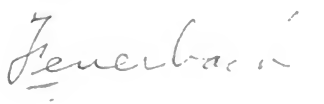
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07022563 0

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ludwig Feuerbach's

sämmtliche Werke.

Dritter Band.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1847.

Digitized by Google

Gedanken

über

Tod und Unsterblichkeit.

Von

Ludwig Feuerbach.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1847.

Digitized by Google

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

Vorwort.

„Glaube an einen Gott und an eine Unsterblichkeit der Seele ... sind nöthig, weil so viele Tausende unglücklich werden würden, wenn diese Grundsäulen erschüttert würden. Soll aber dieses das Kriterium der Unantastbarkeit sein, so werden wir statt zwei Säulen bald wieder eine ganze Colonnade haben. Ich habe einen sehr rechtschaffnen Mann gekannt, dem Thränen des Entzückens die Backen herabrollten, wenn er dachte, daß er dereinst die fünf Wunden berühren und seine Finger hineinstecken würde ꝛc. Man soll den innern Frieden der Gemüther nicht stören, also wenn man ihn nie stört, was geschieht Einem? und quaeritur ferner, wo geht denn das Stören an? und wer soll entscheiden, daß es angegangen sei? Mit einem Wort, es stellen sich hier alle die Plackereien ein, die überall mit dem Stehenbleiben auf halbem Wege verbunden sind.

Daß die Seele nach dem Tode übrig bleibt, ist gewiß erst *geglaubt* und dann *bewiesen* worden. Dieses zu glauben, ist nicht seltsamer, als Häuser für einen einzigen Mann zu bauen, worin ihrer hundert Platz haben, ein Mädchen eine Göttin und ein gekröntes Haupt unsterblich zu nennen.

Der Mensch wird ein *Sophist* und *überwitzig*, wo seine gründlichen Kenntnisse nicht mehr hinreichen; Alle müssen es folglich werden, wenn von Unsterblichkeit und Leben nach dem Tode die Rede ist. Da sind wir Alle ungründlich. Materialismus ist die Assymptote der Psychologie.

Digitized by Google

„Es wird nach unserm Leben so sein, wie es vor demselben war" — dieses ist ein instinktmäßiger Begriff vor allem Räsonnement. Man kann ihn noch nicht beweisen, aber für mich hat er zusammengenommen mit andern Umständen, Ohnmacht, Betäubung, eine unwiderstehliche Gewalt, und hat es auch vermuthlich für eine Menge von Menschen, die es nicht gestehen wollen. Kein einziges Räsonnement hat mich noch vom Gegentheil überzeugt. Meine Meinung ist Natur, jenes ist Kunst, deren Resultat Alles so sehr und stark widerspricht, als nur Etwas widersprechen kann.

Die wenigsten Menschen haben wohl recht über den Werth des Nichtseins gehörig nachgedacht. Unter Nichtsein nach dem Tode stelle ich mir den Zustand vor, in dem ich mich befand, ehe ich geboren ward. Es ist eigentlich nicht Apathie, denn die kann noch gefühlt werden, sondern es ist gar Nichts. Gerathe ich in diesen Zustand — wiewohl hier die Wörter ich und Zustand gar nicht passen; es ist, glaube ich, Etwas, das dem ewigen Leben völlig das Gleichgewicht hält. Sein und Nichtsein stehen einander, wenn von empfindenden Wesen die Rede ist, nicht entgegen, sondern Nichtsein und höchste Glückseligkeit. Ich glaube, man befindet sich gleich wohl, in welchem von beiden Zuständen man ist.

Sind wir nicht schon einmal auferstanden? Gewiß, aus einem Zustande, in welchem wir weniger von dem gegenwärtigen wußten, als wir in dem gegenwärtigen von dem zukünftigen wissen. Wie sich unser voriger Zustand zu dem jetzigen verhält, so der jetzige zu dem künftigen.

Der oft unüberlegten Hochachtung gegen alte Gesetze, alte Gebräuche und alte Religion hat man alles Uebel in der Welt zu danken.

Lichtenberg.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort.

Todesgedanken. 1830. 1

Die ethiſche Bedeutung des Todes. 13

Der ſpeculative oder metaphyſiſche Grund des Todes. 20

Der phyſiſche Grund des Todes. 28

Der geiſtige oder pſychologiſche Grund des Todes. 63

Die Nichtigkeit von Tod und Unſterblichkeit. 83

Reimverſe auf den Tod. 1830. 91

Satyriſch theologiſche Diſtichen. 1830. 109

Der Schriftſteller und der Menſch. Eine Reihe humoriſtiſch-philoſophiſcher Aphorismen. 1834. 149

Die Unſterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Anthropologie. 1846. . . . 261

Die ſubjective Nothwendigkeit des Unſterblichkeitsglaubens. 283

Der kritiſche Unſterblichkeitsglaube. 304

Der rationaliſtiſche oder ungläubige Unſterblichkeitsglaube. 320

Ueber meine Gedanken über Tod und Unſterblichkeit. 364

Nachträgliche Bemerkungen. 392

Digitized by Google

Digitized by Google

Todesgedanken.

Einleitung.

Es lassen sich im Allgemeinen drei Epochen des Unsterblichkeitsglaubens in der Kulturgeschichte der europäischen Menschheit unterscheiden. Die erste ist die bei den Griechen und Römern. Diese glaubten und kannten keine persönliche Unsterblichkeit, keine Unsterblichkeit in unserm Sinn*). Der Römer lebte nur in Rom; Rom war gleichsam der ganze und einzige Raum, der seine Seele in sich faßte, und den Horizont seiner Anschauung begrenzte; er kannte kein anderes Leben, als das wirkliche Staats- und Volksleben. Rom zu verherrlichen, seine Macht bis ins Schrankenlose auszudehnen, und für die Zukunft zu begründen, und was seine Person betrifft, in der dankbaren

*) Allerdings kannten sie dieselbe auch, aber sie war bei ihnen nur eine Vorstellung, eine Phantasie, eine Hypothese, der die entgegengesetzte Annahme als gleich möglich, als gleich berechtigt gegenüberstand. Die charakteristische Ueberzeugung der Alten, bei der sie immer zuletzt ankommen und stehen bleiben, ist die, daß der Tod kein Uebel sei.

Digitized by Google

Erinnerung der Nachwelt fortzudauern, war des Einzelnen idealstes und weitestes Bestreben. Der Römer hatte sein Selbst nicht außer und über das wirkliche gemeinsame Leben hinausgesetzt und in dieser Erhebung über alle Bestimmtheit und Gemeinsamkeit als etwas Wesenhaftes und Selbstständiges erfaßt. Der Römer war die Seele, das Ich des Römers; nicht für sich selbst, nur in Verbindung mit seinem Volke, nur in ihm und durch es war er Etwas und wußte er sich als Etwas. Die Sittlichkeit in der Bestimmtheit römischer Sittlichkeit, der vollendete Römer war das Ideal des Römers, aber es stand in seiner Kraft, dieses Ideal zu erreichen, gleichwie das Ideal des Keimes die in Farben prangende und mit Wohlgerüchen duftende Blume als sein Zweck in ihm der Anlage, der Fähigkeit nach schon erreicht ist. Der Römer kannte also keine Trennung und Kluft zwischen Möglichkeit oder Vorstellbarkeit und Wirklichkeit, Idealität und Realität, folglich auch keine Unsterblichkeit in unserm Sinne, denn nur auf dieser Trennung, dieser Kluft beruht der moderne Unsterblichkeitsglaube. Dasselbe, was von den Römern, gilt nun auch von den Griechen. Wie hätte überdies auch dort, wo die Schönheit, welche gerade auf der Darstellbarkeit des Innern, des Geistigen im Wirklichen, im Sichtbaren beruht, Alles beseelte und durchdrang, jener den Menschen in eine jenseitige, form- und naturscheue Seele und in einen rohen, geistlosen, seelenwidrigen Körper spaltende Glaube sich geltend machen können?

Die zweite Epoche in der Geschichte dieser Lehre oder dieses Glaubens fällt in die katholisch christliche Zeit, in das Mittelalter. Die Unsterblichkeit wurde hier allgemeiner Glaubens- und Lehrartikel. Es wäre aber eine sehr oberflächliche Betrachtung dieses Zeitalters, wenn man als ein charakteristisches Moment desselben anführen wollte, daß in ihr die Unsterblichkeit geglaubt und gelehrt wurde. Vielmehr ist das wesentlich Charakteristische und Auszeichnende dieser Zeit, daß der einzelne Mensch noch nicht das öde und leere Bewußtsein seiner Einzelheit,

Digitized by Google

isolirter Selbstständigkeit hatte, noch nicht sich selbst Preis gegeben und auf sich selbst gestellt war; daß er vielmehr sein Wesen in die religiöse Gemeinschaft setzte, allein schon dadurch, daß er in der Kirche, in der Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen und enthalten war, sich erlöst, errettet, im Besitze des wahren ewigen Lebens fühlte und wußte. Höchstes Sein ist gemeinschaftliches Sein, höchster Genuß Genuß und Gefühl der Einheit. Aber die katholische Kirche war eben dieses gemeinschaftliche Sein, das Vereintsein aller Geister in Einen Geist. Glaube und moralische Gesinnung, die religiösen Mächte der modernen Zeit, sind nur innerliche Selbstbestimmungen, Selbstthätigkeiten; das Sein ist für sie ein nicht wirkliches, sondern ein nur jenseitiges, geglaubtes, zu hoffendes, ersehntes Sein; in der katholisch christlichen Zeit aber war das für den Glauben und die moralische Gesinnung nur jenseitige Sein in der Kirche, als der über dem nur natürlichen und weltlichen Leben stehenden sinnlich übersinnlichen Welt, wirkliches Sein; somit kein Raum verstattet zu der Trennung zwischen Thätigkeit und Sein, Idealität und Realität, Möglichkeit und Wirklichkeit, und der Glaube an die Unsterblichkeit war daher nur ein Lehr- und Glaubensartikel unter andern Artikeln, aber kein den Geist bestimmendes, charakterisirendes, ins Licht und Leben hervortretendes Merkmal und Moment. Ja, betrachtet man genauer und sorgfältiger die Sache, von der es sich hier handelt, so muß man behaupten, daß nicht sowohl das Individuum als solches, als vielmehr der Himmel und die Hölle der wesentliche Gegenstand jenes Glaubens und Lehrartikels waren, und den Glauben an Himmel und Hölle muß man wahrlich noch sehr unterscheiden von dem Glauben an die Unsterblichkeit des Individuums; denn das Wesentliche in jenem Glauben ist der Glaube an die Vergeltung des Guten und Bösen, nicht der Glaube an die Individuen und ihre ewige Fortdauer als solche.

Wenn man irgendwo in dem Glaubenssystem der frühern christlichen Zeit den Gedanken der Unsterblichkeit des Individuums als solchen, seiner

Digitized by Google

individuellen Fortdauer nach dem Tode im Sinne des modernen Zeitalters enthalten finden will, so kann man ihn nur finden in dem Glauben an die Auferstehung der Leiber. Denn dieser Glaube enthält eigentlich diesen Sinn, daß selbst der Leib, d. h. das Individuum als Individuum unsterblich sei. In der Natur folgt der Schatten der Sache nach, in der Geschichte aber geht der Schatten der Sache voran. Der Glaube an die Auferstehung war das Symbol, das Bild, der Schatten von dem Glauben an die Unsterblichkeit des Individuums als solchen. Als daher die Geschichte, die alle Räthsel löst und alle Geheimnisse offenbart, auch jenes Räthsel lösete, als der Sinn jenes Glaubens für sich heraustrat und offenbar wurde, so verschwand der Glaube an das Bild. Was diese Ansicht bestätigt, ist, daß selbst schon in den heiligen Religionsbüchern des alten Zendvolkes sich der Glaube an die Auferstehung der Leiber vorfindet. Mit der christlichen Religion hängt aber wohl dem Geiste nach keine Religion der alten Welt so sehr zusammen, als die der alten Parsen, denn sie ging allein von moralischen Principien aus, und wie die ganze altpersische Religion nur Ein lichtvolles, durchsichtiges Symbol war, Ein Gedanke, der Gedanke des Guten unter dem Symbole des Lichtes, und des Bösen unter dem Symbole der Finsterniß, und in Beziehung auf das Christenthum die ganze altpersische Religion selbst ein Bild der christlichen Religion genannt werden kann, so war auch der Glaube an die Auferstehung Nichts weiter als die Unsterblichkeit des Individuums als solchen, der Gedanke derselben, der erst im modernen christlichen Zeitalter sich aussprach, im Bilde und Symbol, gleichwie auch die altpersische Vorstellung, daß jedes Ding seinen himmlischen Feruer, seinen beschützenden Genius habe, ein Bildniß war der platonischen und christlichen Lehre von den Ideen und Wesenheiten aller Dinge in Gott.

Erst in dem modernen Zeitalter, welches darum die dritte und wichtigste Epoche in dieser Lehre bildet, tritt der Glaube an die Un-

Digitized by Google

sterblichkeit des Individuums rein als solcher für sich hervor, ohne alle Verhüllung, und erst in diesem Zeitalter daher bildet er ein bestimmendes, charakterisirendes, für sich selbst zu fassendes und herauszuhebendes geschichtliches Moment. Das Charakteristische des modernen Zeitalters überhaupt ist, daß in ihm der Mensch als Mensch, die Person als Person, und damit das einzelne menschliche Individuum für sich selber in seiner Individualität sich als göttlich und unendlich erfaßte. Die erste Gestalt, in welcher der Charakter des modernen Zeitalters sich aussprach, war der Protestantismus. Oberstes Princip war jetzt nicht mehr die Kirche und das Sein in der Einheit der Kirche, sondern der Glaube, die individuelle Ueberzeugung; nicht mehr war die Kirche das Princip des Glaubens, sondern der Glaube die Grundlage und das Princip der Kirche, die daher nicht in der Autorität der Einheit und Allgemeinheit, sondern in der Glaubenskraft der Individuen die Kraft und den Grund ihres Bestehens hat. Der Mittelpunkt der protestantisch Gläubigen war Christus der Gottmensch, oder das Wesen des Menschen in seiner Einheit mit dem Wesen Gottes in der Gestalt Christi. Die Person war damit schon der Mittelpunkt des Protestantismus, aber noch nicht die Person als Person überhaupt, worunter sich Jeder ohne Unterschied befassen kann, sondern nur als die einzige weltgeschichtliche Person Christi. Diese Verehrung der Person Christi wurde innerhalb des Protestantismus bei den Pietisten so sehr bis aufs Extrem getrieben, daß selbst die sinnliche Individualität Christi Gegenstand der Verehrung wurde, und die Verehrung der Individualität selbst wieder bis auf den Leichnam sich erstreckte, eine Behauptung, die man hinlänglich bestätigt findet, z. B. in solchen Aeußerungen der Pietisten aus dem vorigen Jahrhundert: „daß Diejenigen, welche selig werden und bleiben wollten, mit den blassen, todten, eiskalten Lippen Jesu geküßt werden; den todten Leichnam des Heilands beriechen und mit seiner Grabesluft durchdünstet werden müssen.“ Der Protestantismus bildete sich nun weiter bis dahin aus, daß nicht mehr die Person Christi, sondern die Person

Digitized by Google

als Person Mittelpunkt der Individuen wurde, und somit jede Person an ihr selbst, in ihrem eignen Innern sich der Mittelpunkt wurde. Der protestantische Evangelismus wurde so Rationalismus und Moralismus. Den Pietismus muß man als den Uebergangspunkt zu den letztern Formen erkennen. Denn dem Pietisten ist nicht mehr die Person Christi an und für sich selber, sondern die Gestalt, die Christus im Innern des Subjects annimmt, der ins Herz aufgenommene, in der Empfindung und Gesinnung existirende, der das Ich selbst des glaubenden Individuums gewordne Christus der wahre und wesentliche Christus, und der äußere Christus, der dem Pietisten Gegenstand ist, ist ihm nur Gegenstand nach seinen Specialien, nach seinen subjectiven Particularitäten. Indem aber so von Christus nur das individuell Persönliche, etwa die schmerzlichen Empfindungen, die Christus aus Liebe für die Andern ausgestanden hat, Gegenstand der Vorstellung werden, so wird dem Subject nur Subjectives, das Subject in Wahrheit nur sich selbst Gegenstand. Der Rationalismus und Moralismus sind aber gerade die Formen des Geistes, wo der Gegenstand des Subjects allein das Subject selbst, die Person allein Alles, das Wesentliche und Unendliche ist, und der Pietismus führte so zum Rationalismus. Nothwendig tritt erst auf dem Standpunkt des Pietismus, vorzüglich aber des Moralismus und Rationalismus der Glaube an die Unsterblichkeit des Individuums als ein unendlich wichtiges und wesentliches Moment hervor. Der Grund der Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieses Glaubens für diese Standpunkte liegt näher hierin.

Die pure, nackte Persönlichkeit wurde allein als das Wesentliche erfaßt. Für die Person aber, wenn sie so sich erfaßt, ist dieses Leben ein höchst unangemeßner Zustand; in dieser Welt giebt es keine reine, bloße Persönlichkeit, hier ist sie überall nach allen Seiten hin beschränkt, bestimmt, beklemmt, gedrückt, mit allerlei Beschaffenheiten und schmerzhaften Qualitäten belästigt, durch sie verunreinigt. Es muß daher

Digitized by Google

nothwendig ein zweites, durch keine Qualitäten, deren Kampf und Unterschied bestimmtes Leben geben, ein Leben, dessen Element so hell und durchsichtig, wie das reinste Krystallwasser ist, so daß durch dasselbe unbeschränkt und ungetrübt das Licht der Persönlichkeit durchscheinen kann. Die reine Person ist hier nur eine vorgestellte, eine ideale, nothwendig kommt daher hinzu ein Sein, wo die vorgestellte Person wirkliche ist, die ideale Realität hat.

Die reine Person ist näher die sünden- und makellose, mit der Tugend selbst identische Person; die Moralität, die tugendvollkommne Persönlichkeit ist daher das Wesen der Personen. Aber die bestimmten, durch sinnliche Triebe und Qualität beschränkten Personen sind nicht rein und vollendet gut, sie streben nur nach ihrem Wesen, der vollkommnen Moralität; die Einheit mit der reinen Persönlichkeit, mag diese letztere nun individualitätslos gefaßt werden als das Gute, die Tugend oder als absolut vollkommnes, heiliges Individuum, als Gott, ist nur ein fernes, jenseitiges Ziel. Vollendet und vollkommen kann nur sein das Allgemeine, das Ganze, das Absolute; wollen daher die Individuen als solche selbst vollkommen, d. i. absolut sein, so bedürfen sie hiezu einer unbegrenzten, bis ins Unendliche sich verlierenden Zeit, eines endlosen Strebens. Ja das Individuum darf nicht einmal sein Ziel erreichen, denn würde es selbst vollkommen, so würde es eben damit aufhören, Individuum, Person zu sein; nur ein endliches Maß von Vollkommenheit, ein bestimmtes Quantum derselben läßt dem bestimmten Individuum das Bewußtsein seiner selbst; würde das Maß seiner Vollkommenheit voll, so ertränke es, wie Glaukos im Honigfaß, in dem überströmenden Borne der Vollkommenheiten. Und es muß daher das Individuum stets unterschieden und getrennt von dem Object seines Ziels bleiben; denn nur in diesem Unterschiede erhält es die Gewißheit und Anschauung seiner selbst, nur so weit ist es Selbst, als es unterschieden ist; und Wesen ist ja dem Selbst allein das Selbst.

Da das wesentliche Object des modernen Unsterblichkeitsgläubigen

Digitized by Google

allein das Subject oder Selbst ist, die Persönlichkeit allein für ihn absolute Realität hat, so hat er sich damit auf einen Standpunkt gestellt, wo das Eine in jeder Sache, das Allgemeine, das Ganze, das wahrhaft Wirkliche und Wesenhafte aus seiner Anschauung verschwindet. Wie in dem untersten Grunde seiner Seele allein das Subject sein Object ist, so sieht er auch außer sich überall nur Subjectives, Einzelnes, darum Mangelhaftes, Negatives, Endliches. Indem nun so alles wahrhaft Wirkliche und Wesenhafte, aller Geist aus dem Leben, der Natur und Weltgeschichte verschwunden, Alles massacrirt ist, so pflanzt das Individuum auf den Trümmern der zerstörten Welt die Fahne des Propheten auf, das heilige Schandsacscherif des Glaubens an das gelobte Jenseits. Auf den Ruinen des gegenwärtigen Lebens, in dem es Nichts sieht, erwacht ihm zugleich das Gefühl und Bewußtsein seines eignen, innerlichen Nichts und in dem Gefühl dieses zweifachen Nichts entquillt ihm, gleich einem Scipio auf den Trümmern von Carthago, die barmherzige Thränenperle und Seifenblase der zukünftigen Welt; über die Kluft, die zwischen dem gegenwärtigen Leben, wie es in Wahrheit ist, und seiner Anschauung von ihm liegt, über die Poren und Lücken seiner Seele baut es die Eselsbrücke der Zukunft. Nachdem es die Fruchtbäume, die Rosen und Lilien der gegenwärtigen Welt verwelken ließ, Gras und Korn abgesichelt, die ganze Welt in ein saftloses Stoppelfeld verwandelt hat, so entsproßt ihm noch zu guter Letzt in dem leeren Gefühl seiner Leerheit und dem kraftlosen Bewußtsein seiner Eitelkeit, als ein schwacher Schein und mattes Traumbild des lebendigen frischen Blumenflors, die charakterlose, farbenverbleichte Herbstzeitlose der Unsterblichkeit. Da dem Subject, weil in ihm selbst Nichts ist, als das wahrheitslose Subject, auch außer ihm Nichts Gegenstand ist, als das Vergängliche, Endliche, Unwahre und Unwirkliche der wirklichen Welt, so ist natürlich für es die wirkliche Welt eine nicht wirkliche, zukünftige, jenseitige. Das Subject kennt nur den Schatten, den oberflächlichen Außenschein der wirklichen Welt, weil es in sich

Digitized by Google

ſelbſt nur flach und hohl iſt; es nimmt den Schatten der Welt für die Welt ſelbſt; die wirkliche wahre Welt ſelbſt iſt daher nothwendig für es nur ein Schatten, das Traumbild der Zukunft.

Demjenigen, der die Sprache verſteht, in welcher der Geiſt der Weltgeſchichte redet, kann die Erkenntniß nicht entgehen, daß unſre Gegenwart der Schlußſtein einer großen Periode in der Geſchichte der Menſchheit, und eben damit der Anfangspunkt eines neuen Lebens iſt. Zwar ſehen wir, wie eine große Anzahl unſrer Zeitgenoſſen, unbekümmert um die erhabnen Lehren der Geſchichte, nicht beachtend die kampfvollen Thaten und ſchmerzensreichen Arbeiten der Menſchheit, höhnend und verletzend die Rechte und Anſprüche, welche durch tauſendjährige Kämpfe ſich die Vernunft erworben hat, zu dem Alten zurückkehrt, und in unveränderter Geſtalt es wieder herzuſtellen bemüht iſt, gleich als wären die Blutſtröme vergangner Zeiten nur ſo umſonſt vorübergerauſcht, oder höchſtens nur zu dem Zwecke vorübergefloſſen, daß gewiſſe Individuen dadurch nur um ſo ſorgloſer in den Hängematten des alten Glaubens ſich ſchaukeln, und an dem Strome umſonſt verfloßner Jahrhunderte einen Spiegel von der Herrlichkeit, Feſtigkeit und Beſtändigkeit ihres particulären Eigenthums, ihres Glaubens beſitzen könnten. Allein gerade dieſe Erſcheinung beweiſt, daß bald ein neuer Geiſt die Menſchheit mit ſeiner Erſcheinung beglücken, und aus den jämmerlichen Gegenſätzen und Widerſprüchen, in die ſie jetzt aufgelöſt iſt, erretten wird; denn die Geſchichte lehrt uns ja, daß gerade dann, wenn Etwas am Rande ſeines völligen Untergangs ſteht, es noch Einmal mit aller Gewalt ſich erhebt, als wollte es von Neuem wieder ſeinen ſchon vollbrachten Lebenslauf beginnen. Zwar ſehen wir ferner, wie Unzählige die Gegenwart, den gegenwärtigen Geiſt, die gegenwärtig beſtehenden Meinungen, Syſteme, Maximen und Principien als ein Abſolutes feſthalten. Aber dieſe Erſcheinung wird man in allen Zeiten wieder finden können. Es liegt Nichts näher dem gemeinen ſinnlichen Menſchen, als die Gegenwart als ein unüberſteigliches, abſolut Letztes zu betrachten,

Digitized by Google

mit ihr die Bewegungen der Geſchichte abzubrechen. Die Bewegung des Erdballs erkennet nur, wer ſich über ihn zur Anſchauung der himmliſchen Mächte emporzuſchwingen weiß. Es iſt nur Wenigen vergönnt, das Ende der Gegenwart zu ſchauen, über ihre Grenze ſich zu erheben, und durch die harte Kruſte gegenwärtig feſt beſtehender Maximen und Principien hindurch den ewig ſprudelnden Quell des ewigen Lebens zu fühlen; Wenigen vergönnt, über die Oberfläche, die überall den Anblick eines ſich gleich Bleibenden, eines Unveränderlichen darbietet, in die Tiefe zu bringen, und den Pulsſchlag der ſchaffenden Zeit zu vernehmen. Denn der werdende Geiſt, der einſt lichte und herrliche Tag der Zukunft erſcheint zunächſt immer nur erſt in Einzelnen in dunkler Ahnung und Sehnſucht, in dem Ekel an den Götzen der Gegenwart und in der bewußten Einſicht in die Nichtigkeit derſelben. Vielleicht iſt auch der Geiſt Schreibers dieſes ein vergänglicher Tropfe aus dem unter der Kruſte der Gegenwart ſprudelnden Quell des ewigen Lebens; vielleicht ſind dieſe ſeine Gedanken über Tod und Unſterblichkeit aus der unterirdiſchen Feuerſtätte des ſchaffenden Geiſtes durch den Schornſtein der Gegenwart hervorgeſprungene Funken. Soll nämlich und wird auch wirklich ein neuer Geiſt, ein neues Weſen in die nur von Leere und Eitelkeit volle Bruſt der gegenwärtigen Menſchheit wieder einkehren, ſo iſt es wohl vor Allem Bedürfniß, daß der Menſch, nachdem er lange genug auf ächt muhamedaniſche Weiſe in dem Traume ſeines himmliſchen Paradieſes geſchwelgt, lange genug in dem berauſchenden Genuß ſeiner unſterblichen Individualität gelebt hat, an ſeine wahrhafte und vollſtändige Vergänglichkeit ſich erinnere, und in dieſer Erinnerung und Beſinnung das Bedürfniß in ſich erwecke, anderswo als in dem Glauben an ſeine eigne perſönliche Unſterblichkeit und Unendlichkeit die Quelle des Lebens und der Wahrheit, den Beſtimmungsgrund ſeiner Handlungen und die Stätte des Friedens zu ſuchen. Nur wenn der Menſch wieder erkennt, daß es nicht blos einen Scheintod, ſondern einen wirklichen, wahrhaften Tod giebt, der vollſtändig das Leben des Indi-

Digitized by Google

viduums ſchließt, wird er den Muth faſſen, ein neues Leben wieder zu beginnen, und das dringende Bedürfniß empfinden, abſolut Wahrhaftes und Weſenhaftes, wirklich Unendliches zum Vorwurf und Inhalt ſeiner geſammten Geiſtesthätigkeit zu machen. Nur wenn er die Wahrheit des Todes anerkennt, den Tod nicht mehr verläugnet, wird er wahrer Religioſität, wahrer Selbſtverläugnung fähig werden.

Die Selbſtverläugnung unſrer modernen Theologie iſt daher nur Schein, nur Spiel. Das Individuum wirft ſich nur weg, um von Gott ſich wieder zugeworfen zu werden, es demüthigt ſich nur vor Gott, um in ihm ſich ſelbſt wieder zu ſpiegeln, ſein Selbſtverluſt iſt Selbſtgenuß, die Demuth Selbſterhebung; es taucht nur unter in Gott, um unverſehrt wieder aufzutauchen und neubelebt an ſeiner eignen Herrlichkeit ſich zu ſonnen, es ſenkt ſich nur hinunter, um die Perle ſeines koſtbaren Selbſts aus Gott wieder herauszufiſchen. Wenn Du einen Knaben ſäheſt, der eine Nuß aufbeißt, und ſelbſt eher ſeine Zähne aufopfert, ehe er abläßt, die Nuß aufzuknacken, wie würdeſt Du ihn bewundern, wenn Du nicht wüßteſt, was hinter der Nuß verborgen iſt, was der Zweck dieſer ſeiner harten und ſchmerzlichen Anſtrengung iſt; aber wie bald würde in einen entgegengeſetzten Affect Deine Bewunderung ſich verwandeln, wenn Du das eigentliche Object, das der Knabe durch ſeine Bemühung zu erreichen ſtrebt, erkannt hätteſt! Siehe nur unſre frommen Theologen, unſre Pietiſten, Myſtiker oder wie ſie ſonſt noch heißen, an; ſiehe, wie das Individuum ſich zermartert und zerbeißt! Wohl wird der nicht auf den Grund Schauende bewundernd daſtehen, wenn er jene Leute ſprechen hört von eigner Nichtigkeit, von Demuth, von Sterben in Chriſto, und wenn er ſieht, mit welchen Geiſt und Herz verzerrenden Bewegungen ſie ſich ihr Beſtes, die Vernunft, ausbeißen; aber in welchen Affect wird ſich wohl ſeine Bewunderung verkehren, wenn er erkannt hat, was das iſt, was aus dieſer Selbſtzerknackung herauskommt! Dieſes iſt aber nichts Anders, als der ſüße Kern ihres lieben unſterblichen Selbſtes. Wenn ſie von ihrer Sünd-

Digitized by Google

haftigkeit, von ihrer Verderbniß handeln, handeln sie denn nicht auch noch von ihrem Wesen, von ihrer Wichtigkeit und Realität? Ist etwa der, welcher seine Fehler und Mängel immer im Spiegel besieht, weniger eitel und selbstgefällig, als derjenige, der nur an seine Tugend und Schönheit denkt? Ist es nicht gerade das Zeichen der höchsten Eitelkeit, von seiner Eitelkeit immer zu handeln? Handelt es sich etwa in ihrer Religion um Gott, dreht sich nicht vielmehr Alles nur um ihre Erlösung und Versöhnung, um ihr Heil, um ihre Seligkeit und Unsterblichkeit herum? Ja wohl; Gott ist nur die Peripherie ihrer Religion, der Mittelpunkt sind die Individuen selbst. Die Individuen erkennen nur deßwegen einen Gott über sich an, um an ihm einen unendlichen Raum zu besitzen, in dem sie ihre beschränkte, besondere, erbärmliche Individualität ohne Störung, ohne gegenseitige Beeinträchtigung und Einschränkung, die im wirklichen Leben unvermeidlich sind, bis in alle Ewigkeit hin ausdehnen und breitschlagen können; ihr Gott ist Nichts als die Atmosphäre, in der die Individuen gleich luftigen, aus der Erde aufsteigenden Gasarten, ungehemmt in ihrer interessanten Verschiedenheit von einander, sich ausbreiten können. Sollte es Dir unglaublich sein, daß wirklich aus dem Sterben und Vergehen dieser Leute Nichts weiter wieder heraus und hervorkommt, als das nämliche Individuum, so denke eben nur an den natürlichen Tod; ist doch selbst dieser für jene Leute nur der Platz hinter dem Theater der Welt, wo die Kleider gewechselt werden! hören sie doch selbst in dieser furchtbarernsten Posaunenstimme des Weltgerichts Nichts weiter als das lederne Schnetteredeng eines Postillons, der für die Poststation des künftigen Curriculum Vitae frische Pferde bestellt! Ach was muß doch das für ein himmlischer Genuß sein, befreit von der Erdenlast, d. h. der Vernunft, in der Atmosphäre des höhern Seins sich selbst auszudünsten und gleich einem leichten, luftigen Schneewölkchen über den dumpfen Vernunftkreis des irdischen Daseins dahin zu schweben! Ach welche Wonne wird das sein, welcher Genuß, an seine einst begangnen Sün-

Digitized by Google

den nun zurückzudenken, das saure Leben der Geschichte und Vernunft gleich einem Schwank hinter sich zu haben, und nun so von Ewigkeit zu Ewigkeit an sich selbst zu zullen und zu schnullen! Doch zur Sache.

Die
ethische Bedeutung
des
Todes.

Alle Handlungen des Menschen lassen sich, aus Liebe ableiten, in allen läßt sie sich finden und erkennen. Es ist unmöglich, daß der Mensch blos für sich selbst sei; würde er das blose, unerfüllte Fürsichsein und Selbst ertragen können, so würde er das Unerträglichste, das Nichts, ertragen können; ein bloses Fürsichsein würdest Du nicht vom Nichts unterscheiden können. Sein ist beziehungsreiche Fülle, inhaltsvolle Verbindung, der unerschöpfliche Schooß der mannigfaltigsten Zusammenhänge; was ist, ist nothwendig mit Anderm, in Anderm, für Andres; Sein ist Gemeinschaft, Fürsichsein Isolirung, Ungemeinschaftlichkeit; aber das Nichts ist eben auch das Ungemeinschaftlichste, Isolirteste, Ungeselligste, was es nur immer in der Welt giebt, wenn es anders ein Nichts gäbe, gleich wie es Fische und Bäume giebt. Der Mensch liebt, und muß lieben. Aber die Liebe desselben ist sehr unterschieden, und ihre Wahrheit und ihr Werth bemißt sich nach dem Inhalt und Umfang des Geliebten. Je tiefer der Inhalt ist, der der Gegenstand seiner Liebe ist, desto größer ist auch sein Umfang; und nach diesem Umfang des geliebten Gegenstandes läßt sich der Werth der Liebe so bestimmen: Je mehr Du von Deinem Selbst aufgiebst, desto größer und wahrer ist Deine Liebe. Denn lieben kann man nicht, ohne sich

Digitized by Google

ſelbſt aufzugeben; denn liebend lebe ich mich in ein Andres hinein; ich ſetze mich, mein Weſen, nicht in mich ſelbſt, ſondern in den Gegenſtand, den ich liebe; ich binde mein Sein an das Sein eines Andern; ich bin nur in dem Andern, mit dem Andern, für das Andre; bin ich nicht liebend nur für mich, ſo ſetze ich liebend mich für ein Andres, ich habe kein eignes, kein Fürmichſein mehr, das Sein des Andern iſt mein Sein. Der Menſch, wie er nicht liebt, blos für ſich iſt, iſt da nur noch ein natürliches Weſen, ſein Sein ein natürlich ſelbſtſtändiges, unvermitteltes; aber das ſittliche, das Menſchenweſen des Menſchen iſt eben, ſein bloſes natürliches Selbſtſein aufzugeben, einen Grund ſeines Seins ſich zu ſetzen, durch ein Andres zu ſein, in dem Sein eines Andern den Grund ſeines Seins zu haben. So macht der Liebhaber die Geliebte zum Grund ſeines Seins; indem er ſie liebt, hat er ſein Sein begründet, abhängig gemacht, er hat nun einen Grund von ſeinem Leben und für ſein Leben gefunden. Alle Liebe, alle Liebesarten haben dies gemeinſchaftlich, daß ſie Selbſtaufgebung, Selbſtopferung ſind; der Liebhaber verbrennt ſein dürres, trocknes Selbſt und Eigenſein wie Schwefelholz im Feuer der Liebe. Aber dieſes Selbſtaufgeben iſt wahrer oder unwahrer, größer oder geringer je nach dem Umfang des Gegenſtandes. Es kommt darauf an, ob der Gegenſtand von dem Umfang iſt, daß er das ganze Selbſt des Menſchen aufnimmt und in ſich faßt, oder ob er von ſolchem engen Umfang iſt, daß das Selbſt keinen Platz darin hat, daß es ausgeſchloſſen wird, daß (um das Untheilbare zu theilen) ein Theil des Selbſtes innen iſt, ein Theil außen in dem ſich aufgebenden Selbſt unaufgegeben zurück und übrig bleibt. Ehrſucht, Geldſucht u. dgl. Begierden ſind eben darum ſo ſchauerliche, zerſtörende, an Narrheit grenzende Leidenſchaften, weil der Menſch zwar ſein Selbſt aufgiebt, aber an Dinge, die ſein Selbſt nicht faſſen können; denn das Selbſt des Menſchen iſt unendlicher, von größerem Umfange, als daß es in Dinge von ſo engem und beſchränktem Raume eingehen könnte. Der Geizhals z. B. iſt daher in dem Gelde und zugleich

Digitized by Google

außer dem Gelde, abhängig von ihm und zugleich unabhängig; er giebt sein Selbst an einen Gegenstand auf, an den er sein Selbst nicht aufgeben kann, und welcher daher ihm immer sein unaufgegebnes, unerfülltes, unbefriedigtes Selbst zurückgiebt und wiederspiegelt; es ist daher dieser schauerliche Widerspruch in ihm vorhanden, daß er arm in Reichthum, leer bei aller Fülle ist. Die Leidenschaft verkehrt sich daher auch, als ein Zustand der Zerrüttung, in die Begierde, den Gegenstand zu verschlingen, statt vielmehr von ihm sich verzehren zu lassen. Aber der wahrhafte Mensch, er als sittlicher, als denkender, als religiöser hat sein Wesen gesetzt nicht in Gegenstände, die unter, sondern die über seinem Selbst sind; er schaut an und hat sein Wesen weder in und an sich selbst, noch an Dingen, die unter ihm sind, sondern sein Ich ist der Gegenstand über seinem Ich, ein Andres, das unendlich ist, sein ganzes Selbst in sich faßt; sein Leben ist ein ununterbrochnes Opferfest; sein Selbst ist frei geworden; sein Ich, sein Innerstes ist sein Andres selbst, ist eben der unendliche Gegenstand, in dem er aufgegangen ist. Die Natur ist nun an und für sich bestimmt und bewegt durch den freien Geist, den Willen, freilich nicht durch Deinen besondern Willen; und der Tod nichts Andres, als die durch den Willen an und für sich bestimmte und eingesetzte natürliche Verneinung des Menschen, auf daß die Natur Deinem wahren Willen sich füge und entspreche. Derselbe Wille, der Dich treibt und bewegt, in der Sittlichkeit, im Denken, in der Religion Dein Selbst aufzugeben, und auch noch in der Leidenschaft den Menschen mit Anderm verbindet, derselbe Wille treibt aus dem Sein der Natur den Tod heraus. Auch von dem Tode kann man sagen, daß sein Vater der heilige Geist, und nur seine irdische, die empfangende und leidende Mutter die Natur ist. Mit demselben Willen und in demselben Willen, mit und in dem Du die Liebe, die Wahrheit willst, ursachest Du den Tod; Ein und derselbe Wille ist es, der den Tod in der Natur, und den Tod des Selbstes, die Tugend, die Liebe, das Denken wirket. Wenn Du das Gute,

Digitized by Google

das Wahre liebſt und willſt, ſo liebſt und willſt Du dieſes nur vermöge des Guten und Wahren ſelber, d. h. in dem Dir ſelbſt, Deinem Willen inwohnenden allgemeinen Willen; hätteſt Du nur einen eignen, nur einen beſondern Willen, ſo könnteſt Du nie Dich aufgeben, nie das Wahre und Gute lieben und wollen, ja Du könnteſt nicht einmal Etwas überhaupt wollen oder lieben; denn das Etwas iſt immer ein Andres, als Du, ein Gegenſtand, ein von Dir Unabhängiges; hätteſt Du nun aber nur einen eignen Willen, ſo könnteſt Du nun und nimmermehr Anderes, Getrenntes, Unabhängiges von Dir wollen; mit und durch Deinen Eigenwillen könnteſt Du nur unmittelbar mit ihm Verbundnes, unmittelbar Eigenſtes, aber nie einen Gegenſtand wollen; dadurch daß er nur Dein eigner wäre, würde der Wille, dieſe Ausdehnbarkeit des Menſchen, dieſe Kraft, ſich auf Gegenſtände zu erſtrecken, ſo in Dir und mit Dir ſelbſt zuſammentrocknen, daß Du zu keinem Gegenſtande Dich mehr hinüberbeugen, und ſo wenig wie Derjenige, dem die Hände abgedorrt oder abgehauen ſind, noch einen Gegenſtand faſſen könnteſt; das Band, das Mittel zwiſchen Dir und dem Andern wäre zerriſſen. Dieſer allgemeine Geiſteswille nun, durch den und in dem Du Gutes, Wahres, Etwas überhaupt, ein Andres, als Dich, wollen und Dein Selbſt aufgeben kannſt, hat auch das Andre des Geiſtes überhaupt, die Natur in eine ſolche heimliche und innige Einheit geſetzt mit dem wahren Willen des Menſchen, daß der innern Verneinung auch eine Verneinung in der Natur entſpricht. Die Liebe wäre nicht vollkommen, wäre kein Tod. Die freie That des Menſchen muß zugleich in der Natur als Nothwendigkeit exiſtiren, die geiſtige Aufgebung des Selbſts zugleich eine natürliche, leibliche ſein. An und für ſich iſt der Tod als natürlicher das letzte Verſöhnungsopfer, die letzte Bewährung der Liebe. Der Tod hat ſeinen Mittelpunkt im Geiſte ſelber; bewegt ſich um ihn wie ein Planet um ſeine Sonne. Indem Du liebſt, erklärſt und anerkennſt Du die Nichtigkeit Deines bloſen Fürdichſelberſeins, Deines Selbſts; Du erkennſt nicht Dich ſelber,

Digitized by Google

ſondern Deinen geliebten Gegenſtand als Dein wahres Ich, als Dein Weſen und Leben an; ſo lange Du nun lebſt, lebſt Du in der Verneinung Deiner ſelbſt, in der ununterbrochnen Beſtätigung der Nichtigkeit Deines Selbſts zugleich in der Bejahung, in dem Genuſſe, in der Anſchauung des geliebten Gegenſtandes; allein das Todesurtheil, das Du eben durch die Liebe, durch die Anerkennung der Weſenhaftigkeit Deines Gegenſtandes über Dich ſelbſt ausſprichſt, hätte keine Wahrheit in ſich, wenn es nicht auch an Deinem ganzen natürlichen Sein, an Deinem Leben vollzogen würde, wenn Deine Endlichkeit, die Du in der Liebe durch die Verbindung mit dem Gegenſtande ausſprichſt, nicht auch *für ſich ſelbſt* hervorträte, wenn nicht Dein als ſolches einſames und verlaßnes Fürdichſein ſelber als Fürſichſein offenbar würde, Du nicht ſtürbeſt; denn der Tod iſt eben die Offenbarung Deines einſamen und verlaßnen Fürdichſeins. Die Unendlichkeit und Weſenhaftigkeit des geliebten Gegenſtandes, in der Verbindung mit welchem und in der Begründung durch welchen Du allein biſt, Leben haſt, die Nothwendigkeit der Liebe und die Nichtigkeit Deines bloſen Selbſts, Deines Fürdichſeins offenbart ſich nur dadurch, daß Dein für Dich ſelbſt ſich Setzen, Dein Selbſt, wenn es nur für ſich iſt, abgezogen und abgetrennt von dem Weſen und Leben in der Gegenſtändlichkeit überhaupt und beſonders in dem geliebten Gegenſtande, in dem Augenblick, wo es für ſich ſelbſt allein auftritt und ſich losſagt von der Verbindung mit der Gegenſtändlichkeit und dem geliebten Inhalt, welche während des Lebens eine ununterbrochne oder doch nur durch Verbindungen anderer Art unterbrochne Verbindung iſt, Nichts iſt, Nichts wird. Einmal nur biſt Du reines Ich, bloſes Selbſt, Einmal nur für Dich ganz allein, und dieſer Augenblick iſt der Augenblick des Nichtſeins, des Todes. Und der Tod iſt daher, eben weil er die Offenbarung Deines Fürdichſeins iſt, in Einem die Offenbarung der Liebe; es tritt in ihm Dein Fürdichſein für ſich ſelbſt auf, aber eben darin, daß dieſes Selbſt im Augenblick der Iſolirung todt, Nichts iſt, in dem Augenblick, wo es ohne den Gegen-

Digitized by Google

ſtand ſein will, nicht iſt, iſt er Offenbarung der Liebe, Offenbarung, daß Du nur in und mit dem Gegenſtand ſein kannſt.

Deine Moralität iſt daher die unmoraliſchſte, die erbärmlichſte, eitelſte, nichtigſte Moralität von der Welt, wenn ſie aus dem Glauben an die Unſterblichkeit herkommt, wenn ſie in dem Tode nicht die Handlung der höchſten Freiheit anerkennt, wenn ſie ihn zuerſt wie einen reißenden Wolf über die Heerde der moraliſchen Individuen verzehrend einherfallen läßt und dann hintendrein den Schaden durch die milde Barmherzigkeitsgabe einer langweiligen Unſterblichkeit wieder gut zu machen ſucht, und den Tod erſt nach dem Tode, nach ſeinem Eintritt überwinden will. Denn der Tod kann nur vor dem Tode überwunden werden. Ueberwunden aber wird nur der Tod durch die wahre und vollſtändige Aufgebung des Selbſts und die damit nothwendig verbundene Erkenntniß und Anſchauung des Todes in ſeinem Weſen und ſeiner Wahrheit. Der Denkende, der tiefer Schauende überwindet den Tod, denn er erkennt den Tod als das, was er iſt, als eine mit der ſittlichen Freiheit verbundne Handlung; er erblickt ſich ſelbſt im Tode, anerkennt in ihm ſeinen eignen Willen, die That ſeiner eignen Liebe und Freiheit. Er erkennt ja, daß im natürlichen Tode nicht erſt der Tod beginnt, ſondern ſich ſchließt und endet; daß er nichts iſt als eine Exhalation, Ausathmung des innern und verborgnen Todes, daß in dem äußern ſinnlichen Tode nur der gefangne und verbundne Tod — denn der verbindende und gebundne Tod des Selbſts iſt Liebe — losgelaſſen, iſolirt, entbunden wird, gleichwie die Pflanze die Stoffe, die ſie eingeathmet und in ſich aufgenommen hat, wieder ausſcheidet und ausdünſtet. Wo ſoll denn der Tod herkommen, wenn er nicht aus Deinem Innerſten kommt? Kommt er etwa aus dem Beinhaus heraus, ſteigt er aus der Erde hervor und bricht wie der Dieb über Nacht in Dir ein? Iſt er etwa das Knochengerippe oder ein Mann, der ſelbſtſtändiges Daſein hat? Mit Nichten; er iſt nur die Erſcheinung des Actes des innern Ablöſens, Trennens und Scheidens, die Bewahrheitung Deiner Liebe,

Digitized by Google

die Verkündigung, die Du während Deines ganzen Lebens im Stillen bethätigt haſt, daß Du ohne und außer dem geliebten Gegenſtand Nichts biſt. Aber iſt denn Trennung noch ein Act der Liebe? Wie kannſt Du ſo noch fragen? Der letzte, der äußerſte und höchſte Act der Liebe; wäre die Trennung nicht Nichtſein, nicht Tod, dann freilich nicht. Welche Mutter liebt mehr, die, welche nur bei und um ihre Kinder ſein kann, oder die, welche, um ihre Liebe zu beſtätigen, ſich vom Geliebteſten trennt? Aber warum ſterben denn die Thiere, die Pflanzen, woher kommt denn in ſie der Tod? nur weil die Menſchen ſterben, der Tod des Menſchen iſt der Grund des Todes der Pflanzen und Thiere, gleichwie auch der Tod der wahrhaft Liebenden und Sittlichen der Grund des Todes der minder, der endlich und beſchränkt Liebenden iſt; das Höhere iſt immer Grund des Niedern, der wahrhaft ſittliche Wille iſt allgemeiner, unendlicher, allwirkender, allgegenwärtiger Wille. Aus dem Höchſten holt der Menſch den Tod herunter und gießt ihn in die Schöpfung ein; es iſt die Liebe, die im Menſchen an den lichten Tag des Bewußtſeins hervortritt, es iſt der ſittliche Wille, der reine Menſch, der auch noch in dem ſelbſtiſchen Willen, ſonſt könnte er Nichts wollen, gegenwärtig iſt, der den Act des Todes im Menſchen und in der Natur vollbringt. Der erſte Menſch brachte und bringt noch jetzt täglich den Tod in die Welt; der Erſte, d. h. der geiſtige, der rein in die Wahrheit und Liebe aufgegangene, der urbildliche Menſch ſtirbt zuerſt, ſtirbt vor, ſein Tod iſt urbildlicher, urſprünglicher, allwirkender Tod; alles Andere, Pflanze, Thier, ſelbſtiſcher Menſch ſtirbt ihm nur nach und ſtellt ihn dar. Wenn Alles ſein Urbild, ſein höchſtes Weſen, einen göttlichen und oberſten Urſprung hat, ſollte nicht auch der Tod ſein Urbild, ſeinen Grund im letzten Grund der Dinge und Weſen haben? Sollte er allein ſelbſtſtändig für ſich, durch und aus ſich ſelbſt ſein? Einen urbildlichen Tod muß es geben; ſuche ihn, ſo wirſt Du ihn finden.

Digitized by Google

Der

ſpeculative oder metaphyſiſche Grund

des

Todes.

Der gewöhnlich nur als Tod bekannte Tod iſt keineswegs der wahre, weſentliche Tod; der zeitliche, ſinnliche Tod ſetzt vielmehr als ſeinen Grund einen unzeitlichen, überſinnlichen Tod voraus. Dieſer ewige, überſinnliche Tod iſt — Gott. Wenn Du auch weiter gar keine Erkenntniß von Gott haſt, ſo wirſt Du doch wenigſtens die haben, daß Gott das unbeſchränkte, unendliche Weſen iſt, daß man, um Gott auch nur zum Gegenſtand des Geiſtes machen zu können, alle Beſchränkungen und Beſtimmungen, in die das Endliche eingefaßt iſt, hinwegnehmen, d. i. negiren muß; daß Der, welcher nicht vom Da- und Dortſein, vom Jetzt- und Einſtſein, vom Dieſes und Jenes-, So und Andersſein abſtrahiren kann, das Unendliche auch nicht einmal vorzuſtellen fähig iſt. Dieſe Nothwendigkeit aber, nur vermittelſt der Negation der Endlichkeiten zum Gedanken des Unendlichen dringen zu können, hat doch wohl ihren Grund nicht in Dir, ſondern im Gegenſtande ſelbſt. Nur weil das Unendliche ſelbſt iſt die Negation des Endlichen, mußt Du daſſelbe auch negiren, von ihm abſtrahiren, um zum Gedanken deſſelben zu kommen. Dein Thun der Abſtraktion, indem Du die Vorſtellung des Unendlichen in Dir zu erzeugen ſtrebſt, iſt nur ein Nachthun, eine Nachahmung, gleichſam Deſſen, was das Unendliche ſelbſt thut. Die wirkliche und wahrhafte Nichtigkeit des Endlichen iſt daher das Unendliche ſelbſt. Daß die Dinge in der That endlich ſind, wechſeln, ſich verändern, vergehen, beruht allein auf dem wirklichen Sein des Unendlichen. Jedes Ding, auch das endlichſte wäre unendlich, unveränderlich, unbeweglich, abſolut feſt, wenn nicht Unendliches wäre;

Digitized by Google

nur durch das Unendliche und in ihm iſt das Endliche als endlich, und in dieſer Endlichkeit ſeine Nichtigkeit, ſein Tod geſetzt. Der ſinnliche Tod iſt gleichſam nichts anders, als der Ton, wodurch das zeitliche Ding ſeinen zeitloſen Tod äußert und verkündet; nichts als ein Licht, das in der Finſterniß leuchtet, das den verborgenen und geheimen Tod ſichtbar und offenbar macht. Das, dem nichts Unendliches innewohnte, könnte nicht ſterben. Nach dem Tode daher noch Etwas zu wünſchen, nach Etwas noch ſich zu ſehnen, iſt gränzenloſe Verirrung. Du ſtirbſt gerade nur deßwegen, weil vor dem Tode Alles da iſt, was Du nach dem Tode erſt zu erreichen Dir einbildeſt; der Tod kommt nicht aus Mangel und Armuth, ſondern aus Fülle und Sättigung her. Die Laſt des unendlichen Weſens nur macht den Schrein Deines eignen, endlichen Seins, welcher es in ſich faßt, zerberſten.

Wird das unendliche Weſen, Gott, nur gedacht und beſtimmt als Perſönlichkeit, kommt von ihm nichts weiter in Betracht, als Selbſtbewußtſein, Wille, Freiheit; ſo wird Gott nur gedacht als ein *oberflächliches Weſen*. Gott iſt ſo ohne Tiefe, nur eine Fläche, die das Selbſt dem Selbſte wieder ſpiegelt, das Urbild, aber auch eben ſo das Ebenbild der menſchlichen Perſönlichkeit. Wie Diejenigen, welche behaupteten, es ſei nichts im Verſtande, was nicht in den Sinnen vorher geweſen, einen nur formellen Unterſchied ſtatuirten zwiſchen dem geiſtigen und ſinnlichen Inhalt, ſo iſt dann nur ein formeller Unterſchied zwiſchen dem, was in Gott, und dem, was im Menſchen iſt, ein *Unterſchied*, der nur im Grade, im Quantum beſteht; es ſind dieſelben *Beſtimmungen* in Gott, wie im Menſchen, nur in Gott unendlich, in *dieſem* endlich, d. h. in Gott ſind ſie in einem *unendlich höhern Grade* verwirklicht, als in dieſem; und geht auch, wie man gerne zugeben kann, ja muß, das aufs Höchſte geſteigerte Quantum in das

Digitized by Google

Qualitative über, so bleiben doch die marquirenden Grund- und Begriffsbestimmungen in Gott und dem Menschen dieselben. Der Tod, der erkannt in die Tiefen alles Wesens und aller Erkenntniß hinableuchtet, wird dann gleichfalls nur als eine oberflächliche, von der äußern Nothwendigkeit alles natürlichen Daseins kommende, nur die Außenseite des Individuums berührende, nicht als eine von Innen herauf und ins Mark hinab steigende Negation erfaßt; er ist nichts als ein Nußknacker, der nur die Schale des Individuums zerbeißt, damit der fleischige, schmackhafte Kern des Individuums für sich selbst heraustritt. Denn der Mensch erkennt sich nur selbst in Gott, erhält in Gott und von ihm nur sich selbst zurück; Gott ist ihm nur das unantastbare Heiligthum, die unverletzliche Garantie und Gewährleistung seines eignen Daseins; Gott ist ihm nur Hauspapa, Wachtmeister und Nachtwächter seiner selbst, Genius, Schutzpatron. Und wie sollte und könnte daher das Individuum an seine Endlichkeit denken, da es selbst im Unendlichen nur an sich selbst denkt, nur das Princip seines persönlichen Daseins, seiner selbstischen Realität erkennt? Wie sollte es in die Tiefe des Todes schauen können, da es selbst im Tiefsten nur die es selbst ab- und wiederspiegelnde Oberfläche und glänzende Außenseite sieht?

Gott ist darum noch nicht als Geist bestimmt, wenn er nur als absolute Person bestimmt wird, die in sich ist im Unterschied von der Natur, und in diesem Unterschiede von sich weiß. Denn die Natur, das Andre Gottes, wird dann nur außer Gott für sich selbstständig gedacht, und Gott ist so nur unterschieden von der Natur, aber er selbst unterscheidet sich nicht von ihr, und ist darum nur Person, nicht Geist; denn Geist ist er nur, wenn er das, was er ist, durch sich selbst ist, wenn sein Sein das Produkt und Resultat seiner Thätigkeit ist. Gott ist nur dann sich selbst unterscheidend von der Natur, wenn er in sich selbst von sich unterschieden ist, wenn er nicht blos absolute Person, d. i. ein bloßes Wer ohne Was, eine Person ohne Wesen ist, sondern wenn er Person zugleich und Wesen, und in diesem seinen von ihm

Digitized by Google

selbst, als Gott, als selbstbewußter Person, unterschiedenen Wesen Natur ist. Wodurch ist der Mensch Geist? dadurch nicht, daß er unterschieden ist von der Natur, sondern dadurch, daß sein Unterschied von ihr Resultat seiner selbstthätigen Unterscheidung ist; unterschieden ist er von der Natur durch seine Natur, daß er aber diesen Unterschied selbstthätig aufgreift, den Unterschied erst aus dem Unterscheiden werden läßt, das ist sein Geist, und Werk seines Geistes. Worin liegt aber die Möglichkeit dieses Unterscheidens? darin, daß er nicht blos Person ist, Selbstbewußt, sondern darin, daß er zugleich das, wovon er sich unterscheidet und wovon er sich unterscheidend Person, Selbstbewußtsein ist, Natur, Seele, Wesen in sich selbst hat. Wäre nicht Natur in ihm, hätte er kein von seinem persönlichen Selbstbewußtsein unterscheidendes Wesen in sich, so wäre auch der Anfang und Anstoß der Thätigkeit und Unterscheidung außer ihm, er wäre ein unselbstthätiges, geistloses Wesen. Die bloße Persönlichkeit für sich ist eben so geistlos, als die bloße Natur für sich, Geist ist nur die Einheit der Seele und des Bewußtseins, oder — was dasselbe ist — der Natur, des Wesens und der Persönlichkeit. Wahrlich wäre Gott nicht mehr als persönlicher, so wäre der Mensch höher und tiefer als Gott, denn der Mensch ist doch nicht blos Person, er ist doch nicht seelenlos. Die Persönlichkeit zur einzigen Bestimmung Gottes machen, heißt daher die Geistlosigkeit und Seelenlosigkeit zur Bestimmung Gottes machen.

Wenn Du von Gott sagst: er liebt, oder besser, er ist die Liebe, so gehst Du schon über die Persönlichkeit Gottes hinaus. Denn das persönliche Wesen nur als persönliches liebt nicht, es ist nur ausscheidend und abstoßend; die Person, streng gefaßt als Person, kann nicht lieben, sondern nur hassen, trennen, entzweien; die Person muß, um zu lieben, ihr strenges und ausstoßendes Fürsichsein aufgeben können; aber sie kann es nicht aufgeben, wenn nicht in ihr, so zu sagen, eine Stätte ist, wo sie nicht Person ist. Die Liebe ist nicht Insich- und Fürsichsein, wie die Persönlichkeit, sondern Einssein, Gemeinsamsein, Du liebst also nicht kraft Deiner Persönlichkeit, wodurch Du Dich von Andern

Digitized by Google

abtrennſt und unterſcheideſt, ſondern kraft Deines Weſens, Deiner Natur, durch die Du Eins mit Andern biſt. Du liebſt alſo nur deßwegen, weil Du tiefer, weil Du mehr, als Perſon biſt. Liebe iſt nicht, wo nur Weſen, aber auch nicht, wo nur Perſon iſt, Liebe iſt Einheit der Perſönlichkeit und Weſenheit. Liebe ſetzt eben ſo wohl Unterſchied als Einheit voraus; wo nur Weſen, da iſt nur Einheit, wo nur Perſon, nur Unterſchied; nur in der Einheit beider wohnt die Liebe. Wie der Alles empfunden, der die Liebe empfunden, ſo weiß auch der Alles, der die Liebe erkannt hat; erkenne ſie und Du haſt Gott und ſeine Conſequenz, den Tod erkannt. Was iſt aber die Liebe? Keineswegs nur conſervative Lebenswärme, ſondern zugleich auch ein verzehrendes Feuer, keineswegs nur Deine Bejahung, ſondern eben ſo Deine Verneinung. Die Liebe erzeugt und vernichtet, giebt Leben und nimmt Leben; ſie iſt Sein und Nichtſein in Einem, Leben und Tod als Ein Leben. Du biſt nur, wenn Du liebſt, Sein iſt erſt Sein, wenn es Sein der Liebe iſt, aber zugleich geht in der Liebe Dein perſönliches Daſein, Dein abgeſondertes Fürdichſein zu Grunde. Du biſt nur noch in dem geliebten Gegenſtand, Alles außer ihm, Du ſelbſt ohne ihn biſt Dir Nichts. Die Liebe iſt die Quelle aller Freuden, aber auch aller Schmerzen. Was iſt aber die Freude? Gefühl des Seins, darum ſelbſt Sein, Bejahung. Was der Schmerz? Gefühl des Nichtſeins, der Verneinung, darum ſelbſt Nichtſein. Heftiger Schmerz zieht den Tod nach ſich. Du haſt alſo die Liebe eben ſo als den Grund Deines Todes, Deines Nichtſeins zu erkennen, als Du ſie als den Grund Deines Daſeins, Deines Lebens anerkennſt.

Du kannſt daher Gott keine Liebe zuſchreiben, wenn Du ihn nur unter der Beſtimmung der Perſönlichkeit zum Gegenſtand Deiner Seele machſt, und dieſelbe conſequent und redlich feſthältſt und durchführſt, nicht ad libitum aufgiebſt und wieder ergreifſt; Du kannſt nicht ſagen, daß Gott die Liebe ſei, wenn Du ſie ihm nur in Beziehung auf Dich zuſchreibſt, wenn Du ir ihm nur Beſtimmungen erkennſt, die Affirmationen Deines

Digitized by Google

perſönlichen Daſeins ſind, wenn Du Dich nur in ihm enthalten und beſtätigt findeſt, nur Dir in ihm Platz machſt, alles Andre aus ihm verdrängend. Erkennſt Du in Gott nur die Beſtimmungen, die die Subjecte nur zu Subjecten machen, nicht gleichfalls die Beſtimmungen, die das Object zum Object, die Natur zur Natur machen, ſo iſt Dein Gott nicht Liebe, Weſen und Subſtanz, ſondern nur die aufs Höchſte geſteigerte, die abſolute Ich- und Selbſtheit, wenn Du gleich dieſelbe als ein ſelbſtſtändiges, von Dir unterſchiedenes Weſen vorſtellſt. Gott iſt dann nur nicht blos ein ſubjectives, ſondern auch ein objectives, ein abſolutes Weſen, wenn Du ihn nicht blos unter die Beſtimmungen befaſſeſt, in welchen Du ein Ich biſt, ſondern auch unter die Beſtimmungen, vermittelſt welcher ein Nicht-ich, ein Ding iſt, wenn Du alſo in ihm eben ſo wohl den Anfang und Grund Deiner Perſönlichkeit und Exiſtenz, als auch das Ende, die Negation derſelben enthalten findeſt. Gott iſt nicht blos ein Dich bejahender, ſondern auch ein Dich verneinender Gott; er iſt nicht blos der Anfang und das Ende aller Dinge, ſondern auch der Anfang und das Ende Deiner ſelbſt. Die Dinge und Weſen, die außer Dir exiſtiren, die Du von Dir unterſcheidend unter den Gattungsbegriff des Objects oder der Natur ordneſt, ſind alle Grenz- und Negationspunkte von Dir; ſo viel und ſo weit die andern Dinge und Weſen außer Dir ſind, ſo viel und ſo weit biſt Du nicht, und ſo viele derſelben ſind, ſo viele End- und Grenzpunkte haſt Du, an denen Dein Sein aufhört; an jedem Baume, an jeder Wand, an jedem Tiſche, an dem Du anſtößeſt, ſtoßeſt Du gleichſam auf Deinen Tod, auf die Grenze, auf das Ende Deines Daſeins. Um Dir Dein Ende zu vergegenwärtigen, brauchſt Du nicht erſt auf den Kirchhof zu ſpazieren, jeder Gegenſtand außer Dir kann Dir den Tod Deines Selbſts vergegenwärtigen; jeder Rippenſtoß, jeder Druck von außen iſt ein lebendiges Memento mori. Da nun aber Gott nicht blos ein Gott des Selbſtes, ſondern auch ein Gott der Natur, da in Gott nicht nur die Beſtimmung der Perſönlichkeit, alſo nicht Du allein, ſondern auch die Beſtimmung

Digitized by Google

der Objectivität, folglich die Dinge und Wesen außer Dir in ihm enthalten sind; so ist folglich auch in Gott die Grenze, das Ende, die Verneinung Deines persönlichen Daseins, Deines Ichs enthalten, und Gott hast Du also eben so wohl als den Grund Deines Todes zu erkennen, wie Du ihn als den Grund Deines Daseins anerkennst. Denn sind die Dinge in Gott, oder kommen sie wenigstens aus Gott, so kommen auch die Grenzen Deines Ichs aus ihm, kommen aber die Grenzen Deines Ichs aus Gott, so kommt auch der Tod aus Gott; denn der Tod ist nur die Folge, die Erscheinung der innern Grenzen Deines Selbsts, welche selbst wieder äußerliche selbstständige Existenz in den Dingen haben und deren Inbegriff zusammen die Objectivität überhaupt ist. Wäre kein Object, so wäre das Subject unendlich und folglich per se unsterblich; wäre nur das persönliche Subject allein, so gäbe es ja begreiflicher Weise kein Ende, keine Grenze, keinen Tod desselben; das Dasein einer Objectivität aber ist der thatsächliche Beweis der Endlichkeit der Subjectivität; denn das Dasein der Objectivität ist ja, so viel und so weit als die Objectivität ist und Objectivität ist, das Nichtsein, das Ende der Subjectivität. Du magst nun denken über die Natur, wie Du nur immer willst, so wirst Du wenigstens Dir vorstellen, daß Gott sie erschaffen habe, und daher, Du magst Dich drehen und wenden, wie Du nur immer willst, die Wahrheit bestätigen müssen, daß Gott dem Nichtsein Deines Seins Dasein und Realität gegeben habe, und folglich Gott selber der Grund Deines Todes sei. Freilich bist Du so schwachsinnig, daß Du in dem Augenblick, wo Du das Dasein und die Schöpfung einer Natur, also die Nothwendigkeit, Vernünftigkeit und Realität Deines Endes und Todes eingestehst, wieder vergissest, was Du gedacht, gesagt und gethan hast. Und es ist kein Wunder. Du machst ja Dich allein zum Inhalt Gottes, Dich allein zur Sache des Unendlichen; und natürlich ist daher der Tod ein Nichtseinsollendes, Dein Ende nicht ein wahres Ende. Da Du nicht einmal selbst in Gott an Dein Ende kommst, so kannst Du natürlich um

Digitized by Google

ſo viel weniger im natürlichen Tode an Dein Ende kommen, und mußt daher nothwendig dem Ende dieſes Leben den flatterhaften, langweiligen, dunſtreichen Cometenſchweif einer kernloſen Unſterblichkeit ankleben. Dabei biſt Du aber wieder ſo kurzſichtig und Dir ſelbſt widerſprechend, daß Du nicht gewahr wirſt, daß jener allerdings zwar prachtvolle und dunſtreiche Cometenſchweif der Zukunft doch nur ein ganz blaſſer, faſt nebelartiger Wiederſchein und Abglanz Deiner gegenwärtigen Majeſtät und Herrlichkeit iſt. Indem Du Deine Perſönlichkeitsbeſtimmungen zu den einzig abſoluten Inhaltsbeſtimmungen Gottes ſelbſt machſt, ſo machſt Du Dich ſelbſt, wie bereits gemeldet, zum Inhalt des Abſoluten; Du empfindeſt und erkennſt in Gott nicht einen Abbruch von Dir, ſondern vielmehr nur die Fortſetzung und zwar eine potenzirende, vervollkommnende, erhöhende Fortſetzung von Dir. Auf dieſe Deine qualitative, weſentliche Fortſetzung und Fortdauer in Gott, auf dieſe Deine göttliche Exiſtenz und Dignität paßt nun aber doch wohl Deine quantitative, zeitlos zeitliche, endlos endliche Fortdauer in der Zukunft eben ſo wenig, als der Schein auf das Weſen, das Nebelbild der Sonne auf die Sonne ſelbſt, die Copie auf das Original. Da Du Alles ſchon warſt in dieſem Leben, was Du nur immer ſein konnteſt, ſchon in ihm das Höchſte erreicht haſt, was bleibt Dir denn nach dem Leben noch übrig, als der blaſſe Mondſchein von dem gegenwärtigen Sonnenlicht? Held Achilleus, Urbild griechiſchen Geiſtes, der Du ſo edelmüthig geſtandſt, lieber Taglöhner auf Erden, als König im Schattenreich ſein zu wollen, o könnteſt Du ſehen ſo ein modernes Subject, wie es eben den Pfauenſchwanz ſeiner Unſterblichkeit ausbreitet, die Körner der Gegenwart verſchlingt, nur um ſie in der andern Welt wieder zu käuen, und die Heldengeſtalten der Wirklichkeit mit dem Schwanze ſeiner unendlichen Zeitlichkeit zu erdroſſeln ſucht, nur um ſich der Nothwendigkeit eines weſenloſen Schattenſeins zu verſichern!

Digitized by Google

Der
physische Grund
des
Todes.

So gewiß und wahrhaftig das unendliche Wesen unendlich und ewig ist, so gewiß und wahr ist es, daß das, was seinem Inhalt oder Wesen nach bestimmt und beschränkt ist, auch seinem Dasein nach bestimmt und beschränkt ist, daß folglich auch eine bestimmte Person nur eine bestimmte Zeit ist. Erkennst Du an, daß Du ein begrenztes Wesen bist, nicht das Wesen selbst, daß Du eine Person bist, nicht die Person selbst, so mußt Du auch anerkennen, daß Du jetzt, aber nicht immer bist. Du sagst: ich, dieses Individuum, will unsterblich sein. Du bist aber dieses Individuum nur als ein von andern unterschiednes, und Du kannst Dich daher nicht abtrennen von diesem Deinem Unterschiede; diese Bestimmtheit, diese Unterschiedenheit ist die Grenze Deines Seins, die nicht aufgehoben werden kann, ohne daß Du selbst zu sein aufhörst, so wenig als Du einem bestimmten Vogel die Bestimmtheit, durch welche er sich von andern Vögeln unterscheidet und das ist, was er ist, rauben kannst, ohne ihn ihm selbst zu rauben. Aber alle Bestimmtheit, alle Trennung und Unterschiedenheit beruht nur auf diesem bestimmten, wirklichen Dasein, ist nur möglich und wirklich in diesem wirklichen Leben. Nur in diesem Leben bist Du dieser Mensch; hört daher dieses Leben auf, so hörst Du selbst zu sein auf.

Du bist Individuum nur so lange, als Du empfindest; die Gewißheit seines Daseins hat das Individuum nur in der Empfindung; das Bewußtsein ist das Sein des Seins, es ist allein absolut zuverlässiges, unbedingt gewisses, d. i. wirkliches, positives Sein; die Empfindung ist aber nichts weiter als das individuelle, mit dem Individuum iden-

Digitized by Google

tiſche Selbſtbewußtſein; erſt in der Empfindung iſt daher das Individuum Individuum; ſie iſt nicht ein das Sein Begleitendes, ſondern ſie iſt das Sein des Individuums; Daſein habe ich allein in der Empfindung. Der Satz: ich bin ein beſtimmtes Individuum, hat daher ſeinen beſtimmten Ausdruck und Sinn erſt in dem Satze: Ich bin Empfindendes. Aber von der Empfindung iſt die Zeit unabſonderlich; wo kein Jetzt, da iſt auch keine Empfindung; ich empfinde nur dadurch, daß ich in dieſem verſchwindenden Jetzt, in dieſem vergänglichen Augenblick empfinde. Man ſtellt ſich die Zeit nur unter der Dimenſion der Länge als eine ununterbrochne, fortfließende Linie vor; aber den ausſchließenden Augenblick kann man ſich vorſtellen gleichſam wie eine Perle, einen Waſſertropfen, der in ſeiner Abſonderung von dem ununterbrochnen Fluß die Geſtalt der Kugel annimmt. Ich empfinde nur dadurch, daß ich gleichſam aus dem an ſich gleichen und ununterbrochnen Fluß der Zeit die Perle des Augenblicks abſondere, und in den engen Raum deſſelben mein Sein zuſammenfaſſend einſchließe. Ich fühle immer nur Beſtimmtes, aber in dieſem beſtimmten Gefühle bin ich immer ſelbſt, das ganze Individuum, mein ganzes Sein enthalten, denn jedes Gefühl iſt zugleich Gefühl meiner ſelbſt, mein ganzes Sein in einer beſondern Beſtimmtheit. Allein ich fühle eben nur dadurch, daß mein ganzes Sein gedrängt iſt in einen einzelnen Zeitpunkt, daß in einem Jetzt mein ganzes Sein geeint, und in dieſer Sammlung gegenwärtig iſt. Wie das Sonnenlicht zuſammengedrängt und geſammelt Feuer wird, brennt, ſo entſteht nur durch die Zuſammendrängung meines ganzen Seins auf den Brennpunkt eines Augenblicks in mir das Feuer der Empfindung. Vergänglichkeit iſt daher das Weſen alles Gefühles, aller Empfindung. Warum giebt es denn keinen fortdauernden Genuß? eben weil ein fortdauernder, ein ununterbrochner Genuß nicht mehr Empfindung und Genuß wäre, der Genuß nur Genuß iſt, weil er vergeht. Nur wo Abſätze, Zeitabſchnitte, Epochen ſind, da iſt Empfindung, in dem Sichſelbſtgleichen verſchwindet ſie. Wo alſo die Zeit aufhört, da hört

Digitized by Google

auch die Empfindung und mit dieſer die Individualität auf. Dieſes Weſen, dieſes Individuum biſt Du nur in dieſer Zeit. Wenn Du daher in dem dunkelblauen Jenſeits, wo von aller Zeit abſtrahirt wird, dem Individuum individuelles Daſein, Empfindung, und zwar ewige Wonne, ewige Luſt zuſchreibſt, ſo folgſt Du nur der Einbildung, in der Alles möglich iſt, was in Wahrheit unmöglich iſt, aber nicht der Vernunft.

Die beſtimmte Perſon, das Individuum iſt aber nicht blos nothwendig ein zeitliches, von der Zeit unabtrennbares, ſondern auch nothwendig ein räumliches. Individuen ſind nothwendig dem Raume nach außer einander. Das Denken, die Vernunft, das Bewußtſein iſt raumlos, aber dieſe ſind keine Individuen; Raumloſigkeit ſchließt Individualität aus. Zum Individuum gehört weſentlich, daß es dem Daſein nach getrennt iſt, daß es als getrenntes exiſtirt, als getrenntes aber exiſtiren oder räumlich ſein iſt Eins. Wenn Du daher ein Leben nach dem Tode annimmſt, in welchem Du daſſelbe Individuum ſein wirſt, das Du in dieſem Leben warſt, das nämliche perſönliche Weſen, ſo mußt Du dieſes Leben — Du magſt auch noch ſo ſehr bemüht ſein, alle ſinnlichen Vorſtellungen von ihm zu entfernen und es noch ſo geiſtig zu fühlen Dir einbilden — an einen Ort verlegen. Wo iſt aber nun dieſer Ort? Doch er ſei, wo er wolle, wenn er gleich ein anderer Ort iſt, als der Ort der Lebendigen, ſo hat er doch nothwendig mit dieſem den Raum überhaupt gemein, denn es giebt doch offenbar keinen Raum außer dem Raum. Allein der Raum gehört weſentlich zu unſerm Leben, der Raum iſt das Eigenthum, ſo zu ſagen, der Lebendigen, er iſt ſelbſt nur der allgemeine Ausdruck unſres jetzigen ſinnlichen Lebens, der Raum fällt in das Sein vor dem Tode. Da alſo die unſterblichen Individuen an einem Orte exiſtiren, ihr Ort aber in den Raum fällt, ſo fiele folglich das Leben nach dem Tode in das Leben vor dem Tode. Denn exiſtiren dieſelben nach dem Tode räumlich — und ſo gewiß eine Vernunft, eine Wahrheit iſt, ſo gewiß müſſen ſie räumlich exiſtiren, wenn

Digitized by Google

sie als Individuen fortdauern — so existiren sie ferner nicht nur zeitlich, — denn der Raum kann wohl nicht für sich, von der Zeit abgetrennt sein — und das unsterbliche Leben wäre also zeitliches Leben, sondern sie existiren auch mit allen sinnlichen Attributen und Beschaffenheiten behaftet, die zu diesem zeitlichen Leben gehören, — denn Raum und Zeit läßt sich nicht absondern von allen übrigen Beschaffenheiten dieses sinnlichen Lebens — und das jenseitige Leben wäre also diesseitiges, wäre wieder dieses Leben, das wir hier leben. Sollten übrigens die unsterblichen Individuen nur räumlich sein, ohne die übrigen Lasten, die nothwendig mit dem Raume verbunden sind, an sich zu tragen, so bleibt wahrlich nichts übrig, als daß die nach ihrem Tode existirenden Individuen mathematische Figuren oder doch wenigstens den Linien und Dreiecken höchst ähnliche Wesen sind, allein die Linien und Dreiecke fallen auch schon in dieses Leben.

Da also das Leben der nach dem Tode als Individuen fortlebenden Individuen nothwendig in das Leben vor dem Tode fällt, so war es ganz in der Ordnung, daß man in neuern Zeiten, nachdem man sich einmal von dem Glauben an einen imaginären Himmel und von den trüben Vorstellungen eines Gespenster- und Schattenreichs, eines Hades und Scheols, eines dunkeln Aufenthalts der Todten in oder unter der Erde entfernt hatte, die Sterne zu den Aufenthaltsörtern der Abgeschiedenen bestimmte — eine Lokalität, die besonders diesen Vortheil für sich hat, daß dadurch das Leben nach dem Tode wenigstens in eine scheinbare Entfernung von dem Leben vor dem Tode gerückt wird, und die Todten die Lebenden nicht mehr drücken und geniren können, wie es bei ihrem ehemaligen Aufenthaltsorte der Fall war. — Bei dieser Vorstellung von den Sternen geht das Individuum von dem allgemeinen Grundsatze aus, daß diese unzähligen Körper umsonst wären, wenn sie nicht von lebenden Wesen bewohnt wären, und daß es daher dem Wesen der Natur, die nichts umsonst mache, und der Weisheit ihres Schöpfers widerspräche, wenn sie nicht bewohnt wären.

Digitized by Google

Was, rufst Du entsetzt aus, was? so viele, so ungeheure Körper sollten umsonst sein, und nur auf dieser Erde, die sich in dem unermeßlichen Ocean der Welten gleich einem Salzkörnchen geschmacklos verliert, nur auf dieser sollte Leben sein? und vergissest in diesem Deinem zoologischen und philanthropischen Schrecken Dich von der Natur, die Dich umgiebt, über die fernen Welttheile belehren zu lassen. Betrachte den Menschen, der von jeher als ein Mikrokosmus, als ein Spiegel des Universums angesehen wurde, und die Anschauung dieses Einen wird Dir das Universum erleuchten. Sein Körper besteht aus unendlich vielen und selbstständig unterschiednen Theilen; es giebt Theile in den Theilen, Organe in den Organen, Systeme in den Systemen; der kleinste Theil ist noch reich an Theilen und Bestimmungen, und wolltest Du, abgesehen von der Einheit der Beschaffenheit oder der Gattung, die bloßen Materien theilen, so würdest Du auch noch an dem kleinsten Theil bis ins Unendliche fort theilen, bis ins Unzählbare zählen können; in unbegrenzbarem Vervielfältigen, Verselbstständigen, Unterscheiden entwickelt die Natur ihre unbeschränkte Schöpferkraft. Aber nun siehe dieses Wunder aller Wunder! diese Unermeßlichkeit, diese Unendlichkeit von Theilen, Organen, Systemen bringt nur Ein einziges Leben, Ein Wesen, Ein Individuum hervor! Ein einziges nur! Wie wenig, wie traurig! Warum giebt es denn bei diesen unendlich vielen Theilen nur Einen Menschen? warum ist denn das Auge nicht ein eigner Mensch? warum wohnen denn in den Knochen und Haaren nicht schon eigne Wesen? In Betracht Deiner immateriellen Seele, die noch weniger Raum einnimmt, als der mathematische Punkt, der bekanntlich keinen Raum einnimmt, ist der menschliche Körper ein eben so großer, wo nicht noch größerer Raum, als für Dein sinnliches Auge das Universum in Betracht der Erde; denn für das Raumlose und in Betracht desselben ist der kleinste Raum unendlicher Raum. Warum nimmt denn nun Deine Seele, die untheilbar, einfach, Punkt, Atom ist, Du, dieses Einzige Individuum einen so unendlich großen Raum ein? Die

Digitized by Google

ganze Seele hätte ja doch, denke ich, in Einer Haarwurzel Platz genug, warum iſt alſo die arme Haarwurzel nicht auch eine Seele, ein Menſch? Was, würden die Knochen, die Zähne ſagen, wenn ſie mit den Menſchen jene zoologiſchen und philanthropiſchen Anſichten theilten, was, wir Knochen, die wir den Raum eines Saturnus und Uranus einnehmen im Verhältniß zu dem unſichtbaren, untheilbaren Punkt der Seele, ſollten nicht auch unſere eignen dem Menſchen wenigſtens analogen Weſen in uns enthalten, wir ſollten weſenlos und menſchenleer ſein? Das kümmerliche Leben und der klägliche Zweck, welche uns die Naturphiloſophen und Mediciner vindiciren, iſt kein Leben und kein Zweck; wir Zähne ſind da, ſagen ſie, um die Speiſen zu zerkauen und zu zermalmen, dieſer unſer Zweck iſt unſre Thätigkeit, unſer Leben; aber was iſt denn der eigentliche, der wahre, der letzte Zweck unſers Zerkauens und Zermalmens, was iſt denn der Zweck dieſes Zwecks, das wahre Weſen unſers Weſens? der lebende, der wollende, denkende Menſch. Wir alſo, wir, die wir gar Nichts gemein haben mit dem Menſchen, wir Rieſennaturen, an deren materieller Feſtigkeit und Gediegenheit das feine Cometenweſen der immateriellen Seele gleich einer Seifenblaſe zerfährt, die wir unendlich entfernter ſind vom Menſchen, als z. B. der Uranus von der Erde — denn die Entfernung des Uranus von der Erde iſt ja doch noch eine räumliche, meßbare, aber unſre Entfernung von dem Menſchen iſt eine Ferne der Natur, der Qualität des Weſens, alſo eine unermeßbare, unverhältnißmäßige, unvergleichliche — wir ſollten unſern Zweck im Menſchen, in der Seele haben, wir ſollten unſern Zweck ſo fern von uns, außer uns haben in einer andern mit uns gar Nichts gemein habenden Natur? unſer Leben ſollte nicht in uns ſelbſt enthalten ſein, ſondern in einem andern Welttheil, in der Natur des Menſchen, in der Seele? Das iſt unmöglich, das iſt unverträglich mit der Weisheit Gottes, daß wir umſonſt ſein ſollten, daß wir keine eigne Zahnmenſchen, d. i. ſtatt unſres nächſten Zweckes, welches ein

Digitized by Google

erbärmlicher, zweckloſer Zweck iſt, da der Zweck dieſes unſers Zerkauens ein ausländiſches Weſen, die Seele, iſt, nicht einen Zweck in uns enthalten ſollten, der zugleich eben ſo unmittelbar nah uns iſt, als jetzt der Zweck iſt, den uns allein die Naturforſcher anweiſen, zugleich aber eben ſo frei, ſelbſtſtändig, edel iſt, wie der Menſch, d. h. eben einen eignen, uns angehörigen, uns angemeßnen Menſchen, mit Einem Worte, einen Zahnmenſchen. Wenn es Menſchenzähne giebt, warum ſollte es denn in aller Welt nicht auch Zahnmenſchen geben? ein hohler, ein menſchenleerer Zahn wäre eine himmelſchreiende Lücke in der Weltſchöpfung! alſo müſſen wir Zähne unſre eigene Bürger und Bewohner haben. Welch ein Thor ich doch früher war, wo ich mich noch für Einen Menſchen hielt, wo ich nur todte, ſelbſt- und bewußtloſe Glieder und Theile, zwecklos in ſich ſelbſt, ſich bewegen ſah, um mich, dieſes Eine Individuum außer ihnen hervorzubringen, ich ſehe nun lauter Menſchen, wo ich ſonſt nur Glieder ſah, ich ſelbſt, dieſer Eine Menſch, bin nun eine unzählbare Menſchenmenge!

In Deiner Anſchauung von den Sternen ſtößeſt Du Dich blos an dem ſinnlich ſelbſtſtändigen Daſein, an der Größe und Menge dieſer Weltkörper; ſie ſind doch, ſie exiſtiren; wozu alſo dieſe unendlichen Körper, wenn ſie nicht für Etwas, für lebendiges Daſein, wenn ſie nicht belebt ſind? Du haſt Recht darin, daß Du das Leben als Zweck eines Körpers ſetzeſt; Du irrſt aber darin, daß Du glaubſt, daß jene Körper eben ſo, wie ſie dem Raum, dem Daſein nach ſelbſtſtändig ſind, ſo auch ihrem Zwecke und Weſen nach ſelbſtſtändig ſein müſſen, d. h. daß dieſer beſondere Körper, den Du mit Deinem Auge dem Orte nach fixirſt, umſonſt iſt, wenn nicht das, was Du auf dieſer Erde findeſt und als ihren Zweck anerkennſt, in und auf dieſem Körper ſelbſt enthalten iſt, daß alſo dieſer unermeßliche Raum zwecklos iſt, wenn in ihm ſelbſt kein Leben iſt; und befangen in dieſem Irrthum überſchatteſt und bevölkerſt Du daher die fernen Weltkörper ohne Ausnahme und

Digitized by Goo

Unterſchied*) mit den weſenloſen Schatten Deiner üppigen Phantaſie. Was Dich frappirt und irre führt, iſt nur das ſinnliche Daſein, blos der unbeſchränkte Raum dieſer Weltkörper. Allein ich muß Dir geſtehen, daß mir überall, ſelbſt hier auf der geiſt- und lebensvollen Erde, ſolch überflüſſiges, unnützes, zweckloſes Daſein aufſtößt, daß mir in jedem ſelbſt erfüllten Orte ſolche leere Räume begegnen, ja daß, wenn Dir deßwegen die Weltkörper umſonſt da zu ſein ſcheinen, wenn nicht auf ihnen ſelbſt Leben hauſt, mir aller Raum, alles Daſein, alle Natur umſonſt zu ſein erſcheint; ich finde Alles leer und öde, Alles zwecklos, wenn ich mit dieſen Vorſtellungen, mit denen Du die Weltkörper betrachteſt, an die Natur gehe. Fragſt Du: warum *ſind* die Körper, wenn nicht Leben in ihnen iſt, ſo ſetze ich Dir die Frage entgegen: warum iſt überhaupt ein Sein, ein Raum, eine Materie, eine Natur? Dein Gott hätte ja das ganze Univerſum in ein Atom ein und zuſammen ſchmelzen können; was über das Gebiet eines Atoms hinausgeht, iſt verſchwendetes, überflüſſiges, zweckloſes Sein. Warum giebt es denn nicht Einen einzigen, ſondern unzählig viele Menſchen? ſo viel als andere außer mir ſind und haben, ſo viel geht mir ab, ſo viele leere und unerfüllte Räume ſind in mir; die andern Menſchen ſind Nichts als die objectiven, ſelbſtſtändigen, außer mir angeſchauten Poren meines eigenen Selbſts. Und ſo ſind alle Dinge porös, voll leerer, lichter Räume. Warum iſt der einzelne Ton nicht ſchon die ganze Ouvertüre? warum iſt er einzelner? In dieſem einzelnen Ton ſchon findeſt Du jene Zweckloſigkeit und jenen leeren Raum, der Dir nur an den Sternen wegen ihrer ſinnlichen Größe auffällt. Dieſer Eine Ton iſt ganz durch-

*) Dieſe Beſchränkung und noch einige andere Modificationen ſind die einzigen materiellen Veränderungen, die ich mir in dem Abſchnitt von den Sternen erlaubte, erſtlich weil er in ſeiner alten Faſſung nur eine jugendliche Abſchweifung vom Thema war, zweitens weil ich, ſo abſurd ich die gewöhnliche rationaliſtiſch teleologiſche Anſchauung finde, welche jeden glänzenden Punkt mit lebendigen Weſen bevölkert, doch eben ſo thöricht es finde, Weltkörpern, wie z. B. Venus, Mars, individuelles, bewußtes Leben abſprechen zu wollen.

Digitized by Google

löchert, ganz porös, denn alle andern Töne ſind nicht in ihm. Warum überſiehſt Du denn hier das Leere? Warum iſt nicht untrennbar und ununterſchiedlich Alles in Einem? Der Zweck des Baumes iſt die Frucht, wozu iſt denn das Blatt, der Zweig, der Aſt, der Stamm, die Rinde, warum trennt ſich denn dies ſo auseinander und giebt ſich ſo verſchwenderiſch in ſo vielerlei Theilen beſonderes und ſelbſtſtändiges Daſein? wäre es nicht weiſer, wenn der Zweck unmittelbar, auf einmal ohne alle weitern Umſtände, Aus- und Abſchweifungen da wäre, wenn Alles auf einfachgeiſtige Weiſe als Eines da wäre? Wenn Du zum erſten Male einen menſchlichen Embryo ſäheſt und würdeſt die Vorſtellungen, die Du bei der Anſchauung der Himmelskörper anwendeſt, hier gelten laſſen, wie würdeſt Du Dich gebährden, wenn man Dir ſagte: ſiehe! dieſer Embryo hier iſt beſtimmt, ein Menſch zu werden, dieſes ſtumme, regungsloſe Pflanzenweſen ſoll einſt lebendig ſtarker, wollender, handelnder Menſch werden! Ach, welche troſtloſe, unweiſe „Einrichtung!“ warum enthält denn nicht auch dieſes arme Weſen ſchon ſeinen Zweck verwirklicht in ſich, warum liegt doch ſein Zweck, ſein Weſen, der Menſch, welcher es ſelbſt einſt werden ſoll, ſo unendlich weit von ihm, daß das, was es an ſich, der Möglichkeit nach ſchon iſt und wozu es iſt, noch nicht wirklich da iſt, erſt durch eine lange Reihe von Jahren und Stufen zu erreichen iſt? Wenn Du Dich nun nicht darüber wunderſt und ärgerſt, daß nicht auch ſchon der Embryo Menſch iſt, warum willſt Du Dich darüber wundern und ärgern, daß nicht auch alle Sterne ſchon belebte Weltkörper, nicht auch ſchon die Kometen Planeten ſind? Wahrlich, wenn man Deine teleologiſchen Vorſtellungen, die Du ſonderbarer Weiſe nur bei den Sternen anwendeſt, auf Alles ausdehnte, ſo würde man endlich zu der Ueberzeugung kommen, daß eigentlich alles ſinnliche, materielle Sein bloſe Verſchwendung, zweckloſer Aufwand iſt, und es daher das Beſte wäre, wenn gar Nichts wäre; denn nur im Nichts wäre alle Zweckloſigkeit vermieden und aufgehoben.

Digitized by Google

Die Natur, entgegneſt Du mir, iſt lebensluſtig; ſolche ungeheure Räume und ſo wenig Leben, wie reimt ſich das zuſammen, welch ein Widerſpruch! Allein Du vergiſſeſt in dieſem Deinem Lebensrauſch zu bemerken, daß die Lebensluſt der Natur zugleich Mordluſt iſt, die Geburt eines Weſens der Tod eines andern, der Selbſterhaltungstrieb in der Natur zugleich Zerſtörungstrieb iſt. Du ſiehſt nicht, welch ein unglückliches Weſen es um das Daſein und Leben eines Einzelweſen, das nicht exiſtiren kann, ohne in Gegenſatz und Widerſpruch mit einem andern zu treten, wie beſchränkt und bedingt das Leben iſt, da es nur unter dieſer Beſchränkung und Bedingung ſein kann, daß es Widerſpruch iſt, jedes Lebendige ſeinen Todfeind hat. Schade, daß die Natur nicht ſo lebensluſtig iſt, wie Du, daß ſie nicht nach Deiner Sinnesart, in der das bloſe Daſein, die ſinnliche Einzelheit, dieſes lebendige Individuum das Letzte und Abſolute iſt, ſich eingerichtet hat. Wäre ſie in dem Sinne lebensluſtig, wie Du Dir es einbildeſt, ſo hätte ſie dann gewiß das Leben ſeparirt, vertheilt, jeder beſondern Thier- und Pflanzenſpecies einen beſondern Weltkörper, jedem einzelnen Menſchen aber, der doch in ſeiner Einzelheit ein viel umfaſſenderes, bedeutungsvolleres und freieres Daſein hat, als eine Thier- oder Pflanzenſpecies, einen eignen Weltkörper für ihn allein beſtimmt und eingeräumt. Dieſe „Einrichtung" wäre gewiß zweckmäßiger, als die jetzige, wo das feindliche, ſich gegenſeitig zerſtörende Leben ſo zuſammengedrängt und auf einander gehäuft iſt. So ein für ſich ſelbſtſtändiger, eine eigne Welt bewohnender, ſo ein abſoluter Menſch würde nie ſterben; ſtirbt ja doch der Menſch nur durch den Menſchen, nur deßwegen, weil er ſowohl getrennt, als in weſentlicher Verbindung zugleich mit andern iſt und lebt, iſt ja der Tod nur da, wo eben ſowohl Einheit als Unterſchied iſt. Wenn der Staat, folglich die Weltgeſchichte — denn der Urſprung des Staates iſt der Urſprung der Weltgeſchichte — wenn die Sprache, folglich auch die Vernunft durch Uebereinkunft entſtanden iſt; warum ſollte nicht auch der Tod in dem Contract social ſeinen Grund haben? Auch die Pflan-

Digitized by Google

zen und Thiere haben ja unter einander gleichsam die Verabredung und Uebereinkunft getroffen, daß eins dem andern Platz macht, der Eintritt des einen ins Leben durch den Austritt des andern aus dem Leben bedingt ist. So eine besondere Pflanzenspecies daher, auf einen Weltkörper allein versetzt, hätte an ihm eine unendliche Sphäre des Daseins, und mit dieser Unendlichkeit der Sphäre des Daseins, in dieser absoluten Alleinheit und Einsamkeit verschwände der Grund und die Nothwendigkeit des Todes. Durch diese Vertheilung des Lebens, diese Verunendlichung des Einzelnen käme Leben in alle Himmelskörper, Friede und Ruhe auf die Erde, ewiges Leben in die ganze Natur. Auf diese Weise wäre zwei Uebelständen zugleich abgeholfen, würden zwei lästige und störende Mücken mit Einem Schlage getroffen. — Das Leben auf der Erde also scheint Dir zu wenig und beschränkt zu sein für das große Universum; nur dann scheint Dir die Welt eines unendlichen Schöpfers würdig zu sein, wenn unendlich viele Leben, unzählbarer, als die zahllose Menge der Himmelskörper, die Schaar der Lebenden, der das Dasein Genießenden ist; Du erweiterst daher und vervielfältigst dieses Leben bis ins Unendliche; die Zusätze aber zu dem beschränkten Erdenleben, die Vermehrungen und Erweiterungen desselben verlegst Du auf andere Körper in andere Wesen, gleich als stünden die Räume der Himmelskörper Dir nur dazu offen, um in sie, wie in Bienenzellen, den Honig süßer Phantasieen niederzulegen. Allein Du stößest hier wieder an den bloßen Massen Deinen Kopf an, und indem Du Dir einbildest, die Schöpfung dadurch erst vollkommen und vollständig zu machen, daß Du leere Räume im Himmel ausfüllst, übersiehst Du fortgerissen von der Dunst- und Dampfmaschiene Deines excentrischen Kopfes einen Mangel, eine unausgefüllte Lücke auf dieser Erde; und diese himmelschreiende Lücke, dieser entsetzlichste aller Mängel, dieser leere Raum, der Dir eher ein Stein des Anstoßes sein sollte, als die Oede im Himmel, dieser große Riß in der Schöpfung ist das Ende, die Verneinung des Lebens selbst, der Tod. Denn in dem Tode ist kein Leben, er ist die reinste

Digitized by Google

Wüste, die entsetzlichste Lebensleere. Wohl tritt immer wieder ein neues Wesen an die Stelle des gestorbenen; aber dieses Wesen, das jetzt ist, einst nicht mehr ist, dieses bestimmte Wesen kehrt nie wieder, ist auf ewig hin; dieser Ort, wo dieses Wesen war, bleibt immer leer, das Wesen ist dieses Wesen nur Einmal, der Mensch ist dieser ganz bestimmte Mensch, nur jetzt, nur dieses Mal; das andere, neue unterschiedne Wesen, das an seine Stelle kommt, füllt eben, weil es ein andres ist, jenen Platz, wo das erste war, nicht aus, sonst müßte es ganz dasselbe mit dem vergangnen sein. Die ganze Erde ist daher so durchlöchert, wie ein Sieb, so porös, wie ein Schwamm; überall sind Spalten, Sprünge, Risse, so viele Gestorbene sind, so viel leere Räume und unbesetzte Plätze giebt es, jeder Tod ist ein gewaltiger Riß in der lebendigen Natur. Was ist nun die Hohlheit und Leerheit eines Himmelskörpers, dieser unschädliche räumliche Mangel, der darum nur Mangel in Deiner Einbildung ist, gegen den lebendigen, den qualitativen Mangel des Lebens, gegen die schmerzliche Verneinung des Lebens, den Tod? O Du Narr, der Du vor lauter Mängeln nicht den Mangel, vor eingebildeten Lücken nicht die wirkliche Lücke siehst! Hätten Deine Einbildungen in der Natur Grund und Realität, so würde die Kette der Lebendigen eine weder durch den Raum, noch durch den Tod unterbrochne Kette sein; denn die lebenden Wesen auf dem Saturn oder Uranus machen den positiven Mangel auf der Erde nicht gut. Die andern lebenden Wesen würden und müßten sein die ununterbrochne Fortsetzung der hier lebenden Wesen, die von diesen selbst nicht unterschiedene, unmittelbar mit ihnen zusammenhängende Fortsetzung ihres Lebens. Die Stelle des Todes füllten die andern lebenden Wesen ein, das Leben der andern Wesen würde unmittelbar Eins sein mit dem Leben der irdischen Wesen, so daß das Leben dieser Pflanze, dieses Thiers an und in sich selbst die ununterbrochne Kette jener himmlischen Wesen wäre. Diese Pflanze z. B., die jetzt blüht, hat nach der dermaligen melancholischen und finstern „Einrichtung" der Natur einen bestimmten Termin ihres Lebens;

Digitized by Google

auf dem Punkte, wo sie jetzt an ihr Ende kommt, würde ihr Leben etwa auf dem Uranus oder des Uranus in ihr beginnen, wie sie sich früher durch Blatt, Stängel und Blüthe hindurch entwickelte, so würde sie sich dann durch die höhern Wesen des Uranus hindurch entwickeln; wie in der phantastischen Arabeskenmalerei, so etwa würden aus Stängeln und Blumen die himmlischen Wesen hervorkeimen. Nach Beendigung ihrer Uranusperiode begänne wieder die Periode eines andern Sterns in ihr, und so fort bis ins Unendliche. So wäre dann keine Lücke in der Natur, kein Lebensmangel nur so, wenn die in Deiner Phantasie von diesem Leben durch den Raum abgetrennten, die Lücken nicht ausfüllenden, den Schmerz des Todes nicht stillenden, selbstständigen Bewohner der Himmelskörper Perioden, Lebensformen der Thiere, Pflanzen und Menschen wären, Ansätze und Zusätze zu ihrem eignen Leben. Zugleich dürften aber jene himmlischen Perioden nicht abgetrennt und unterschieden sein von ihren irdischen Lebensformen, sonst wäre ja die Pflanze in ihrer Uranusperiode eine andere als in der Erdperiode, und mit jeder Veränderung träte ein Nichtmehrsein, eine Lücke ein, die auszufüllen, die ein Mangel in der Schöpfung wäre. So nur würde also die Welt ganz vollkommen sein, wenn keine Veränderung in ihr wäre, denn in jeder Veränderung vergeht Etwas, und entsteht daher mit diesem Vergehen ein Nichtsein, ein Mangel, und da alles Leben auf Veränderung beruht, so wäre also nur dann kein Lebensmangel in der Welt, wenn gar kein Leben wäre; nur wenn gar kein Leben gesetzt ist, wirst Du auch keine Verneinung des Lebens finden.

Alles, was nur immer ist, ist nicht ohne Grenzen und Schranken. Sein, Bestimmtheit, Schranke sind zugleich mit einander gesetzt; nur das Nichts ist das Schrankenlose. Jedes Ding ist ein Beweis von der Wahrheit dieses Satzes. Nur Eine Waffe giebt es gegen das Nichts,

Digitized by Google

und dieſe Waffe iſt die Grenze, ſie iſt der einzige Haltpunkt eines Dings, die Schanze ſeines Seins. Denn die Schranke oder Grenze iſt nicht außen herum, wie etwa der Zaun um das Feld, ſie iſt die eigne Mitte, das Centrum eines Dings. Alles in der Natur iſt daher das, was es iſt, nicht durch den Stoff, woraus es beſteht, ſondern vielmehr durch die Beſchränkung des an ſich unbeſtimmten Stoffes, durch das beſtimmte Verhältniß, die beſtimmte Verbindungsweiſe der Stoffe; und eben in dieſer Beſtimmtheit des Verhältniſſes der Stoffe beſteht die Schranke, wie das Weſen eines Dings. Aendert ſich die Art, wie das, was man die elementariſchen Beſtandtheile eines Dinges nennt, verbunden iſt, ändert ſich dieſes beſtimmte und durch ſeine Beſtimmtheit beſchränkte Verhältniß der Elemente, ſo ändert ſich das Ding ſelbſt. Das Weſen und Leben der Dinge iſt daher Maß, Form, Art, Geſetz. Und dieſes Maß, durch das und innerhalb deſſen ein Ding das iſt, welches es iſt, iſt nicht etwa ein auf gewiſſe Stoffe, etwa nur auf den chemiſchen Stoff ſich erſtreckendes, ſondern Alles durchdringendes Maß. Das ganze Leben und Weſen eines Dings iſt durchgängige Beſtimmtheit, Ein allgegenwärtiges Maß. Das Verhältniß z. B. der chemiſchen Stoffe dieſes Fiſches iſt nicht nur ein gleichſam abgewogenes, ſondern auch ſein Organismus, ſein ganzer Leib hat ſeine beſtimmte, ihn von andern Thieren unterſcheidende Geſtalt; und was iſt denn dieſe anders, als Maß, Schranke? Eben ſo iſt das Verhältniß dieſes Fiſches nach Außen kein ſchrankenloſes, unbeſtimmt und frei gelaſſenes; er bewegt ſich, aber er hat eine beſtimmte, durch ſeine Geſtalt bedingte Bewegung; er lebt in einem beſtimmten Klima, in einem beſtimmten Element, dem Waſſer, aber wieder nicht im Waſſer überhaupt, in jedem Waſſer, ſondern in einem beſtimmten Quell-, Fluß- oder Seewaſſer. Das Seewaſſer iſt eben ſo gut noch Waſſer, wie das Flußwaſſer, und doch lebt dieſer Fiſch eben, weil er nie und nirgends außer die Schranke hinausfällt, die der Mittelpunkt ſeiner Natur iſt, Alles an ihm beſtimmt und in ſich faßt, nur in dieſem und keinem andern Waſſer. Dieſe Wahrheit

Digitized by Google

kannſt Du ſelbſt an Dir erfahren, wiewohl ſie im Geiſtigen Modificationen erleidet. Du biſt ein moraliſches, freies Weſen; die andern Menſchen, von denen Du Dich unterſcheideſt, ſind es eben ſo. Der Stoff gleichſam, das Element, worin Du biſt und woraus Du beſtehſt als moraliſches Weſen, iſt der Wille, die Freiheit. Als Stoff iſt der Wille in allen Menſchen gleich, mit demſelben Willen und in demſelben Willen, in dem und mit dem Du willſt, will auch der Andere. Wie der Fiſch in dem Waſſer, ſo lebt der Menſch in dem allgemeinen Elemente des Willens, wie aber der beſtimmte Fiſch im beſtimmten Waſſer lebt, ſo lebſt Du zugleich in einem beſtimmten Willen. Durch die Art des Wollens wird der an ſich als Stoff und Element in allen Menſchen gleiche und Eine Wille Dein Wille, ſpecificirter, beſchränkter, unterſchiedner Wille, wird er Charakter. Allein Du ſelbſt, dieſes beſondre Subject, biſt nun gar Nichts außer dieſem ſpecificirten Willen; dieſe Art des Willens, dieſe Schranke des Einen ſich gleichen Willens iſt Dein Weſen, biſt Du ſelbſt. Aendert ſich Dein Charakter, das Maß, die beſtimmte Art des Wollens, ſo änderſt Du Dich ſelbſt; was Du biſt, biſt Du nur innerhalb dieſes Maßes.

Auch das menſchliche Leben hat ſeine nothwendige Schranke, über welche hinaus, und unter welche hinunter es nicht mehr exiſtiren kann, und derſelbe Ort, welcher der Sitz und die Quelle des menſchlichen Lebens iſt, iſt auch die Grenze deſſelben. Es iſt das Weſen des menſchlichen Lebens ſelber, nur auf der Erde zu ſein, nur in der Schranke, die die Natur in der Form und Geſtalt der Erde hat, möglich und wirklich zu ſein. Wie es zur Natur der Forelle gehört, nur in dieſem beſtimmten Waſſer zu leben, zur Natur einer Pflanze, nur innerhalb der Grenze des beſtimmten Klimas das zu ſein, was ſie iſt; ſo gehört es zur Natur, zum weſentlichen Charakter des menſchlichen und irdiſchen Lebens überhaupt, nur in der Natur, wie ſie dieſe Natur, Erde iſt, zu exiſtiren, nur innerhalb der Schranke eines Erdjahres u. ſ. w. ſein zu können. — Auf der Erde ſelbſt giebt es unterſchiedne Lebens-

Digitized by Google

maße, von einander abweichende Stufen, Grade und Weisen des Lebens; jede Thier- und Pflanzenspecies, jeder Menschenstamm, jedes Menschenalter, jedes Zeitalter ist so eine eigne Lebensart, ein eignes Lebensmaß; aber das allgemeine, das einzige und letzte Maß aller dieser vielen besondern Maße ist die Natur selber, wie sie Erdnatur ist. Die Erde ist zwar ein bestimmtes, aber kein endlich bestimmtes, beschränktes, sondern in seiner Bestimmtheit zugleich allgemeines, unendliches, inhaltsreiches, d. i. innerhalb seiner selbst die mannigfaltigsten Arten, Unterschiede, Gegensätze gewährendes und enthaltendes Maß. Wäre das Lebensmaß der Erde endlich bestimmtes, nicht in seiner Bestimmtheit allgemeines und unendliches Maß, so wäre das Maß des Erdlebens etwa das Maß einer einzigen Thier- und Pflanzenspecies oder Menschenrasse; irgend Etwas, was jetzt ein besonderes Glied nur im System der Erdnatur ist, wäre das Ganze selbst. Und nur dann, wenn die Erde nur wäre das Lebensmaß einer bestimmten Art, nur dann läge in dieser beschränkten Beschaffenheit der Erde selbst der Grund und die Nothwendigkeit, über sie als ein Endliches hinauszugehen. Da es nun aber unendlich viele und unterschiedne Maße und Arten des Lebens auf der Erde giebt, diese Arten aber begriffen und enthalten sind innerhalb des gemeinschaftlichen Maßes, welches die Erdnatur selbst ist, so ist die Erdnatur als die allgemeine, allumfassende, unendliche Gattung, die absolute, unübersteigliche Grenze alles irdischen, folglich auch menschlichen Lebens und Wesens. Wo also nicht alle zum menschlichen Leben erforderlichen Bedingungen vollständig, unbeschädigt, ganz da sind — und zu diesen Bedingungen gehören nicht nur die allgemeinen Elemente und Stoffe, sondern auch die Form, das Maß, das bestimmte Verhältniß derselben — da ist auch kein menschliches Leben möglich. Wenn Du folglich auf dem Wege der Erfahrung, z. B. kein Wasser oder keine Atmosphäre auf einem Himmelskörper antrifft, so fordert die Vernunft, die Erfahrung, die Natur selbst von Dir den Glauben und das Eingeständniß, daß auf ihm kein menschliches oder

Digitized by Google

menſchenähnliches Leben ſei und ſein könne, daß alſo dort kein Ort für Dich iſt. Einbilden kann man ſich freilich, daß, gleichwie der Gans die Federn ausgerupft werden können, ohne daß ſie aufhört, Gans zu ſein; ſo auch das untheilbare Leben zerzupft und zerzauſt werden könne, und dennoch Leben ſei und bleibe; auch kann man ſich einbilden, daß auf dem Monde vielleicht das Leben aus Tod beſteht, die Dürre Näſſe iſt, daß die Leiber der dortigen Weſen Glaskörper ſind u. ſ. w., daß überhaupt die Einbildungen und Männleins der Phantaſie, die an der maſſiven, derben Erde ins Nichts zerfahren, auf den toleranten Himmelskörpern erfreuliche Aufnahme und geſicherte Exiſtenz finden. Aber Diejenigen, die Einbildbarkeiten für reelle Möglichkeiten halten, die da glauben, daß wie der Gans die Federn, ſo dem Weſen das Weſentliche, die Sache ſich ſelbſt genommen werden könne, und doch noch daſſelbe Weſen, dieſelbe Sache übrig bleibe, mögen uns, ehe ſie ſolches vom Himmel uns weiß machen wollen, von dieſer Zertrennlichkeit des Weſens Proben auf der Erde ablegen, denn iſt es überhaupt möglich, daß das Weſen noch Weſen bleibe, wenn man ihm das nimmt, wodurch es iſt, was es iſt, ſo muß es auch auf der Erde ſelbſt möglich ſein. Sie mögen uns alſo Proben davon erſt liefern, ob das Leben noch Leben iſt und bleibe, wenn ihm das Mark aus dem Knochen, das Herz aus dem Leibe geriſſen iſt. Sie können nicht einwenden, daß dieſe Forderung in keinem Verhältniſſe ſtehe zu dem, was ſie thun. Denn das menſchliche Leben und Weſen überhaupt iſt nicht weniger untheilbar, als der organiſche Leib; das Waſſer, das beſtimmte Maß der Jahreszeiten u. ſ. w. iſt nicht weniger nothwendig eingeſchloſſen in die allgemeine Möglichkeit des menſchlichen Lebens und Weſens, als das Mark, das Herz dem organiſchen Leibe weſentlich, nothwendig iſt.

Wenn der Menſch erſt jenſeits der Erde im Himmel auf Uranus oder Saturnus oder wo ihr ſonſt wollt ſeine Vollendung fände, ſo gäbe

Digitized by Google

es keine Philoſophie, keine Wiſſenſchaft überhaupt. Statt daß allgemeine, abgezogne Wahrheiten und Weſenheiten Gegenſtände unſers Geiſtes wären, ſtatt der Gedanken, Erkenntniſſe, Begriffe, dieſer rein geiſtigen Weſen und Objecte, die jetzt die Bewohner unſers Kopfes ſind, wären dann unſre himmliſchen Brüder, die Saturnus oder Uranusweſen die Bewohner unſers Kopfes. Statt Mathematik, Logik, Metaphyſik hätten wir die genauſten Porträte der Himmelsbewohner. Jene himmliſchen Weſen nämlich würden ſich zwiſchen uns und die Gegenſtände des Wiſſens und Denkens hinlagern, ſie würden uns den Blick auf jene Objecte verſperren, eine ewige vollkommene Sonnenfinſterniß in unſerm Geiſte bewirken — denn ſie wären uns näher und verwandter, als Gedanken, Ideen, Begriffe, ſie ſind ja nicht rein geiſtige oder abſtracte Weſen wie dieſe, ſondern ſinnlich geiſtige Weſen, Weſen, die nur das Weſen der Einbildungskraft ausdrücken — unſer ganzer Geiſt wäre dann nur ein Traum, eine Viſion der ſchönern Zukunft. Derjenige daher, den die Schwere der Vernunft verhindert, auf der Oberfläche des unbegrenzten Oceans der Einbildung umherzuſchwimmen, wird erkennen, daß in der Tiefe unſers Geiſtes, als in einer für ſie irreſpirabeln Luft das Lebenslicht der Engel, und aller ſonſtigen ähnlichen himmliſchen Weſen erliſcht, daß „Geiſter" eben ſo wenig das Licht des Geiſtes vertragen, als Geſpenſter das Morgenlicht, daß alle vom Menſchen abſtrahirten und gleichwohl über den Menſchen geſetzten Individualweſen, ſie mögen nun als Engel oder ſonſt wie vorgeſtellt werden, weiter Nichts ſind, als Verzierungen, als gothiſche Schnörkel an dem Tempel unſers Geiſtes, und gleich den Büſten und Statuen an den Paläſten der Großen nur das Atrium, den Vorhof unſers Innerſten zieren. Denn indem wir uns über uns ſelbſt, unſer ſinnliches Daſein und Leben erheben, in uns einkehren, ſo erheben wir uns, ohne an höhere Individuen anzuſtoßen, in den Geiſt ſelbſt, zum Gedanken des unendlichen Weſens, überhaupt zu Gedanken, Ideen, Begriffen. Da aber der Menſch es iſt, welcher, indem er über ſein ſinnliches Sein und

Digitized by Google

Weſen ſich erhebt, zur Vernunft kommt, zu Gedanken, zu klaren, reinen, allgemeinen Unſinnlichkeiten, ſo iſt ſein ſinnliches Sein auf der Erde ſein letztes ſinnliches Sein, ſein irdiſches Daſein ſein höchſtes, ſein vollendetes Daſein. Hätte die Natur der Erde nicht ſchon hier ihr ganzes, letztes Weſen, alle in ihr liegenden und einem irdiſchen Weſen möglichen Lebensformen entfaltet, hätte ſie nicht, wie ſie zum Menſchen kam, gerufen: „es iſt vollbracht; bis hieher und nicht weiter," ſo würde der Menſch nicht denken. Das Denken iſt ein Ausdruck der Sättigung, Befriedigung, Vollendung; das Denken iſt die letzte äußerſte Lebensgrenze des Weſens, das denkt. Das höchſte Leben iſt daher auch nur das Leben in Religion, Wiſſenſchaft, Kunſt; das iſt das Leben über dem ſinnlichen und vergänglichen Leben, das Leben über dem Tode; Wiſſenſchaft, Kunſt, Religion ſind die einzig wahren Genien und Engel des Menſchen, überhaupt, wenigſtens für ihn die einzig wirklichen höhern und vollkommneren Weſen; in dieſen allein, aber nicht auf Saturnus und Uranus oder ſonſt wo exiſtirt der Menſch auch nach dem Tode noch fort.

Die Vorſtellung, daß man nach dem Tode von Stern zu Stern wandele, daß auch ſchon die Sterne und zwar ohne Ausnahme fertige und bequeme Wohnplätze lebendiger Einzelweſen ſeien, iſt beſonders deswegen der Natur und dem Geiſte widerſprechend, leer und flach, weil ſie die große und ernſte Tragödie der Natur in den gemeinen Kreis des bürgerlichen, öconomiſchen Philiſterlebens hineinzieht, die tiefen Abgründe der Natur zu ſeichten Wieſenbächen macht, in denen die Individuen nur ſich ſelbſt beſpiegeln und liebliche Vergißmeinnicht pflücken. Es wird in jener Vorſtellung, die die ganze Natur zu einem wohleingerichteten Palais oder Hôtel umſchafft, wo man von Stube zu Stube eben fortſpaziert, ganz überſehen das furchtbar Ernſte, Finſtere und Nächtliche in der Natur. Gott hat nicht als Finanzrath oder Oekonom

Digitized by Google

die Welt erſchaffen; Gott vergaß ſich ſelbſt, als er die Welt erſchuf; wohl mit Wille und Bewußtſein, doch nicht aus Wille und Bewußtſein, ſondern aus ſeiner Natur, im Rücken ſeines Bewußtſeins gleichſam, brachte er die Natur hervor. Nicht als klugberechnender Hausvater und Werkmeiſter, als ſich ſelbſt vergeſſender Dichter entwarf er das große Trauerſpiel der Natur.

Wenn man die ältern Principien der Erkenntniß gelten läßt, ſo darf man ihnen zufolge wohl mit Recht behaupten, daß das, was nicht der zureichende Grund der Erkenntniß einer Sache iſt, auch nicht der zureichende Grund ſeines Weſens und Daſeins ſein könne. Gott aber nur als perſönlicher Gott gefaßt, Gott nur antipantheiſtiſch, nur als gegenſätzliches Extrem der Subſtanz gedacht, iſt nicht der zureichende Erkenntnißgrund der Natur, folglich auch nicht der zureichende Grund ihres Weſens und Daſeins. — Geſchichte hat nur das, was ſelbſt das Princip ſeiner Veränderungen iſt, was allen ſeinen Veränderungen als allgegenwärtige weſentliche Einheit zu Grunde liegt, deſſen Veränderungen daher innere, immanente, durch es ſelbſt beſtimmte, mit ihm ſelbſt identiſche Veränderungen ſind. Der Stein, der aus der Hand eines Bettlers in die Hand eines Königs kommt, aus Amerika nach Europa und von da nach Aſia gelangt, hat deßwegen noch nicht eine Geſchichte, denn er ſelbſt iſt nicht das Princip dieſer Ortsveränderungen. Die Pflanze dagegen hat eine Geſchichte, denn ſie iſt das mit ihren Veränderungen ſelbſt identiſche Princip derſelben. Die Veränderung iſt aber nicht eine oberflächliche Metamorphoſe, mit jeder Veränderung tritt die ſich verändernde Sache in eine neue, weſentliche Begriffsbeſtimmung ein; die Veränderungen ſind daher die innern Lebensmomente einer Sache ſelbſt, alle Veränderungen zuſammen das lebendige Sein ſelbſt einer Sache. Was daher Geſchichte iſt oder hat, folglich das Princip ſelbſt ſeiner Veränderungen iſt, das hat ſein Leben nicht von Außen, ſondern von Innen, aus und von ſich ſelbſt. Geſchichte iſt darum Leben, Leben Geſchichte; ein Leben ohne Geſchichte iſt ein Leben

Digitized by Google

ohne Leben. Aeußerliches Daſein kann wohl gegeben und geſchenkt werden, aber inwendiges, weſentliches Daſein, d. i. Leben kann nicht gegeben werden; ſonſt müßte die Sache ſein, ehe ſie lebt, die Sache ſich ſelbſt gegeben werden können. Leben iſt Einheit des Weſens und Seins, Leben nur dort, wo abſolute Identität mit ſich ſelbſt iſt. Was daher lebt, hat den Grund und das Princip ſeines Seins in ſich ſelbſt, nur das, was in ſich ſelbſt und aus ſich ſelbſt iſt, hat Leben. Leben heißt nichts Anderes, als der Grund ſeiner ſelbſt ſein. Inſichſein, Selbſtſein iſt doch wohl die augenfälligſte, unläugbarſte Beſtimmung des Lebens; kannſt Du aber wohl Inſichſein, Selbſtſein vom Grund ſeiner ſelbſt ſein abſondern? Seinen Grund nicht in ſich ſelbſt haben, das heißt eben außer ſich ſein, ſein Weſen nicht in ſich ſelbſt haben und ſein; denn der Grund einer Sache iſt doch wohl ihr Weſen, und nur ihr Weſen ihr Grund; wo anders ſoll denn der Grund einer Sache liegen, als in ihrem Weſen? Leben iſt nur da, wo Urſprung und Daſein identiſch ſind, wo das Princip des Seins ſelbſt das Sein, wo Etwas nicht außer ſeinen Grund tritt, ſondern in ihm bleibt. Die Uhr iſt nur darum Uhr, todtes, mechaniſches Werk, weil ihr Princip, der Grund ihrer Exiſtenz nicht mit ihr Eins iſt, weil nicht ſie ſelbſt, ſondern der Uhrmacher ihr Weſen iſt. Die Uhr iſt nur Uhr, wiefern ſie ihre Zweckbeſtimmung erfüllt, ihr nächſtes Weſen iſt, die Stunden anzuzeigen, aber ſie zeigt die Stunden nur durch die Bewegung an, und dieſe Bewegung kommt nicht von ihr ſelbſt, ſondern der Geiſt des Erfinders, des Uhrmachers, iſt der Beweger derſelben. Die Natur ſtellt ſich nun dem Auge des Forſchers durchaus dar als Geſchichte; die Geſchichte verträgt ſich aber nicht mit einer Erſchaffung und Machung, ein bloſes Machwerk hat keine Geſchichte. Die Natur iſt als Geſchichte der Grund ſelbſt ihrer Veränderungen; Leben, welches unzertrennlich von der Geſchichte iſt, als der Grund ihrer ſelbſt; ſie kann nur aus und in ihr ſelbſt begriffen und erkannt werden. Von der Wahrheit der eben ausgeſprochnen Gedanken kannſt Du Dich ſogar an Dir ſelbſt, als

Digitized by Google

Einzelnem, als welcher Du ein Vermitteltes, Geſetztes, Abhängiges biſt, überzeugen. Der Vater mit der Mutter hat Dich erzeugt, ſie ſind als die Wirklichkeit der Gattung ſelbſt in ihrer Einheit im Begattungsproceſſe der Grund Deines Seins; Du biſt ein Einzelnes, alſo nothwendig dem Urſprung nach ein Geſetztes; aber indem Du ins Leben trittſt, d. i. ſelbſtſtändig wirſt — denn Selbſtſtändigkeit iſt vom Leben unzertrennlich — ſo iſt jetzt der Grund Deines Daſeins nicht mehr außer Dir, er iſt in Dir mit Dir eins, Du biſt nicht mehr ein Kind, ein Geſetztes, Abhängiges — abhängig iſt ja nur, was von ſeinem Grunde getrennt und doch zugleich mit ihm nothwendig verknüpft iſt — mit Deiner Kindheit verſchwindet Dein abhängiges durch Anderes Vermitteltſein, Du biſt als lebendiges, ſelbſtſtändiges Selbſt ein Unvergleichliches, Urſprüngliches, durch ſich ſelbſt Begründetes, Unmittelbares. Wohl in Deinem Wiſſen bewahrſt Du noch im Heiligthume der Pietät die Reliquien Deiner Abkunft, und erhältſt die Abhängigkeit der Kindheit; aber im Leben ſelbſt, in der Natur ſind alle bindenden Verknüpfungen aufgelöſt in das ſtolze Gefühl Deiner Originalität, Selbſtſtändigkeit und Unmittelbarkeit. Du wirſt ſelbſtſtändiger Menſch, heißt ja nichts Anderes, als Du kommſt in das Gefühl Deiner Urſprünglichkeit, d. i. das Gefühl des Grundes und Anfanges aller Menſchen, des Weſens, der Gattung, der Menſchheit. Und erſt mit Deiner Selbſtſtändigkeit, wo Dein Daſein in ſeinen Grund hinabſteigt, Grund Deines Seins in Dir ſelbſt iſt, fängt Dein eigentliches Leben an. Außer ſich hat nur Das ſein Princip und ſeinen Grund, was in ſich ein Gewebe gleichſam iſt, das ſich auflöſen und zertrennen läßt in Fäden, vermittelſt welcher man es an einer andern Sache aufhängen und mit ihr verknüpfen kann. Ein ſolches in Fäden zertrennbares und aufhängbares Gewebe iſt z. B. die Uhr. Aber das Leben iſt kein Gewebe, es iſt untheilbare, unendliche Einheit mit ſich ſelber, eben deßwegen Unmittelbarkeit und Urſprünglichkeit, ſchlechthin Anfang und Grund ſeiner ſelbſt. Stellſt Du Dir daher vor, daß das Leben, die Natur erſchaf-

Digitized by Google

ſen, gemacht ſei, ſeinen Grund außer ſich habe, ſo trennſt Du das Leben auf, wie einen Strickſtrumpf, zerlegſt es, wie eine Uhr, ſchlägſt das Leben todt. Wohl iſt der Geiſt der Grund der Natur, aber der Geiſt bringt nur auf geiſtige Weiſe und nur ſelbſt Geiſtiges, Lebendiges hervor; zum Geiſte gehört aber noch mehr, als Wille und Bewußtſein; Wille und Bewußtſein (dieſes Wort verſtanden im gewöhnlichen Sinne) bringen nur mechaniſche Werke hervor, zur Production aber des Lebendigen, ſelbſt ſchon der Werke der wahren Kunſt und Wiſſenſchaft, gehört mehr als Wille und Bewußtſein, gehört Geiſt, Genie. Warum willſt Du denn Deinem Gotte nur Willen und Verſtand, aber nicht Geiſt, Genie zuſchreiben? Das Kunſtgenie producirt nicht aus Verſtand, Wille und Bewußtſein, ſondern aus der Fülle ſeiner Seele, in der es Eins iſt mit ſeinen Productionen, mit Bewußtſein, Wille und Verſtand. Die Werke der eigentlichen Kunſt ſind darum keine bloſen Werke, ſie haben ihren Grund in ſich ſelbſt, ſie ſind darum ſelbſt geiſtvolle, beſeelte Werke. Die Natur iſt alſo Grund und Princip ihrer ſelbſt, oder — was eins iſt — ſie iſt aus Nothwendigkeit, d. h. dem Weſen Gottes, in welchem er ſelbſt Eins iſt mit der Natur. Die Sterne müſſen daher auch nicht aus einer wohleinrichtenden und arrangirenden Oekonomie- und Finanzweisheit, aus einem nur Maſchinen machenden Geiſte betrachtet werden, ſondern ſie müſſen und können nur aus dem Leben ſelbſt, aus der Natur und ihrer Geſchichte erkannt werden. Das Leben unzähliger Himmelskörper, wie z. B. der Kometen, beſteht aber offenbar nicht darin, daß auf ihnen ſelbſt Individuen ſind, ſondern darin, daß ſie die hiſtoriſchen Vorbedingungen und Vorbildungen, gleichſam die Embryone der Erde und anderer ähnlicher, zu organiſchem Leben geeigneter Weltkörper ſind.

Digitized by Google

Nun wieder zurück zu unſerm unſterblichen Individuum. Das Individuum iſt als ein beſtimmt zeitliches und beſtimmt räumliches ein leiblich lebendiges Weſen; es iſt Individuum nur in dieſer ſeiner leiblichen Lebendigkeit. Und das beſtimmte Individuum iſt Nichts außer und ohne dieſen ſeinen beſtimmten Leib. Das Ende Deines Leibes iſt Dein eignes Ende. Das unſterbliche Individuum iſt ſelbſt auch von der Wahrheit und Nothwendigkeit eines Leibes, aber nur nicht dieſes gegenwärtigen überzeugt, und hält es daher für angemeſſen, auch im künftigen Leben einen Körper zu tragen, aber freilich nicht mehr ſo einen groben, plumpen, empiriſchen Alltagskittel, wie der irdiſche iſt, ſondern einen aus ganz feinem, leichten Stoffe gewobenen, idealen, ganz klaren und zarten Körper. Das Individuum hält es auch für ſehr natürlich, daß, wie im Geiſterreich ein immer höher hinaufſteigender Stufengang iſt, ſo auch in der Körperwelt ein immer zum Feinern und Vollkommenern emporgehender Fortſchritt Statt findet. Auch iſt allerdings nicht zu zweifeln, daß dieſer Einbildung von einem bis ins unendlich Feine hin durchdeſtillirten und ſublimirten Körper weiter gar Nichts im Wege ſteht, als eben die Vernunft ſelbſt, und daß Du, wenn Du keine Grenzen, d. h. keine Vernunft anerkennſt, Dir ohne alles Hinderniß einen Leib einbilden kannſt, der blos aus Licht oder Roſenduft und Lilienſchimmer oder gar blos aus einer Phantaſie oder ſchönen Sonate von Mozart beſteht. Allein eben die leidige Vernunft, die, wie ſie ſelbſt durchaus beſchränkt und begrenzt iſt, ſo auch überall Grenze, Ende, Ziel und Maß und Geſetz aufzeigt, die beſchränkte Vernunft weiſt auch hier auf die unüberſteiglichen Grenzen hin. Der letzte Körper in der Reihe der Körper oder wenigſtens vollkommner, geiſtiger, himmliſcher, ätheriſcher Leib iſt ſchon der menſchliche Leib. Ein geiſtiger und himmliſcher Körper iſt eben kein andrer, als ein lebendiger und beſeelter, von einer Seele durchdrungner Körper. Ein ungeiſtiger, irdiſcher, der Schwere unterliegender Körper iſt Erde, Waſſer, Stein; aber ſchon in der Pflanze beginnt der irdiſche Leib den über-

Digitized by Google

irdiſchen anzuziehen, ſchon in ihr wird der Körper in den Himmel erhoben und erleidet die Natur eine Auferſtehung und Verklärung der Leiber, die durch die lange Stufenreihe der verſchiedenartigſten Thiergeſtalten hindurchgehend in der menſchlichen Geſtalt ihre Vollendung erreicht, die nicht mehr von einer mit ihrer Geſtalt unmittelbar identiſchen Seele, ſondern von einer, von aller Materie freien, in ſich ſelbſt ſeienden, durch ſich ſelbſt beſtimmten, d. i. einer wollenden und denkenden Seele, d. h. einem Geiſte durchglüht und durchleuchtet, und darum die eigentlich ſchöne und letzte ſinnliche Geſtalt iſt.

Wie Du nun überhaupt Dein Jenſeits nur dazu brauchſt, um mit ihm auszupichen die Ritzen und Spalten in den hölzernen Dachrinnen Deines Capitoliums, d. h. in den Rinnen Deiner Begriffe und Erkenntniſſe, in welchen Du die erquickenden und belebenden Regengüſſe, die vom Himmel auf die Erde ſich ergießen, durchläßt, und nur die irdiſchen Theile, Schlamm und Koth, die ſie natürlich auch mit ſich führen, einſammelſt, wie Du Dein Jenſeits überhaupt nur dazu erdichteſt, um mit ihm die Poren, die hohlen und leeren Zwiſchenräume Deines geiſt- und ſubſtanzloſen Todtenkopfes auszuſtopfen; ſo iſt denn auch Dein jenſeitiger, zukünftiger, eingebildeter Leib, der höher, vortrefflicher und geiſtiger ſein ſoll, als der organiſche, Nichts als eitel Dunſt und Wind, mit dem Du die hohlen Bälge, (sit venia verbo) Schweinsblaſen Deiner poröſen, mangelhaften Vorſtellungen von den erhabenſten und heiligſten Gegenſtänden, von dem wirklichen organiſchen Leibe und Leben ausfüllſt. Wie Dein Jenſeits nichts Anderes iſt, als die Grenze zwiſchen der Welt, wie Du ſie Dir vorſtellſt, und zwiſchen der Welt, wie ſie wahrhaft iſt, nichts Anderes, als die jenſeits Deiner Denkart und Anſchauungsweiſe von ihr liegende wirkliche Welt; ſo iſt auch der höhere, jenſeitige Körper Nichts weiter als der dieſſeitige wirkliche Leib, wie er jenſeits Deiner Vorſtellungen, wie er in Wahrheit iſt, Nichts weiter, als der verkannte gegenwärtige Leib.

Betrachte nur mit Aufmerkſamkeit den lebendigen, organiſchen Leib,

Digitized by Google

vergleiche ihn gegen Stein, Waſſer, Erde, oder gar gegen ein mechaniſches Werk, oder gegen Deine Vorſtellung von dem Körperlichen, Materiellen. Iſt etwa auch der lebendige organiſche Leib zuſammengeſetzt? aus Theilen, die aus einander gelegt werden können, zuſammengeſetzt? Er iſt nur organiſcher, als lebendiger, als lebendiger iſt er aber untheilbare Einheit, unzertrennbares, abſolutes Ganzes. Zertheilſt Du ihn, ſo hat er ſchon aufgehört, organiſcher, lebendiger zu ſein; indem Du ihn theilſt, ſtirbt er, iſt er nicht mehr, und eben hierin, daß er getheilt ſtirbt, beweiſt er ſeine untheilbare Einheit; wäre er theilbar, ſo müßte er nach der Theilung noch leben. Mit der Zertheilung geht Alles unbedingt, ungetheilt zu Grunde, und eben dieſes unbedingte Nichtſein, dieſer ungetheilte Tod iſt daher das ſichtbarſte Zeugniß von der unauflöslichen, unbedingten Einheit des organiſchen, lebenden Leibes. Du ſagſt: ein Körper iſt, was theilbar iſt, deſſen Theile außer einander ſind. Allein die Theile des organiſchen Leibes ſind nicht Theile, ſondern Glieder, ſie ſind nicht außer einander, ſondern in einander, ſie ſind nur äußerlich getrennt, aber ihrem Zwecke, ihrem Weſen nach, welches eben das Leben iſt, ſind ſie Eines, denn ſie alle zuſammen bringen nur Einen Zweck, Eine Thätigkeit, Ein Gefühl: das Leben hervor. Und wegen dieſer Auflöſung der Theile zu Organen Eines Zweckes, wegen dieſer untheilbaren, einfachen, weſentlichen Einheit iſt eben der organiſche, lebendige Körper als organiſcher ein unkörperlicher Körper, eine immaterielle Materie, ein unſinnlich Sinnliches, und gehſt Du von der Betrachtung des roh Materiellen über zur Anſchauung des organiſchen Leibes, ſo wirſt Du einſehen, daß er ein verklärter, geiſtiger, überſinnlicher Körper iſt. Auch die Natur hat ihren Himmel; und dieſer Himmel, in dem der Körper auferſteht und verklärt wird, iſt das Leben, die Seele. Die Auferſtehung und Verklärung des Leibes muß man daher in der Natur ſelber, nicht außer und hinter ihr ſuchen.

Es iſt ganz richtig, daß der organiſche Körper auch Materie iſt,

Digitized by Google

daß der Arm nicht iſt, wo das Gehirn iſt, das Gehirn nicht, wo das Herz, daß er alſo ein vielfaches Außereinander iſt; es iſt richtig, daß eine weſentliche Beſtimmung der Materie das Außereinander, das Undurchdringlichſein iſt, und daß alſo der organiſche Leib, inwiefern er unter die Beſtimmung des Außereinander fällt, auch Materie iſt. Aber iſt denn dieſes Außereinander eine weſentliche Beſtimmung, eine treffende, bezeichnende, charakteriſtiſche Beſtimmung des organiſchen Leibes? Wenn Du von dem organiſchen Körper weiter Nichts zu ſagen weißt und erkennſt, als daß er Materie, daß er Körper, Außereinanderſein iſt, ſo ſagſt Du gar Nichts, und weißt gar Nichts vom organiſchen Leibe; Du machſt das Nichts zur Determination des organiſchen Körpers, wenn Du die Materie zu ſeiner Determination machſt, aber nicht ein beſtimmtes und beſtimmendes Etwas. Allerdings iſt auch das Außereinander eine Beſtimmung des Organismus, aber es iſt eine nur ſinnliche, nicht weſentliche, eine nur oberflächliche, aber nicht beſtimmende, nur äußere, nicht innere, eine nicht ein wirkliches Etwas in ihm ſetzende, ſondern nur eine nichtige Beſtimmung deſſelben. Innere Beſtimmung iſt nur die, welche für Dich Erkenntnißgrund einer Sache iſt, aber erkennſt Du Etwas vom organiſchen Leibe, wenn Du ſagſt, er iſt Materie? Vielmehr indem Du ſagſt, der organiſche Körper iſt Materie, indem Du ihn ſubſumirſt unter die Materie, machſt Du das leere Abſtractum, die nichtige Vorſtellung einer puren Materie, die nirgends in der Natur exiſtirt, zur Beſtimmung deſſelben, und abſtrahirſt von Allem, wodurch und worin er organiſcher Leib iſt. Iſt nicht in ihm Alles Glied und Zweck, Alles beſtimmt zu Einem Zwecke, der eben das Leben iſt? Iſt nicht dieſes Ineinanderſein, dieſe durchgängige Zweckeinheit, in der Alles Eines iſt, Ein Zweck, Ein Leben Alles durchdringt, die weſentliche Beſtimmung, nicht alſo die Immaterialität, die Negation der Beſtimmungen, die in Deiner Vorſtellung das Weſen der Materie begründen, die innere Beſtimmung dieſes Leibes? Das Thier unterſcheidet ſich von den Pflanzen, noch mehr von andern Dingen oder

Digitized by Google

Weſen durch die Function des Eſſens und Trinkens; auch der Menſch ißt und trinkt; iſt aber Eſſen und Trinken eine charakteriſtiſche, weſentliche Beſtimmung des Menſchen? Iſt das wohl eine Definition des Menſchen, wenn man ihn alſo definirt: der Menſch iſt ein Weſen, das ißt und trinkt? So albern dieſe Definition iſt, ſo albern biſt Du, wenn Du Deinen Leib unter Deine Vorſtellung der bloſen Körperlichkeit und Materialität ſubſumirſt, wenn Du ihn nur unter die Beſtimmung eines Körpers, d. i. einer Materie befaſſeſt, und nicht ſelbſt die Unkörperlichkeit zur Beſtimmung dieſes Körpers machſt. Dein einziger Begriff, Deine einzige Erkenntniß vom Leben, d. h. vom organiſchen Leibe beſteht daher darin, daß Du erkennſt und geſtehſt, Du habeſt keine Erkenntniß, keinen Begriff von ihm; Deine höchſte Erkenntniß iſt überhaupt, wo Du zur Erkenntniß Deiner Begriffsloſigkeit kommſt, und ſo haſt Du Dich denn auch in Beziehung auf Deine Denkungsart zur höchſten und wahren Erkenntniß des organiſchen Leibes emporgeſchwungen, wenn Du ihn als unerkenntlich erkennſt, als unbegreiflich begreifſt; denn damit erkennſt Du, daß er die wirkliche Negation Deiner Vorſtellungen von Materie und Seele iſt, die Du aber gleichwohl im Widerſpruch mit Dir ſelbſt für unaufgebliche, abſolute Vorſtellungen hältſt, daß ſie nicht mehr auf ihn paſſen und ihn beſtimmen, daß ſie an ihm zu Schanden und zu Nichts werden, daß das Wirkliche ſich nicht faſſen läßt in Deine Einbildungen von einer puren, nackten Materie und einer puren, nackten Seele.

Wie mit der Materie, ſo verhält es ſich mit der Schwere in Bezug auf den organiſchen Leib. Iſt etwa die Schwere eine Beſtimmung, die den organiſchen Leib als organiſchen beſtimmt und bezeichnet? Iſt z. B. dadurch, daß vom Gehirn geſagt wird, es wiegt zwei bis drei Pfund, das Gehirn beſtimmt, iſt dadurch Etwas oder Nichts geſagt? Wohl beſtimmt das Metall z. B. die Schwere und Ponderabilität, wie das Licht die Imponderabilität, aber der organiſche Leib iſt eben ſowohl über die Beſtimmung der Ponderabilität, wie über die ihr entgegenge-

Digitized by Google

ſetzte Beſtimmung der Imponderabilität erhaben, d. h. die Beſtimmung der Ponderabilität iſt wohl auch *an* ihm, aber nicht *in* ihm, ſie beſtimmt, definirt ihn nicht, wie z. B. zur Definition des Metalls die Beſtimmung ſeiner ſpezifiſchen Schwere weſentlich gehört. Eine innere Beſtimmung des Metalls iſt ſeine Schwere, darum kann es nicht von ſeinem Orte fort; aber der organiſche Leib hat als organiſcher Leib das Princip ungebundner Bewegung in ſich ſelbſt; er kann den Ort verändern, er iſt an keinen beſtimmten Ort gebunden, d. h. eben die Schwere iſt in ihm eine aufgehobene, d. i. untergeordnete und inſofern nicht weſentliche Beſtimmung, als er durch ſie nicht iſt, was er iſt, organiſcher Leib. Der lebendige Leib überwindet freilich, wie Alles, was ſich im Raume bewegt, die Raumgrenze nur vermittelſt der Zeit, er kommt nur in der Zeit von einem Orte zum andern, Du biſt nicht mit dem Wunſch und der Einbildung zugleich auch mit Deinem Körper in einem fernen Orte, und ſo iſt allerdings dem Wunſch und der Einbildung die Schwere deſſelben eine läſtige Feſſel, und Du kannſt daher, da Du überall Deine Wünſche und Einbildungen zum Maße deſſen machſt, was iſt und ſein ſoll, dieſen Contraſt zwiſchen dem Wirklichen und Deinem Wunſche zum Grunde nehmen, daß ein Körper exiſtiren müſſe und werde, der Deinen Wünſchen angemeſſen iſt. Aber ich ſehe nicht ein, wie und warum Du erſt mit dem Tode des organiſchen, vernünftigen Leibes die Exiſtenz des ge- und verwünſchten Körpers erwarteſt? Jener Körper, der mit dem Wunſche zugleich an dem Orte des Wunſches iſt, iſt ein mit Deinem Wunſche identiſcher Körper, alſo ein Körper, der ſelbſt Wunſch iſt; wäre er real oder würde er einſt real, träte er in den Zuſammenhang einer künftigen realen Welt, ſo würde eben die Realität und Wirklichkeit deſſelben eine Schranke und Grenze Deines Wunſches ſein; als wirklicher Körper widerſpräche er ſich, wie er nur gewünſchter und eingebildeter iſt, er wäre nicht mehr ſentimental, wie der Seufzer, leicht und frei, wie der Wunſch, unbeſchränkt, wie die Phantaſie. Jener nicht Selbſt-Körper, ſondern Seufzer und Wunſch

Digitized by Google

von einem Körper ſoll, darf und kann ja nur Wunſch und Einbildung ſein; warum treibſt Du daher ſolche ſonderbare Späße, daß Du die Exiſtenz deſſelben erſt von dem Tode des organiſchen Körpers an datirſt?

Das vornehme unſterbliche Individuum bekümmert ſich übrigens, was ſeinen künftigen Körper, wie überhaupt Leben und Sterben betrifft, nicht nur im Mindeſten darum, ob es denn nur überhaupt möglich iſt, daß eine beſtimmte Perſon noch dieſelbe, die ſie iſt, ſein könne, wenn ſie ihren beſtimmten Leib verläßt, ſondern hält es auch ganz unter ſeiner Würde, darnach ſich zu erkundigen, ob die Seele ſich förmlich von ihrem Körper trennen, außer ihn hinausgehen könne, und im Tode wirklich außer ihn hinausgehe. Vielmehr ſetzt es als unbezweifelbar wahr voraus, daß wie der Vogel im Käfig, das Waſſer im Gefäße, ſo die Seele im Körper eingeſchloſſen ſei, daß er das Wohnhaus, der Kerker derſelben ſei, und daß ſie vielleicht im Tode gar wie der Rauch aus dem Schornſtein aus ihm aufſteige. Allein die Seele iſt weder in dem Körper eingeſchloſſen, noch kann ſie von ihm ausgeſchloſſen werden, ſie iſt weder in dem Körper, noch außer ihm, und kann folglich auch nicht außer ihn hinausgehen; denn in beiden Fällen, wenn ſie in dem Körper, oder außer ihm ſein könnte, wäre ſie ein in ſelbſt beſtimmter Räumlichkeit und Körperlichkeit eingeſchloßnes Ding, ſie wäre ſelbſt etwas beſtimmt Körperliches; denn nur ſelbſt Körperliches kann in einem oder außer einem Körper ſein. Die Nichtkörperlichkeit iſt allein die Außerkörperlichkeit der Seele. Eben ſo iſt die Seele nur auf nicht räumliche Weiſe, nicht auf ſinnliche, ſondern geiſtige, weſentliche Art und Weiſe im Leibe.

Die Seele iſt, obwohl unkörperlich, doch eben ſo wenig ohne ihren Körper Seele, als der Herr noch Herr iſt, ohne Knecht, der Zweck ohne Mittel Zweck. Die Seele verhält ſich zum Leibe, wie das

Digitized by Google

Feuer zum Stoffe; der Körper iſt der Docht, der Nahrungsſtoff der Seele; wo kein Stoff iſt, da iſt kein Feuer; inſofern kann man ſagen: iſt das Feuer abhängig von ſeinem Stoffe, nothwendig an ihn gebunden, er iſt ſein Werkzeug, inſofern es aber den Stoff aufzehrt und vernichtet, iſt das Feuer der Herr des Stoffes, das Mächtige. So wie aber das Feuer ſelbſt aufhört, wenn vom verbrennlichen Stoffe Nichts mehr übrig iſt, ſo hört auch die beſtimmte Seele, die Seele dieſes beſtimmten, beſondern Körpers zugleich mit ihrem beſtimmten Leibe auf. Hat die Seele nämlich ihren Körper gleichſam aufgezehrt, hat ſie an ihm keinen Nahrungsſtoff mehr, iſt er durch den fortwährenden Gebrauch abgenutzt und ausgefreſſen worden, hat ſie keine Materie mehr zu ihrem Gegenwurf und Gegenſtand, woran ſie ſich thätig erwieſe, und durch deſſen Aufhebung und Verzehrung ſie die iſt, die ſie iſt, Seele, ſo erfolgt der Tod. Der Körper iſt der Gegenwurf und Gegenſtand der Seele, ſie iſt nur Seele in der ununterbrochnen Ueberwindung und Aufhebung dieſes ihres Vorwurfs; die Immaterialität iſt kein todtes, feſtes, ruhendes Prädicat, das ihr etwa anhängt, wie einem Dinge eine Beſchaffenheit anhängt, ſie iſt nur immateriell als verneinend und verzehrend die Materie; iſt dem Körper aller Stoff und Kraft ausgeſogen worden (— und der einzelne Körper iſt eben an und für ſich als einzelner, ein endliches, abnutzbares, unbrauchbar werdendes Inſtrument —), ſo daß er nicht mehr Gegenwurf ſein kann, ſo verſchwindet die beſtimmte einzelne Seele zugleich mit ihrem Leibe. Die Seele iſt kein Ding, kein ruhendes, fires Weſen, das etwa, wie die Auſter, ſo in ihrem Körper ſäße; ſie iſt lauter Leben, lauter Thätigkeit, heiliges, überſinnliches Feuer, ſie iſt nie fertig, eine abgethane Sache; ihr kommt kein abgeſtandnes Sein zu, ſie wird nur, ſie iſt nie. Aber eben dieſe reine Thätigkeit, die Seele, wie ſie beſtimmt, wie ſie identiſch iſt mit dem beſtimmten Leibe, endet auch zugleich mit demſelben.

Die Meiſten Derjenigen, die eine individuelle Unſterblichkeit glauben, ſcheinen, wenn ſie gleich von einem Körper im künftigen Leben

Digitized by Google

ſprechen, und ſo Leib und Seele unterſcheiden, dennoch, wenn man das Ganze ihrer Vorſtellungen und Anſichten zuſammennimmt, ſich die Seele als etwas Körperartiges, als etwas fein Materielles in beſtimmter Figur und Form vorzuſtellen. Gleich jenem Kirchenvater, der behauptete, daß die Seele ein Körper eigner Art und Beſchaffenheit, zart, von heller, lichter Farbe, durchaus menſchlicher Geſtalt ſei, ſcheinen ſie ſich unter der Seele nichts Anderes vorzuſtellen, als das Spiegelbild ihrer Individualität. So etwas Dunſtartiges, in beſtimmte Figur Zuſammengefloſſenes, ſo etwas ſanft Himmelbläuliches und Lichtſchimmerndes, oder doch wenigſtens ſo etwas Geſpenſterartiges und Spukhaftes, ſtellen ſie ſich vor, muß doch wohl die Seele ſein. Wäre es nicht ſo, wie würden ſie dann ſonſt an ihre eigne Unſterblichkeit glauben, den Tod nicht als wirklichen Tod anerkennen, ſagen, daß die Seele außer ihren Leib hinausgehe, und von einer förmlichen, d. h. räumlichen, ſinnlichen Trennung der Seele vom Leibe reden können, wie könnten ſie denn, wenn man ihnen beweiſt, daß ſie einſt nicht mehr ſein werden, daraus folgern: alſo verfließen wir nach dem Tode in die Weltſeele oder Urmaterie, alſo löſt ſich die Seele in den Weltgeiſt auf? So verunreinigen ſie der Seele reines und heiliges Weſen mit ihren ſchmierigen Vorſtellungen, befangen in mehr als thieriſcher Selbſtſucht, die ſie nicht durchdringen läßt zur Anſchauung des reinſten aller Weſen! So verſteinert ſich in der finſtern kalten Grotte der Selbſtſucht jener tugendhaften Seelen, die aus Tugend und Frömmigkeit, d. i. aus Aufgebung ihres eignen Selbſts die Unaufgebbarkeit, die ewige Fortdauer ihres Selbſts glauben, in das ſtarre Bild der Individualität der Seele bewegtes, feurig flüſſiges Weſen!

Wenn man von den ſinnlichen, räumlichen Vorſtellungen und Ausdrücken: die Seele iſt in dem Körper, ſie iſt außer dem Körper oder geht aus ihm heraus, das Sinnliche abſtreifend, den Sinn und den Gedanken ſelbſt herauszieht, und dabei die wichtigen Unterſchiede von Seele und Geiſt, oder Denken, Vernunft in Erwägung zieht, ſo hat die

Digitized by Google

Vorſtellung, die Seele iſt in dem Körper, keinen andern Sinn als: ſie iſt Empfindung; und die Vorſtellung: die Seele iſt außer dem Körper, keinen andern, als den: die Seele iſt nicht blos und nicht mehr Seele, ſondern Freiheit, Bewußtſein, Vernunft. Die Seele als Empfindung iſt der Grund und Urſprung der Individualität, die Seele ſelbſt, inſofern ſie empfindet, iſt ſie Individuum, und als dieſes eins mit dem Leibe. Inſofern man unter der Seele das Lebensprincip verſteht, ſo kann man, da die Empfindung das conſtituirt, was man Leben nennt, ein Leben ohne Empfindung kein Leben iſt, mit Recht und Fug ſagen, daß die Seele Empfindung ſei oder Empfinden. Die Seele iſt in dem Leibe, heißt gedankenmäßig ausgedrückt: ſie bezieht ſich auf ihren Leib, er iſt ihr Gegenſtand, denn in dem, was mir Gegenſtand iſt, bin ich, die Seele ja, der Geiſt kann auf keine andere Weiſe in einer Sache ſein, als ſo, daß ſie ihm Gegenſtand iſt. Sinnliches iſt Gegenſtand der Seele in der Empfindung, und zwar iſt ihr entweder vermittelſt ihres eignen ſinnlichen Daſeins, des Leibes, anderes ſinnliches Daſein, wie in den Empfindungen der Sinne, oder unmittelbar ihr eigenes ſinnliches Daſein, wie in Schmerz und Luſt, oder beides zugleich Gegenſtand. In der Empfindung iſt aber auch ſchon die Seele in ſich und für ſich, d. h. ſich ſelbſt Gegenſtand, denn wie könnte ſie Etwas empfinden, wie könnten ihr Objecte oder ihr eigner Leib Object ſein, wenn ſie nicht ſich ſelbſt zugleich Object wäre? Aber in der Empfindung iſt die Seele nur ſich Gegenſtand, indem ihr der Leib Gegenſtand iſt, ſie iſt nicht unmittelbar durch und in ſich ſelbſt, ſondern nur vermittelſt und in der Gegenſtändlichkeit des Leibes ſich Gegenſtand. Die Seele iſt außer dem Körper, heißt aber im Gedanken und in der Wahrheit, abgelöſt das roh Sinnliche, nichts Anderes, als: die Seele iſt Denken, Freiheit, Wille, Vernunft, Selbſtbewußtſein. Denn als Geiſt, nicht mehr als Empfindung, iſt die Seele nicht gerichtet und bezogen auf das Sinnliche und ihren Leib, iſt ſie nur in ſich, alſo außer ihrem Körper, iſt ſie nur ſich ſelbſt Gegenſtand, iſt ſie nicht vermittelſt des Leibes, ſondern

Digitized by Google

vermittelſt ihrer ſelbſt, rein durch und in ſich ſelbſt ſich Gegenſtand. Die Seele macht auch auf dem Standpunkte der Vernunft Sinnliches, den Leib zum Objecte, aber hier iſt er Object des Willens oder des Denkens, wo die Seele nicht vermittelſt des Sinnlichen, ſondern vermittelſt ihrer ſelbſt, uur in und durch ſich ſelbſt, alſo außer dem Sinnlichen daſſelbe zu ihrem Objecte macht. Wohl iſt auch natürlich für uns, wenn wir den Leib zum Objecte des Denkens machen, die denkende Betrachtung und Erkenntniß deſſelben vermittelt durch die Empfindungen der Sinne, aber die Sinne ſind nur die äußerlichen Mittel.

Wie alſo die ſinnliche Vorſtellung, die Seele iſt außer dem Körper, nur den Gedanken hat: die Seele iſt in ſich, auf ſich allein bezogen, alſo Geiſt, Vernunft, ſo drückt das ſinnliche Bild: die Seele kommt außer den Körper, ſie trennt ſich vom Leibe, Nichts aus, ſeinem Sinne nach, als das Werden der Seele zum Geiſt, die Entſtehung der Vernunft in der Seele. Die Seele trennt ſich vom Leibe, heißt, freilich nicht in Deiner Meinung, aber in der Wahrheit ausgeſprochen und gefaßt: die Seele unterſcheidet ſich vom Leibe, trennt ſich von der Empfindung, zieht ſich zurück aus aller Sinnlichkeit in die reine Beziehung auf ſich ſelbſt, und iſt in dieſer Abſtraction, dieſer geiſtigen Abſonderung von dem Leibe, in dieſem freien Verhältniß zu ſich ſelbſt, in dieſer den lebendigen Leib ſelbſt als bloſe Materie, als ein gleichgültiges Andre von ſich entfernenden und ausſcheidenden Einheit mit ſich Selbſtbewußtſein, Denken. Glaubſt Du aber, daß die Trennung der Seele vom Leibe und ihr Außerdemkörperſein etwas Anderes bedeute und bedeuten könne, als daß die Seele ſich vom Leibe unterſcheide, und in dieſer Unterſcheidung Denken und Vernunft ſei, ſo mußt Du Dir das Verhältniß der Seele zum Leibe als ein räumliches und ſie ſelbſt als ein Räumliches vorſtellen. Indem Du daher Dir wirklich vorſtellſt, daß die Seele im Tode außer den Körper hinausgehe, ſo machſt Du die geiſtige, weſentliche, innere Entkörperung der Seele, ihr geiſtiges außer dem Körper Sein zu einem räumlichen, und ſtellſt Dir daher die höchſte

Digitized by Google

Thätigkeit, das höchste Wesen der Seele — denn dieses ist der Geist — als eine besondere, räumlich und zeitlich, d. i. mit dem Tode erst vor sich gehende Begebenheit vor. Wenn gewisse krankhafte Erscheinungen der Seele darin bestehen, daß für den Menschen Vorstellungen zu Erscheinungen werden, daß, wie z. B. Denen, welche Doppelgänger hatten, dem Menschen seine sinnliche Vorstellung von sich, sein Bild als ein selbstständiges Wesen gegenübertritt, daß eine und dieselbe Person zerfällt in zwei Personen, die Person sich selbst im Raume außer sich sieht; wenn die Narrheit darauf beruht, daß Vorstellungen in dem Menschen fix, d. i. gleichsam leibhaftig werden, sinnliche, räumliche Existenz bekommen, Vorstellungen zu unmittelbaren Affectionen, zu Beschaffenheiten, Passionen und Zuständen werden; so ist Dein Glaube an die Unsterblichkeit, insofern er der Glaube und die Vorstellung ist, daß die Seele im Tode förmlich, wirklich außer den Leib hinausgehe, eine theoretische Narrheit, eine theoretische Seelenkrankheit. Denn wie der Narr seine Vorstellungen verleiblicht, wie sie für ihn sinnliche Wirklichkeit haben; so ist Deine vermeintliche Entkörperung der Seele nur eine Verkörperung derselben, so machst Du ihre Befreiung und Freiheit von dem Leibe, das Werden der Vernunft, Freiheit und Selbstbewußtseins, eine innere, ewige, geistige Handlung, also den Geist selbst, die höchste Thätigkeit und das höchste Wesen der Seele zu einem besondern Zustande, einer Passion, einem in Raum und Zeit sich zutragenden Ereigniß, denn nach dem Tode oder mit ihm soll die Seele erst frei werden vom Körper, wirklich, d. h. auf räumliche sinnliche Weise sich vom Körper scheiden oder außer ihn hinausgehen. Dein Glaube daher an die Unsterblichkeit, inwiefern er sich gründet auf die Natur der Seele, beruht auf höchst materiellen Vorstellungen von derselben, nur ist freilich Dein Materialismus von anderer Art, als der gewöhnlich so genannte Materialismus.

Digitized by Google

Der
geiſtige oder pſychologiſche Grund
des
Todes.

Was nur immer Grund und Princip Deines Lebens iſt, daſſelbe iſt auch Grund und Princip Deines Todes. Wie das unendliche Weſen, ſo begreift auch jedwede Grund- und Weſensbeſtimmung von Dir eben ſo wohl Deine Bejahung als Verneinung in ſich. So ſind erſtlich Raum und Zeit Bejahungen Deines Seins, aber ungetrennt ſind ſie auch Verneinungen deſſelben; Du biſt nur in Raum und Zeit; Du fängſt an in Raum und Zeit, aber in ihnen endeſt Du auch; ſie ſind die Grenzen Deines Seins, Du kannſt als Individuum nicht außer Zeit und Raum ſein, und biſt alſo nur in dieſem zeitlichen und räumlichen Leben. Du biſt aber zweitens nicht nur ein beſtimmtes, endliches, alſo raum- und zeitbegrenztes, ſondern auch lebendiges Weſen; Dein Sein iſt lebendiges Sein; aber eben weil Du lebſt, ſtirbſt Du auch; was Deine Affirmation, iſt auch Deine Negation. Du biſt aber drittens nicht nur lebendiges, ſondern auch bewußtes, geiſtiges Weſen, Menſch. Geiſt, Bewußtſein, Vernunft ſind Dein wahres Weſen und Sein, ſind die höchſten, letzten, unendlichen Affirmationen Deines Seins, aber ſie ſind auch die wahren Negationen Deines Seins, denn ſie ſind die geiſtigen un- und überſinnlichen Negationen von Dir. Der unbeſtimmt unendliche Grund Deines Todes iſt Gott, das Unendliche; die beſtimmten, endlichen, ſelbſt begründeten Gründe, welche darum ſinnliche, Mittelgrund, nicht End- und Anfangsgrund ſind, dieſe ſind Zeit, Raum, Leben; der beſtimmt unendliche Grund Deines Todes, der darum auch erſt beſtimmter Erkenntnißgrund des Todes ſelber iſt, iſt die Vernunft, der Geiſt, Bewußtſein. Raum und Zeit

Digitized by Google

ſind nur ſinnliche Affirmationen und darum auch nur ſinnliche Negationen; der Tod abgeleitet nur aus Zeit und Raum, aus dem Leben iſt nur ein ſinnlich begründetes; der letzte Grund iſt aber überall allein erſt Grund; führt man daher nur Zeit, Raum, Leben als Grund des Todes an, ſo führt man nur Folgen, Erſcheinungen, Mittelglieder als Grund des Todes an. Wer bei dieſer Begründung des Todes ſtehen bleibt, iſt ein Empiriſt, Materialiſt, Naturaliſt; und im Gegenſatz gegen dieſen Materialismus behauptet daher der Idealismus des Immortalitätsglaubens ſein Recht und ſeine Wahrheit. Iſt der Tod nur ein ſinnlich begründetes, ſo hat er nicht mehr Grund und nicht mehr Wahrheit, als alles Sinnliche überhaupt; ſo wenig das Sinnliche ein Wahres und Letztes iſt, ſo wenig iſt daher der Tod, als nur ſinnlich begründet, ein Wahres und Letztes. So wie das Sinnliche nicht Schluß, ſondern Uebergang nur zum Geiſtigen iſt, ſo iſt dann auch der Tod des Individuums nur Uebergang; denn das Individuum iſt nicht blos im Sinnlichen, ſondern auch im Bewußtſein und in der Vernunft über dem Sinnlichen, und das Individuum iſt daher gegen den Materialismus berechtigt durch die Wahrheit ſelbſt, über den Tod, da er nur Folge des Sinnlichen nach dem Materialismus iſt, ſich ſelbſt fortzuſetzen, ihn nicht als ſein Ende anzuerkennen. Das Individuum, welches gegen den Materialismus ſeine Unſterblichkeit als ein unverletzbares Heiligthum feſthält, unterſcheidet ſich aber darin ſelbſt nicht vom Materialiſten, daß es, wie dieſer, nur eine ſinnliche, natürliche Grenze, nur ein ſinnliches Ende als Ende des Individuums annimmt, es weicht nur darin von ihm ab, daß es dieſe ſinnliche Grenze nicht als wahre und letzte Grenze gelten läßt, und darin eben denkt es wahr, daß es nicht das Sinnliche als letzte Grenze fixirt. Aber die wahre Grenze des Individuums, die daher über die ſinnliche Grenze, den Tod, hinausgeht, iſt die Vernunft, der Geiſt, das Bewußtſein; die geiſtige Grenze, das überſinnliche Ende, der wahre Tod des Individuums iſt die Vernunft. Die Grenze alles Sinnlichen, und darum des

Digitized by Google

Todes ſelber, als eines ſinnlichen Endes iſt der Geiſt. Der Geiſt, das Bewußtſein, die Vernunft ſind allgemein, ſelbſtſtändig, unterſchieden von Dir, als dieſer ausſchließenden Perſönlichkeit, dieſer beſtimmten Individualität. Wohl als Gegenſtand Deines Bewußtſeins, aber nicht als Bewußter, wohl als beſtimmter Denker, aber nicht als Denker biſt Du Individuum, beſtimmte Perſon; Du biſt Eins mit dem Bewußtſein als Bewußter, Eins mit dem Denken, in welchem Alle Eins ſind, als Denkender, Du biſt geiſtig untergegangen, aufgelöſt in den Geiſt. Die äußerliche Verwirklichung dieſer geiſtigen Auflöſung und Negation iſt der Tod.

Hoffentlich wirſt Du das doch wohl zugeben, daß Du eben als ein lebendiges Individuum ein Weſen haſt: denn haſt Du kein Weſen in Dir, ſo biſt Du, wie ſich wohl von ſelbſt verſteht, das Schlechteſte und Niedrigſte von Allem, was nur immer iſt, da doch Alles, was iſt, nothwendig ein Weſen hat. Indem Du es aber, wie ich nicht zweifle, bejahſt, ſo erkennſt Du damit ſogleich an, daß Du nicht ſelbſt das Weſen von Dir biſt; denn gerade damit, daß Du bejahſt, es gebe ein Weſen von Dir, machſt Du eine Trennung und Unterſcheidung in Dir und ſprichſt Du mit dieſer Trennung aus, daß Du nicht ſelbſt das Weſen von Dir biſt. Ja dieſe Trennung und Unterſcheidung, Du magſt es nun wiſſen oder nicht wiſſen, machſt Du ununterbrochen Dein ganzes Leben hindurch, und gerade auf dieſer Trennung und Unterſcheidung beruht Das, was Du den beſſern Theil von Dir nennſt, was aber in Wahrheit nicht blos Dein beſſerer Theil, ſondern Dein Allerbeſtes, Dein Weſen ſelbſt iſt. Denn eben wegen dieſer freien Trennung und Unterſcheidung biſt Du nicht blos ein lebendiges, beſeeltes, ſondern auch ein bewußtes, geiſtiges Weſen. Wohl hat alles Lebendige, überhaupt, was iſt, ein Weſen, iſt in ſich getrennt und unterſchieden in Daſein und Weſen, aber es trennt und unterſcheidet ſich nicht ſelbſt. Du aber biſt deßwegen ein bewußtes Weſen, haſt ein Weſen, welches

Digitized by Google

nicht blos Weſen, ſondern mehr als Weſen, welches Geiſt, Bewußtſein iſt, weil Du ſelbſt Dich von Deinem Weſen trennſt und unterſcheideſt, und durch dieſe Unterſcheidung und in ihr Dein Weſen zu Deinem Gegenſtande machſt, und ſo, indem Dir Dein Weſen Gegenſtand iſt, Du in ihm zugleich Dir ſelbſt Gegenſtand biſt.

Du kannſt aber nur Dein Weſen von Dir unterſcheiden und zum Gegenſtand machen, weil Dein Weſen ſelbſt darin ſich von allem Naturweſen unterſcheidet, daß es ſich von ſich ſelbſt unterſcheidet, ſich ſelbſt Gegenſtand iſt; Du biſt Deiner ſelbſt, als eines beſondern Individuums nur bewußt, weil Dir das reine, allgemeine Weſen des Menſchen — die Gattung, die Menſchheit, der Geiſt — in Dir ſelbſt Gegenſtand iſt, aber iſt Dir nur Gegenſtand, weil es ſich ſelbſt Gegenſtand iſt; Du biſt alſo Deiner bewußt im Bewußtſein des allgemeinen Weſens, des Geiſtes von ſich ſelber. Indem Du bewußt biſt, haſt Du zu unterſcheiden das Bewußtſein ſelbſt, und das, deſſen Du Dir bewußt biſt, den Gegenſtand; das Bewußte biſt Du ſelbſt, dieſer beſtimmte einzelne Menſch, dieſes beſondere Subject oder Individuum, oder dieſe Perſon, denn die Perſon iſt das bewußte Individuum, inwiefern es bewußt iſt, die Einzelheit, wie und wiefern ſie Gegenſtand des Bewußtſeins iſt. Der Gegenſtand alſo wohl, deſſen Du Dir bewußt biſt, iſt ein Einzelnes, Beſonderes, biſt Du eben; das Bewußtſein ſelbſt aber iſt ſchlechthin allgemein; das Wiſſen iſt eine Thätigkeit des Weſens, des Geiſtes ſelber; das Bewußtſein als ſolches iſt durch alle Menſchen hindurch ſich ſelbſt gleich, identiſch mit ſich, Eines, verſchieden ſind nur die Bewußten, der Gegenſtand, die beſtimmten Perſonen, die im Bewußtſein ſich ſelbſt wiſſen. Das Bewußtſein iſt das Licht, die Perſonen ſind die Farben; Farben ſehe ich nur im Lichte, aber das Licht kann ich nicht in und vermittelſt der Farbe ſehen; wäre das Bewußtſein, der Geiſt, die Vernunft ſelbſt eine Farbe, eines mit der farbigen, beſondern Perſon, ſo würde ich weder mich, noch den Andern ſehen und wiſſen, ſo wenig ich eine Farbe ſehen könnte, wenn das Licht ſelbſt eines mit der Farbe

Digitized by Google

wäre. Die Farben ſind die Objecte des Lichtes, wie die Perſonen des Bewußtſeins, ſie ſind verſchieden, Farben nur im Unterſchiede von dem allen Farben zu Grunde liegenden ſich ſelbſt gleichen, identiſchen, reinen Weſen des Lichtes. Beſonderes iſt nur ſichtbar in und vermittelſt des Allgemeinen, Unterſchiede ſind nur Gegenſtand in dem, was Einheit, Ungleiches nur in dem, was ſich ſelbſt gleich iſt. Die Perſonen ſind nur Perſonen, ihrer ſelbſt bewußte Individuen in dem reinen, hellen, aller Unterſchiede, Farben und Beſonderheiten freien Himmelslichte des Bewußtſeins. Wie ſich das Licht nur an der beſtimmten irdiſchen Materie in Farben bricht, ſo bricht ſich das Bewußtſein nur an dem Gegenſtande, den Individuen, in die Farben der Perſonen.

Du ſagſt: Ich bin meiner bewußt, Ich bin mir ſelbſt Gegenſtand. Glaubſt Du aber, daß das Ich, worunter Du Dich als dieſe, beſondere Perſon verſtehſt, daſſelbe iſt mit dem Ich, welchem es Gegenſtand iſt? Wäre die Perſon, welche der Gegenſtand iſt, und das Ich, welchem ſie Gegenſtand iſt, ein und daſſelbe, ſo wäre ja kein Wiſſen und Bewußtſein in Dir möglich; dieſe Einheit Deiner Beſonderheit mit ſich ſchlöſſe ja den Unterſchied aus, in dem allein Wiſſen möglich iſt; indem Du aber ſagſt, ich bin meiner bewußt, machſt Du einen Unterſchied zwiſchen Subject und Object in Dir ſelbſt. Den Unterſchied begründen unterſchiedene Beſtimmungen; zu dem Unterſchiede von Subject und Object werden daher unterſchiedne Beſtimmungen erfordert. Welche Beſtimmungen ſollten nun aber das wiſſende und das gegenſtändliche Ich unterſcheiden, als einerſeits die der Allgemeinheit, Identität, andrerſeits die der Beſonderheit, Verſchiedenheit? Das wiſſende Ich oder Subject in Dir, dem Du Gegenſtand biſt, iſt ein von Deinem individuellen, perſönlichen Ich oder Weſen unterſchiednes, allgemeines, in allen Perſonen ſich gleiches Weſen oder Ich, das Weſen des Geiſtes ſelber; oder richtiger das in ſich ſelbſt beſtehende und ſelbſtſtändige Bewußtſein des Geiſtes. Dieſes iſt der abſolute Grund Deiner Perſönlichkeit, dieſes die Möglichkeit, daß Du Deiner Individualität bewußt

Digitized by Google

biſt. Der Geiſt iſt bewußt ſeiner ſelbſt; er iſt ſich Gegenſtand; die Individuen oder Perſonen ſind ſelbſt der Geiſt, inwiefern er ſich Object iſt; aber indem er ſich Object iſt nicht als dies oder jenes Individuum, nicht als einige, nicht als die Individuen in ihrer Einzelheit und Vielheit, ſondern als alle Individuen, als ſie, wie ſie Eins ſind, ſo iſt er zugleich ſich als Er ſelbſt Gegenſtand, iſt er in den Individuen zugleich in ſich ſelbſt, in ſelbſtſtändigem Unterſchiede von ihnen. Wie könnteſt Du denn Deiner bewußt ſein, Dich zum Gegenſtande machen, wenn das, worin Du Dich, die beſondere Perſon anſchauſt, nicht ſich ſelbſt Gegenſtand, nicht reines Selbſtbewußtſein, Bewußtſein des Geiſtes von ſich ſelbſt wäre? Wie könnteſt Du Dich denken, wenn das Denken ſich nicht ſelbſt dächte?

Gleichwie nun die Farben wechſeln, entſtehen und vergehen, ſo vergehen auch die Perſonen, die beſtimmten Perſonen, weil ſie nicht ſelbſt das Selbſtbewußtſein ſind, ſondern nur die Objecte deſſelben, oder nur Subjecte, aber nicht die reine Subjectivität, das Princip der Subjecte. Der Tod iſt nun nichts Anderes, als die Handlung, wo das Subject aus ſeinem Principe, aus der Subjectivität heraustritt, ſich von ihm abtrennt, und ſo bloſes Object wird. Todt iſt, was nur Gegenſtand iſt. Lebendig, bewußt biſt Du nur — denn wo Bewußtſein ſich mit Leben verbindet, da iſt nicht mehr das Leben als ſolches, ſondern das Bewußtſein das Leben — indem Du Dir ſelbſt Gegenſtand biſt; das Ich aber, dem Du Gegenſtand biſt, iſt nicht dieſelbe Perſon mit Dir, ſondern, wie eben geſagt, das allgemeine, in allen Perſonen ſich gleiche Ich des Geiſtes ſelber. Als Perſon, als Gegenſtand biſt Du von ihm unterſchieden, und dieſer Unterſchied hat eben ſeine ſinnliche Erſcheinung und Offenbarung im Tode, worin Du bloſes Object wirſt; er iſt blos die Aus- und Abſcheidung Deiner Gegenſtändlichkeit von dem Weſen Deiner Subjectivität. Wie Du Dich innerlich ſo von Deinem Weſen unterſcheideſt; ſo mußt Du auch äußerlich, ſinnlich, Deinem Daſein nach von ihm abgeſchieden werden;

Digitized by Google

denn alles Geiſtige, Innerliche, Weſentliche hat auch ſeine Verſinnlichung, ſeine Offenbarung, in der es in ſichtbare Exiſtenz tritt. Der Tod kommt nur aus dem Menſchen in den Menſchen, er iſt nur der Vollender und Ausführer ſeines eignen Thuns. Nur die niedrige Denkungsart faßt den Tod als ein äußerliches Geſetz, als eine harte Naturnothwendigkeit; wo kein Geiſt, keine Freiheit, keine innere Natur iſt, da iſt kein Tod; denn wo keine innere Unterſcheidung iſt, da iſt keine Freiheit, wo keine Unterſcheidung, kein Tod. Der Tod ſetzt Geiſt voraus. Du ſtirbſt, weil Du ein freies, denkendes, bewußtes Weſen biſt. Bewußtſein iſt Entzweiung; nur das, was ſich ſelbſt ſich entgegenſetzen kann, ſein Weſen von ſich unterſcheiden, es über ſich ſetzen, und ſich als ein Beſtimmtes und Einzelnes unter daſſelbe ſubſumiren und ſo ſich zu ſich ſelbſt als einem Objecte von ſich verhalten kann, iſt bewußt. Du ſtirbſt aber gerade nur deßwegen, weil Du Gegenſtand biſt, weil Du Dich von Deinem Weſen unterſcheideſt, und die innerliche Unterſcheidung auch äußerliche, natürliche Abſcheidung werden, das innere Thun des Vergegenſtändlichens ſich auch als Gegenſtandſein in der Natur darſtellen muß, und es kommt alſo der Tod nur aus dem Geiſte, der Freiheit. Der Grund Deines Lebens das Bewußtſein, die Entzweiung iſt auch der wahre Grund und Urſprung Deines Todes. Die Pflanzen und Thiere ſterben daher auch nur deßwegen, weil in ihnen ſchon der Geiſt aufbricht, ſchon die Freiheit Wurzeln faßt, und ein innerliches ſich Brechen und Unterſcheiden in Gattung, Allgemeines, Weſen und Daſein, Einzelheit, Erſcheinung, oder richtiger in Subjectivität und Objectivität anhebt. O Tod! ich kann mich nicht loswinden von der ſüßen Betrachtung Deines ſanften, mit meinem Weſen ſo innig verſchmolznen Weſens! Spiegel meines Geiſtes, Abglanz meines eignen Weſens! Aus der Trennung der einfältigen Einheit der Natur mit ſich ſelber iſt der bewußte Geiſt auferſtanden, iſt dieſes allgemeine ſich ſelbſt ſchauende Licht hervorgebrochen, und wie der Mond mit dem Lichte der Sonne glänzt, ſo ſpiegelſt Du in Deinem

Digitized by Google

milden Scheine nur das brennende Sonnenfeuer des Bewußtſeins wieder. Du biſt der Abendſtern der Natur, und der Morgenſtern des Geiſtes, die ſinnlichen Thoren halten den Einen Stern für zwei verſchiedene Sterne. Du leuchteſt dem Weiſen aus dem Land der Träume voran zu der Geburtsſtätte des wahren Heilands, des Geiſtes. Die Thoren wähnen, daß ſie erſt nach dem Tode und durch ihn in den Geiſt kommen, daß geiſtiges Leben erſt nach dem Tode entſteht, gleich als könnte eine ſinnliche Negation zum Geiſte führen, eine ſinnliche Negation der Grund oder die Bedingung des Geiſtes ſein. Sie ſehen nicht, daß der Tod ſchon das wirkliche Daſein des Geiſtes vorausſetzt, nur dem Geiſte nachfolgt, und als das ſinnliche Ende eben nur die Erſcheinung des geiſtigen und weſentlichen Endes iſt. Der Morgenſtern bringt nicht den Morgen, er iſt ſelbſt nur eine Erſcheinung des Morgens.

Die Vorſtellung, daß durch einen Sündenfall der Tod in die Welt gekommen ſei, iſt darin eine wahre und tiefe Vorſtellung, daß ſie den Tod von einer freien Handlung abhängig macht, im Geiſte den Grund des Todes erkennt; aber das Wahre in ihr verliert ſich wieder dadurch, daß ſie eine Handlung des Geiſtes ſelber zur Handlung eines Individuums, eine allgemein geiſtige Handlung zu einer beſondern, zufälligen, moraliſchen, eine ewige zu einer zeitlichen macht. Der Tod wird daher ſelbſt wieder für die andern, auf Adam folgenden Individuen zu einer äußerlichen, geiſtloſen Nothwendigkeit; denn die moraliſche Handlung eines Individuums betrifft nur dieſes ſelbſt, iſt als moraliſche nur dieſem anzurechnen, und kann daher nur durch blinde, nicht unterſcheidende Nothwendigkeit ihre Folgen auf die andern Individuen ausdehnen. Ueberdies bleibt in dieſer Lehre der Tod anderer Weſen als der Menſchen eine äußerliche, unbegriffne Nothwendigkeit. „Andere Creaturen ſterben auch; aber ihr Tod iſt Nichts gegen des Menſchen Tod. Denn die Vögel in der Luft, die Fiſche im Waſſer ꝛc. und alle Thiere auf Erden ſterben dahin, nicht aus Gottes Zorn und Ungnade, ſondern

Digitized by Google

nach der Natur und göttlicher Ordnung dem Menſchen zu gute. Aber derer Menſchen Tod iſt ein armer jämmerlicher Tod, denn er kömmt aus Gottes Zorn und Ungnade ꝛc.“

„Alſo Nichts iſt nach dem Tode?“ Allerdings; biſt Du Alles, ſo iſt, wenn Du ſtirbſt, nach dem Tode Nichts; biſt Du aber nicht Alles, ſo bleibt nach dem Tode noch Alles übrig, was Du nicht geweſen biſt. Biſt Du freilich die Menſchheit, der Geiſt, das Bewußtſein ſelbſt, ſo iſt natürlich mit Dir Alles aus. Du biſt aber, ſo glaube ich wenigſtens, kein Gott, ſondern ein Menſch, und eben weil Du nicht ein Gott biſt, ſo ſind Mehrere Deines Gleichen; Du biſt nicht der Einzige Menſch, ſondern außer Dir exiſtiren noch viele andere Menſchen. Glaubſt Du nun nicht, daß die Mehrheit der Menſchen in Deinem Weſen ſelber ihren Grund und Urſprung habe, glaubſt Du etwa, daß es zufällig ſei, daß mehrere Menſchen ſind? Mußt Du nicht vielmehr überzeugt ſein, daß die andern Menſchen, ob ſie gleich ſelbſtſtändig exiſtiren, nicht nur zu Deiner Exiſtenz, ſondern auch weſentlich zu Deinem Weſen gehören? Widrigenfalls mußt Du glauben, daß Du der einzige Menſch biſt, der exiſtirt. Denn kannſt Du Dich von den andern Menſchen abtrennen, ſind ſie für Dein Inneres zufällig, ſo iſt das Weſen der Menſchheit ſchon in Dir ganz verwirklicht und enthalten, ſo biſt Du Eins mit dem Weſen. Biſt Du aber Deinem Weſen nach ſelbſtſtändig und allein, nicht mit Andern nothwendig und weſentlich verbunden, ſo biſt Du auch Deiner Exiſtenz nach allein und ſelbſtſtändig; aus der Selbſtſtändigkeit des Weſens geht die Selbſtſtändigkeit der Exiſtenz hervor. Da Du nun aber, wie mir die Erfahrung augenſcheinlich lehrt, und Du wohl ſelbſt eingeſtehſt, nicht allein exiſtirſt, ſo ſind wir wohl beide verbunden, uns zu überzeugen, daß unſere Exiſtenz unzertrennlich iſt von der Exiſtenz Anderer, daß die Andern zu unſerm Weſen nicht weniger nothwendig gehören, als wir zu uns ſelbſt. Auch

Digitized by Google

bezeugen wir, wie in vielen Handlungen und Empfindungen, ſo beſonders auch in der Liebe durch die That, daß unſer Weſen Andere erfordert, und zwar ſo, daß die Liebe nur als Verſinnlichung und Erſcheinung einer tiefern und höhern Verbindung, als ſie ſelbſt iſt, einer wahren Einheit erſcheint. Nach Deinem Tode alſo bleiben übrig Andere, bleibt übrig Dein Weſen, die Menſchheit unbeſchädigt und ungeſchmälert durch Deinen Tod. Ewig iſt der Menſch, ewig der Geiſt, unvergänglich und unendlich das Bewußtſein, und ewig werden daher auch Menſchen, Perſonen, Bewußte ſein. Du ſelbſt aber als beſtimmte Perſon, nur Object des Bewußtſeins, nicht ſelbſt das Bewußtſein, trittſt nothwendig einſt außer Bewußtſein, und an Deine Stelle kommt eine neue friſche Perſon in die Welt des Bewußtſeins.

Sonderbar iſt es, daß die Menſchen nur vor den Abgründen der Zukunft, aber nicht vor denen der Vergangenheit zurückbeben, und nur bekümmert um das Nichts oder Etwas nach dem Leben, nicht auf das Nichts vor dem Leben zurückſchauen, nur vorwärts, nicht hinter ſich blicken. Du warſt ſchon einmal, vor dem Leben Nichts; geſetzt — denn mit allerlei Einbildungen ſuchſt Du die Erkenntniß der Wahrheit von Dir abzuhalten — Du wäreſt ſchon vor dem Leben einmal geweſen, wäreſt ſchon in individueller Begrenzung und Geſtaltung irgendwo eingeſchachtelt oder eingewickelt gelegen, ſo wäre doch damit Nichts gewonnen; denn Du weißt es nicht, daß Du geweſen biſt. Das Sein des Menſchen iſt aber nur bewußtes, perſönliches Sein, erſt mit dem Wiſſen geht ſein Sein an; nach der Dauer des Wiſſens bemißt ſich die Dauer des Seins, mit dem Abbruch des Wiſſens iſt das Sein ſelbſt abgebrochen; ein Sein, ohne daß ich weiß, daß ich bin, iſt kein Sein für mich. „Ja, wir können es nur jetzt in dieſem Leben noch nicht wiſſen, daß wir einſt ſchon vor dieſem Leben geweſen, einſt aber wird es uns offenbar werden;“ aber damit verbannſt Du noch immer nicht das Nichts aus dem Rücken Deines Lebenslaufes; jenes Leben und jenes Sein wird dadurch nimmermehr Dein Sein und Leben, wenn es Dir

Digitized by Google

erſt einſt hintendrein offenbar wird, daß Du geweſen und gelebt haſt. Was iſt es aber nothwendig, über dieſes Leben hinauszugehen? In der erſten Zeit Deines Lebens warſt Du noch nicht Du, dieſes perſönliche, beſtimmte Weſen, das erſt mit der Erfaſſung ſeiner ſelbſt perſönlich wird und erſt an und in dieſer Perſönlichkeit das Maß ſeines Seins und ſeiner Dauer hat. Daß Du einſt Kind geweſen, daß Du der Nämliche biſt, der Du als Kind warſt, weißt Du nicht durch Dich, ſondern durch Andere. So ſehr ſind die Andern in Dein innerſtes Leben, in die Einheit des Bewußtſeins Deiner Perſönlichkeit verſchlungen und verwebt, daß Dein Wiſſen von Dir ein durch das Wiſſen der Andern von Dir vermitteltes Wiſſen iſt. Dein Bewußtſein von Dir war anfänglich außer Dir, die Andern ſelbſt waren Dein Bewußtſein, in das Wiſſen der Andern war Dein Sein aufgenommen; erſt ſpäter, indem Du auch körperlich und äußerlich Dich verſelbſtſtändigſt, wirſt Du auch innerlich, geiſtig, ſelbſtſtändig; das Wiſſen anderer von Dir wird nun auch Dein eignes Wiſſen, das äußere Bewußtſein ein inneres; die Stelle, die die Andern an Deiner Statt begleiteten, übernimmſt Du nun ſelbſt, Du empfängſt gleichſam aus der Hand der Andern Dein Bewußtſein als ein ſchon zubereitetes. Wie Du leiblich im Schooße einer Mutter umſchloſſen und umfaßt von ihr lagſt; ſo iſt der Mutterſchooß Deines Selbſts das Bewußtſein der Andern, von dem Du umfaßt warſt, ehe Du Dich ſelbſt umfaßteſt; aber das Wiſſen Anderer von Dir und Dein Wiſſen von Dir bleibt immer im Leben ein innig in ſich verwebtes Wiſſen. Wie Deine erſte Speiſe eine im Mutterleibe zubereitete, die Milch der Mutter war; ſo ſaugſt Du Deine Perſönlichkeit gleichſam an und von der Bruſt der Menſchheit ein. Der Tod iſt nichts Anderes, als die Handlung, worin Du Dein Bewußtſein wieder Andern zurückgiebſt und einhändigſt. Dein Wiſſen tritt in ihm wieder aus Dich hinaus, Dein eignes Wiſſen wird, wie Anfangs, wieder nur ein Wiſſen der Andern von Dir, ein Wiſſen, das jetzt Erinnerung, Andenken, Gedächtniß iſt. Das Bewußtſein iſt gleichſam ein Amt,

Digitized by Google

das Du während des Lebens verwaltet haſt; im Tode legſt Du es nieder. Wie Du Anfangs nur im Bewußtſein der Andern exiſtirteſt, ſo exiſtirſt Du endlich wieder nur in ihrem Bewußtſein.

Das Bewußtſein iſt die allgemeine Geiſtes- und Lebensluft, durch deren Einathmung Du lebſt und bewußt biſt, durch deren Ausathmung Du bewußlos wirſt, ſtirbſt. Zum Bewußtſein gehören daher, wenn man ſich von den einzelnen Individuen aus ſein Weſen will anſchaulich machen, alle Menſchen, wiefern ſie Ein ungetrenntes Ganze ausmachen; ihre gegenſeitige, unzertrennliche Anſchauung, das Wiſſen aller von einander als Ein Wiſſen zuſammen iſt erſt das Bewußtſein. Die Perſon als Perſon exiſtirt nur im Wiſſen, näher in der Unterſcheidung; mit der Unterſcheidung nimmſt Du die Exiſtenz der Perſon hinweg; Du biſt nur, indem und ſo lange Du Dich unterſcheideſt, aber eben dazu, daß Du Dich unterſcheideſt, und in dieſer Unterſcheidung Perſon biſt, gehören Andere, von denen Du Dich unterſcheideſt; Du biſt bewußt Deiner nur im Unterſchied von Andern, alſo nur an, in, mit Andern und durch ſie; aber eben dieſe Nothwendigkeit, daß zur Exiſtenz der Perſon, der Unterſcheidung Andere erfordert werden, daß Dein Bewußtſein zugleich, ungetheilt Bewußtſein anderer Perſonen iſt, Du nur an ihnen und durch ſie Dich erkennſt, iſt nur eine Erſcheinung davon, daß das Bewußtſein die abſolute, unendliche Einheit aller Perſonen und Menſchen iſt. Der Menſch tritt als ein Einzelner — und jeder trat ſo hinein — in die Menſchheit ein als ein Ganzes; das Bewußtſein iſt aber die Menſchheit ſelbſt, das ungetrennte Ganze in der Form des Wiſſens. An dem Bewußtſein erkenne und ſchaue das große Geheimniß des Ganzen, der Einheit. Es iſt der abſolut feſte, unzerſtörbare, unverrückbare Mittelpunkt, die Sonne der Menſchheit. So gut, wie die ſinnliche Natur, iſt es eine Welt, in die der Einzelne hineintritt. Wie die Aehre an der Sonne, ſo reifſt und zeitigſt Du zu einer Perſon heran, beſchienen vom Sonnenlichte des ewig geſchloßnen und ewig jungen, innerhalb ſeiner ſtets entwickelnden und ſchaffenden Bewußtſeins

Digitized by Google

der Menſchheit. Im Tode ſinkſt Du ermüdet von der den Einzelnen anſtrengenden, ihn verzehrenden Sonnenhitze des Bewußtſeins in den ewigen Schlaf, die bewußtloſe Ruhe des Nichts zurück. Der Tod iſt daher inſofern nichts Poſitives, er iſt nur Ausſcheidung, Beraubung des Bewußtſeins. Wie kannſt Du aber nun klagen, daß Du ſterblich biſt, wenn Du nicht klagſt, daß Du einſt Kind, einſt gar nicht warſt? Wie kann Dir bangen vor dem Tode, da Du ſchon einmal gleichſam den Tod beſtanden und durchgemacht haſt, ſchon einmal das geweſen biſt, was Du einſt wieder werden wirſt? Schaue doch auf das zurück, was Du vor dem Leben geweſen biſt, und was vor Deinem Leben war, ſo wirſt Du nicht mehr zittern vor dem, was Du nach dem Leben ſein wirſt, und nicht mehr zweifeln, daß Etwas auch ohne Dich nach demſelben und was nach demſelben ſein wird. Oder ſchaue doch wenigſtens in das Leben hinein, ſo wirſt Du ſchon in ihm finden, was Dir erſt am Endpunkte des Lebens Gegenſtand wird. Dein Sein iſt immer nur auf die Gegenwart eines Augenblicks beſchränkt, nur ſo viel biſt Du, als Du immer gegenwärtig, dieſen Augenblick biſt; die Vergangenheit, wenn ſie auch noch in Deiner Erinnerung lebt, iſt doch nicht mehr Sein; Sein iſt immer nur die Gegenwart des mit ſeinem Sein zugleich verſchwindenden Augenblicks. Dein ganzes Leben iſt ein ununterbrochner Erinnerungsproceß, Alles in Dir und Du mit ihm vergehſt; mit dieſem Vergehen wird es Object der Erinnerung, des Geiſtes. Der Strom der Zeit iſt daher allein der Acheron, der die Lebenden in das Schattenreich des Geiſtes überſetzt; die Zeit nur bildet den Uebergang vom Sein zum Weſen, die Zeit nur bringt die Welt zu Verſtand und zur Beſinnung. Um ein Object des Verſtandes, der Erkenntniß werden zu können, muß Etwas ja vergangen ſein; ſo lange Etwas iſt, ſo lange iſt es auch nur ein Object der Leidenſchaft, ein Object blinder Liebe oder blinden Haſſes. Als ein ununterbrochner Erinnerungsproceß iſt daher Dein Leben ein fortwährender Vergeiſtigungsproceß; denn die Erinnerung verwandelt Dein leibliches Sein in ideales und eben

Digitized by Google

deßwegen mittheilbares, ausſprechliches Sein. Dein bloſes Sein, Dein unmittelbar eignes und gegenwärtiges, mit Deiner Perſon identiſches Sein kannſt Du nicht mittheilen, aber vergangnes, erinnertes Sein kann eben als Object des Geiſtes auch Object der Andern werden. Wenn nun Dein ganzes Leben ein ununterbrochner Erinnerungs- und Vergeiſtigungsproceß iſt, kannſt Du wohl mit dem Tode dieſen Act abbrechen oder mußt Du nicht vielmehr in ihm nur die Offenbarung und Vollendung dieſes Acts erkennen? Du exiſtirſt ja ſchon im Leben, ſeinem vergangnen Theil nach, nur als erinnerte Perſon, Dein Leben beſchließt ſich daher damit, daß Dein ganzes Sein endlich in ideales Sein ſich verklärt, daß Du aus einer wirklichen Perſon eine vorgeſtellte, ein bloſes Object der Vorſtellung, ein nur Mitgetheiltes und Mittheilbares — ein Wort, ein Name wirſt. Du lebſt nur ſo lange, als Du Etwas mitzutheilen haſt; haſt Du Alles mitgetheilt, iſt Nichts mehr übrig, als die letzte trockne Hülſe Deiner Perſönlichkeit, ſo giebſt Du Dich ſelbſt hin. Dieſe Hingebung iſt der Tod. Das letzte Wort, das Du ſprichſt, iſt der Tod, in welchem Du Dich ganz ausſprichſt und Andern einſprichſt; er iſt der letzte Act der Mittheilung.

Wie das Leben des Einzelnen, iſt aber auch die Geſchichte der Menſchheit Nichts als ein ununterbrochner Erinnerungsproceß, in dem der Geiſt die Individuen, die ſelbſtſtändigen Exiſtenzen in ſich verwandelt, und ſo das, was ſie an ſich ſelber ſchon ſind, Objecte ſeines Bewußtſeins, nur verwirklicht. Ohne Tod iſt daher keine Geſchichte, und kein Tod ohne Geſchichte. Die Geſchichte iſt das Bewußtſein, der Geiſt, das Weſen ſelbſt als Proceß, in der Handlung, oder das Bewußtſein als Erinnerung. Das Individuum ſtirbt, weil es nur ein ſucceſſives Moment in dem Erinnerungsproceſſe des Geiſtes iſt, es ſtirbt nur in und an der Geſchichte, weil es iſt ein Glied des geſchichtlichen Ganzen. Die Menſchheit, weil ihr Princip Ein Geiſt, Ein Bewußt-

Digitized by Google

ſein iſt, iſt nicht ein Ganzes, eine Einheit, wie eine Heerde Schaafe, die nur aus Einzelnen beſteht, welche in ihrer Einheit nur für ſich, nur Einzelne ſind, ihre beſondern Bedürfniſſe für ſich allein befriedigen, und durch dieſe Einheit keinen Schaden, Abbruch und keine Negation an ſich erleiden. Die Menſchheit iſt ein Ganzes, welches in den Einzelnen als Ganzes Wirklichkeit hat, eine durchgreifende und durchdringende, eine lebendige, verzehrende, die Individuen in ſich auflöſende Einheit. Die Geſchichte iſt die Erſcheinung dieſer Einheit in der Zeit, die Bethätigung der Verneinung der Individuen in der Einheit des Weſens an ihrer äußerlichen, ſelbſtiſchen Exiſtenz. Die Zeit iſt Nichts, als der Geiſt im Eifer und Zorne, das Weſen in der Raſerei, der Furor divinus, der im Strome ſeiner eignen Begeiſterung die Welt mit ſich fortreißende Geiſt. Diejenigen übrigens, die von dem mit attiſchem Salz gewürzten Sympoſium der Geſchichte weiter Nichts davon tragen, als einen moraliſchen Katzenjammer, unvermögend die heilige Flamme der Begeiſterung in ſich zu empfangen und zu nähren, mögen immerhin noch ein Jenſeits erwarten, um in ihm ſich mit den Salzgurken des Diesſeits — denn das Salz des Jenſeits iſt ja nur das Diesſeits — zu curiren. Mögen ſie immerhin an den erhabnen Alpen der Geſchichte umherirren, ſuchend nach Kräutern, nur um ſie zu zertreten und ſo aus ihnen den Nahrungsſtoff für ein zukünftiges Leben zu bereiten. An der Sonne des Bewußtſeins zergeht wie Butter ihr Jenſeits. Die Ewigkeit, d. h. die Einheit der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Bewußtſein iſt ſelbſt der Boden der Geſchichte, der innere Grund derſelben. Gleich dem organiſchen Leibe iſt die Menſchheit in beſtändiger Bewegung, ununterbrochner Erneuerung, Erſchaffung und Verwandlung ihrer Glieder, der Individuen begriffen. Sie ſelbſt aber als Ein Ganzes, das Bewußtſein ſelbſt liegt über der Zeit. Die Zeit liegt gleichſam nur in der Mitte zwiſchen dem Ganzen und den Einzelnen, iſt nur die Beziehung, das Verhältniß des Ganzen zu den Gliedern, der Einheit zu den Individuen. Das Bewußtſein iſt eine in den geſchicht-

Digitized by Google

lichen Veränderungen zugleich unveränderlich feſtſtehende Gegenwart, unmittelbar, zeitlos ſchließt ſich für es eine Zeit an die andere an; von den entfernteſten geſchichtlichen Zeiten an, bis zu denen hinauf das Auge des geſchichtlich, zeitlich Forſchenden dringen kann und wo ſich die Geſchichte ſelbſt in das Dunkel bewußtloſen Lebens verliert, von jenen Zeiten bis auf unſere herab iſt das Bewußtſein durch keinen Verlauf von Zeiten, durch keine Zeittrennungen unterbrochen. Wäre die Menſchheit als Ganzes, wäre das Bewußtſein ſelbſt durch Zeiten getrennt und unterbrochen, ſo wäre nicht nur Geſchichte, ſondern auch das Daſein jedes beſtimmten Zeitalters unmöglich, gleichwie es auch unmöglich wäre, daß ich, ein Individuum eine Geſchichte hätte, wenn, wie meine Individualität, ſo auch das Bewußtſein in mir in die Zeit fiele, wenn, wie meine Empfindungen, Leiden, Erfahrungen, Begebniſſe durch die Zeit getrennt, zeitlich ſind, ſo auch das Bewußtſein ſelbſt in mir durch die Zeit von ſich getrennt, unterbrochen wäre. Ueber dem Wechſel der Zeiten und Individuen, über den Wogen des Kommenden und Vergehenden ſchwebt das Bewußtſein ſelbſt in ruhiger Sichſelbſtgleichheit, in ungetheilter Einheit mit ſich; und nur innerhalb dieſer alle Völker, Zeiten und Individuen erleuchtenden, verbindenden und umfaſſenden Einheit des Bewußtſeins iſt die Menſchheit in beſtändiger Thätigkeit, Bewegung und Entwickelung.

Die Geſchichte, als die Selbſtbethätigung des ſeiner ſelbſt bewußten, denkenden, vernünftigen Weſens, des Geiſtes, iſt aber kein bloſer Verlauf, wie der Verlauf des Waſſers, wo daſſelbe immer auf daſſelbe folgt, ſondern ein in ſich durch Grenzen unterſchiedner, Zweck und Vernunftbeſtimmter Verlauf. Die geſchichtliche Exiſtenz des Individuums iſt daher eine zweckbeſtimmte Exiſtenz; es iſt ein beſtimmtes Glied des geſchichtlichen Ganzen; es hat in dieſer Beſtimmtheit ſeine Beſtimmung, und der Grund des Todes des Individuums iſt daher nicht blos der unbeſtimmte, daß es Glied eines Ganzen iſt, ſondern der ſelbſt dadurch beſtimmte, daß es ein beſtimmtes Glied iſt. Jeder Menſch hat eine

Digitized by Google

Beſtimmung, eine Zweck und Vernunftbeſtimmung ſeines Daſeins, ſie offenbart ſich in dem Individuum als Trieb, Verlangen, Talent, Neigung. Die Beſtimmung des Individuums iſt ſein heiliges, unverletzliches Weſen, der Trieb aller Triebe, die Seele ſeiner Seele, das Princip ſeines Lebens, der Genius, die innere Nothwendigkeit, die Vorſehung ſeines Daſeins. Du ſollſt ſein, Du mußt ſein, ſo ſpricht die Beſtimmung; aber dieſes Sollen, dieſes Muß iſt ein ſanftes, mildes Sollen und Müſſen, iſt kein Zwang, iſt eins mit der Neigung, der Seele des Individuums, iſt ſein Weſen; und das Weſen iſt doch wahrlich dem, deſſen Weſen es iſt, kein Zwang, keine äußerliche Nothwendigkeit. Der Menſch lebt ſo lange, als ſeine Beſtimmung noch Beſtimmung iſt, als ſie noch in ihm und mit ihm Eins iſt. Das Sein des Individuums iſt als ein Gliedſein ein durchaus beſtimmtes, in Maß und Ziel geſetztes Sein; iſt daher die Beſtimmung des Individuums Wirklichkeit geworden, als Object, abgelöſt vom Individuum, in die wirkliche Welt getreten, ſo hat ſich alſo ſeine Seele, das Princip ſeines Lebens vergegenſtändlicht; indem aber ſein Weſen Gegenſtand geworden iſt, ſo hört eben damit ſein ſubjectives Für- und Inſichſein, ſein Eigenſein auf — es ſtirbt. Das Vermögen des Individuums zu Etwas iſt das Vermögen, wovon es lebt; iſt daher jenes Vermögen verwendet, aufgebraucht worden, als Sache in die Exiſtenz getreten, ſo iſt auch das Vermögen zu leben verbraucht. Das innere Ziel des Menſchen iſt auch das Ziel ſeines Lebens, das innere Maß auch das Maß ſeines Daſeins; die Beſtimmung iſt der Anfang und der Schluß Deines Seins. Unvernünftig iſt es daher, von dem innern Maß des Individuums ſein Sein abzutrennen, eine maßloſe Dauer deſſelben anzunehmen, und in dem jenſeitigen, d. i. zweck- und beſtimmungsloſen Leben das wahre Leben zu ſuchen. Das wahre Sein des Menſchen iſt ſeine Beſtimmung, ſein Zweck, aber der Zweck iſt Grenze und Schranke, das Sein des Individuums iſt daher nothwendig, inwiefern es Zweck hat oder Zweck iſt, Grenze. Ein grenzenloſes Sein iſt ein unbeſtimmtes

Digitized by Google

und zweckloſes Sein. Der Zweck ſammelt und bringt zur Beſinnung; die nothwendige Folge dieſer Sammlung und Beſinnung, dieſer Begrenzung iſt der Tod. Jenes Leben daher, wo die Individuen ewig exiſtiren, folglich ohne Beſtimmung, ohne Zweck, ohne Maß und Ziel — denn hätten ſie in ſich eine Beſtimmung, in ihrem Weſen Grenze und Determination, ſo müßte auch ihre Exiſtenz eine determinirte, begrenzte ſein — jenes jenſeitige Leben daher iſt ein Leben ohne Sammlung und Beſinnung, ohne Vernunft und Ernſt, ein Leben zum Spiele und Scheine. Nur dann daher, wenn Nichts vor dem Tode des Individuums geſetzt iſt, muß noch Etwas nach ihm (freilich nur für es ſelbſt) geſetzt werden, und die komiſche Frage entſtehen: ob Nichts oder Etwas nach ſeinem Tode iſt? Nur dann, wenn die Geſchichte Nichts iſt, wenn das nackte, von aller geſchichtlichen Beſtimmung und Zweckgrenze entblößte Individuum, das eitle, abgezogne, inhaltsloſe, nichtige Individuum, alſo das Nichts Etwas iſt, und das Etwas, das wirklich determinirte und determinirende Leben, die Geſchichte Nichts iſt, nur dann iſt allerdings Nichts nach dem Tode, wenn das Nichts nicht auch nach dem Tode noch Etwas iſt.

Von dem Inhalte und Umfange der Beſtimmung des Individuums hängt nun auch der Umfang und die Bedeutung des Platzes ab, den es nach ſeinem Tode als ideales Weſen, als Bild im Schatten- oder Geiſterreich der Erinnerung erhält. War die Beſtimmung des Individuums eine beſchränkte, der Umfang der ſie verwirklichenden Handlungen ein enger, ſo iſt auch der Erinnerungskreis ein kleiner und verſchwindender Kreis; war dagegen die Beſtimmung eine allgemeine, die ſie realiſirende Handlung daher von allgemeinem Inhalt, Umfang und Intereſſe, ſo iſt auch die Erinnerung eine allgemeine, eine eigentlich hiſtoriſche. Von der moraliſchen Beſchaffenheit der Handlungen, ob ſie gute oder böſe ſind, hängt aber die Beſchaffenheit der Erinnerung ab, ob ſie Strafe, Verfluchung oder Belohnung, ſegnende, dankbare Anerkennung iſt. Himmel und Hölle haben ihre wahre Exiſtenz und ihren

Digitized by Google

Grund nur in der Geſchichte, und zwar in ihr, wie ſie eine in Völkereinheiten und Völkergeſchichten ſich gliedernde Geſchichte iſt; ſie verdanken ihren Urſprung nur dem geſchichtlichen Leben der alten Völker, welche die Gegenwart mit der Vergangenheit in ununterbrochnem, innigem Zuſammenhang erhielten, welchen die Geſchichte noch nicht eine trockne Erzählung von dem, was geſchehen, ſondern wirkliches Leben, die Vergangenheit die weſentliche Grundlage des gegenwärtigen Daſeins war, wo daher die Individuen nicht ſich von dem wirklichen, gemeinſamen, geſchichtlichen Leben abſonderten, und dieſe ihre abſtracte, abgeſonderte, nackte, eitle Individualität als ein Weſentliches ſich vorſtellten, wie die Individuen der modernen Welt. Das höchſte Leben des nicht die Geſchichte und die Wirklichkeit vernichtenden, ſondern nur in der Einheit mit ſeinem Volke, im Zuſammenhang mit der Geſchichte lebenden und ſich wiſſenden Individuums iſt, gefeiert in dem dankbaren Gemüthe der Nachwelt fortzuleben; die härteſte Strafe für es der Fluch, die Verdammung der Nachwelt. Die Sänger des Volks und das Volk ſelbſt ſtellte die Erinnerung als ein wirkliches, exiſtirendes Reich vor. Eben weil der Lohn der dankenden oder fluchenden Erinnerung wirklicher Lohn, die Erinnerung als allgemeine, unveränderliche Volkserinnerung ein wirkliches Reich iſt, war es, abgeſehen von andern Gründen, nothwendig, daß es auch als ein ſinnlich exiſtirendes Reich vorgeſtellt und ausgemahlt wurde. Selbſt als ſich die Völkereinheiten der alten Welt auflöſten und mit ihnen der beſchränkte Begriff *eines* Volks als des Weſens der Menſchheit ſich erweiterte in den allgemeinen, den Unterſchied der Völker aufhebenden Begriff der Menſchheit, ſelbſt im Chriſtenthum, freilich im alten Chriſtenthum ſonderte ſich nicht der Glaube an Himmel und Hölle ab von dem geſchichtlichen, gemeinſamen Leben; denn der Himmel war nur denen beſtimmt, die in Einheit mit der Kirche, dem Volke und Staate Gottes lebten, die Andern wurden in die Hölle verſtoßen. Den modernen Subjecten freilich, die nur ihre perſönliche Empfindung, ihr eignes Wiſſen zum Maße des Wirklichen

Digitized by Google

machen, genügt der Lohn der Geſchichte nicht. Fällt nicht das, was nach ihrem Tode iſt, auch nach ihm noch in ihr eignes Wiſſen und Empfinden, ſo iſt für ſie Nichts nach dem Tode; empfinden ſie ſelbſt nicht den Lohn für die guten Handlungen, ſo giebt es, ſchreien ſie gleich, keine Vergeltung, keine Gerechtigkeit. Alles iſt ihnen nur gelegen an ihrem Unterſchiede von Andern, Nichts an der Realität des Guten an und für ſich, Nichts an dem Weſen, an der Wahrheit, an der Liebe, der den Unterſchied aufhebenden Einigung mit dem Weſen, mit dem Andern; können ſie ſich daher nach dem Tode nicht auch noch unterſcheiden, ſo ſagen ſie, ſei Nichts nach ihm.

Da die Verbindung der Vergangenheit und Zukunft mit der Gegenwart nothwendig geſetzt iſt mit dem Bewußtſein, ſo findet man daher auch den Glauben an Unſterblichkeit faſt bei allen Völkern; denn das Wahre in dieſem Glauben beſteht allein darin, daß in ihm die Grundlage, die Bedingung aller Geſchichte, die Einheit der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als ein Weſentliches fixirt iſt. Wahrer Glaube iſt aber eben darum Dein Unſterblichkeitsglaube nur dann, wenn Du glaubſt an die Unendlichkeit und Wahrheit des Geiſtes, des Bewußtſeins, glaubſt an die unvergängliche Jugend der Menſchheit, glaubſt, daß die Menſchheit eine von der Exiſtenz dieſer beſtimmten, gegenwärtigen Individuen unabhängige Exiſtenz hat, glaubſt folglich, daß dieſe gegenwärtigen, beſtimmten Individuen nicht unſterblich und unvergänglich, d. h. in Wahrheit nicht die letzten Individuen ſind, mit denen das Weſen der Menſchheit und Geſchichte erſchöpft und aus iſt. Widrigenfalls iſt Dein Glaube nicht ein Glaube an die Weſenhaftigkeit und Realität des Weſenhaften, ſondern des Endlichen, und Dein Glaube an das ewige Leben ein Glaube an das allerzeitlichſte Leben. Die Zeit iſt eine Tochter der Wahrheit, ſie offenbart nur Natur, ſie iſt der Spiegel des Weſens, ſie thut keinem Dinge Etwas zu Leide, es vergeht nur in der Zeit, was im Weſen vergänglich iſt, ſie lüftet nur den Schleier im Tempel der Iſis, ihr ganzer Act beſteht in Enthüllung. Sollen

Digitized by Google

daher die gegenwärtigen, vergehenden Individuen unſterblich ſein, ſo iſt jenes Leben, in dem die iſolirte Gegenwart, die gegenwärtigen Individuen ein abſolut Letztes und Fixes ſind, in dem alſo das Zeitliche ewig, das Vergängliche unvergänglich, die beſtimmten Perſonen abſolutes Beſtehen und Bleiben haben, ſo iſt jenes ſogenannte ewige Leben daher nicht blos zeitliches, ſondern höchſt, abſolut zeitliches, das allerzeitlichſte, d. h. unwahrſte und endlichſte Leben. Dieſes Leben dagegen, das Du nur dieſes Leben nennſt, als wäre es nur ein einzelnes, iſt abſolutes, ewiges und unendliches Leben, denn in ihm vergeht das Endliche, iſt das Zeitliche nicht ewig. Dein Unſterblichkeitsglaube iſt daher nur wahr, wenn er der Glaube an dieſes Leben iſt.

Schluß.

Die Nichtigkeit

von

Tod und Unſterblichkeit.

Todt nennſt Du Etwas nur, indem Du es vergleichſt mit dem, was es früher war, und was Du ſelbſt biſt. Das Nichtſein, das Ende eines Individuums iſt nur für Dich und höchſtens für es ſelbſt nur inſofern, als es das Ende vorausfühlt, aber ſo lange es nur das Ende vorausfühlt, iſt noch nicht das Ende; das Daſein des Endes ſchließt das Daſein des Individuums ſelbſt aus. Für das Individuum wäre ja nur ſein Ende Ende, wenn es im Ende nicht endete, im Tode noch zugleich, ſei es auf was immer für eine Weiſe, lebendig wäre; das Gefühl ſeines Nichtſeins hätte es ja nur, wenn es im Nichtſein zugleich noch im Sein wäre. Nur vor dem Tode, aber nicht im Tode iſt

Digitized by Google

der Tod Tod und ſchmerzlich; der Tod iſt ſo ein geſpenſtiſches Weſen, daß er nur iſt, wenn er nicht iſt, und nicht iſt, wenn er iſt. Das Ende oder Nichtſein des Individuums alſo, da es nicht für dieſes ſelbſt iſt, hat keine Realität für es ſelbſt, denn für das Individuum hat nur das Realität, was Gegenſtand ſeiner Empfindung, ſeines Bewußtſeins iſt. Das Individuum iſt nicht mehr nur für Andere, nicht für ſich ſelbſt; der Tod iſt nur Tod für die Lebenden, er iſt Nichts an ſich, nichts Poſitives oder Abſolutes, er hat keine Realität außer in Deiner Vorſtellung und Vergleichung. Du vergleichſt das todte Weſen mit dem einſt lebendigen Weſen, wie es noch in Deiner Vorſtellung iſt, und nur in dieſer Vergleichung fixirſt Du den Tod, verſelbſtſtändigſt Du ihn und denkſt ihn Dir mit Schrecken und Schauder als eine grauſame, dem Todten ſelbſt empfindliche, poſitive Vernichtung des Lebens. Der Tod iſt aber keine poſitive Vernichtung, ſondern eine ſich ſelbſt vernichtende Vernichtung, eine Vernichtung, die ſelbſt nichtig, Nichts iſt; der Tod iſt ſelbſt der Tod des Todes; indem er Leben endet, endet er ſelbſt, ſtirbt er an ſeiner eignen Gehalt- und Inhaltsloſigkeit. Eine wirkliche, poſitive Vernichtung iſt nur eine ſolche, die innerhalb des Wirklichen ſelber iſt, die nur eine partielle, nicht eine totale iſt, die folglich das Wirkliche nur beſtimmter Wirklichkeit, nicht der Wirklichkeit ſelbſt beraubt, gewiſſe Beſchaffenheiten und Prädicate des Wirklichen aufhebt, die Sphäre aber des Wirklichen nicht aufhebt. Eine ſolche Vernichtung iſt nur Etwas, die ſelbſt nur Etwas nimmt; die Beſtimmung, ob ſie wirkliche oder unwirkliche iſt, hängt von dem Inhalt und Umfang deſſen ab, das ſie nimmt; eine Vernichtung, die Alles nimmt, iſt damit ſelbſt Nichts; indem ſie Alles nimmt, hat ſie ſelbſt keine Beſtimmung, keinen Inhalt mehr; indem ſie alle Realität aufhebt, hebt ſie ihre eigne Realität auf. Wirkliche Verneinung oder Vernichtung iſt daher nur die, welche ſelbſt nur etwas Beſtimmtes oder Wirkliches verneint. Eine ſolche Verneinung iſt der Schmerz, das Uebel, das Unglück, dieſes iſt eine Verneinung des Wirklichen innerhalb der unverneint

Digitized by Google

bleibenden Sphäre der Wirklichkeit, eine Verneinung des Wirklichen durch Wirkliches, wie, wenn ich aus dem Ueberfluß aller Güter in den Zustand der äußersten Dürftigkeit versetzt werde, diese Vernichtung meines Glücks eine wirkliche Existenz, die Armuth, ein meiner frühern Lage entgegengesetzter, bestimmter Zustand ist. Was aber die Existenz verneint, das hat selbst keine Existenz, denn indem es die Existenz verneint, verneint es das, worin, wovon und wodurch es selbst existiren könnte; der Tod daher, indem er in der Verneinung der Existenz sich selbst verneint, indem er in der Vernichtung des Positiven, des Lebens selbst Nichts ist, ist dadurch die stärkste Bejahung und Bestätigung von der absoluten Realität der Existenz, des Lebens.

Das Leben wäre endlich? der Tod der Beweis dieser Endlichkeit? Etwas nur begrenzt Etwas. Endlich ist nur dasjenige, welches in dem, woran oder worin es endet, sein wahres Wesen hat; so ist das Kind endlich, denn seine Grenze und Ende ist sein wahres Wesen, der erwachsene Mensch, dessen Existenz eine dem Wesen des Menschen gleiche Existenz ist. Bestimmte Dinge sind endlich, weil das, worin sie enden, im Verhältniß zu ihnen unendlich, ein höherer Grad von Wirklichkeit ist. Der Tod wäre also eine positive Grenze des Lebens? wäre er dies, so müßte er nicht nur ein Seiendes, sondern auch eine höhere Wirklichkeit, mehr Leben sein, als das Leben selbst ist. Der Tod ist aber eine Grenze des Lebens, die keine Existenz und Realität hat; das Leben ist daher unendlich, denn seine Grenze ist Nichts. Was in seiner Grenze seine Existenz selbst verliert, in ihr aufhört, das zu sein, was es ist, wie das Leben im Tode Leben zu sein, ist unendlich, wie das einfach und untheilbar ist, welches aufhört zu sein, was es ist, wenn es getheilt wird. Das, dessen Grenze blose, unbestimmte, beschaffenheitslose, und eben wegen dieses Mangels, dieser Abwesenheit alles Sächlichen, Bestimmten, Wirklichen sich selbst aufhebende Verneinung ist, das ist selbst nicht eine bestimmte Bejahung, eine bestimmte Wirklichkeit, sondern unendliche, absolute Wirklichkeit. Von dem Maße des Seins hängt ja das Maß des

Digitized by Google

Nichtseins ab, von dem Grade der Wirklichkeit der Grad der Verneinung. Wäre daher das Leben nicht reine, unendliche Wirklichkeit, so wäre auch seine Verneinung nicht reine Verneinung, sondern eine bestimmte, als ein wirkliches Etwas oder Wesen existirende Verneinung, nicht der Tod. Obgleich das Leben seine entschiedenste, kraft- und ausdrucksvollste Wirklichkeit erst in der Empfindung und im Bewußtsein hat, so beweist doch das Leben diese seine alle Verneinung verneinende, unendliche Wirklichkeit schon in niederen Stufen des Lebens. Auch das Leben selbst einer Pflanze ist schon unendliches Leben. Wohl hört diese Pflanze hier, die jetzt Dein Auge wunderbar entzückt, zu sein auf, aber kannst Du dieses Aufhören zum Merkmal ihrer Endlichkeit machen? Sagst Du überhaupt damit Etwas von ihrem Leben aus, wenn Du es ein endliches nennst? Ist Endlichkeit ein bestimmendes Prädicat? Die Pflanze ist, was sie ist, in diesen bestimmten Bestimmungen und Beschaffenheiten ihres Organismus, und diese Bestimmungen drücken nur sich selbst aus, aber keine charakterlose, unbestimmte Endlichkeit; sagst Du aber: sie ist endlich, so lässest Du weg die Bestimmungen, die ihr eigenthümliches Wesen begründen, so lässest Du ihr inhaltsvolles Leben in das geschmack-, geruch- und farbenlose Prädicat der Endlichkeit verschwinden. Und wenn dieses Wesen hier, das Du Pflanze nennst, vor Deinen Augen endet, geschieht deßwegen mit diesem Ende ihm ein Abbruch, eine Beeinträchtigung, eine Verneinung, ist dieses Ende eine Schranke? Sie endet, weil ihr Leben Maß ist. Aber dieses Maß ist ihr Leben und Wesen selber, — es gehört ja zur Natur dieser Pflanze, nicht länger zu existiren, als sie existirt — ist ihre Bejahung; in ihrem Ende stößt sie nicht an ein Anderes, ein Fremdes an, kommt sie an keine Grenze, keine Negation; sie ist im Ende ihres Lebens eben so im Principe ihres Lebens, als während des Lebens selber, ihr Wesen selber ist ihr Ende, wie ihr Anfang.

Wenn nun aber der Tod nur eine sich selbst verneinende Verneinung ist, so ist auch die Unsterblichkeit im gewöhnlichen Sinne als der

Digitized by Google

bloſe Gegenſatz einer Nichtigkeit eine unwirkliche, unbeſtimmte Bejahung des Individuums, des Lebens und Daſeins. Wenn ich von Dir ſage, Du biſt ein lebendiges, empfindendes, liebendes, wollendes, erkennendes Weſen, ſo ſage ich unendlich mehr, unendlich Reelleres und Beſtimmteres und Tieferes von Dir aus, als wenn ich von Dir ſage, Du biſt unſterbliches Weſen. In jeder Handlung, Empfindung, Erkenntniß liegt mehr Weſen, mehr Realität, mehr Wirklichkeit, als in der Unſterblichkeit. So wenig ich Etwas, Wirkliches von der Pflanze ausſage, wenn ich ſage, ſie iſt vergänglich, ſo wenig ich eine Blume beſtimme, wenn ich behaupte, ſie vergeht, ſo wenig überhaupt die Prädicate Vergänglichkeit, Sterblichkeit ein Weſen afficiren, ergreifen und berühren; ſo wenig afficirt und trifft das Prädicat der Unvergänglichkeit oder Unſterblichkeit das Leben oder Individuum. Die Eigenſchaften oder Beſtimmungen eines Dings ſind allein ſeine Bejahungen, die Beſtimmungen eines Dings aber zuſammen ſind ſein Inhalt; die Bejahung, die Weſenhaftigkeit und Wirklichkeit eines Dings iſt daher ſein Inhalt; aber der Inhalt eines Dings iſt erhaben eben ſowohl über Sterblichkeit als Unſterblichkeit, denn er iſt nur durch ſich ſelbſt beſtimmt und beſtimmbar, hat das Maß ſeiner Realität in ſich ſelbſt; wie ihm der Tod oder die Vergänglichkeit Nichts nimmt, ſo giebt ihm die Unſterblichkeit Nichts. Wie daher der Tod nur eine Verneinung iſt, die Schein iſt; gleicher Weiſe iſt die Unſterblichkeit nur eine Bejahung, die Schein iſt. Weiſe waren wahrlich Diejenigen, welche behaupteten, es komme nicht darauf an, ob Du lange, ſondern wie Du gelebt haſt. Die Länge, die Dauer, und folglich auch die Unſterblichkeit — denn dieſe iſt, wenn Du aufs Weſen eingehſt, Dich nicht täuſchen läſſeſt durch die Blendwerke bloſer Worte, weiter Nichts als die abgezogene Vorſtellung der Dauer — beſtimmt nicht, aber das Wie beſtimmt und entſcheidet; das Wie iſt Inhalt. Du biſt ein unſterbliches Weſen, heißt in Wahrheit nichts Anderes, als Du biſt ein Weſen von Werth und Bedeutung. Ein ſterbliches, vergängliches

Digitized by Google

Weſen iſt ein gleichgültiges Weſen, an deſſen Sein Nichts gelegen iſt, das ſein kann oder nicht ſein kann. Aber das Intereſſe des Seins liegt ja allein im Inhalt des Seins. Unſterblichſein heißt daher in Wahrheit Etwasſein, denn mit dem Etwas iſt die Inhalts- und Bedeutungsloſigkeit, mit der Bedeutungsloſigkeit die Gleichgültigkeit, Zufälligkeit und Intereſſeloſigkeit des Daſeins aufgehoben. Sei Etwas, und Du biſt unſterblich. Ende iſt geiſt- und verſtandloſe Verneinung, Endloſigkeit geiſt- und verſtandloſe Bejahung.

Unſterbliches Leben iſt das Leben, das um ſein ſelbſt willen iſt, das ſeine Beſtimmung, ſeinen Zweck und Werth in ſich ſelbſt hat — unſterbliches Leben iſt inhaltsvolles Leben. Aber ſchon dieſes Leben hat ſeinen Inhalt, ſeinen Werth, ſeinen Zweck alſo in ſich ſelbſt. Jeder Augenblick des Lebens iſt erfülltes Sein, von unendlicher Bedeutung, um ſeiner ſelbſt willen, durch ſich ſelbſt geſetzt, in ſich ſelbſt befriedigt, uneingeſchränkte Bejahung ſeiner ſelbſt; jeder Augenblick iſt ein Trunk, der bis auf den Grund den Kelch der Unendlichkeit ausleert, der wie der Wunderkelch des Oberon immer aus ſich ſelbſt wieder ſich erfüllt. Thoren ſagen, das Leben ſei ein bloſer, leerer Schall, vergehe, wie der Hauch, verwehe, wie der Wind. Nein! das Leben iſt Muſik, jeder Augenblick eine Melodie oder ein erfüllter, ſeelenvoller, geiſtreicher Ton. Der Wind ſauſt gehalt- und bedeutungslos an meinen Ohren vorüber; ſein Weſen iſt weſen- und inhaltsloſe Vergänglichkeit, ein intereſſeloſes, gleichgültiges Wehen und Verwehen. Aber der Ton iſt Muſik, iſt Fülle, volles Sein, Grund ſeiner ſelbſt, Zweck, in ſich ſelbſt beſtehender Inhalt. Auch die Töne der Muſik vergehen, aber jeder Ton hat als Ton Bedeutung; vor dieſer innern Bedeutung und Seele des Tons verſchwindet als ein Nichtiges und Bedeutungsloſes die Vergänglichkeit. Der bloſe Schall iſt nur im Fluſſe des Vergehens begriffen, denn der gegenwärtige Moment im Schalle unterſcheidet ſich nicht vom vergangnen oder zukünftigen, und wegen dieſes unterſchiedsloſen Einerleis, wegen dieſer gehaltloſen Wiederholung Eines und deſſelben iſt der Schall

Digitized by Google

ſelbſt gleichgültige Vergänglichkeit und Endlichkeit. Der Ton dagegen als erfüllter, inhaltsvoller Augenblick iſt ein beſtimmter, unterſchiedner Zeitmoment; dieſe Erfüllung, dieſer Inhalt iſt ſein Zweck, ſeine Bedeutung, mit dieſem ſeinem Unterſchiede, ſeiner Beſchaffenheit, ſeinem Inhalte verſchwindet die Gleichgültigkeit ſeines Daſeins, mit der Gleichgültigkeit die bloſe Zeitlichkeit deſſelben, denn die Gleichgültigkeit des Seins iſt die bloſe Zeitlichkeit deſſelben, ein gleichgültiges Sein iſt in Wahrheit nichts Anderes, als ein blos zeitliches Sein. Ein nur zeitliches, vergängliches Sein iſt ein ſolches, wo ſich das Gegenwärtigſein, Zukünftig- und Vergangenſein nicht von einander unterſcheidet, denn in der Zeit als ſolcher iſt kein Unterſchied; der gegenwärtige Zeitmoment als bloſer Zeitmoment iſt von dem vergangnen nicht unterſchieden und abgeſondert; der Inhalt nur unterſcheidet die Zeit; erſt durch ſeine Beſchaffenheit iſt der gegenwärtige Moment ein beſtimmter, alſo unterſchiedner Moment. Jedes Etwas, jeder Inhalt iſt daher unzeitlich und überzeitlich, jede Grenze in der Zeit eine Grenze, Verneinung der Zeit ſelber, jeder erfüllte Augenblick als erfüllter Ewigkeit und Unendlichkeit. Ewigkeit iſt nichts Anderes als die Erfüllung und Beſtimmung der Zeit, als dieſe die thätige, wirkliche Verneinung der Zeit in der Zeit. Ewigkeit iſt Kraft, Energie, That, Sieg. That iſt ſie aber nur, wenn ſie in der Zeit über der Zeit iſt, in der Zeit die Zeit verneint. Sieger iſt nur der, erhaben über das Unglück nur der, welcher im Unglück das Unglück verneint und beſiegt, aber nicht der, welcher jenſeits des Unglücks im weichen Schooße der Fortuna ſchlummert. Der Ton iſt nur deßwegen Ton, weil er im Vergehen die Verneinung des Vergehens, nicht blos zeitlicher, ſondern in ſeiner Zeitlichkeit beſtimmter, inhaltsvoller, zeitverneinender Ton iſt. Wohl iſt der Ton kurz oder lang; iſt er aber weiter gar Nichts, als kurz oder lang? Wohl vergeht auch die Sonate ſelbſt, in der dieſe einzelnen Töne bald kurz oder lang ſind, ſie wird nicht ewig fort geſpielt; aber ich frage Dich, wie würdeſt Du einen ſolchen nennen, der, während die Sonate geſpielt wird, nicht hörte,

Digitized by Google

ſondern nur zählte, die Dauer der Töne vom Inhalte abſonderte, in dieſer Abſonderung die Zeitlichkeit für ſich ſelbſt zum Objecte machte, und, wenn die Sonate vorüber iſt, die Viertelſtunde, die ſie gedauert hat, zum Prädicate ſeines Urtheils über die Sonate machte, während die Andern, hingeriſſen von der Bewunderung ihres Inhalts, ihre Bedeutung in beſtimmten Worten zu bezeichnen ſuchten, die Sonate als eine viertelſtündige Sonate charakteriſirte? Du würdeſt zweifelsohne ſelbſt das Prädicat Narr noch zu gut finden, um einen ſolchen zu bezeichnen. Wie ſoll man nun Diejenigen nennen, die die Vergänglichkeit zu einem Prädicate dieſes Lebens machen, die da glauben, ſie ſagen Etwas, ſie fällen ein Urtheil über das Leben, wenn ſie ſagen: es iſt endlich, zeitlich, vergänglich? Womit man Nichts ſagt, Nichts denkt, Nichts bezeichnet, das iſt ſelbſt Nichts. Wie ſoll man alſo Diejenigen nennen, die das Nichts zu Etwas und dafür das Etwas, das Wirkliche, den Inhalt des Lebens zu nichte machen? Sie ſelbſt nennen ſich Chriſten, Fromme, Nationaliſten, wohl auch Philoſophen; Du aber nenne ſie Thoren und beſtätige noch mit Deinen letzten Athemzügen die Wahrheit dieſes Lebens!

Digitized by Google

Reimverſe auf den Tod.

1830.

Es zieht mich fort von dieſem Leben,
Daß ich dem Nichts mich thu' ergeben.
Die alte Fabel lehret zwar:
Ich käme zu der Engelſchaar;
Doch das iſt Wahn der Theologen,
Die uns von jeher angelogen.
Mein leidiges Derſelbeſein,
Das modert in dem Todtenſchrein;
Es endet die Identitas,
Der Tod iſt nicht ein leerer Spaß;
Natur ſpielt keinen Eulenſpiegel,
Sie führt wahrhaften Tod im Siegel.
Es zehrt ſich ſelber auf das Sein,
Und ſchließet in das Nichts ſich ein;
Das Sein läßt ſich nicht ſepariren,
Drum kann es nur das Nichts kuriren.
Ich bin untheilbarer Natur,
Ein Sein, Ein Ich, ein Ganzes nur;
Von meinem Sein nicht laſſen thu',
Kann Nichts davon, kann Nichts dazu.
Den Menſchen kannſt Du nicht tranchiren,
Ad libitum nicht exceripiren;
Das Ich geht aus, das Ich löſcht aus,
Nimmſt Du mir Sünd' und Schuld heraus.
Und wär' auch jene Fabel wahr,

Digitized by Google

Und gäb' es eine Engelschaar;
Ein Sünder will ich lieber sein,
Als Engel dort im Himmelschein;
Um Engelein zu fabriziren,
Darfst Du mich nur brav excerpiren.
Drum wär' auch jene Fabel wahr,
Und gäb' es eine Engelschaar:
So fänd' ich drüben doch nicht Mich,
Denn ein Excerpt ist nicht mehr Ich.
Und Jenseits ganz derselbe sein,
Geht in den Sinn mir auch nicht ein,
Denn solche Repetitoria
Sind in natura nirgends da.
Drum liebes Ich ade, ade!
Auf ewig hin! o weh! o weh!
O liebe Seel' o jammre nicht,
Wenn gleich das Ich zusammenbricht:
Was hilft's denn ohne Saft und Kraft,
Mit ausgetrockneter Eigenschaft,
Als eine excerpirte Seele
Zu schweben in die Himmelssäle?
Wie willst Du als ein bleiches Licht,
Dem Feuer, Farb' und Stoff gebricht,
Die öde Nacht des Nichts erfüllen
Und seinen Durst nach Lichte stillen?
Als Nichts noch fürderhin zu sein,
Des eignen Wesens blasser Schein:
Das mag ich nicht, das will ich nicht!
O jammre nicht, wenn's Ich zerbricht.
Nicht will ich zu den Schatten hin,
Zu Sokrates und Augustin;
Es zieht mich in das Nichts hinunter
Als neuen Lebens Feuerzunder:
Zu denen treibts mich hinzufahren,
Die noch nicht sind und noch nicht waren:
Die jetzt das Nichts noch regungslos
Verbirgt in seinen dunkeln Schooß;
Zu Euch Ihr lieben Kindelein,
Die Ihr statt unser tretet ein,
Und athmet Eure Lebensluft
Aus unsrer kalten Todtengruft.
Wohl keimet aus dem Tod empor
Ein neues Sein in frischem Flor:

Digitized by Google

Doch Ich, Ich ſteh' nicht wieder auf,
Mir ſchließt der Tod den Lebenslauf.
Ich muß im Nichts zu Grunde gehen,
Soll neues Ich aus mir entſtehen.
Mein Ich, das wird ein neues Ich,
Von mir ganz unterſchiedentlich,
Mein Ich, das ſich dem Tod' entwunden,
Hat ſich zum freien Selbſt entbunden,
Das andre Sein fällt nicht in mich,
Das trägt die künft'ge Zeit in ſich.
Ihr lieben theuern Kindelein,
Mein Sein wird itzund Euer Sein;
Ihr ſeid mein auferſtandnes Ich,
Wenn längſt mein Sein ins Nichts erblich.
Der Tod verkehret Mein in Dein,
Er ſchließet Eins ins Andre ein.
Du lebſt in der Dieſelbigkeit
Nur Einmal hier in dieſer Zeit;
Es endet die Identitas,
Der Tod, der iſt kein bloſer Spaß.

O hartes Leben, ſaures Sein!
O Sein voll lauter Kampf und Pein!
O ſchrecklich Loos! o Herzensnoth!
Zuletzt ein Nichts, ein ew'ger Tod!
O liebe Seele trage doch
Mit Muth der Wahrheit mildes Joch,
Dann wirſt Du nicht mehr alſo ächzen,
Und nach dem Ichſein gierig lechzen.
Der andern Menſchheit beſſ'res Ich,
Vor dem mein Ich ins Nichts entwich,
Das iſt das wahre Himmelreich,
In das ich nach dem Tode ſteig.
Du rufſt in Deiner Herzensnoth:
Gieb einen Troſt mir für den Tod.
O ſchau' der Wahrheit mild Geſicht
Und neuen Troſtes ſüßes Licht!
Sie giebt nicht alter Fabeln Roſt,
Sie giebt Dir Menſchen ſelbſt zum Troſt:
Die lieben beſſern andern Weſen,
Die ſind, weil Du zuvor geweſen;

Digitized by Google

Der lieben Kindlein Engelgeiſter,
Der itz'gen Meiſter künft'ge Meiſter,
Die rufen Dich vom Leben ab,
Und ſäuſeln Ruhe Dir ins Grab;
Die ſchläfern ſanft zum Tod Dich ein
Und weben in das Nichts Dein Sein.
Dein eignes Kind, Dein eignes Blut
Entziehet Dir des Lebens Gut,
So lange nicht Dein Ich zerbricht,
Den Kleinen Du noch trübſt das Licht.
Der Vater geht die Todesbahn,
Das Kind zu heben himmelan,
Er wirfet ſich als eine Leiche
Dem Kinde hin zur Himmelsſteige.
Was glänzt die Maid ſo liebesheiß
In ihrem zarten Lilienweiß?
Was glänzt des Knaben Angeſicht
Voll roſenrothem Feuerlicht?
Wie ſtrahlen doch lieb' Jungfräulein
Die Aeuglein Dir ſo klar und rein!
Dir ſchlägets lieber Junge ſchier
Wie Feuer aus dem Aug' herfür!
Das ewige Fort, das ewige Hin,
Das Nichtmehrich, das Nichtmehrbin,
Das wäſcht die Augen gar ſo rein,
Bringt Feuer, Licht und Farbenſchein.
Der Grund iſt licht, das Nichts iſt hell,
Nichts trübet Euern Lebensquell;
Es dämmert im Bewußtſein nicht
Zugleich ein mattes Todtenlicht,
Es theilt mit Euch kein Schattendunſt
Des Lebens und des Denkens Kunſt;
Drum funkeln Euch die Augen ſo,
Drum brennt's in Euch ſo lichterloh.
Das feuerglüh'nde Wangenroth
Erzeugt der Väter ew'ger Tod,
Das liebesheiße Lilienweiß
Der theuern Mütter Todesſchweiß;
Der Grund iſt Nichts, das Nichts iſt Nacht,
Drum brennt's in ſolcher Feuerpracht.
Das dunkle Nichts, der dunkle Grund,
Der iſt den Farben ſo geſund.
Nicht dehnt die Denk- und Lebenskraft

Digitized by Google

In ungemeſſ'ner Eigenſchaft
Bis in des Todes dunkel Haus
Ihr Licht ſich matt verſchimmernd aus,
Sie dränget ſich in Euch zuſammen,
Drum kann ſie hier ſo feurig flammen.
Das ewige Fort, das ewige Hin
Giebt ſolchen Muth, giebt ſolchen Sinn,
Das eine Licht, das eine Leben
Nur das kann ſolches Feuer geben.

Du kannſt fürwahr nur Einmal ſein,
Ergieb Dich darum willig drein.
Einmal iſt alles Wahre nur,
Einmal der Geiſt, Einmal Natur.
Das Leben iſt nur darum Leben,
Weil es nicht kann ein zweites geben.
Das Einmal nur ſchafft Weſen, Kraft,
Lebend'ge That und Eigenſchaft;
Das Einmal leuchtet, wärmet, zündet,
Und ſiedet, dränget, treibt, verbindet.
Das Zweimal iſt nur matter Schein,
Ein Weſen ohne Mark und Bein.
Das Einmal iſt der rechte Held,
Der Kern, der Geiſt, die Kraft der Welt.
Dem, was ſich zählen, theilen läßt,
Iſt aller Geiſt ſchon ausgepreßt.
Das Welke, Schlaffe, ſchlappig Weiche,
Die Lethargie, der Schwindſucht Bleiche,
Der aufgewärmte Kohl, der Brei,
Das abgeſchmackte Einerlei,
Die ungeſalznen Judenmatzen,
Der Somnambülen fromme Fratzen,
Die Gähnſucht und Kopfhängerei,
Die aufgeblaſ'ne Kleriſey,
Die Waſſerſuppen, Eſelsgrau,
Der Myſticismus lau und flau.
Geſchwulſt, Erbrechung, Ueberdruß,
Des Specks und Eiters Ueberfluß,
Dies Weſen ohne Trieb und Kraft,
Ohn' Weſen, Farbe, Leben, Saft,
Dies Weſen nur aus Dunſt und Brei

Digitized by Google

Kommt aus dem Zweimal Eins ist Zwei.
Die Zahl nur ist des Uebels Grund,
Einmal ist Leben, ist gesund.
Nicht läßt der Geist sich repetiren,
Nicht zählen sich, nicht dupliciren.
Das Leben selber ist schon Geist,
Drum alle Zahl es von sich weist.
Im Einmal endet Zahl und Zeit,
Drum ist das Einmal Ewigkeit.

Das Einmal ist die Kraft der Liebe,
Des Herzens Puls, der Trieb der Triebe;
Das Einmal nur bringt in die Brust
Der Liebe Schmerz und Liebe Lust.
Die Lieb' hat strenge Eigenschaft,
Im Contrahiren ihre Kraft;
Drum ihre scharfe Beschaffenheit
Nicht gut ist der Unsterblichkeit.
Was ist sie anders als Ein Schmerz,
Der Dir erfüllt das ganze Herz?
Sie ist ja nur ein Seelenzwang,
Der Seele sehnsuchtsvoller Drang,
Des ganzen Geistes Sammelplatz
Auf seinen heißgeliebten Schatz.
O weicher Druck, o sanfter Drang!
O linde Presse, süßer Zwang!
Die hohe Kraft und Kunst zu lieben
Wie könntest Du sie aber üben,
Wie käm' in Dich der Liebe Noth,
Wenn ohne Grenze, ohne Tod
Bis in das Meer der Ewigkeit
Hinmurmelte die Lebenszeit?
Nur wo ein kurzer Lebenslauf,
Das Herz in Liebe gehet auf.
Im Lebenszwang, im Todesdrang,
Da kommt die Lieb' erst recht in Schwang.
Nur auf des Lebensbaumes Spitze
Da schlagen ein der Liebe Blitze;
Es ist des Herzens letzter Stoß,
Der treibt empor der Liebe Sproß.
Wenn Dir im Rücken dieser Zeit

Digitized by Google

Auflauerte Unsterblichkeit,
So wärst Du schon als Kind schneeweiß,
Ein abgelebter, stumpfer Greis.
Der Himmelslüste Vorgenuß,
Der Ewigkeiten Ueberfluß
Hätt' alle Kraft Dir ausgewühlt,
Und allen Trieb hinweggespült.
Der Himmel dann die Erde hier,
Das schöne Jenseits wär' sie Dir.
Du würdest die Unsterblichkeit
Gern geben hin für diese Zeit,
Und aus dem leid'gen Engelstand
Dich sehnen in des Todes Land,
Um wiederum auf dieser Erden
Ein liebesheißer Mensch zu werden.
Denn Hier ja ist das schönste Land,
Ein Mensch zu sein, der höchste Stand,
Nur wo es Kampf und Leiden giebt,
Und Schmerz der Seele Hellung trübt,
Da ist mein wahres Vaterland,
Schmerz ist des Geistes Unterpfand.
Es mögen sich die feigen Pfaffen
Ins Jenseits immerhin vergaffen!
Mir bleibe nur allein mein Schmerz,
Mein liebend heißes Menschenherz.
Und wollten Alle himmlisch sein,
Und gingen in den Himmel ein
— Was aber ich nicht glauben kann,
Es giebt noch manchen tapfern Mann —
Ich möchte nicht hinein mit gehen,
Ich blieb' alleine draußen stehen,
Und bäte mir zu meinem Haus
Die alten Schmerzen wieder aus:
Die sollten wieder in mir brennen,
Von ihnen könnt' ich mich nicht trennen.
Der Schmerz ist nicht ein einzelner Theil,
Getrennt von ihm der Seele Heil,
Ganz bin ich Drang, ganz bin ich Schmerz,
Ich will nicht unter- noch oberwärts.
O Niobe! O Niobe!
Auf ewig Stein! O weh! O weh!
Ein Stein fürwahr, der ewig weint,
Hat Menschheit mehr in sich vereint

Als aller Engel dunst'ge Schaar,
In denen Sünd' und Schmerz ist gar.
Drum wär' ich lieber solcher Stein
Als bei den Engeln im Himmelsschein.

Gleichwie im Fleische der Citronen
Der Säure herber Saft thut wohnen;
So sitzet als in seinem Park
Der Tod in Deinem Knochenmark.
Er ist des Weltalls Nebensaft,
Der in Bewegung setzt und schafft,
Der Geist mit seinem lösenden Nasse
Eingießt der Dinge lederner Masse,
Und der Materie altes Fell
So ziemlich machet spirituell;
Denn die Ephemerie allein
Bringt Qualität in sie hinein.
Die Todesangst, der Todesschreck
Die bringen ja allein vom Fleck.
Der Tod nur schreckt Materie auf,
Und setzet die Natur in Lauf,
Daß sie unruhig gehet fort
Ohn' Aufenthalt von Ort zu Ort.
Der Tod nur tanzt den Sternen vor,
Und hat Planeten in seinem Chor;
Es tanzt die Welt mit Sack und Pack
Nur nach des Todes Dudelsack.
Das Ach! und O! Ade! O weh!
Das ist das ganze Abc,
Woraus das Buch der Welt besteht,
In dem die Schöpfung vor sich geht,
Das sind die Buchstaben allein,
Die Charaktere graben ein
In der Materie faden Brei,
Der Masse schlechtes Einerlei.
Nur an des Lebensquelles Fall,
Da singt die süße Nachtigall;
Zum Singen wird das Herz bewegt,
Wo eine letzte Stunde schlägt.
Es ist der Diamant so helle
Gespült nur von der Todeswelle.

Digitized by Google

Nur nach der letzten Stunde Klang
Erſchaffet in gemeſſ'nem Gang
Beſtimmet durch der Töne Fall
Natur den herrlichen Kryſtall.
Nur nach dem Schlag der Todesuhr
Bewegt ſich und bekommt Figur,
Und fügt ſich in der Form Verband
Der ird'ſchen Maſſe lockrer Sand.
Es iſt fürwahr die ganze Welt
Nur nach der Todesuhr geſtellt.
Der Wellen Rauſch, der Blätter Saus,
Der Wolken Zug, der Winde Graus,
Des Zornes Wuth, des Blutes Eile,
Der Liebe Gluth, des Blitzes Pfeile,
Dies Weſen nur in Schnauf und Lauf,
Es ſchaut zur Todesuhr hinauf.
Man hört die wahre Theologie
Von dem Katheder wahrlich nie;
Drum bin ich nicht auf Academie
In Maſt geſtanden wie ein Vieh.
Ich habe die Natur ſtudirt,
In ihrem Borne mich curirt,
An Sternen, Thieren, Stein und Kraut
Der Wahrheit ins Geſicht geſchaut,
Gram der Magiſter Redekunſt
Und der Paſtoren blauem Dunſt.
Bei Elfen weich wie Sonnenſtrahl,
Bei Waſſerniren, Rübezahl,
Der Molch' und Unken Großpapa,
Da höret' ich Collegia;
Und ging durch Sümpf' und durch Moraſt,
Bis mir erſchien ein feſter Aſt.
Mich macht der Thiere Klaggeſchrei
Der größten Sünd', der Selbſtſucht frei.
Ich ſeh' in jeder klaren Quelle
Die Todesnacht in milder Helle,
Der Ewigkeiten letzten Saum,
Des Selbſtes Grenz' in jedem Baum,
Ich ſchau' in jedem Stern und Stein
Geſtellt aus meinen Todtenſchein,
Und habe ſelbſt von Waſſerwellen
Mein Todesurtheil hören fällen.

Digitized by Google

Ach welcher Wunder reiche Fülle!
Des Lebens Drang, der Ruhe Stille,
Des Schmerzens Nacht, des Friedens Helle
Hat in dem Tode seine Quelle.
Im großen Buch der Welt ich's las:
Der Tod ist aller Dinge Maß.
Er ist die still' Indifferenz
In jeder Kraft und Differenz.
Wär' Tod und Leben nicht vereint,
Längst wär' vom Nichts die Welt verneint.
Die Lebensbrunst in ihrer Hitze
Zerspränge Dich in tausend Ritze,
Wenn nicht in Deinem tiefsten Schooß
Der Tod Dir säße so wärmelos,
Und träufelte stets Tropfen Eis
Dir in den Leib durch Deinen Steiß.
Zu voll wär' Deines Blutes Drang,
Zu eng gezwängt sein wilder Gang,
Daß seines Triebes Wellenstoß
Zerbräche Deines Leibes Schloß,
Wenn nicht in unterird'sche Gänge
Der Tod des Blutes Strömung zwänge,
Und Dir sorgfältig wie ein Bader
Ohn' Unterbrechung ließ zur Ader,
Und sänftigt' in der Ewigkeit
Drangbangen Lebens stürmische Zeit.
Noch weicher, als des Orpheus Klang,
Der Tod stets singt den Friedenssang,
Der Alles zu der Eintracht zwingt,
Den Stein selbst und den Klotz durchdringt.
Im Schlaf entstieg dem Mann sein Weib,
Im Schlaf entzweite sich sein Leib.
Die Welt wär' nur Ein roher Klotz,
Unbeugsam hart und voller Trotz,
So nicht der Tod das Selbst stets beugte,
Zu Mitleid den Tyrann erweichte,
Und durch den Schlaf dem rohen Klotz
Entzöge seinen wilden Trotz.
Der Tod nur senkt den Schlaf darnieder
Dem Selbst auf seine Augenlieder,
Daß Andres aus dem Einen kommt,
Und Eines auch dem Andern frommt.
Du könntest nicht das Licht vertragen,

Digitized by Google

Dich nicht hinein ins Leben wagen,
Wär' nicht der Tod die Augenbinde,
Die Licht und Leben macht gelinde;
Sonst wäre jeder Sonnenstrahl
Ein Stich ins Herz von einem Stahl.
Zuerst hat Gott geschaut ins Licht,
Daß, wenn Du's sähest, stürbest nicht.
Als Gott ins Licht hinein that blicken,
Da macht' 'n Schatten nun sein Rücken;
Er ließ ihn auf der Erde zurück
Als Sonnenschirm für Deinen Blick;
Der Schatten Gottes ist der Tod,
Des Menschen Auge thut er Noth;
Es hat ihn Gott als Regenbogen
Dir freundlich über's Haupt gezogen,
Als Sonnenschirm ihn ausgespannt,
Sonst wärst Du längst zu Asche verbrannt.

Warum ist doch, was Mensch sich nennt,
In Vorn und Hinten abgetrennt?
Wie kommt es denn, daß nicht den Rücken
Auch Nase, Mund und Augen schmücken?
Warum ergreifet Dich kein Zorn,
Daß Du nicht hinten auch bist vorn,
Nur auf des Körpers vordern Zinnen
Vermagst zu schauen und zu sinnen?
O halte doch das Aug' gesund,
Zu schaun der Wesen tiefen Grund,
Wie Alles in einander webet,
Im Niedrigsten das Höchste lebet!
Wie selber ist sogar der Steiß
Sinnfälliger Vernunftbeweis!
Du kannst im Steiß selbst und im Rücken
Die Wahrheit, so Du willst, erblicken.
Ja, schaue Du nur hinterwärts,
So dringt die Wahrheit Dir ins Herz;
Sie thut sich sinnlich stets ausdrücken.
Des Todes Bildniß ist Dein Rücken;
Der Tod ist nur Dein hintres Du;
Im Rücken ist Dein Auge zu,
Da schläft noch jetzt in ew'ger Stille

Digitized by Google

Das Denken und bewußter Wille.
Du wareſt ehedem ein Kind,
Drum biſt Du jetzt noch hinten blind,
Was einſt bewußtlos Du geweſen,
Das bleibt auch jetzt noch in dem Weſen,
Nur iſt geſetzet hinter Dich,
Was einſt Du wareſt ohne Ich.
Der Grund thut heute noch Dich faſſen,
Den Du als Ich vorlängſt verlaſſen.
Du wirſt des Urſprungs nimmer los;
Bleibſt ſtets in Deiner Mutter Schooß.

Ach! nur des Spiegels vordere Wand
Dir zeigt Dich und den Gegenſtand.
Vorn iſt gehäuft auf Einen Bündel
Der Sinne luſtiges Geſindel.
Es treibet Dir der Lebensbaum
Nur auf der letzten Grenze Saum
Heraus zum ſüßen Sonnenlichte
Bewußtſeins herb gereifte Früchte;
Es quellet nur in Saus und Braus
Die Vorderſpitz' das Selbſt heraus;
Perſon iſt nur des Baumes Gipfel,
Des Lebensfadens letzter Zipfel.
Das Meſſer iſt nur vorne ſcharf
Und nutz zu Deinem Hausbedarf.
Du ſiehſt nur auf des Hahnes Kamme
Auflodern ſeines Zornes Flamme.
Scharf zugeſpitzt den Federkiel,
Hat in lakoniſch kurzem Stil
In die Natur aus Lumpenſtoff,
Daß alles Fleiſch von Blute troff,
Geätzet wie mit Höllenſtein
Der Geiſt ſein klares Weſen ein.
Nur wo Natur hat blutige Wunden,
Da hat der Geiſt auch Grund gefunden.
Die Freiheitsfahne wehet nur
Auf Stang' und Spitz' in der Natur;
Es ſitzet auf des Weltalls Maſt
Der Geiſt, der ſelbſtbewußt ſich faßt.

Digitized by Google

Es faſſet die Natur beim Schopfe
Der Geiſt allein am Menſchenkopfe,
Und ſchneidet ſeiner lieben Baſe
Ironiſch eine lange Naſe;
Natur macht dann ein Compliment,
Kehrt ihm den Rücken indecent,
Empfiehlt ſich ſeiner Excellenz —
Adieu, o liebe Exiſtenz!
Ein unterthän'ger Bückling nur
Bringt ach! den Tod in die Natur.
Wär' die Natur nicht ein Kameel,
Wir lebten ewig ſonder Fehl.
Doch ſei nur Dein Verſtand nicht ſchief,
Und ſchaue, wie Natur ſo tief!
Wo Deines Selbſtes Majeſtät,
In eignem Wiſſen aufgebläht,
Und Deiner Sinne Blüthenpracht
Erloſchen iſt in Todesnacht,
Da liegt der Wahrheit reicher Schatz
Und hat das Weſen ſeinen Platz.
Du lebeſt in des Todes Sitze
In aller Weſen Vollbeſitze.
Im Weſen biſt Du nicht Perſon,
Im Weſen iſt der Gottheit Thron.
Perſon iſt Form nur und Geſtalt,
Das Weſen Fülle, Stoff, Gehalt.
Im Rücken iſt der Menſch ſelbſt Gott,
Ich ſag' es, Frömmler! Dir zum Spott.
Dem rückgrathloſen Pietiſt
Die Vorderfratz' bekannt nur iſt,
Er hat ja nur am Zeugungsglied,
Wo Menſch vom Menſchen ſich abſchied,
Wo ſich erfaßt die Selbſtiſchkeit
Im Schleier der Natürlichkeit,
Der Hoffnung Anker, feſte Stütze,
Des ew'gen Lebens Feuerſpritze.
Es hat dies thieriſch fromme Weſen
In ſeiner Bibel einſt geleſen,
Daß Lot's, des Sodomiten, Frau,
Als ſie ſich rückwärts wandt zur Schau,
Geworden ſei mit Blitzes Eile
Zu einer ſalzſteinart'gen Säule.
Drum bleibt es heut noch g'rade ſtehn,

Digitized by Google

Traut sich nicht hinterwärts zu sehn,
Drum kennt's vom Menschen nur den Zipfel,
Des Selbstes blitzendhellen Gipfel,
Und stützt sich auf sein Zeugungsglied,
Des Selbstes Körperunterschied.

Wie aus dem Aug' die Thräne fließt,
Dem Geiste so der Tod entsprießt;
Drum ist der Tod so wunderbar,
Wie Diamant so himmlisch klar.
Als sich der Erste Mensch erkannte,
Die Seel' ein tiefer Schmerz durchbrannte,
Und durch der heißen Augen Thor
Jetzt löschend quoll der Tod hervor.
Drum noch beim Tod das Herz so brennt,
Weil da der Mensch sich selbst erkennt,
Der Mensch vom Menschen sich abscheidet,
In Ich und Gegenstand zerschneidet.
Drum bei dem Tod man weinen thut,
Die Thräne löscht des Schmerzes Gluth.

Als Adam einst das Aug' aufriß,
Der stillen Unschuld Stand verließ,
Da war es ihm nicht wohl, o wehe!
Auf seines Selbstes steiler Höhe.
Er sog in seines Selbstes Schaft
Begierig alles Lichtes Kraft,
Daß Pflanze schier und Thier verdarb,
Und vor des Lichtes Mangel starb.
Erst jetzo ward das Licht zu Feuer,
Gesammelt in des Selbstes Scheuer.
Es braunt' in seines Selbstes Lichte
Gar heiß und roth Adams Gesichte.
Er prangte, wie 'ne Tulipan,
Mit rothen Federn wie ein Hahn.
Es war nun zwar die goldne Zeit
Von ihm entfernet himmelweit;
Doch blieb ein Schein von ihr zurück
In seinem tief betrübten Blick;

Digitized by Google

Sie ſtand ein ſchönes Traumgebilde
Vor ſeiner Seele ſtill und milde,
Und ſtieg gleich ſüßem Duft empor
Durch ſeines Selbſtes Farbenflor.
Als Adam dieſen Schein erblickte,
Der Schein den Adam ſehr entzückte,
Als Adam den Geruch vernahm,
Der Ruch ihm wahrlich gut bekam:
Es ſanken ihm die Augen zu,
Er ſank hinab zur ew'gen Ruh.

Du wäreſt wahrlich abgeſchmackt,
Empfindungslos, daher contract,
So nicht ein Theil von Deinem Ich
Stets in das Nichts abſetzte ſich.
Wo Nichts verweſt, Nichts wird verzehrt,
Auch kein Geſchmack und Ruch einkehrt.
Der arme Tod ſtets hungrig iſt,
Und immer an dem Leben frißt.
Das Herz thut nur ſo lange kreiſen,
Als Du was haſt, den Tod zu ſpeiſen;
Es ſtehet ſtill des Blutes Lauf,
Kannſt Du ihm Nichts mehr tiſchen auf.
Das Leben mit dem Tode handelt,
Und immer Sein in Schein verwandelt,
Stets legt ſich ab von Dir ein Stück,
Und exiſtirt nur noch im Blick.
Ein Augenblick iſt ſtets Dein Sein,
Dein ganzer Rücken iſt nur Schein;
Der Schein dringt aber immer weiter,
Der Schein macht immer mehr ſich breiter,
Bis endlich Du ein Schein wirſt ganz,
Aus Feuer weſenloſer Glanz.
Der Dinge Grund iſt klar und rein,
Gleich einem Diamantgeſtein.
Der Tod enthüllt den Grund der Welt,
Der Tod nur die Natur erhellt.
Das Sein wird erſt im Tode klar,
Drum iſt das Sein im Tode gar.
Das Leben hat durch ſich nur Härte,
Iſt für ſich nur die Kieſelerde;

Digitized by Google

Der Tod erſt bringt den Demantſchein
In dieſen harten Kieſelſtein.
Erſt in des Geiſtes Todesthräne
Die Welt ſich klärt in reine Schöne,
In ihrem Spiegel reflectirt
Von ihren Naſſe penetrirt.
Drum kam Materie erſt in Sud
Bei Adams Todes Thränenfluth;
Dies Salz, purgirend aus dem Grund,
Hat ſie gemacht ſo ſchön und bunt,
Durchſichtig wie ein Pergament,
Bis in die Tiefe transparent.
Eia! wie iſt der Tod ſo helle!
So rein blinkt keine Waſſerquelle.
Er iſt der ſchönſte Brillant,
Der leuchtend glänzt an Gottes Hand.
Ihn trübet keine Qualität,
Nicht Differenz und Varietät.
Er iſt noch jetzt die goldne Zeit,
In der noch nicht war Unterſcheid,
Ihn ſchnüren keine Formen ein,
Unendlich ausgedehnt iſt Schein.
Drum iſt Dein Sein auch einſtens gar,
Weil es im Tode wird erſt klar.

Ich ſag's Dir, ſtumpfer Pietiſt,
Daß keine Wahrheit in Dir iſt,
Daß Du die allerhöchſte Pflicht,
So fromm Du biſt, erfülleſt nicht.
Du ſollteſt fromm dem Tode danken,
Ihm weihen Sinn, Herz und Gedanken;
Du übſt ja nur Sang und Gebet,
Weil Dir der Tod hülfreich beiſteht,
Selbſt daß Du Dich kannſt ſtellen todt,
Nur Schein ja iſt Dein geiſtiger Tod,
Selbſt dieſes Todes Phantaſey
Bringt nur der wahre Tod Dir bei.
Du denkſt gerecht nur Gott und gut,
Daß recht das Brot Dir ſchmecken thut;
Wo nur Gerechtigkeit und Güte,
Da kommt das Selbſt in volle Blüthe.

Digitized by Google

Die Gottheit iſt Dir nur das Schmalz,
Und unentbehrlich als das Salz,
Womit Du würzeſt Deinen Brei,
Um ihm Geſchmack zu bringen bei.
Dein Gott iſt nur Dein eignes Ich,
Geputzt, geſchmücket ſäuberlich.
Erſt bringſt Du Dich in einen Schweiß,
Dem Herzchen wird's ein Bischen heiß;
Das Selbſt im Schweiß ſich transſpiriret
Und von ſich ſelbſt ſich separiret,
Und dieſes ausgeſchiedne Ich
Zum Gott für's Selbſt beſtimmet ſich.
Es macht das Ich ſich zum Objet,
Das iſt der Komödie Sujet.
Willſt Du die Heimath ſchätzen lernen,
So mußt Du Dich von ihr entfernen.
Man muß ſich aus einander trennen,
Will man den eignen Werth erkennen;
Drum weil das Selbſt ſich careſſirt,
Es ſich ſelbſt von ſich separirt.
Es läßt dies transſpirirte Ich
Begreiflich nicht begreifen ſich.
Das Ich hat ja ſich ſelbſt verſteckt,
Objectivirt und zugedeckt,
Nun darf natürlich es nicht wagen,
Die Augendeckel aufzuſchlagen.
In Käſtchen ſchließt man ein Juwelen,
Damit ein Dieb ſie nicht kann ſtehlen.
Die zarte Maid hüllt ihr Geſicht
In Schleier vor dem Sonnenlicht.
Das Selbſt iſt ſich unendlich theuer,
Drum hüllt es ſich in einen Schleier.
Vor Todesangſt und Todesgraun
Das Selbſt nicht auf den Grund darf ſchaun;
Der Todesſchreck ſetzt außer ſich,
Drum wird Object ſich da das Ich.
Das Selbſt fliegt hin in Nacht und Nebel;
Der Pietiſt ſchwingt jetzt den Säbel
Der chriſtlichen Staatspolizei,
Damit kein Denker kommt ihm bei;
Er macht zu der Vernunft Popanz
Die heilige Nacht der Ignoranz,
Und zullt an ſeinem lieben Glauben,

Digitized by Google

Als wie an einer ſüßen Trauben,
Und ſetzt im Jenſeits ſich zur Ruh',
Und ſieht dem Weltlauf lächelnd zu,
Sich labend frei vom Todeskampf
An ſeines eignen Selbſtes Dampf,
Der oben in der Himmelsferne
Verdichtet ſich zu einem Kerne,
Und annimmt der Perſon Geſtalt —
Das Selbſt iſt einzig der Gehalt.
Du ſchauſt in Gott nur an Perſon,
Drum ſetzeſt Du Dich auf den Thron;
Du kennſt nicht Weſen und Natur,
Von Gott die Vorderſpitze nur.
Der Blick hinein ins Eingeweide
Iſt allerdings nicht Augenweide.
Der Tod fürwahr iſt auch ein Weſen,
Du kannſt allüberall es leſen;
Der Tod auch eine Realität,
Die in dem Wappen Gottes ſteht.
Ich rath' es darum ernſtlich Dir,
Wenn es Dir gleich nicht macht Plaiſir;
Fall betend nieder vor dem Tod,
Allmächtig iſt die Todesnoth.
Erſt laß vom Tode Dich erſchüttern,
Von ſeinen Schrecken Dich durchzittern;
Dann kommt von ſelbſt in Dein Gedärme
Des Lebensfriedens linde Wärme.
Erſt beitz' im Tod vom Selbſt Dich rein;
Verſöhnung kommt ſchon hintendrein.

Digitized by Google

Satyrisch theologische Distichen.

1830.

Vorerinnerungen.

Wohl vergrößert, sie ist Mikroscop, Satyre die Dinge,
Aber verändert sie nicht; zeiget sie deutlicher nur.

Seht! Präparat', anatomische, zeig' ich Euch jetzt als Professor
Von dem Gezieser, das uns Saaten und Blüthen verdirbt.

Ungeziefer erforscht kein unbewaffnetes Auge,
In sein Inneres dringt nur die Satyre hinein.

Derb satyrisch, fürwahr! sind die Distichen, die ich Euch sende,
Aber mir bürget der Geist: treffend auch sind sie und wahr.

Willst Du gerecht urtheilen? Bemiß nach dem Ziele den Schützen!
Jedes besondere Thier fordert besondere Jagd.

Wer bei der Wurzel das Uebel erfaßt, der freilich ist derbe;
Traun! nicht schmerzt es den Baum, zupfest Du Blätter nur ab.

Digitized by Google

Derbe Satyr' auch iſt's, wenn Dir abſchneidet der Wundarzt
Faule Glieder vom Leib; tadelſt Du aber ihn drob?

Vor dem Chirurg entblößt auch die Dame, was ſonſt ſie verhüllet;
Wo der Chirurg anfängt, hört der Aeſthetiker auf.

Alſo die Theologie; ſie zeigt mir, ihrem Chirurgus,
Jetzo ſo Manches, was ſonſt gern ſie verbirget aus Schaam.

Worte natürlich gebraucht der Chirurg, die nicht ſind geſchaffen
Für der Damen und Herrn Zirkel am Abend beim Thee.

Das verlorene Paradies des Glaubens.

Nach 1. Moſes 1—3.

Denkt nur, wie tief! „Männlein" iſt der Glaub' in germaniſcher Sprache,
Aber die liebe Vernunft iſt nur ein „Fräulein" in ihr.
Freut Euch! Ich löſe hiemit das Geheimniß: wie Adam gefallen;
Eva war die Vernunft, Adam der Glaube jedoch.
Erſt befand ſich der Glaub' allein und im Stande der Unſchuld,
Aber die Unſchuld war leider! von kurzem Beſtand.
Adam wurde natürlich die Zeit lang, als er allein war,
Eine Gefährtin darum wünſcht' er von Herzen ſich jetzt.
Sein erbarmte ſich Gott und entnahm dem Leibe des Glaubens
Eine Ripp' und erſchuf draus ihm die Eva Vernunft.
Und ſie waren erſt nackt, doch ſchämten ſie nicht ſich der Blöße,
Denn es hatte noch nicht Adam die Eva erkannt.
Aber die Eva verführt' o wehe! den Adam, zu brechen
Trotz dem Verbote die Frucht von des Erkenntniſſes Baum.
Nun gewahrten ſie erſt enttäuſcht mit tiefer Beſchämung,
Daß der Glaub' und Vernunft ſind ſich entgegengeſetzt;
Und aus der Erd' Paradies, dem Land einfältiger Eintracht
Trieb das Bewußtſein der Schuld jetzt das gewitzigte Paar.
Ach! auf ewig dahin iſt das liebliche Eden des Glaubens,
Ewig durch Eva Vernunft Adam der Unſchuld beraubt.
Wohl vermögt ihr die Frucht, die ihr vom Baume gebrochen,
Wieder zu heften an ihn, nimmer doch wächſet ſie an.
Arbeiten müßt ihr anjetzt, nicht glauben, mit Schmerzen gebären,
Selber erzeugen, was Euch Noth iſt zum Leben und Heil.

Digitized by Google

Metamorphoſe der Geſchichte.

Wie ſich die Pflanz' ausdehnt erſt, dann zuſammen ſich ziehet;
Alſo entwickelt ſich auch ſelber die Religion.
Einzelner Gut iſt ſie erſt, im Gemüth lebt ſtill ſie verborgen,
Aehnlich dem Saamenkorn, das noch verborgen dem Licht;
Aber bald bricht ſie entzwei die enge Behauſung des Herzens,
Dringt in die offene Welt als ein entfalteter Baum,
Und verſammelt gewölbt zum Dom in die ſchattigen Räume,
Mächtig umfaſſend die Welt, allerlei Volk und Geſchlecht.
Hat ſie Früchte gebracht und erfüllt ſo ihre Beſtimmung,
Welche naturgemäß jeglichem Ding iſt geſetzt,
Zieht ſie ſich wieder zurück in die einſame Zelle des Herzens,
Lichtſcheu auf das Gefühl jetzo zuſammengedrängt,
Bis daß in des Gemüths Schlafkammer im Dunkel verſchwindet,
Was einſt Weltſubſtanz prangt' in dem feurigſten Licht.
So war das Chriſtenthum einſt Subſtanz und herrſchender Weltgeiſt,
Aber anjetzt iſt es nur — Affection des Gemüths.

An die Puriſten des Chriſtenthums.

Rein iſt, ich geb' es Euch zu, das Chriſtenthum, welches ihr lehret,
Aber eben darum farblos und ohne Geſchmack.

Nothwendigkeit der Verfinſterung.

Farb' iſt irdiſches Licht. Wie wurde das Chriſtenthum Weltgeiſt,
Wurde natürlich das Licht jetzt auch zu Farben getrübt.

Nothwendigkeit der Entſtellung.

Was Du in Dich aufnimmſt, dem miſchſt Du verderblichen Saft bei,
Sonſt im Magen es liegt läſtig und fremd, wie ein Stein.
Als noch das Chriſtenthum war unrein und enſtellt durch den Zuſatz
Menſchlicher Galle, da war's eben auch innerſtes Gut.

Digitized by Google

Alte und moderne Mystik.

Glasmalerei war die Mystik dereinst; die christlichen Dogmen
Schmolz sie in feuriger Glut lebhaft versinnlicht ins Glas.
Jetzige Mystiker sind Glasfenster gewöhnlichster Sorte;
Durch sie liest Du hindurch Alles, wie's steht in der Schrift.

Dasselbe Sujet.

Alte Mystiker, Euch, die Ihr aus eigenem Geiste,
Aus der Tiefe herauf wieder gebaret das Wort,
Das mit Eurer Vernunft nicht stand in häßlichem Zwiespalt,
Sondern, im Einklang mit ihr, war ein melodisches Wort,
Innerster Geistesgenuß, Ausdruck des eigenen Wesens,
Nicht correcte Copie eines geschriebenen Worts;
Werke drum brachtet hervor, zum Beweis selbstständigen Geistes,
Euch verehret mein Geist, denkt er auch anders als Ihr.
Aber das lederne Pack, das jetzt man Mystiker nennet,
Das aus Mangel an Geist, innrer Bewährung entblößt,
Auf Grammatik gestützt und Kritik aus biblischen Stellen,
Was soll Innerstes sein, ängstlich zusammen sich kratzt,
Alles von Außen hinein sich in sein ödes Gemüth pumpt,
Wo kein lebendiger Quell treibt aus dem Grunde hervor,
Erst die Schrift consultirt, ob, was, wieviel es soll glauben,
Paulus und Petrus befragt, ob ihm noch gehet der Puls,
Ob es noch Kraft und Verstand hat, oder nicht eig'nes Vermögen,
Ohne den Gnadenstoß Gutes von Herzen zu thun:
Dieses Geschmeiß nebst seinem grammatisch richtigen Glauben
Machet ergrimmt mein Geist nur zum Object des Gespötts.

An die biblischen Stabilisten.

Ist seit Christi Geburt der Mensch nicht älter geworden,
Und mit den Jahren zugleich weiter auch nun an Verstand?
Soll er noch finden Genuß am Kinderschnuller der Bibel,
Und zum Manne gereift saugen die kraftlose Milch?
Glaubt Ihr denn nicht, daß vorlängst ist ausgesogen der Bibel
Von der christlichen Welt aller genießbare Saft?
Wurde denn nicht, was zuerst Wort war, zur christlichen Welt dann?
Ist uns zu Fleisch und Blut längst nicht geronnen der Saft?

Digitized by Google

Thorheit des Pietismus.

Ach! Jahrhunderte währt nun bereits des Chriſtenthums Predigt,
Daß ihm aller Gehalt endlich gedroſchen iſt aus.
Nur Strohhalme daher ſind noch die erhabenen Säulen,
Drauf der Tempel ſich ſtützt unſerer Orthodoxie.
Drob mit geneigetem Haupt auf ihrer Vergangenheit Grabmahl
Ruhet, die Fackel geſenkt, trauernd die Theologie.
Gleichwohl will noch der Frömmler anjetzt aus kernloſem Strohhalm,
Selbſt nicht bei Kern und Verſtand, backen ernährendes Brot,
Will mit altem Papier, mit abgetragenen Lumpen
Dämmen des Weltlaufs Strom, ſtopfen die Wunden der Zeit,
Kinderpantoffeln, die längſt durchtreten vom Fuße des Knaben,
Will anmeſſen ſogar wieder dem Manne der Thor,
Mit Wachskerzchen erleuchten die Welt, mit vergoldeten Nüſſen
Unterhalten den Mann, ſchrecken ihn mit dem Popanz.

Die geſchichtliche Beſtimmung des Pietismus.

Wißt! der menſchliche Geiſt durchläuft in ſeiner Entfaltung
Ganz denſelben Proceß, wie der organiſche Leib.
Erſt verzehrt er den Stoff heißhungrig und wandelt ihn in ſich;
Hat er ihn aſſimilirt, wirft er das Unnütze weg.
So iſt der Frömmler Gehalt nur ausgeſchiedener Unrath
Von den Speiſen, die längſt hat die Geſchichte verdaut.
Aber wie in der Natur Schmeißfliegen verzehren den Unrath
Mit Appetit und Genuß, weiſen Geſetzen gemäß;
Alſo die Menge genießt die Excremente des Geiſtes,
Um von dem läſtigen Koth endlich zu ſäubern die Welt.

Was die Pietiſten ſind.

Merkt Euch, Ihr Herren! den Spruch: Pietiſten ſind nichts als die Würmer,
In die endlich zerfiel Chriſti verweſeter Leib.

Digitized by Google

Der Esel in der Löwenhaut.

Wenn auch der Geist ist dahin, der jung stets wechselt die Formen,
Prangt doch die Form in der Welt lange noch als Monument;
Also stehen auch jetzt steinfest noch heidnische Tempel,
Aber ihr Geist ist dahin; nimmer bewohnt sie ihr Gott.
Auch das Christenthum seht! stolzirt jetzt dräuhend einher noch,
Wie ein grimmiger Leu, äußerlich so, wie dereinst;
Doch es erschreckt uns nicht, wir ersehn ja aus der Geschichte,
Daß in dem Löwenfell jetzt nur ein Esel noch steckt.

Komische Vergeltung.

Einst trug Christus das Schaaf auf seinen gewaltigen Schultern,
Zur Vergeltung will jetzt tragen den Heiland das Schaaf.

Der willkührliche Punkt ist nicht der mathematische.

Punkte fixirt man oft, um nicht zu verlieren die Fassung;
Solch ein beliebiger Punkt ist auch das Christenthum jetzt.

Der praktische Betrug.

Wie im Handel, so herrscht auch Betrug in der geistigen Welt jetzt;
Auf den heidnischen Stoff stempelt man: „Christlich" darauf.
Traun sehr speculativ! die Firma von Häusern, die standen
Zeither in gutem Credit, recommandirt ja den Stoff.

Der potenzirte Glaube.

Auf der höchsten Potenz steht jetzt in den Frommen der Glaube;
Denn es wird ja sogar selber der Glaube geglaubt.

Digitized by Google

Tempora mutantur.

Einſt vermochte vielleicht das bibliſche Wort zu curiren;
So viel weiß ich gewiß, nimmer curiret es jetzt.

Zeitgemäßer Fortſchritt.

Schon wird der Glaube ſogar uns gemacht zu einem Geſetze;
Bald iſt des Staats Polizei Baſis der Theologie.

Einſt iſt nicht Jetzt.

Sonſt war die Religion, ich geſteh's, die Stütze des Staates;
Aber jetzt iſt der Staat Stütze der Religion.

Die fromme Welt.

„Wie kann jetzt der Juriſt Pietiſt ſein, ſchlechteſter Chriſt ſonſt?"
Corpus juris iſt ihm jetzo des Heilandes Leib.
„Aber der Phyſiker wie?" Natur iſt ſelber die Bibel.
Ach! wie fromm iſt die Welt! Belial ſelber iſt Chriſt.

Das univerſelle Chriſtenthum.

Nicht die Heiden allein: Californier, Eskimos, Neger
Sind jetzt unter den Hut chriſtlichen Glaubens gebracht.
Selbſt die Naturgeſchichte, Chemie, Phyſik und Botanik
Rechnet zum Chriſtenthum nun gläubig das fromme Geſchlecht.

Der Frommen Elend.

Arndts Paradies zu begießen, ſein trockenes Gärtlein zu wäſſern,
Schöpfen jetzo die Herrn aus dem caſtaliſchen Quell.

Digitized by Google

Edle Zucht.

Cyprian und Cyrill beſchlafen nun Pallas und Venus;
Wundre Dich nimmer o Freund! über die ſaubere Brut.

Die chriſtlichen Philologen.

Papageyen erziehn ſie uns jetzt; ſie lehren nur plappern,
Aber nicht römiſchen Sinn, aber nicht griechiſchen Geiſt.
Nein! um des Heldengeſchlechts Bildniß zu zeigen dem Jüngling,
Wiſchen die Farben ſie weg, tilgen die Heldengeſtalt,
Weiſen die Leinwand blos, zerzauſt in der Sprache Gewebe,
Mit dem Faden des Worts würgend den claſſiſchen Geiſt.
Nicht mit des Bacchus Geſchenk, der gehaltvollen Gabe der Ceres,
Nur noch mit Hülſen und Stroh füttert die Philologie,
Zwiſchen der Griechen Geſchmack und chriſtlichen Sündengefühlsſchwulſt
Unentſchieden geſtellt, Buridans Eſelein gleich.

Weiſe Schuleinrichtung.

Ach! die vortreffliche Zeit! Palmeſel beweiden den Parnaß,
Sind zu Wächtern beſtellt griechiſcher Gärten und Au'n.

Der chriſtliche Orpheus.

Menſchlichen Sinn entlockte dem Steinklotz ſelber der Grieche;
Unſere Pädagogie machet den Menſchen zum Klotz.

Poly- und Monotheismus.

Schönes Weſen erzeugt der Glaub' an die göttliche Vielheit;
Aber das trockene Eins paßt nur zur Judennatur.

Digitized by Google

Der wunderbare Erfolg der chriſtlichen Miſſionäre.

Entengeſchrei gilt Wilden für Geiſterſtimme; natürlich
Leiht er auch gläubig ſein Ohr chriſtlicher Schaafe Geblöck.

Chriſtlicher Staat.

Was iſt das Chriſtenthum jetzt? nur der Paß ins Land der Philiſter,
Um polizeigemäß ſicher zu eſſen ſein Brot.

Chriſtliche Brotwiſſenſchaft.

Brot zum Eſſen; ja wohl, das gewährt uns der chriſtliche Gott noch;
Aber giebt er uns auch jetzt wohl zum Denken noch Stoff?

Chriſtliche Liebe.

Ach! um zu ſcheuchen hinweg die Fliegenſtiche der Sünden,
Schlägt uns das Chriſtenthum todt, macht's wie der Bär ſo geſcheut.

Chriſtliche Botanik.

Nur der Bornirtheit erſcheint die paläſtinenſiſche Flora
Schon als die Göttin ſelbſt, ſchon als die ganze Natur.

Die Furcht vor einer neuen Sündfluth.

Fire Idee nur iſt beim heutigen Frömmler der Glaube,
Nicht lebendiger Geiſt; drum incurabel er iſt;
Ja, er hält die Idee, wie einſt ſein Waſſer ein Narr hielt,
Fürchtend, die Sündfluth ſelbſt brächte ſein Waſſer der Welt.

Digitized by Google

Die gemüthliche Episode.

Was ist die christliche Zeit? Episod' in dem Epos der Menschheit;
Schier der dichtende Geist drüber sein Thema vergaß.

Biblische Quacksalberei.

Uebel ist nur specifisch; besonderes Mittel nur heilt es;
Also spricht Medicin, anders die Quacksalberei,
Mit der Bibel allein nun wollen die Bibelvereine
Heilen die Uebel der Welt! Welch' eine Quacksalberei!

Kraft des Glaubens.

Berge versetzt der Glaube. Ja wohl! die schweren Probleme
Löset der Glaube nicht auf, sondern verschiebet sie nur.

Wohlthat des Glaubens.

„Alle Kühe sind schwarz in der Nacht"; drum mußt Du nur glauben;
Was Dir bei Tag ist ein Mensch, wird Dir zur Venus bei Nacht.

Sublatis vestimentis ostendunt id, quod reconditum vult natura*).

Wie das furchtsame Weib fortscheucht den Löwen, sobald es
Zeiget entblößt den Theil, welchen verbirgt die Natur;
Also der Gläubig' enthüllt in der Noth die Blöße des Herzens,
Will mit dem nackten Gefühl scheuchen den siegreichen Geist,
Der den beleidigten Blick aus Schaam darnieder dann schläget,
Aber im Wesen doch bleibt siegesbewußt sich der Geist.

*) S. Kant's physische Geographie II. B. I. Abth. S. 313.

Digitized by Google

Der wehrloſe Glaube.

Waffen gab die Natur einſt jeglichem Weſen zum Schutze,
Alſo Hörner dem Stier, Borſten dem Igel und Schwein,
Aber Vernunft dem edlen Geſchlecht der Menſchen; ſie ließ nur
Wehrlos den Glauben allein, denn er iſt wider Natur.
Gläubige brauchen darum die Vernunft zur Beſchützung des Glaubens,
Aber ſie iſt nur Vernunft, wenn ſie vertheidigt Vernunft.
Eſelsohren daher nur und Schweinsborſten und Hörner
Zeigen die Gläubigen uns, bringen ſie Gründe hervor.

Die Hahnreiſchaft des Glaubens.

Wenn Theologen im Streit mit Gründen beſchützen den Glauben,
Setzet ach! die Vernunft Hörner dem Glauben nur auf.

Der Vernunftgebrauch des Myſtikers.

Bleibet er ſtehn beim Glauben, ſo iſt er leidlich vernünftig;
Läßt er ſich ein auf Vernunft, gleich wird ein Eſel aus ihm.

Fromme Sophiſtik.

Reicht der Glaube nicht hin, ſo muß die Vernunft aushelfen,
Doch geht aus der Verſtand, ſteuert der Glaube der Noth.

Die Vernunftloſigkeit der Pfaffen.

Unterſchiedenes Thun erheiſcht nothwendig das Leben;
Aber Erkenntniß und Kunſt gleichen die Welt mit ſich aus.
Statt zu ſein Wohlthäter, die Frucht der erworbnen Erkenntniß
Mitzutheilen dem Volk, das ja empfangen nur kann,
Statt zu verbreiten Vernunft, die verſöhnend erleichtert das Leben,
Schreien ſie gegen Vernunft ſelbſt von der Kanzel herab!

Digitized by Google

Die Vernünftigkeit derſelben.

Was ſie nennen Vernunft, iſt nichts als die eigene Dummheit,
Folgt drum ihrem Geſchrei, wahrlich! Ihr kommt zu Vernunft

Erfahrungsſatz.

Welches Geſchwätz iſt der Superlativ geiſtloſen Geſchwätzes?
Geiſtlicher Herren Geſchwätz über die Philoſophie.

Löbliche Vorſicht.

Dieſe Philoſophie vergeht, drum magſt Du gar keine;
Alſo, weil einſtens Du ſtirbſt, lebeſt Du lieber gar nicht.

Roß und Eſel.

„Glaube! Der Glaube geleitet allein Dich über die Berge
Dieſer gefährlichen Welt ſicheren Schrittes dahin.“
Sicherer als das Roß, das heroiſche, geht nur der Eſel;
Sieg' als Eſel Du nur; gerne ja fall' ich als Held.

An die chriſtlichen Heilslehrer.

Eure Lehre bekommt in der That vortrefflich den Kranken,
Aber eben darum auch den Geſunden ſo ſchlecht.

Der Sündenfall.

Weißt Du den Grund, warum in den Apfel gebiſſen hat Adam?
Um der Theologie einen Gefallen zu thun.

Digitized by Google

Der Fall des Lucifer.

Was hat den Lucifer ſelbſt geſtürzt vom Throne des Himmels?
Unbekannt iſt Dir das? Einzig der Pfaffen Betrug.

Höchſt wichtige Conjectur.

Adam beſchuldigt des Falls Ihr; iſt's denn aber unmöglich,
Daß der Apfel von ſelbſt fiel von dem Baume herab?
Wenigſtens war er bereits faſt überreif und bekanntlich
Fällt die gereifete Frucht ſelber vom Baume herab.

Die modernen Canes Domini.

Um zu erheben den Herrn, beſpritzen mit Geifer die Hunde
Selber die edelſte That, wenn ſie im Herrn nicht geſchah.

Chriſtliche Studien.

Schmutz eruirt der Frömmler ſogar aus den Nägeln der Heiden,
Um für die Wunden des Herrn Salben zu machen daraus.

An einen preußiſchen Frömmler.

Sokrates ſchmähſt Du? Warum? Dieweil er verrichtete Nothdurft?
Gehen die Chriſten denn nicht heute noch auf das Privet?

Unterſchied zwiſchen der heidniſchen und chriſtlichen Welt.

Ja, die heidniſche Welt! die hatte vortrefflichen Stuhlgang,
Unbeſchränkt war der Lauf damals dem Trieb der Natur.
Aber die Eingeweide beſchwert und verſtopfet der Glaube;
An der Hypochondrie leidet die chriſtliche Welt.

Digitized by Google

Die Basis des Christenthums.

Menschliche Schwachheit allein ist die Basis des christlichen Glaubens;
O! wie schwach muß sein, was nur auf Schwäche sich stützt!

Der absolute Anfang.

Gutes beruht auf Gutem; es fängt nur an von sich selber,
Nicht von Sünden und Fall, christlichem Glaubensprincip.

Wahres Princip.

Wahre Religion ist gebaut auf das Wahre, das Gute
In der Menschennatur, nicht auf der Sünde Morast.

Die Tortur des Glaubens.

Weßhalb kostet so viel Arbeit und Mühe der Glaube?
Weil er dem Menschen nimmt, was nur zum Menschen ihn macht.

Schlechte Selbstverleugnung.

Schlechtes opfern ist gut, doch schlecht ist's, Gutes zu opfern,
Schlecht bist Du Frommer! darum, Gutes ja giebst Du nur auf.

Charakter des Glaubens.

Abwärts Tyrann, nach oben ein Knecht; Verläumder des Menschen,
Speichellecker des Herrn — voilà des Glaubens Porträt.

Digitized by Google

Erlöſungsbedürfniß.

Um des chriſtlichen Heils wohlthätige Wirkung zu fühlen,
Muß ſich der Fromme zuerſt hungern und quälen zu todt,
Eingeſperrt in des Sündenbewußtſeins dumpfigen Kerker,
Unzugänglich dem Licht, ferne der freien Natur;
Darum wundre Dich nicht, daß entblößt von den edelſten Gütern,
Welche verleiht die Natur, er nach Erlöſung ſich ſehnt,
Die nicht bedarf der Menſch, der ſtets ſich beweget im Freien,
Zeit- und Naturgemäß ißt auch und trinkt mit Vernunft.

Der natürliche Erlöſer.

Wie Du von Sünden befreit wirſt, fragſt Du Gläubiger! angſtvoll?
Faulpelz! Arbeite recht! Arbeit von Sünden erlöſt.

Die Heilkraft des Lebens.

Was im Leben geſchah, das tilgt auch wieder das Leben;
Schuld und Verſöhnung zugleich bietet das Leben uns dar.

Wirkungen der Natur und Gnade.

Heid' iſt der Fehler, getauft empfängt er die Weihe der Sünde;
Fehler bringt die Natur, Sünden die Gnade hervor.

Univerſalcur.

Zeus hat peccirt; der chriſtliche Gott hingegen nur leidet;
Setzt doch die Sünd' auch in Gott, frei dann von Sünden Ihr ſeid.

Was ich bin.

Schaudernd vernehmt's: Ich bin ein auferſtandener Heide,
Der durch des Heilandes Tod kam in das Leben zurück.

Digitized by Google

Hausmittel.

Was uns von Sünden erlöst? die Schuld; dies hölliſche Feuer,
Das von der Sünd' aufbrennt, frißt auch die Sünde hinweg.

Diätetiſche Vorſchriften.

Gutes bewahr' im Kopf, doch vergiß die Sünden und Fehler;
Laß nicht wiſſen den Geiſt, was nur das Selbſt hat verübt.

Doppelte Sünde begehſt Du, fixirſt Du die Sünd' in Gedanken,
Denn Du beſteckeſt den Geiſt, welcher von Sünden iſt frei.

Der chriſtliche Narciß.

Grieche! Du ſtarbſt anſtaunend die eigene Schön'; in den Unflat
Deiner Sünden vergafft, ſtirbſt Du, moderner Narciß!

„O felix culpa!"

Seht! dort ſchiebet der Fromm' in ſeines Gedächtniſſes Schnappſack
Seine Sünden hinein, zählend wie viel er beſitzt.
Seht! wie er jetzt, nachdem er die Rechnung richtig befunden,
Dort den Hügel hinan ſchleppet den läſtigen Sack.
„Was doch bezweckt der Mann?" Victualien kauft er im Himmel
Für die Sünden ſich ein, die er ſich mühſam erſpart.

Chriſtliche Sündenkrämerei.

„Alſo man hat jetzt vielen Profit von der Sünd' in dem Handel?"
Ach! einträglich iſt jetzt dieſer Artikel allein.

„Iſt Naturproduct oder Kunſterzeugniß die Sünde?"
Eben ſo wohl die Fabrik liefert ſie, wie die Natur.

Digitized by Google

„Wo denn ſind zu beziehn als Kunſtproducte die Sünden?
Zeige mir an die Fabrik?“ Dort in der Theologie.

„Welche Sort' iſt die beſt'?“ Unſtreitig die künſtliche Sorte;
Naturalien ſind niemals ſo haltbar und dicht;
Auch verlieren ſie leicht am Licht die Farbe; die Sünden
Aber der Theologie trotzen dem helleſten Licht.

Elend der chriſtlichen Zeiten und Länder.

Seit der Glaub' im Comment iſt, ſtocken ach! alle Geſchäfte,
Selbſt die Gedanken im Kopf, ſelbſt in den Adern das Blut.

Als noch ſicheres Rechtsgefühl und heidniſche Tugend
Baute die Städte, wie war Alles gebaut ſo ſolid!

Ach! als der Tugend noch nicht war verwehrt zu den Leuten der Eingang,
Ach! da gab es noch nicht ſolche Bankerotte, wie jetzt!

Schlechte Zeiten ſind jetzt; daheim das drückendſte Elend,
Und nicht läßt doch der Staat fremde Producte herein.

Geiſtliche Douaniers ſind beſtellt, zu verſperren den Eingang
Jedem auch edlen Product, ſteht nicht das Crucifix drauf.

Gleichwohl erzeugt nur Korn und Kartoffel der chriſtliche Boden,
Aber zum Lebensgenuß bietet er wahrlich uns Nichts.

Landwirthſchaftliches Vieh wohl, tüchtige Rinder und Schaafe,
Doch nicht große Natur wächſt auf dem chriſtlichen Land.

Wohl giebts Pferd' auch bei uns, doch mehr geeignet zum Pfluge,
Als zum Ritt, denn ſie gehn faſt wie der Eſel ſo träg.

Digitized by Google

Frucht der Zerknirschung.

Trocken, schmeckt nicht das Selbst; zermalmt erst durch die Zerknirschung
Wird der trockene Kern köstlich Dir schmeckender Saft.

Gewissensfrage.

Sage, was denn so gar Besondres an Dir ist, o Frommer!
Daß es nicht aus Dir selbst wär' auch gekommen in Dich?

Zerstreutheit.

Oft schon hab' ich gesucht, was ich schon hatt' in der Tasche;
Frommer! so suchst auch Du, was in dem Sacke Dir steckt.

Das Geheimniß der Theologie.

Bittend befiehlt: „Herr Wirth Burgunder!" der Gast erst;
„Schon zu Diensten ich steh" drauf ihm erwiedert der Wirth.
Just so geht es auch zu in der Wirthschaft der Gottesgelahrtheit;
Gott ist in ihr nur der Wirth, aber der Mensch ist der Gast.

Was die Religion ist.

Was ist die Religion? Nur die Lebensversicherungsanstalt;
Selber das Opfer bezweckt doch nur das eigene Wohl.

Gnaden- und Naturlicht.

Blumen weckt das Naturlicht aus der erstarreten Erde,
Lieblichen Wonnegesang selbst aus der thierischen Brust;
In das reine Gefühl unendlicher Schönheit und Liebe
Hebt es den Menschen empor aus dem Gefängniß des Selbsts,

Digitized by Google

Und des unermeßlichen Weltalls herrliche Schätze
Leget es offen ihm dar, daß er ſich drüber vergißt.
Aber das Licht der Theologie, das iſt nur ein Nachtlicht,
Im Schlafkämmerlein blos leuchtend dem feigen Patron,
Daß er ſicherer ruht, und wenn ſich ereignet ein Unfall,
Gleich zum Heile den Pfad findet zur Thüre hinaus;
Darum bedient er ſich auch deſſelben bei Nacht nur; am Tage
Braucht er wie unſer eins ſtets nur das Licht der Natur.

Unterſchied zwiſchen Chriſten und Naturaliſten.

Folgend allein der Natur, am Geruch ſchon erkennend die Sache,
Wie ſie beſchaffen in ſich, findet der Naturaliſt,
Was dem Leibe behagt, und bringt durch den Mund in den Magen
Richtig die Speiſ' aus Inſtinkt, braucht nicht den heiligen Geiſt.
Aber der Chriſt, der findet den Mund beim Lichte der Gnad' erſt,
Nur inſpiriret von ihr, ſchiebt er die Speiſen ſich nicht
Gar durch den After hinein, und lernt aus der heiligen Schrift erſt
Trinken nicht Waſſer für Wein, heilenden Saft nicht für Gift.

Ausſpruch eines frommen Naturforſchers.

„Myſtiker ſind die Drohnen des Staats;“ unſtreitig! ſie zeigen
Productives Genie nur in dem Zeugungsproceß.

Nothwendige Einſchränkung.

Aber bei ihnen iſt nicht Naturtrieb Mehrer des Fleiſches;
Nein! nur der heilige Geiſt ſchwängert bei ihnen das Weib.

Boshafte Gloſſe.

Ach! wie ſeid Ihr ſo ſchlau, was zuerſt Ihr dem Menſchen an Geiſt nahmt,
Gebt Ihr darauf an Fleiſch reichlich ihm wieder zurück.

Digitized by Google

Mystische Berichtigung.

Du Profaner verstehst uns nicht; in dem Acte der Zeugung
Treten die Gnad' und Natur in den vertrautesten Bund.

Neidischer Seufzer.

Doppelt ist also bei Euch der Genuß, ihr Glücklichen! ach! wie
Süß muß schmecken Natur, wenn sie noch Gnade verstärkt!

Unterschied zwischen Diesseits und Jenseits.

Sechs Werktage sind hier, drauf folget ein einziger Sonntag;
Jenseits aber da ist ewige Kirchweih! Juhe!

Der fromme Geizhals.

Nur auf die künftige Welt aufsparend des Lebens Interessen,
Stirbet vor Hunger und Durst mitten im Reichthum der Filz.

Der Pietist oder der Fuchs und die Traube.

Weil unmächtig er ist, zu erreichen die Trauben des Lebens,
Ziehet er weg mit dem Trost: ach! sie sind jetzt noch nicht reif.

Wo der Bauer säet, da ärndtet er auch.

Hier ist Frühling und Herbst, Saatzeit, wie die Zeit auch der Aerndte;
Zweierlei Boden verträgt nimmer die Saat und die Frucht.

Lebensweisheit.

Der ist Weiser allein, der Alles findet im Leben,
Aber dafür auch Nichts findet im Tod, als den Tod.

Digitized by Google

Verkehrte Hermeneutik des Todes.

Wie das Leben, ſo wahr, ſo beſtimmt ſpricht ſich auch der Tod aus,
Daß die Bedeutung von ihm leider! zu deutlich nur iſt.
Aber der myſtiſche Thor mißhandelt das klare Naturwort,
Dreht es ſo lange herum, bis es das Gegentheil ſagt.

Die menſchliche Unſterblichkeit.

Leben begehrſt Du vom Tod? O! ſtrebe doch lieber nur darnach,
Daß die Menſchheit dereinſt Dein noch mit Liebe gedenkt.

Der lebendige und der todte Tod.

Während des Lebens verzehrt Dich der Geiſt, im Tod die Natur drauf;
Jener verzehret den Kern, dieſe die Schale von Dir.

Das einzig vernünftige Memento mori.

Sei nur nicht vornehm, laß ſelber zum Steine herab Dich,
Fühl' in das Das Dich hinein, was des Gefühls iſt beraubt,
Theile Dein Leben mit dem, was ewiglich lebet den Tod nur,
O! dann iſt Dir gewiß ſanft, wie die Liebe, der Tod.

Nothwendigkeit des Naturſtudiums.

Macht Euch vertraut mit Natur, erkennt ſie als Eucre Mutter;
Ruhig ſinket Ihr dann einſt in die Erde hinab.

Δος μοι που στω.

Wo Du erwachteſt zum Licht, da wirſt Du einſtens auch ſchlummern;
Nimmer entläſſet die Erd' Einen aus ihrem Gebiet.

Digitized by Google

Ubi patria, ibi bene.

Fürchte Dich nicht vor dem Tod! Du verbleibſt ja ſtets in der Heimat,
Auf dem vertraueten Grund, welcher Dich liebend umfängt.

Das Leben iſt Wohlluſt.

„Was iſt das Leben?“ Vernimms: der Zeugungsactus des Geiſtes,
Darum iſt kurz der Proceß, aber auch ſüß der Genuß.

Die Schlehe auf Erden iſt ſüßer, als die Feige im Himmel.

Größer ſind Schmerzen der Erd', als Qualen der Hölle; drum giebt auch
Freuden die Erd' uns dafür, wie ſie kein Himmel verleiht.

Das nutzloſe Jenſeits.

Nimmer wird Dir erſetzt jenſeits, was hier Du gelitten;
Sage, was hilft Dir ein Mahl, fühleſt Du Hunger nicht mehr?

Nothwendigkeit der Gegenwart.

Mir hilft Jenſeits ſo viel, als der Braten des künftigen Sonntags
Am Montage mir hilft, wann mir der Magen iſt leer.

De gustibus non est disputandum.

Meinem Magen bekommt nur der Erde gediegenes Schwarzbrot,
Nicht delicates Biscuit, welches der Himmel ſervirt.

Digitized by Google

Nota bene!

Heilig iſt mir der Schmerz, deßhalb unheilig der Troſtgrund,
Welcher das Herz nur betrügt, um nicht zu fühlen den Schmerz.

Probates Schönheitsmittel.

Schön iſt das Jenſeits; ja wohl! jedoch nur im Lichte der Hoffnung;
In der Entfernung allein nimmt es ſo gut ſich ja aus.

Idealismus.

Hoffnung des ewigen Seins o! laß ſie nur immer beſtehen;
Iſt ja die Hoffnung davon einzig der wahre Beſitz.

Nothwendigkeit des Gegenſatzes.

Licht ſchmeckt nur auf die Nacht. Scheinweſen darum iſt das Jenſeits;
Wo ein ewiger Tag, fehlt ja dem Lichte der Reiz.

Die Eſelsbrücke des Jenſeits.

Dunkel iſt häufig der Erd' Autor, ſein Erklärer der Himmel,
Der zwar Worte viel macht, aber doch Nichts uns erklärt.

Kürze hat Würze.

Kurz iſt das Leben fürwahr, doch kurz, wie das Diſtichon kurz iſt.
Welches ew'gen Gehalt birgt in die flüchtige Form.

Digitized by Google

Das Epigramm des Lebens.

Weder lang iſt, noch kurz, wie das Diſtichon, ſo auch das Leben;
Kürz' und Länge vergeht vor dem vollendeten Sinn.

O welche Schande!

Sieh! ein Diſtichon löſt Dir auf die Räthſel, die nicht löſt
Trotz dem heiligen Geiſt chriſtliche Theologie.

Theologiſche Geſchmackloſigkeit.

Ach! in der geiſtlichen Herrn Aeſthetik iſt oberſter Grundſatz:
Die Komödie iſt Nichts, welche nicht ewig fortgeht.

Zeit und Unzeit.

Angenehm iſt der Tod, erſcheint zur gehörigen Zeit er;
Kommt er uns aber zu früh, fällt er uns freilich zur Laſt.
Wundre Dich nicht darob; fällt uns ja beſchwerlich der Freund ſelbſt,
Kommt er zu uns in das Haus, ehe noch fertig das Mahl.

Beſcheidener Wunſch.

Chriſten ſollen wir ſein? Ach! wären wir lieber geſünder;
Nur Medicin und Phyſik können uns bringen das Heil.

Die Alliance zwiſchen Medicin und Theologie.

Unſere Geiſtlichkeit und Arzneikunſt helfen zuſammen,
Böcke, die machet der Arzt, machet der Geiſtliche gut.
Leiſtete dieß Medicin, daß der Menſch nicht ſtürbe zur Unzeit,
Sondern der Ordnung gemäß, welche beſtimmt die Natur,
Nicht verlangte der Menſch alsdann nach dem Leben noch Leben,
Und es verſchwände der Grund unſerer Theologie.

Digitized by Google

An die Ueberflüssigen.

Höret es ihr Seelsorger! allein Leibsorger wir brauchen;
Selbst schon hilft sich der Geist; Aerzte bedarf nur der Leib.

Der verhängnißvolle Flohstich.

Sonderbar ist es fürwahr, gleichwohl nur lautere Wahrheit,
Daß es ein Floh einst war, der mich zum Heiden gemacht.
Als ich einstens die Händ' empor zum Himmel gefaltet,
Damals ein Gläubiger noch, betet' ein frommes Gebet,
Biß mich, denket! gerad' auf dem Punkt andächtigster Rührung,
Mitten im Strom des Gebets heftig ein Floh in den Arm,
Daß aus einander ich riß die gefalteten Hände mit Zucken
Und des frommen Gebets Faden verlor aus dem Kopf,
Und den ruchlosen Andachtstörer verfolgte so lange,
Bis ich ihn endlich erwischt' und ihn zerknackte mit Wuth.
Todt war zwar nun der Floh, doch noch lebendig der Flohstich,
Wenn auch nicht in dem Fleisch, doch im bewegten Gemüth.
Andachtstörer! so sprach ich zum Floh im ergrimmeten Geiste,
Sage, wer hat Dich erzeugt? was ist Dein Zweck in der Welt?
Du Schmarotzergeschöpf, blutdürstiges Ungeheuer,
Nur zu leben bestimmt Andern zu quälender Last!
Schuf wohl auch Dich ein weiser Regent, ein liebender Vater,
Der nach Zweck und Verstand Alles bestellet im Haus?
Schuf auch Er dich o weh! so beging ich die gräßlichste Mordthat,
Als ich Dich todtschlug, Floh! denn Du bist Gottes Geschöpf,
Das er in seinem Verstand einst heget', und als er es werth fand,
Unser Genosse zu sein, sendet' aus Lieb' in die Welt.
Aber, entgegnet' ich mir, ich muß todtschlagen die Flöhe,
Will ich mein eigenes Sein opfern den Flöhen nicht auf.
Ach! und dieser Gedanke verstieß in des Naturalismus
Finsteren Abgrund mich zu den Titanen hinab.
Jetzt sah ich der Natur gottloses Getrieb und Gewebe,
Sah, wie sie aus sich selbst wirket in eigener Macht,
Uranfänglicher Grund, selbstständiger Quell ist des Lebens,
Und kein ander Gesetz kennt, als ihr eigenes Sein.
Seht! so war es ein Floh, durch den abfiel ich vom Glauben,
Jetzt noch ein gläubiger Christ, gäb' es nicht Flöh' in der Welt.

Digitized by Google

Der unbegreifliche Teufelsſchwanz.

Unſere Theologie gewahrt vom Teufel den Schwanz bloß,
Alſo nur ſein Extrem. Freilich begreifet ſie nicht,
Wie ein unabhängiger Schwanz, wofür man noch immer
Nicht-gefunden den Leib, kam in die Schöpfung hinein.

Recommandation des Quellenſtudiums.

Faßt den Teufel beim Kopf an, nicht erſt hinten am Schwanze;
Dann erkennt Ihr gewiß, daß er gehört in die Welt.

Wegweiſer.

Faßt Ihr den Teufel nur an beim Willen, ſo habt Ihr den Schwanz nur;
Weiter müſſet Ihr gehn, wollt Ihr ihn kriegen beim Schopf.

Conjecturen über den Teufelsſchwanz.

Rationalismus *) vermeint, der Schwanz ſei die Clitoris ſelber
Eines thieriſchen Weibs, weckend den ſinnlichen Trieb;
Orthodoxie, die Klapper einer gefährlichen Schlange,
Die in den tödtlichen Schlund lockt ihr die Beute hinein,
Oder vielleicht gar der Schwanz vom Geſchlecht fleiſchfreſſender Thiere,
Das wie der grimmige Leu würgt auch den Menſchen hinab.
Ich halt' aber dafür, es wäre das Beſte von Allem,
Ueber den traurigen Schwanz nicht zu verlieren ein Wort.

Die Nutzanwendung des Teufelsſchwanzes.

Rationaliſten der Schwanz dient zum militäriſchen Schnurrbart,
Um zu erhalten Reſpect für die moraliſche Zucht,

*) Den Vokal: i vor o in Rationalismus, Inſpiration leſe der geneigte Leſer als Jota, ſonſt bringt er dieſe widerſpenſtigen proſaiſchen Worte nicht in den Fluß des Verſes. Der ungeneigte Leſer aber wiſſe oder erinnere ſich, daß ſelbſt auch die lateiniſchen Dichter ſich dieſe Freiheit nahmen, ſtatt arietis z. B. arjetis laſen.

Digitized by Google

Und zu zeigen zugleich, daß das Bös' Ausfluß sei von Säften,
Die mit der Pubertät schlügen zum Leibe heraus,
Daß zwar schöner es wär', wenn glatt verbliebe die Fratze,
Aber doch auch durch den Bart nicht sei das Wesen entstellt,
Und der Teufel daher ganz leicht sei abzubalbieren,
Sprosset er gleich über Nacht borstig uns wieder hervor.
Aber dem Mystiker hängt im Gesäß ein Originalstück,
Ach! seit seiner Geburt, feste der lästige Schwanz.
Gleichwohl ist er bei ihm nicht etwa Verlängrung des Steißbeins,
Wie ein natürlicher Schwanz bildet sich nach dem Gesetz,
Sondern er ist nur gefügt, wie ein Federbusch in das Tschako,
Unsrer Natur zum Hohn, in ein verborgenes Loch,
Welches beim Kinde sich schon aufschließt, das Fideicommiß
Zu empfangen, das ihm Vater für Vater vermacht.
Dennoch o Wunder! verwächst so innig mit ihm der Appendix,
Daß Kunststück' er sogar mit ihm zu machen versteht,
Denn er befestiget sich daran, wie der Affe, ja klettert
Auf der Erlösung Baum mit dem ererbeten Schwanz.

Der psychologische Ursprung des Mysticismus.

Unnatürliche Wärm' erfüllt die Kammern des Herzchens,
Aber Sibiriens Kält' ist in dem leeren Verstand.
Mit der verständigen Kälte vermischt gemüthlicher Dunst sich;
Jetzt wird das Fensterlein trüb, das uns eröffnet die Welt.
Während man ruht bei der Nacht, gefriert vollständig das Fenster,
Als Eisblume nun steht fertig die Mystik vor Euch.

Derselbe.

Mit selbstsücht'gem Gefühl ist überladen das Herzchen;
Uebelbefinden im Kopf macht das betrunkne Gemüth.
Weder das Wasser, noch Wein, nur Essig heilet den Zustand,
Katzenjammer benannt trefflich auf Academien.

Derſelbe.

Bald iſt den Herren verbrannt das ſchmächtige Kerzchen des Geiſtes;
Freilich erfüllet den Kopf dann nur noch myſtiſches Gas.

Abendgfühl.

Wie erſt, wann verſchwunden die Sonn' am Himmel, im Sommer
Schnacken umſchwärmen den Kopf, uns zu zerſtechen die Haut;
So erheben ſich auch im Gemüth der frommen Gefühle
Schnacken, nachdem iſt bereits untergegangen der Geiſt.

Ordinäres Curriculum vitae.

„Licht des Glaubens, was biſt du?" Product ach! nur der Verfäulniß;
Kaum iſt Einer caput, wird er ja gläubiger Chriſt.

Der hiſtoriſche Urſprung des Myſticismus.

Im Herameter hebt ſich der Geiſt auf den Schwingen der Dichtkunſt,
Im Pentameter drauf gehet er denkend in ſich;
So im Herameter ſchwang ſich empor Germaniens Dichtkunſt,
Deutſchlands Philoſophie folgt' im Pentameter drauf;
Und der bezaubernde Klang von dieſen harmoniſchen Verſen,
Drin der menſchliche Geiſt, endlich gekommen zu ſich,
Sang entzückt des errungenen Selbſtbewußtſeins Triumphlied,
Wiegte das müßige Volk flugs in den myſtiſchen Schlaf.

Derſelbe.

Stürmiſch wogte der Geiſt im Strome der neuern Geſchichte,
Schaum von der ſtürmiſchen Fluth iſt Myſticismus anjetzt.
Aber wie einſt entſtieg Aphrodite dem Schaume des Meeres,
So wird dem Schaume der Zeit herrlicher Geiſt nun entſtehn.

Digitized by Google

Der politiſche Urſprung des Myſticismus.

Jüngere Myſtiker! Euch vergleich' ich den Früchten, die unreif,
Ob der trockenen Zeit, fielen vom Baume herab.

Die kosmologiſche Geneſis und Cur desſelben.

Vom Brennglaſe der Zeit zuſammengedrängt auf die Erde
Wird das himmliſche Licht Feuer des Lebens allein.
Menſchen, die nicht gewöhnt an Natur, bekommen daher leicht
Hier auch den Sonnenſtich, wie es die Myſtik beweiſt.
Ueberſchläge von Waſſer, geſchöpft aus dem Brunnen des Lebens
Und mit Satyre vermiſcht heilen das Uebel jedoch.

Großes Reſultat des Rationalismus.

Endlich haben ſie doch durch den kritiſch hiſtoriſchen Standpunkt
Faktiſch bewieſen der Welt: nimmer wird Waſſer zu Wein.

Die Vernunft der Rationaliſten.

Was ſie nennen Vernunft, iſt aufgefangener Dunſt nur
Vom ökonomiſchen Miſt kantiſcher Philoſophie.

Je näher dem Pflaſter, deſto ſicherer.

Hoch verſtiegen ſich nie noch Rationaliſten, deßwegen
Mietheten ſie auch bei Kant nur im Parterre ſich ein.

Das rationaliſtiſche Licht.

Ihr Verſtand iſt Kritik, das heißt ein künſtliches Lämpchen,
Welches zugleich mit dem Stoff ach! auch ſich ſelber verzehrt.
Kritiſch iſt wahrlich darum der rationaliſtiſche Standpunkt;
Schon iſt zerfreſſen der Stoff; drum iſt es bald mit ihm aus.

Digitized by Google

Daſſelbe.

Selbſt erhält ſich das Licht, doch die rationaliſtiſche Fackel
Lebt von der Finſterniß nur, ſtehet und fällt auch mit ihr.

Periculum in mora.

Bis die Kritik ausmittelt, ob wohl auch trinkbar der Wein iſt,
Iſt er Eſſig bereits, längſt auch vorüber der Durſt.

Frucht der bibliſchen Kritik.

Was erſt durch die Kritik ringsum beſchleckt und beſchnufert
Uns ſein Geſchlecht anzeigt, iſt ſo gemein, wie ein Hund.

Die moraliſche Religion.

Weil unſterblich ſie ſind, ſo glauben dafür ſie zum Danke
Ach! an den lieben Gott einzig aus Moralität.

Die feindlichen Brüder.

In die Naturgeſchichte gehören die Rationaliſten
Und die Myſtiker auch; hört, wie ſie ſelbe beſchreibt.
Vögel der nämlichen Art ſind beide, ſo ſehr ſie verſchieden,
Ja aus demſelbigen Neſt ſchlupften ſogar ſie hervor.
Aber die Eltern verließ, längſt flügge geworden, der Eine,
Und im Vertrauen auf ſich holt er das Futter ſich ſelbſt,
Das von den Eltern ſich läßt einſchoppen ſein trauriger Bruder,
Der aus Furcht vor der Welt nimmer verläſſet das Neſt.
Alſo damit ich es Euch nochmals recht deutlich erkläre:
Weder die Art, noch die Koſt trennet das ſaubere Paar,
Dieſes entzweit ſie allein, daß der Ein' als Geſchenk von der Gnade
Noch empfänget, was ſich ſelber der Andre verſchafft.

Der komiſche Grund ihrer Differenz.

Beide pflücken die nämliche Frucht vom nämlichen Baume,
Nur daß der Rationaliſt ſelber ſich ſchwinget hinauf,

Digitized by Google

Während der Andre geſtützt auf fremde Schultern emporklimmt
Und in Commodität ſchmauſet die köſtliche Frucht.
Jeder wähnet jedoch, weil anders die Frucht er gepflückt hat,
Sei auch anders die Frucht; daher entſtehet der Streit.
Etwas verſtändiger iſt indeß der Bibelvernünftler
Und viel redlicher auch, gerne geſteh' ich es ein;
Denn er pflücket die Frucht, die wächſt auf dem heimiſchen Boden,
Auch vom heimiſchen Grund, nähret ſich redlich im Land.
Aber der Gläubige holt dieſelbige Frucht, die auch ihm hängt
Hier in den Mund hinein, aus Paläſtina herbei,
Myſtificirt das commune Gewächs und verkauft es rumorend
Als ein Wunderproduct, treibet nur frommen Betrug.

Gleiches Ziel, verſchiedener Weg.

Beider Ziel o erſtaunt! iſt das todte Meer der Gemeinheit,
Doch ſie ergießen ſich drein jeder in anderer Art.
Seht! wie der Frömmler dahinſchleicht im labyrinthiſchen Zickzack,
Windend ſich, wie ein Wurm, hin zum erſehneten Ziel.
Schnurgerade jedoch drauf hin der Nationaliſt fließt,
Schneller gelangt er ans Ziel; drum auch geſchenter er iſt.

Pars pro toto.

Hört auch, wie gleich an Verſtand die zwei feindſeligen Brüder,
Wie ſie zu Hauſe zumal ſind in der Anatomie!
Beide ſchneiden heraus ein einziges Stück aus dem Menſchen;
Unter das Haupt iſt's geſtellt, über den Magen jedoch,
Liegt links unter der Bruſt, auf der ſchwachen Seite des Menſchen,
Nahe darum bei dem Arm, daß er 's beſchirmt in der Noth,
E' iſt der verwundlichſte Platz, Centrum des ſelbſtiſchen Lebens,
Höchſt irritabel, und doch ſinnlos und ſtumpf für Natur.
Dieſes Fragment, die Sacriſtei in dem Dome des Körpers,
Stellen ſie dar dem Volk dreiſt als das Ganze des Leibs,
Predigend, daß durch dieſes Organ nur leben und denken
Könn' und dürfe der Menſch, woll' er vermeiden den Tod,
Daß das Gehirn nur ſei Chimäre der Idealiſten,
Aber das Zeugungsglied ſenſualiſtiſcher Wahn.
Wenn Du daher beweiſt, daß wirklich der Menſch ein Gehirn hat,
Ein Organ, das ihn hebt ſtolz zu den Göttern empor,

Digitized by Google

Das nicht bestimmt dem niedrigen Dienst theologischer Selbstsucht,
Nur der Wahrheit allein hoch ist zum Tempel gewölbt,
Und ein Organ, das hinabreicht in das Mysterium magnum
Productiver Natur bis auf der Schöpfung Princip,
Und ihn versenkt in das tiefe Gefühl unendlicher Einheit,
In den Wonneverlust seines erbärmlichen Selbsts,
Schmähen sie Dich Satan, Nihilist, Phantast und Zerstörer
Aller Moral; warum? weil Du so dumm nicht, wie sie.

Empirische Psychologie.

Willst Du Menschen durchschaun, so merk' auf Das, was sie hassen,
Besser als Liebe der Haß decket das Wesen Dir auf.
Was sich nur immer vereint im Haß desselben Objectes,
Sei es auch sonsten getrennt, ist in dem Wesen doch Eins:
Also der Rationalist und der Gläubige; denn sie verbindet
Unverständiger Haß tieferer Philosophie.
Beide ja kleben allein an der Oberfläche des Wesens,
Die sein eigenes Bild strahlet dem Selbste zurück,
Welches die Tief' auslöscht, die, nicht mehr Spiegel der Selbstheit,
Wesen nur zeigt und Natur; Tiefe drum scheuet das Selbst.

Die Mittler von Rationalismus und Mysticismus.

Schlechter als beide jedoch sind traun! die Mittler; denn Schlechtes
Schlechtem gesellet hat stets Schlechtestes nur zum Product.

Beweis aus der Medicin.

Gutes vereinen ist gut, doch einest Du zweierlei Uebel,
Kehrt nicht Gesundheit zurück, wird nur des Uebels noch mehr.

Aus dem heiligen Ehestand.

Unfruchtbar ist die Ehe von alten Weibern und Männern;
Zeugen sie auch noch ein Kind, ist's doch ein traurig Geschöpf.

Digitized by Google

Aus dem ehrbaren Schneidermetier.

Flicke ſo viel als Du willſt von den alten Lumpen zuſammen;
Doch aus den Lumpen Dir wird nimmer ein haltbares Kleid.

Der erhabne Standpunkt.

Hoch iſt der Standpunkt, den ihr beſteigt, ihr Mittler, ſo dünne
Aber auf ihm auch die Luft, daß drin das Leben erliſcht.

Die philoſophiſche Dogmatik.

Sieh nur die Bettel Dogmatik, die längſt beim Teufel wir glaubten,
Wie ſie ſich conſervirt, wie ihr der Buſen ſo voll!
Ach! es iſt nur elaſtiſcher Watt philoſophiſcher Floskeln,
Laß Dich nicht täuſchen o Freund! was ihr den Buſen ſo ſchwellt.
Alſo nicht eigenes Fleiſch? Pfui! wie mir's grauſet und ekelt!
Tauſend Schritte vom Leib! eitele Bettelcoquette!

An den Begriff.

„Weſen iſt nur der Begriff;" das heißt: das Gerippe vom Menſchen
Hat mehr Realität, als der lebendige Menſch;
Fleiſch und Geblüt iſt nichts als ein überflüſſiges Beiwerk,
Selber das Leben iſt nur Zuſatz zur Knochenſubſtanz.
Drum wird auch der Begriff nie Fleiſch und Blut bei den Jüngern,
Wie der Knochen hinein, geht er auch wieder heraus.

Der philoſophiſche Dogmatiker.

Ha! auf dem Eſelsfell der Dogmatik will mit den Knochen
Dürrer Begriffe der Thor trommeln die Welt aus dem Schlaf.

Digitized by Google

An denſelben.

„Form iſt Weſen," darum vertilgſt Du den Inhalt des Glaubens,
Wenn Du die Vorſtellung tilgſt, ſeine geeignete Form.

Berichtigung.

Wie? hochmüthig erſcheint Euch die hegelianiſche Weisheit?
Wie die Hyäne begnügt ſie ſich mit Knochen allein.

An den invaliden Naturphiloſophen.

Wie? auch Du, der Natur aus verborgener Tiefe hervorrief,
Die im Chriſtenthum iſt nimmer des Geiſtes Object,
Sprichſt von chriſtlicher Philoſophie? O! ſchändliche Zeiten!
Jegliche Tugend, die ſonſt ſchmückte den Mann, iſt dahin.

Der Vogel im Freien ſieht Alles anders an, als der Vogel im Käfig.

Räthſel findeſt Du nur im Käfig der Gottesgelahrtheit;
Geh' in die offene Welt; dann ſind Dir alle gelöſt.

„Es giebt Fälle, wo Verzweiflung Pflicht iſt."

Wie befreit ſich die Theologie vom Uebel des Zwieſpalts?
Wenn ſie verzweiflungsvoll endlich ſich ſelber negirt.

Logiſche Nothwendigkeit.

Wollt Antitheſen geſcheut Ihr löſen, ſo müßt conſequent Ihr
Tilgen die Sphäre zuerſt, welche ſie haben gemein.
Wenn Ihr darum die Widerſprüche der Gottesgelahrtheit
Tilgen wollt, nun ſo tilgt muthig die Theologie.

Digitized by Google

Die einzig mögliche Cur.

Ja! nur der Teufel vermag zu curiren Dich Gottesgelahrtheit!
Geh zum Teufel! Du biſt dann wohl auf immer curirt.

On ne peut le redire trop de fois.

„Wie lös' auf ich der Gottesgelahrtheit läſtige Knoten?"
Mache nur kurzen Proceß, haue ſie muthig entzwei.

Die Gefühlstheologie.

Iſt die Handlung vorbei und wird das Theater geſchloſſen,
Bleibet als Facit zurück nur noch ein rührend Gefühl.

„Pectus facit Theologum."

Chriſten ſeid Ihr allein bei der Nacht, am Tag Atheiſten;
Nur in der Nacht des Gefühls weilt noch des Glaubens Geſpenſt.

Das „eigenthümliche" Chriſtenthum.

Längſt hat den chriſtlichen Gott entthront der entgötternde Weltgeiſt;
Drum nur als Particulier lebt er noch unter dem Volk.

„Allgemeines Verderben."

1. Moſe 6, 2.

Längſt hat das Chriſtengeſchlecht ſich vermiſcht mit den „Töchtern der Menſchen";
Folg' iſt ein Baſtardproduct höchſt eigenthümlicher Art.

Digitized by Google

Variante.

Wie der Adel vom Volk, ſo ſchied ſich vom Menſchen der Chriſt einſt,
Aber verloren hat ſich längſt in dem Menſchen der Chriſt.
Nur im Namen allein beſteht noch des Chriſtenthums Adel,
Aber der Plebs hat das Gut, drauf ſich der Name bezieht.

Die bibliſche Baſis der Theologie.

Dieſes Punktum entſcheidet. Doch ach! es iſt nicht zu erkennen,
Ob es ein Fliegenſchieß oder ein Gottesdictat.

Moderne Inſpiration.

„Inſpirirt iſt die Schrift.“ Ja; aber der Boden war trocken,
Drauf ſich der Geiſt ausgoß; ſelten ein Blümchen wo ſteht.
Sehr natürlich! Hier ſitzt ja Frau Hiſtorie am Spinnrad,
Ihren trockenen Zwirn feuchtend mit ſpärlichem Naß;
Dieſer Stuhl da gehört der Jungfer Moral, und auf dem dort
Mütterchen Praxis docirt Weisheit gar nützlich fürs Haus;
Hier ſitzt Peter und Paul, dort Herr Matthäus und Lucas,
Schon ſind die Plätze beſetzt; packe Dich, heiliger Geiſt!

Theologiſches Zartgefühl.

„Nahm wohl der heilige Geiſt den verſchiedenen Evangeliſten
Ueber die er ſich ergoß, ihren beſonderen Geiſt?“
Gott bewahr'! er iſt zu discret, ſagt Keinem die Wahrheit,
Sagt nur geſchmeidig ins Ohr Jedem, was ſelber er denkt.

Theologiſches Selbſtgefühl.

„Inſtrumente nur waren des Herrn Apoſtel, doch freie;“
Freie? scilicet, die ſpieleten Stückchen von ſelbſt.

Digitized by Google

Ecce homo!

Ach! welch kleines Terrain hat der heilige Geiſt nun noch inne!
Und auch der winzige Fleck kommt nun wohl bald in Concurs.
S' iſt kein Wunder daher, wenn jetzo die geiſtlichen Herren
Auf dem engen Gebiet auch nur Kartoffeln noch baun.

Der chriſtliche Philiſter.

Was hilft uns der Jasmin, die Viole, die Tulpe, die Roſe?
Laßt Kartoffeln uns baun! Dieſe ſind praktiſch allein.

Das praktiſche Chriſtenthum.

Blumen ſind für den Himmel beſtimmt, und blühn ſie auch hier ſchon,
Schauen doch nicht wir ſie an, ſparen dem Himmel das Schaun.

Löbliche Sitte.

Handwerksburſchenmanier iſt's, Waſſer zu trinken die Woche,
Um ſich des Sonntags drauf Räuſche zu trinken im Bier.
So trinkt Waſſer der Chriſt hienieden und knauſert, damit er
Jenſeits berauſchen ſich kann und das Erſparte verthun.

Seufzer eines Laien.

Ach! daß der heilige Geiſt Hebräiſch und Griechiſch nur konnte!
Weh' uns Laien, die wir nur auf das Deutſch' uns verſtehn!

Seufzer eines Schriftgelehrten.

Ach! daß der heilige Geiſt durchſickernd nur Tröpfchen für Tröpfchen
Durch der Feder Canal löſchen will unſeren Durſt!

Digitized by Google

Pfäffiſch ſchlaue Erwiderung.

O! das iſt ja gerad' ein Beweis der göttlichen Vorſicht,
Daß die Inſpiration tropfenweis vor ſich nur ging.
Weißt Du denn nicht, daß die kleinſte Portion den größten Effect macht,
Selbſt der Kaffee Dich berauſcht, wenn Du ihn löffelweis trinkſt?

Das Labyrinth der chriſtlichen Theologie.

Ja, die Vorſehung! ach! anſtatt zu löſen den Knoten,
Macht den Knaul der Natur zehnmal verworrner nur noch.

Abſolute Teufelei.

Blind iſt traun! die Natur und lahm die göttliche Vorſicht;
Saget, wie weit dies Paar Krüppel uns bringen wohl kann?

Der Menſch.

Gott und Natur ſind blos Extrem', in dem Menſchen vereint ſich
Beides erſt: Gott und Natur; Juste Milieu iſt der Menſch.

Das Spinnennetz der theologiſchen Sophiſtik.

Wer ſich verſtrickt einmal ins Geſpinnſt theologiſcher Weisheit,
Der kommt nicht mehr heraus, der iſt auf ewig caput.

Unbegreiflichkeit Gottes.

„Unbegreiflich iſt Gott," verſteht ſich, er iſt ja der Dampf nur
Von dem Pulver, das ward leider! verſchoſſen umſonſt.

Digitized by Google

Μεταβασις εἰς ἀλλο γενος.

Fort nun mit Euch, langweilige Pfaffen, Ihr trocknen Philiſter!
Dir, o ſchönes Geſchlecht, weih' ich mit Liebe den Geiſt.

An eine Pietiſtin.

Als Du Natur hingabſt für den Glauben, begingſt Du, o Jungfrau!
Schaudre! die einzige Sünd'; außerdem wärſt Du noch rein.

Das augenfällige Myſterium.

Einheit von Geiſt und Natur nennt Ihr Philiſter! Geheimniß;
Schauet doch an nur das Weib; offen vor Augen es liegt.

Gynäkologiſches.

Viel verträget der Mann, robuſt iſt ſeine Natur ja,
Selbſt Pietismus ſogar kann er vertragen zur Noth.
Aber ein Weib, das frömmelt, verliert ſein innerſtes Weſen,
Seine ſchöne Natur, ſeinen verſöhnenden Geiſt.

Glück des Weibes.

Selbſt wählt ſeinen Beruf ſich der Mann; o glücklicher Zufall!
Wenn er erwählet, wozu auch die Natur ihn beſtimmt.
Drum kriecht zahllos das Männergeſchlecht zum Kreuz, um zu kommen
Auf fruchttragenden Zweig, ſelbſt an vertrocknetem Holz.
Anders des Weibes Geſchick; es verfehlt nicht ſeine Beſtimmung,
Sein ſocialer Beruf ſtreitet nicht mit der Natur;
Eins iſt im Weib von Natur, was der Mann durch den Geiſt erſt verbindet;
Glückliches Weib! Du bedarfſt nimmer der Theologie.

Digitized by Google

Die exemplariſchſten Thaten der Weiber.

1) Der Sündenfall.

„Eva hat Adam verführt;“ ich nehm's ihr wahrlich nicht übel,
Daß ſie die Schlafkapp' zog endlich dem Frömmler vom Kopf.

Vorſchlag zu einem neuen chriſtlichen Feſttag.

Ja wir ſollten den Tag, wo Eva verführte den Adam,
Feiern als Feſt, denn ſie that's ja nur aus Liebe zu uns.

---

2) Trojaniſcher Krieg.

Helena zog auch hervor aus den myſtiſchen Winkeln die Griechen,
Daß ſich die Herren darob wacker zergerbten das Fell.

---

3) Weltſchöpfung.

Maja vertrieb auch einſtens dem alten Brahma die Grillen,
Daß aus dem Kopfhänger ward ſelbſt noch ein Schöpfer der Welt.

Aufruf an das ſchöne Geſchlecht.

O Jungfraun und Weiber! o nehmt zum Exempel die Edlen,
Und vertreibet uns doch wieder die Theologie!

Digitized by Google

Der

Schriftsteller und der Mensch.

Eine Reihe

humoristisch-philosophischer

Aphorismen.

1834.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Einem Vater, der endlich seine Tochter an den Mann gebracht hat, kann es nicht wohler zu Muthe sein, als einem Schriftsteller, der eben in der Vorrede im Begriffe steht, die fertige Schrift der Welt zum Eigenthum zu geben, und ihr von nun an die Sorge für sie zu überlassen. Ein Stein ist ihm vom Herzen. Es ist ihm, als wäre er von einer schweren Krankheit genesen. Er ist erwacht zu neuem Leben. Es ist ihm wieder heimisch in seinem Hause, er fühlt sich erlöst von einem Gaste, der nur zu lange in ihm wie ein böser Geist seinen unsaubern Spuk trieb. Jede neue Schrift ist ein Glied in der Kette seiner Metamorphosen, eine erfahrungsreiche Epoche in seinem Leben. Mit allen ihren Freuden und Schmerzen liegt sie jetzt, wie die Zeit der Jugend dem Manne, überwunden hinter seinem Rücken. Er ist gescheuter worden. Er hat mit seinen Tugenden auch seine Mängel außer sich zur Anschauung gebracht, und sie eben dadurch von sich

Digitized by Google

abgeſtreift, er bewahrt nur noch das Gute als Saamen künftiger Schöpfungen auf. Er ſingt fröhlich mit dem Dichter:

Je ferme à jamais
Ce livre à ma pensée étranger désormais,
Je n'écouterai pas ce qu'en dira la foule,
Car qu'importe à la source où son onde s'écoule?

Dieſe glückliche Stimmung des Schriftſtellers bemißt ſich nicht nach dem äußern Umfang ſeiner Arbeit. Es iſt mit den Büchern, wie mit den Kindern; die kleinen machen Einem oft am meiſten zu ſchaffen. Und wie ſich der Werth und Inhalt des Lebens nicht nach der Zahl der Jahre, ſo beſtimmt ſich auch der Werth und Inhalt einer Schrift nicht nach der Menge der Bogen. Ein in einem kurzen Aphorismus abgeſchloſſenes Leben kann mehr Geiſt und Gehalt, ſelbſt mehr Erfahrungen in ſich bergen, als ein im langweiligen Katheder- oder Kanzelſtyl breit ausgeſponnenes Leben. Die ſchönſten, die gehaltvollſten Perioden in der Geſchichte waren die kürzeſten.

Aphorismen bezeichnet der Titel als den Inhalt dieſer Schrift. Man erwarte aber nicht in ihr einzelne, unzuſammenhängende, zufällige Gedanken oder Einfälle. Es iſt Ein Thema, Eine Grundidee, die ſich durch das Ganze zieht, jedoch in freien, oft labyrinthiſchen Windungen, wo ſie ſich vorſätzlich bald den Blicken entzieht, bald aber wieder um ſo heller ſich zeigt. Dieſe Freiheit der Bewegung iſt abſichtlich, wie die Form der Aphorismen. Der Gedanke ſollte in die möglichſte Kürze zuſammengedrängt, jeder Beweis und Zuſatz, jede nothwendige Erläuterung, Variation und Modification eines Gedankens

Digitized by Google

zugleich ſelbſt wieder als ein abgeſchloßner Gedanke dargeſtellt, jene in die Länge ziehende, umſtändliche Breite alſo, die bei jeder andern Form unvermeidlich iſt, übrigens das Gemüth des Leſers in einen höchſt behaglichen Zuſtand verſetzt, aber auch nur zu häufig ein bloſer Kunſtgriff des Schriftſtellers iſt, um den Leſer zu zerſtreuen, zu beſchäftigen und hinzuhalten, damit er die Armuth und Schwäche des Gedankens nicht merke, dadurch vermieden werden. Deßwegen eignen ſich auch wenigſtens die vordern Aphorismen nicht zu einer ununterbrochenen Lektüre. Daß ſie abwechſelnd bald länger, bald kürzer, überhaupt durchaus nicht nach irgend einem beſchränkten ein- und gleichförmigen Maaße verfaßt ſind, rechtfertigt die Freiheit des Humors.

Es erhellt übrigens ſchon aus dem Titel, in dem der Humor als ein Prädikat der Philoſophie bezeichnet iſt, daß Witz, Phantaſie, Humor nur in ſo fern in dieſer Schrift in Betracht kommen und für den Verfaſſer überhaupt Werth haben, als ſie einer höhern Macht, als ſie ſelber ſind, dienen — der Wahrheit und dem Gedanken, durch welchen ſie ſich allein dem Sterblichen in unzweideutigem Lichte offenbart. Sehr häufig ſind freilich Witz und Phantaſie da, wo ſie nicht in ihrem eigenthümlichen Elemente, dem der Poeſie ſind, nur Vitia splendida, nur Lückenbüßer des Gedankens. Etwas Anderes iſt es dagegen, wo ſie die Früchte der Erkenntniß ſind, denen nur die innere Reife den reizenden Farbenſchmuck der Schönheit aufgedrückt hat, wo das Feuer der Sinnlichkeit nicht die Gluth der Begierde iſt, die den erſehnten Gegenſtand in täuſchenden Bildern vergebens zu erfaſſen ſtrebt, ſondern die Gluth des vollendeten Genuſſes, wo die Phantaſie die Geliebte des Gedankens iſt, die die ſelige Gewißheit, daß ſie *ſein*, daß er ihr Weſen iſt, dem Geliebten in freudetrunknen Blicken entgegenſtrahlt.

Digitized by Google

Mit andern Worten und Bildern: hier ist die Phantasie selbst nur eine Phantasie, der Witz selbst nur ein Witz, hier sind sie nichts weiter, als der sich selbst erkennende und klar durchschauende Gedanke, der sich freiwillig zum Bilde entäußert, der sich anders ausdrücken könnte, wenn er wollte, der nur aus tiefer Ironie unter der Maske des Scherzes und Bildes den bittern Ernst der Wahrheit verbirgt. Ein wesentliches Attribut des Gedankens, der sich so ausdrückt, ist aber der Humor, der jedoch hier keine andere Bedeutung hat, als die, daß er der Privatdocent der Philosophie ist.

Digitized by Google

Es geht uns mit den Büchern, wie mit den Menschen. Wir machen zwar viele Bekanntschaften, aber Wenige erwählen wir zu unsern Freunden, unsern vertrauten Lebensgefährten.

Bekannte kommen und vergehen, Freunde nicht. Bücher, die wir zu unsern Freunden machen, werden uns nie zum Ekel. Sie nützen sich durch den Gebrauch nicht ab; sie reproduciren sich immer von Neuem, wie das Leben; ihr Genuß ist unerschöpflich.

Ueber tüchtige Menschen erlauben wir uns erst nach langem Umgange ein Urtheil, aber über unzählige fällen wir gleich beim ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft mit ihnen ein Urtheil, und zwar kein anderes, als daß wir sagen: wir können unmöglich mit ihnen umgehen, wir wollen sie gar nicht kennen lernen. So geht's uns auch mit unzähligen Schriften: schon bei den ersten Seiten sind wir mit ihnen fertig. Wir können sie eben so wenig genießen, als wir todte Mäuse und Ratten zu uns nehmen, oder den Speichel anderer Menschen aufecken können, und sollten wir auch, wie jene verirrte Mönche, durch olche Büßungen unser ewiges Seelenheil erwerben zu können glauben. Das Urtheil der Antipathie: „ich kann nicht, ich mag nicht," ist auch ierin oft das allergründlichste Urtheil, das Urtheil der Vernunft.

Digitized by Google

Die nämlichen Affecte, welche die Menschen, erwecken auch die Bücher in uns, nur sind ihre Eindrücke abstracter. Warum? weil die Bücher die abgeschiedenen Seelen der Menschen sind, denen, wenn auch nicht mehr, doch wenigstens eben so viel Leben und Kraft, als den lebendigen Menschen zukommt, weil sie geistige Individualitäten sind, die eben so, wie die wirklichen, abstoßend oder anziehend auf uns wirken.

Der Verkehr mit Büchern ist ein Verkehr mit Geistern. Je höher Geist und Leben steigen, desto flüchtiger ist das Material, worin sie sich ausdrücken. Auf den vergänglichen Blättern der Blume wohnt mehr Geist und Leben, als in den plumpen, Jahrtausenden trotzenden Granitblöcken.

Die Schicksale mancher Bücher sind so seltsam, die Art, wie sie sich erhalten, so außerordentlich, daß auch über ihnen unverkennbar ein vorsehender Genius wacht. Aber auch bei ihnen ist der Genius keine äußerliche, sondern eine inwohnende Kraft, das eigne Gute, die eigne Vortrefflichkeit, und die damit verbundne Nothwendigkeit der Existenz.

Merkwürdig sind Milton's Worte in seiner Areopagitik über das Wesen des Buchs. „Ein Buch, sagt er (zunächst in Beziehung auf Preßfreiheit), ist keine schlechthin todte Sache; die Existenz eines guten Buches darf daher eben so wenig gefährdet sein, als die eines guten Bürgers, die eine Existenz ist eben so ehrwürdig, als die andere, und Angriffe auf die eine müssen eben so gefürchtet sein, als Angriffe auf die andere. Einen Menschen tödten heißt ein vernünftiges Geschöpf vernichten, aber ein gutes Buch unterdrücken, heißt die Vernunft selbst tödten."

Digitized by Google

Das ſchriftliche Wort iſt ein armer Teufel, der ſich nur durch eigne Kraft durch die Welt ſchlägt, während das mündliche oder lebendige Wort durch die Recommandationen Ihro Durchlaucht der Frau Fürſtin Phantaſie, und ihrer Kammerdiener, der Augen und Ohren, ſich zu den mächtigſten Aemtern emporſchwingt.

Die Schrift iſt eine züchtige, beſcheidne, einfache, ſtille, von der Welt zurückgezogne Jungfrau, deren hoher Werth und Schönheit nur von ſehr Wenigen, ja wohl ſehr Wenigen gefühlt und erkannt wird. Das Leben iſt zwar auch eine ſchöne, liebenswürdige Jungfrau, aber ein Bischen zu ſinnlicher Natur, zu glanz- und gefallſüchtig. Darum feſſelt ſie auch ſo leicht den unerfahrnen Jüngling und den durch ſinnliche Eindrücke beſtimmbaren Menſchen, während ihre Schweſter nur den gereiften Mann, den denkenden Menſchen anzieht.

Wann werden die Menſchen doch einmal ſo geſcheut werden, jede Sache nur nach ſich ſelbſt zu bemeſſen und zu erkennen, daß faſt alle Mängel, die ſie in den Dingen finden, nur von ihrem Mangel an Verſtand, nur daher kommen, daß ſie Unvergleichbares vergleichen, und in Folge dieſer ungeſchickten Vergleichung Wirkungen und Eigenſchaften an einer Sache vermiſſen, die ganz unter ihrer Weſenheit und ſelbſt unter ihrer Würde ſind. Iſt es etwa ein Mangel Gottes, daß ihm die Eigenſchaft der Sinnlichkeit abgeht, daß er nicht gehört, geſehen, gefühlt werden kann, daß er durch keine ſolche Wirkungen, wie etwa die Electricität, der Magnetismus, Beweiſe von ſeinem Daſein giebt? Giebt es daher etwas Lächerlicheres, als wenn man die Wirkung und Ueberzeugungskraft des Wortes der Wirkung und Ueberzeugungskraft eines Blickes, eines Lippen- oder Händedrucks gegenüberſtellt, und aus dem Gewicht dieſes materiellen Druckes die Unzulänglichkeit oder gar

Digitized by Google

die Kraft- und Seelenlosigkeit des idealen Wortes beweisen will? Erkennt jedes Wesen in seiner Wirkungssphäre, und ihr werdet nicht mehr seine Vorzüge für Mängel halten. Wo nicht Geist dem Geiste, sondern Person der Person gegenübersteht, da sind natürlich auch nur persönliche Mittel der Mittheilung die sach- und zeitgemäßen, folglich von Wirkung, da gilt es, sich zum unmittelbaren Leibeigenen des Andern zu machen, als zuverlässige Hypotheke seiner Liebe und Verehrung die ganze Baarschaft seiner Gesinnungen und Empfindungen ihm in die Hände zu drücken.

Es giebt natürlich eine unzählige Menge von Dingen, die wir entweder allein oder doch leichter und unendlich besser durch die sinnliche Anschauung erkennen, als durch die Lectüre. Aber es ist thöricht, deßwegen das Wesen und den hohen Werth des Buches zu verkennen. Der Mensch wird sowohl in der Lectüre, als in der Schriftstellerei von einer Menge unwesentlicher Eindrücke und Affectionen frei, die bei der sinnlichen Anschauung mit in sein Urtheil einfließen, und seine Reinheit trüben; seine Seele wird leidenschaftsloser, ruhiger und eben dadurch fähiger, eine Sache zu erkennen und zu beurtheilen, wie sie ist.

Das Leben ist die Frühlingszeit unsrer Gedanken und Empfindungen; es ist bereits Spätsommer, ja Herbst, wenn sie auf das Papier kommen. Freilich ist jetzt der Reiz der Blüthe, der reiche Blätterschmuck, das lebhafte Grün dahin, aber dafür sind sie nun auch zeitig und zu vollendeten Früchten an dem Lichte der Wahrheit herangereift.

Es ist nun einmal so: die Erkenntniß wird nur durch den Verlust der Unschuld des Lebens erkauft. Wenn Adam einmal die Feder

Digitized by Google

ergreift, so seid gewiß, daß er bereits aus dem Paradiese des Lebens heraus ist, schon von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen gekostet hat. Darum trägt auch Mephistopheles eine Feder auf seinem Kopfe.

„In aula omnibus abundo, excepta una veritate; Alles habe ich am Hofe in Ueberfluß, nur die Wahrheit nicht," sagte ein französischer König, eine Aeußerung, die auch auf das Leben ihre volle Anwendung findet. Die Welt ist ein schöner, fürstlicher Palast, der Verstand der König, der aber an seiner Seite zur Mätresse die Phantasie hat, die eine wahre Pompadour ist; die Sinne sind die Höflinge, welche die Wahrheit nicht unentstellt vor den Thron gelangen lassen. Wer diese finden will, muß sich in die stillen Lesekabinete und Studirzimmer der Bücher zurückziehen.

Wie vortrefflich äußert sich schon Diodor von Sicilien über die Schrift, wenn er sagt: „Wer wäre im Stande, der Schreibkunst eine würdige Lobrede zu halten? denn nur durch die Schrift erhalten sich die Todten in dem Andenken der Lebenden, und verkehren die Entfernten mit einander, als stünden sie sich zur Seite. Nur das zuverlässige Zeugniß des schriftlichen Wortes verbürgt den Bestand der im Krieg zwischen Königen oder Völkern geschlossenen Verträge. Nur die Schrift allein bewahrt die köstlichen Gedanken der weisen Männer und die Aussprüche der Götter, ja selbst alle Philosophie und Wissenschaft, und übergiebt sie immer von Jahrhundert zu Jahrhundert den kommenden Geschlechtern. Darum müssen wir wohl die Natur als die Quelle unsres (physischen) Lebens anerkennen, aber als die Quelle unseres edlen, unsres geistigen Lebens die Schrift."

Digitized by Google

Wer immer mitten drin im Leben herumwadet, der weiß wohl Vieles von ihm zu erzählen, aber er weiß nicht, mit fortgerissen von dem Strudel der Erscheinungen, was es eigentlich um das Leben ist. Um das Leben zu erkennen, muß man sich vom Leben absondern *). So giebt es kein besseres Mittel, als die Trennung, um zu erfahren, ob der leidenschaftliche Eindruck, den eine Person auf uns machte, ein bleibender oder vorübergehender, ob sein Gegenstand wirklich der Zuneigung würdig ist, die wir für ihn faßten. Denn erst in der Entfernung betrachten wir mit Ruhe und Kennerblicken das in der Erinnerung mitgenommene Bild, lesen wir sorgfältig alle Aeußerungen, alle Züge, alle Manieren und Handlungen der liebgewordenen Person zusammen, um sie uns zu vergegenwärtigen, und bekommen so die Dotter des Ei's, das uns bisher unverdaulich im Magen lag, abgeschält von dem glänzenden Eiweiß des unmittelbaren Sinneneindruckes in unsere Gewalt. Die einzig vernünftige Absonderung vom Leben ist jedoch keine sinnliche, sondern eine geistige, d. h. die, welche uns nur der untern, mit den gröbsten Bestandtheilen angefüllten Atmosphäre entrückt, zugleich aber in ununterbrochener Berührung mit den feineren Exhalationen des Lebens erhält; und diese Absonderung ist eben der Umgang mit Büchern.

Das Leben muß wie ein kostbarer Wein mit gehörigen Unterbrechungen Schluck für Schluck genossen werden. Auch der beste Wein verliert für uns allen Reiz, wir wissen ihn nicht mehr zu schätzen, wenn wir ihn wie Wasser hinunterschütten.

Die Bücher sind einsame Kapellen, die der Mensch in den wildromantischen Gegenden des Lebens auf den höchsten und schönsten

*) Was versteht denn hier und anderwärts der Verfasser unter dem Leben? Welches Leben meint er denn? Ja das soll der Leser selbst so gescheut sein herauszubringen.

Digitized by Google

Standpunkten errichtet, und auf ſeinen Wanderungen nicht blos der Ausſicht wegen, ſondern hauptſächlich deßwegen beſucht, um ſich in ihnen von den Zerſtreuungen des Lebens zu ſammeln, und ſeine Gedanken auf ein anderes Sein, als das nur ſinnliche zu richten.

Die Phantaſie ſtammt aus königlichem Geblüte, die Sinne ſind von adeliger Herkunft, die Vernunft iſt bürgerlichen Urſprungs. Die Sinne ſpielen daher im Leben unter dem Protectorate der Phantaſie die Großen, die Herren der Welt. Die Vernunft, die von jeher zwar durchaus nicht zur Miſanthropie, doch zu Schwermuth und Tiefſinn eine vorherrſchende Dispoſition hatte, begiebt ſich daher aus der Welt, dieſer großen Reſidenzſtadt der Phantaſie, wo ſie ohnedies ſelten in einem andern Anſehn, als dem eines pedantiſchen Schulmeiſters ſteht, in den Büchern auf das Land, um hier ihren archäologiſchen, hiſtoriſchen und philoſophiſchen Studien ungeſtört nachleben zu können, und aus den älteſten Urkunden des Menſchengeſchlechs den Beweis zu führen, daß ſie zwar in den Augen der Welt bürgerlichen, in Wahrheit aber göttlichen Urſprungs iſt.

Die Bücher ſind kurze Excerpte aus den weitläufigen Foliobänden des Lebens, und nur derjenige erfüllt die hohe Beſtimmung des Schriftſtellers, der aus dem vielen ſchlechten Zeuge, das ſie mitunter enthalten, nur das Beſte herausliest, und von dem Unbrauchbaren das Nothwendige, von dem Gemeinen das Edle abſondert.

Das Buch iſt ein Herbarium. Von jeder Species, die in der Natur exiſtirt, nehmen wir zwar ein Individuum auf, aber wir ſuchen uns immer nur die beſten, ſchönſten, vollendetſten Exemplare aus;

Digitized by Google

die übrigen laſſen wir draußen im Freien ſtehen, dem gemeinen Looſe der Vergänglichkeit Preis gegeben.

In der Schrift hält der Menſch das jüngſte Gericht über ſich ſelbſt, ſeine Gedanken und Empfindungen; er ſondert hier die Schaafe von den Böcken, übergiebt die einen der ewigen Vergeſſenheit und Nichtigkeit, die andern dem ewigen Leben.

Was wir im Leben nach und nach in kleiner Münze ausbezahlt bekommen, worunter ſich oft die allerſchlechteſten und abgeſchliffenſten Zwölfer, Sechſer, Groſchen und Kreuzer befinden, die wir uns kaum auszugeben getrauen, aber gleichwohl im Leben recht gerne angenommen werden, das erhalten wir in der Schrift in Gold ausbezahlt. Daher findet es ſich denn, daß der Inhalt unſeres Lebensſeckels, ob er gleich einen gewaltigen Bauſch macht, und wunder wie viel zu betragen ſcheint, dennoch, wenn er in die Münzſorte ausgewechſelt wird, die allein in der Bücherwelt gilt, oft nur auf ein einziges Goldſtück ſich reducirt, das wir ganz bequem in ein kleines Papierchen wickeln und in unſerer Weſtentaſche ohne alle Incommodität bei uns tragen können. Das Buch iſt der Compte rendu, das Facit unſeres Lebens, der reine Gewinnſt, der uns von ihm nach Abzug aller Koſten übrig bleibt.

Das Leben iſt ein Poet, das Buch ein Philoſoph. Jener beſchaut die Einheit in der Mannigfaltigkeit, dieſer die Mannigfaltigkeit in der Einheit. Die Poeſie betrachtet aus einiger Entfernung, um die Reize zu erhöhen und den Effect zu verſtärken, den Baum, wie er in voller Blüthe daſteht, wie Tauſende und abermals Tauſende von Blüthen an ihm prangen, und läßt es bei der magiſchen Kraft dieſer Anſchauung

Digitized by Google

bewenden. Aber die Philoſophie geht ganz nahe auf den Baum zu, bricht eine oder höchſtens ein Paar Blüthen ab — denn dieſe reichen ſchon zu ihrem Zwecke hin, ſie kommt mit Wenigem aus — betrachtet ſie ganz genau, nimmt ſie in aller Ruhe mit ſich nach Hauſe, trocknet ſie dann an der Sonne der Vernunft, und bewahrt ſie in einem Buche auf. Die Poeſie macht uns auch noch aus dem Thautropfen, der an dem Baume mit ſchönen Farben funkelt, einen Diamanten; aber die Philoſophie berührt, um das Weſen vom Scheine zu unterſcheiden, mit dem Zeigefinger des Verſtandes den Waſſertropfen, und macht ſo mit einem Tupfer der glänzenden Täuſchung ein Ende.

Die ächten Schriftſteller ſind die Gewiſſensbiſſe der Menſchheit. Das Gewiſſen ſtellt die Dinge anders dar, als ſie ſcheinen; es iſt das Mikroſkop, das ſie vergrößert, um ſie unſern ſtumpfen Sinnen deutlich und erkennbar zu machen. Es iſt die Metaphyſik des Herzens. Es kritiſirt mit Strenge und Bitterkeit unſere Handlungen, löſt ſie in ihre Motive auf, und ſelbſt dieſe wieder in ihre feinſten Beſtandtheile, macht zu unſerm größten Leidweſen haarſcharfe Diſtinctionen, die wir zu unſerer Beruhigung für bloſe Hirngeſpinſte und Spitzfindigkeiten auszugeben nur gar zu ſehr geneigt ſind; es iſt ein Doctor seraphicus, ein Doctor fundatissimus, ein Doctor subtilissimus. Armſelige Menſchheit, wenn Du kein gutes Gewiſſen mehr haſt, wenn Du die Vorwürfe, die es Dir macht, als bloſe Subtilitäten und Uebertreibungen eines kränklichen, überſpannten Gemüths betrachteſt, um die Stimme des Gewiſſens zu betäuben!

Im Leben iſt der Menſch zehn Jahre im Kriege und zehn in der Irre, gleich dem Ulyſſes. Das Buch iſt die Inſel Ithaka, wo er endlich wieder heimkehrt, ſeine Seele, ſeine liebe Ehegattin, die treue

Digitized by Google

Penelope, welche unterdessen im Leben das langweilige Loos hatte, immer wieder über Nacht auftrennen zu müssen, was sie am Tage gearbeitet, und so nie fertig ward, jetzt wiederfindet, und ihr nun in gedrängten Auszügen den wesentlichen Inhalt aus dem breiten, dickleibigen Roman seines Lebens erzählt. Natürlich übergeht er nicht nur tausenderlei kleine Umstände und gewöhnliche Dinge in seiner Erzählung, sondern verschweigt auch absichtlich seiner lieben Ehehälfte so manches Abenteuer, welches ihre keuschen Ohren beleidigen könnte. Aber deßwegen dürfen wir nicht an der Wahrheit und Treue der Erzählung, noch daran zweifeln, ein vollständiges Gemälde von ihm und seinem Leben in ihr zu besitzen.

Unstreitig legt nur der die Genesis richtig aus, welcher erkennet, daß eben von dem Baume, von welchem Adam die Frucht der Erkenntniß des Guten und Bösen bricht, mit deren Genuß er das Paradies des Lebens verliert, auch die Blätter sind, mit denen er seine Nacktheit bedeckt. Und wenn Penelope noch eines besonderen Kennzeichen bedurfte, um sich zu überzeugen, daß Ulysses wirklich Ulysses sei, so können wir das wohl der Ehegattin und dem neugierigen Weibe hingehen lassen; aber für uns ziemt sich eine solche Specialuntersuchung schlechterdings nicht; sie ist uns überdem auch ganz und gar unnöthig; wir erkennen schon ohne sie vollständig den Ulysses als Ulysses.

Es ist freilich ein herrliches Vergnügen, den schönen Rheinstrom des Lebens auf dem Dampfboote des Leibes hinunter zu fahren, bei einem guten Glas Wein, in angenehmer Gesellschaft, vorausgesetzt, daß es gutes Wetter ist, und nun so Gegenden für Gegenden, Städte für Städte, Menschen für Menschen vorüberziehen zu sehen. Aber wie bedeutungslos ist die Fahrt, wie leer und eitel das Vergnügen, wie jeder Tag ein verlorner, wenn wir uns nicht wenigstens einige Stunden täglich von der Gesellschaft absondern, die schönsten und interessantesten

Digitized by Google

Parthien von den vorübergehenden Erscheinungen auf dem Papiere fixiren, und die Zeichnungen mit der Angabe der nöthigsten, wissenswürdigsten Umstände begleiten, um unsern Kindern, die daheim bleiben mußten, wenn wir nach Hause kommen, das belehrende Vergnügen zu bereiten, jetzt wenigstens unsre Quasireisegefährten sein zu können.

Das Leben ist eine hohe Militärperson; es hat ein martialisches Aussehen, ist aber dessen ungeachtet besonders in Damengesellschaften gern gesehen, trägt einen gewaltigen und zugleich mit den köstlichsten Diamanten besetzten Degen an der Seite; die Brust ist übersäet mit Ehrenkreuzen und Sternen, eine wahre Milchstraße von Orden; die Zeichen seines Standes und seiner hohen Würde sind zu aller Welt Schau an dem Putzladen seiner Uniform ausgeschlagen; schon von Weitem erkennt man aus dem Glanze das Wesen, das da kommt; alle Augen sind auf den stolzen Krieger gerichtet, und aus der Ferne schon zieht der Haufe demüthig den Hut ab vor dem großen Manne, dem gewaltigen Herrn, wie er ihn nennt. Das Buch dagegen ist ein wahrer Gelehrter, in einem prunklosen, einfachen Habit; man sieht's ihm nicht von Außen an, was er ist; seine Verdienste werden nicht belohnt, aber sie sind auch unbelohnbar; er ist gering geschätzt von dem großen Haufen; seine besten, universellsten, ins Rad der Weltgeschichte mächtigst eingreifenden Arbeiten macht er nur bei der Nacht im Stillen, von Niemandem wahrgenommen, als höchstens einem Nachbar, der sich besonders für ihn interessirt; sein Leben ist ein Räthsel, ein Geheimniß, seine Macht eine unsichtbare, darum unbekannte. Das Leben der hohen Militärperson ist seicht, macht aber ein Getöse, einen Eclat, wie der Rheinfall bei Schaffhausen; das Leben des Gelehrten ist ein stilles Wasser, das aber tief gründet, und nur bei seltnen gewaltigen Erderschütterungen auf eine auch dem Auge des blinden Haufens bemerkbare Weise seinen Zusammenhang mit dem großen Weltmeere beweist.

Digitized by Google

Die sinnliche Anschauung ist bei der größern Anzahl der Menschen das einzige Maaß ihres Verstandes, die Richtschnur ihrer Urtheile, der feste Anhaltspunkt bei der Werthschätzung der Dinge. So wie sie auf geistigen Boden kommen, gerathen sie auf's Glatteis, wo sie Hals und Bein brechen. Daher halten sie für Ursache, was doch allein nur eine höchst untergeordnete Folge ist, hinter welcher man noch eine lange Reihe von Mittelgliedern durchlaufen muß, bis man erst zu der Ursache kommt, die wegen ihrer Entlegenheit nur von dem bewaffneten Auge, d. i. dem denkenden Blicke wahrgenommen werden kann. Wenn sie auch sonst oft selbst auf wissenschaftliche Bildung Anspruch machen, so geht es ihnen doch auf dem Gebiete der Literatur, wo sie mit der sinnlichen Anschauung ihre Gouvernantin und folglich alle Haltung verlieren, eben so, wie dem gemeinen Manne, wenn er in eine Bildergallerie kommt. Vor den erhabensten Phantasiestücken und historischen Gemälden geht er gleichgültig und unberührt vorüber, aber wenn er ein Fruchtstück mit appetitlichen Hasen und Rebhühnern, oder eine Kuh, die seiner eignen Stallkuh so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern, oder gar das Portrait von seinem Herrn Vetter erblickt, der eben Deputirter beim Landtag ist, ja das ist ein anderer Casus; da kann er sich nicht satt daran sehen; da springt ihm fast das Herz im Leibe vor lauter Freude; darauf schmeckt ihm sein Essen noch zehnmal so gut; und wenn er nach Hause zu Weib und Kind kommt, so kann er nicht aufhören, ihnen von dem großen Einflusse zu erzählen, den die schönen Künste auf das Leben haben. Nur solchen Schriften, die von einer neuen Zahntinctur, von frischen Heringen und Picklingen, und andern dergleichen practischen Dingen handeln, und denen sie auch darum allein den höchst bezeichnenden Namen von Intelligenzblättern geben, räumen sie eine Bedeutung fürs Leben ein. Ein Schriftsteller, der keine Artikel für solche Intelligenzblätter liefert, gilt ihnen, wenn sie milde urtheilen, allerhöchstens für einen müßigen Flötenspieler, wie Malesherbes aus Bescheidenheit sich selbst nannte. Und je enger die Sphäre ihrer

Digitized by Google

Praxis ist, desto geringer wird natürlich auch die Zahl der Gegenstände und Bücher, deren Realität und Bedeutung fürs Leben sie anzuerkennen im Stande sind. Darum war es auch nur ein Practiker, wie Napoleon, der sagen konnte: „Die Tragödie befeuert das Innere, hebt das Gemüth, kann und muß Helden schaffen. In dieser Rücksicht verdankt vielleicht Frankreich Corneille einen Theil seiner glänzenden Handlungen.“

Die Epistolae obscurorum virorum befreiten Erasmus von einer Krankheit; „er hatte nämlich ein Apostema am Auge, welches ihn sehr verirte, dieweil er nun solches nicht gern von denen Chirurgis wollte abschneiden lassen, so trug es sich zu, daß er in den oben besagten Episteln nachgesetzte Worte las: ego me diabolice inutilem faciam. Darüber fing er dermaßen zu lachen an, daß das Geschwür von sich selbst aufging, und er so gar bald Linderung empfand.“ O ihr kleingeisterischen, kurzsichtigen Practiker, nehmt euch hieran ein Beispiel, daß eine Schrift nicht gerade zu von der ausübenden Arzneikunde handeln muß, um medicinische Wirkungen hervorzubringen, daß auch ein Schriftsteller, der sich mit solchen Dingen nur abgiebt, um die ihr euch nicht im Geringsten kümmert, weil sie nicht à la portée de tout le monde sind, dermaßen das Zwerchfell der Welt erschüttern kann, daß ihr darob, ohne Anwendung einer chirurgischen Operation, die Schuppen von den Augen fallen.

„Die höchste, die gottähnlichste Macht auf Erden, sagt Baco von Verulam, ist die Macht der Wissenschaft. Denn die Würde einer Herrschaft hängt von der Würde der Unterthanen ab. Darum bringt die Herrschaft über ein sclavisches Volk keine Ehre, wohl aber die über ein freies, mit Willen gehorchendes Volk. Erhabener aber als die Macht über den Willen, die der Staat ausübt, ist die Macht der Wissenschaft, denn sie gebietet über die Erkenntniß, die Ueberzeu-

Digitized by Google

gung, die Intelligenz, welche die erhabenste Kraft der Seele ist, und selbst über den Willen gebietet.“

Die Schrift ist das Element, das allein treu und gewissenhaft die Schätze aufbewahrt, die der stets auf der Flucht begriffene Sterbliche ihr anvertraut. Sie ist das einzige Medium, das die Lichtstrahlen unsrer Gedanken und Gesinnungen unter demselben Winkel reflectirt, unter welchem sie einfallen. Unsere Schriften sind allein unsere unveräußerlichen Handlungen, in denen wir bei uns selbst bleiben, die Aeußerungen, die allein mit dem Wesen des Geistes identisch sind. Darum sind es auch nur sie, die dem Menschen nicht, wie Handlungen anderer Art, wo der Erfolg selten der Absicht und Gesinnung entspricht, sein größtes Gut, seinen Hausfrieden rauben. „Das fühle ich übrigens tief, sagt selbst Johannes von Müller in seinen Briefen, daß alle sogenannte politische Arbeit eitel und nichtswürdig ist, in Vergleich mit gelehrter: diese wirkt Jahrtausende und auf Nationen, die noch nicht sind; sie ist pure freie Geistesfrucht, aus der ein Mann zu schätzen ist.“

„Unsterblichkeit,“ sagt Baco, „ist im Grunde das Ziel aller menschlichen Wünsche und Bestrebungen. Fortpflanzung des Geschlechts, Erhebung in den Adelsstand, Gebäude, Stiftungen, Denkmale, Ruhm, Alles zielt darauf. Aber die Denkmale des Geistes und der Wissenschaft sind unter allen die bleibendsten. Haben sich denn nicht die Gedichte Homers ohne Verlust auch nur eines Buchstabens über mehr als fünfundzwanzig Jahrhunderte erhalten? ein Zeitraum, in dem unzählige Paläste, Tempel, Festungen, Städte zerstört oder zusammengesunken sind. Die Gemälde und Statüen des Cyrus, Alexanders und Cäsars, ja selbst vieler neueren Fürsten und Könige können schlechterdings nicht wiederhergestellt werden, denn die Originale sind schon längst durch das Alter

Digitized by Google

zu Grunde gegangen, und die Copieen verlieren immer mehr von ihrer urſprünglichen Aehnlichkeit. Aber die Bilder der Geiſter erhalten ſich immerfort in den Büchern unverſehrt von den Unbilden der Zeit, weil ſie ſtets ohne Veränderung erneuert werden können, wenn ſie anders nur Bilder genannt werden dürfen, da ſie ununterbrochen neues Leben ſchaffen, Handlungen auf Handlungen, Gedanken auf Gedanken in allen folgenden Zeiten erregen und bewirken. Wenn die Erfindung der Schifffahrt für etwas Herrliches und Bewundernswürdiges gilt, weil ſie die Schätze und Waaren von einem Orte zum andern, und ſo die entlegenſten Länder durch den gegenſeitigen Austauſch der Lebensgenüſſe mit einander in Verkehr bringt, um wie viel mehr müſſen wir erſt die Erfindung der Schrift feiern, die gleichſam hinſegelnd über den Ocean der Zeit die entfernteſten Jahrhunderte durch die Mittheilung ihrer Geiſteserzeugniſſe mit einander verbindet?"

Draußen in der Sphäre des Handelns und Lebens anerkennen wir wohl, daß wir die Unterthanen einer allmächtigen, Alles bindenden und zuſammenhaltenden Regierung ſind; aber in unſerm eignen Hauſe, d. h. im Kopfe, da bilden wir uns ein, die unumſchränkten Herren zu ſein, und unſre Gedanken nur ſo nach Willkühr aus uns, wie aus dem Aermel herausſchütteln zu können. Allein auch im Geiſte, auch in unſerer freiſten Production hängen wir alle, Vergangne, Gegenwärtige, Zukünftige an einander, wie die Perlen an Einer Schnur. Es denkt und ſchreibt ein Jeder auf Koſten des Andern. Die Literatur iſt Ein Werk, das aber in unzähligen Bänden fortgeſetzt wird; die Gedanken, die wir für unſre eigenſten, unabhängigſten halten, und in ſelbſtſtändigen Büchern zu ediren uns einbilden, ſind nur Theile dieſes großen Werkes, die ſich bon gré mal gré auf die vorangegangenen beziehen; unſere beſten Originalwerke ſind Plagiate von den Vorleſungen, die wir bei dem in uns wirkenden Weltgeiſte privatiſſime gehört haben. Und

Digitized by Google

gerade die großen Schriftsteller, denen wir am meisten Originalität und Selbstständigkeit zuschreiben, beweisen es auf das Unverkennbarste, daß sie nur Resultate, nothwendige Producte vorangegangener Entwickelungen sind. Nur über die Leichen ihrer Vorgänger, die mit dem Tode ihren Sieg erkauften, ziehen sie triumphirend in den Tempel der Unsterblichkeit ein. Wie die großen Herren, kommen sie erst dann, wenn schon Alles zu ihrem Empfang bereit ist, alle Hindernisse hinweggeräumt, die Straßen wohlgeebnet und herrlich illuminirt sind, während ihre armen Vorfahren bei stockfinsterer Nacht die unwegsamsten Wildnisse zu passiren hatten, und dabei natürlich oft jammervoll ums Leben kamen. Leider haben aber die großen Geister meistens ein sehr kurzes Gedächtniß. Auf dem Gipfel ihres Ruhmes schämen sie sich ihrer niedrigen Herkunft, vergessen sie, daß sie nur den Unterstützungen ihrer armen Verwandten die Mittel verdanken, durch die sie sich so hoch emporgeschwungen haben, nur auf ihre Kosten so große Männer geworden sind. So wollen unsere großen Klassiker Nichts davon wissen, daß Gottsched, Neukirch, Hofmannswaldau und Consorten ihre Verwandten waren, daß sie nur durch ihre Verwendung die lateinische Schule und die Universität besuchten, daß der Reichthum ihrer Ideen, den sie sich auf ihre eigne Faust erworben zu haben glauben, nur von den milden Beiträgen herkommt, die ihre zahlreichen Verwandten schon vor ihrer Geburt zusammengeschossen, und bei ihrer Taufe als Pathengeschenk ihnen eingelegt haben. Uebrigens dürfen wir den großen Herren ob dieser Vergessenheit nicht böse sein. Die Menschheit hüllt überall die ersten Anfänge der Cultur in tiefes Dunkel, stürzt die Vorarbeiter jeder glänzenden Periode ihres Lebenslaufes in die Nacht der Vergessenheit, blos, wie es scheint, aus Schaam, daß sie den Aufwand so vieler Zeit und Kräfte, so viele Anläufe, Versuche und Vorspiele nöthig hat, bis sie einmal etwas Gescheutes und Vollendetes zu Stande bringt. So macht auch die Natur aus der Zeugung ein Geheimniß, wohl nicht deßwegen, weil der Gegenstand für die Erforschung des menschlichen Geistes

Digitized by Google

zu tief ist, sondern vielmehr wahrscheinlich nur aus Schaam, weil das Mittel, wie sie die Menschen hervorbringt, gar zu einfach ist, und wir daher, wenn wir ihr in die Karten sähen, nur darüber vor Verwunderung lachen würden, daß wir nicht auch schon längst auf den nämlichen Einfall gekommen sind.

Die Welt ist eine Stadt. Der Raum ist der Herr Bürgermeister, die Zeit die Frau Bürgermeisterin, die übrigens, obgleich weiblichen Geschlechts, mehr Einfluß auf die Stadtbegebenheiten ausübt, als ihr Herr Gemahl; die untergeordneten, obwohl höchst einträglichen und gewichtigen Stadtämter haben die fünf Sinne in Händen. Das Leben ist ein eingebornes Stadtkind, das abgesehen von seinen weitläufigen Connaissancen und Verwandtschaften mit dem sämmtlichen hochlöblichen Stadt-Beamtenpersonale, schon wegen seiner kriechenden Unterthänigkeit leicht und glücklich durch die Welt kommt, und ohne alle Schwierigkeit das Recht der Meisterschaft erhält. Das Buch ist ein Fremder, der weither aus fernen Ländern kam, lediglich in der großartigen Absicht, das kleinliche Spießbürgerthum zu zerstören, den bornirten Gesichtskreis der Stadtphilister zu erweitern, und ohne sich dem hochlöblichen Stadtmagistrate zu accommodiren, nur sich und seinem Genie lebt. Natürlich stellen sich seinem Etablissement die größten Schwierigkeiten entgegen, und hat er sich auch endlich etablirt, so finden doch nie seine Waaren solchen allgemeinen Beifall und Absatz, wie die seines Rivalen, des Stadtkindes. Hiezu kommt, daß das Leben ein Buchhändler ist, der, seinen Profit im Auge, nur das in Verlag nimmt, was eben gerade jetzt auf dem Tapete ist, und nur mit Burschenliedern, Modejournalen, politischen Zeitungen und dergleichen Dingen handelt, das Buch dagen ein Antiquar, der nur die seltensten Schätze der Vergangenheit hat, die blos bei Liebhabern, d. i. Kennern Abgang finden.

Digitized by Google

Wie die Flüsse zu Gränzlinien der Länder dienen, zugleich aber die Communication derselben unter einander befördern, so ist es auch mit den Literaturen der Völker. Sie unterscheiden die Völker von einander, erheben und beleben ihr besonderes Nationalbewußtsein. Aber zugleich sind es hauptsächlich die Werke der Literatur, nicht die Landstraßen, die Posten und Handelsartikel, welche die Völker aus der Bornirtheit ihres Sectengeistes herausreißen, sie in eine wahre Communication, eine innige Berührung versetzen, und so die aparten Völkergeister in den gemeinschaftlichen Geist der Menschheit verschmelzen. Mit Recht sagt daher Goethe: „Es giebt keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft. Beide gehören, wie alles hohe Gute, der ganzen Welt an, und können nur durch allgemeine freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden, in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangnen übrig und bekannt ist, gefördert werden.“

Der Kohl, den wir selbst auf unserm eignen Boden gebaut haben, schmeckt uns besser, als der Kohl aus dem Garten eines Fremden, nicht etwa deßwegen, weil er wirklich besser ist, Gott bewahre! blos deßwegen, weil wir ihn selbst gezogen haben, weil er unter unsern segensreichen Blicken herangewachsen ist. Es ist nur die Selbstgefälligkeit, die Eitelkeit, die unserm Kohl diesen Vorzug vor dem fremden giebt. Aus demselben Grunde kommt es auch, daß die Gegenwart die Producte, die auf ihrem Boden entsprungen und gewachsen sind, besser findet und mit größerem Appetite genießt, als die Producte der Vergangenheit. So hätscheln wir die literarischen und sonstigen Celebritäten unserer Tage, feiern auf eine so kindische Weise den Geburtstag jedes neuen Dichterleins, und finden die matten Herbstzeitlosen unsrer dermaligen Poesie so schön, ja vielleicht noch schöner, als die wohlduftenden, prachtvollen Rosen und Lilien vergangener Dichter. Warum denn? Ach! blos deßwegen, weil die neuen Gedichtchen die Gedichtchen

Digitized by Google

unſerer lieben Zeitgenoſſen, weil ſie auf unſerm Miſt gewachſen ſind, weil wir vermittelſt der gemeinſchaftlichen Atmoſphäre, in der wir mit ihnen leben, mit unſern eignen Ausdünſtungen den Boden gedüngt haben, dem dieſe ſchönen Pflänzchen entſproſſen ſind. Darum gilt auch der in der Welt für einen Sonderling, der lieber einſam in den erhabnen Palmenwäldern der Vergangenheit weilt, als Arm in Arm mit den vielgeprieſenen Helden des Tags unter dem niedrigſten Geſtrüppe der Gegenwart ſein Leben zubringt.

Es iſt wahr: die Schrift bringt in dem Leben vieler Menſchen eben ſolche zerſtörende Wirkungen hervor, wie die Ottilie in Goethes Wahlverwandtſchaften, durch deren Erſcheinung das Glück eines zufriednen Lebens zu Grunde geht; die Lectüre entzweit ſie mit dem Leben, reißt ſie, indem ſie ihren Geſichtskreis erweitert, aus der glücklichen Unwiſſenheit und Zufriedenheit mit ihrer Exiſtenz und Gegenwart. Aber was kümmern uns ſolche elende, traurige Exceptionen? Es iſt im Gegentheil nur die Lectüre, die uns mit dem Leben verſöhnt, indem ſie die Dürftigkeit und Unfruchtbarkeit des eignen Grund und Bodens, auf den wir gebannt ſind, durch die Producte aus fremden Ländern ergänzt, durch die Teleſkope der Bücher über die engen niederdrückenden Grenzen unſerer nächſten Umgebungen hinaus in die Herrlichkeiten ferner Regionen uns blicken läßt, und uns ſo für den ſchmerzlichen Mangel an Lebensmitteln, um die Koſten für eine Reiſe durch und um die Welt zu beſtreiten, hinreichend entſchädigt.

Ihr habt Recht: die Lectüre hat mannigfaltige Nachtheile für den Menſchen. Ich wiederhole es: Ihr habt Recht, vollkommen Recht. Denn die Lectüre verwöhnt unſern Gaumen; die ordinäre Koſt, die Ihr im Leben uns bietet, behagt uns nicht mehr; auf eine attiſche Nacht,

Digitized by Google

die wir in der Lectüre eines Ariſtophanes oder Plato feiern, ſchmeckt uns der Umgang mit Euch ſo vortrefflich, wie gemeiner Krätzer auf Falerner Wein. Je mehr ſich unſere Bekanntſchaft mit guten Büchern vergrößert, deſto geringer wird der Kreis von Menſchen, an deren Umgang wir Geſchmack finden.

Die guten Bücher ſind keuſche, edle Jungfrauen, die nicht Jedem, wenn er anders nur ihnen den Hof macht, ihr Herz hingeben, die ſich abſichtlich den Blicken des nicht unterſcheidenden großen Haufens entziehen, die nur allmälig am Feuer der Liebe ihre natürliche Widerſpenſtigkeit und Sprödigkeit verlieren, nur dem beſtändigen, eingeweihten, vertrauten Liebhaber die Myſterien ihres Weſens enthüllen, und die letzte Gunſt erſt dann ihm gewähren, wenn er die härteſten Waſſer- und Feuerproben aller Art glücklich beſtanden hat. Darum iſt auch die wahre Lectüre — und was dieſe iſt, erfahren wir eben allein an wahrhaft guten Büchern — ein Act der lebensvollſten Innigkeit. Obwohl wir in der Lectüre nur bei Fremden zu Gaſte ſind, ſo iſt es uns doch ſo wohl, ſo heimlich, als wären wir bei uns zu Hauſe, als wären die lieben Gaſtgeber ſchon von Kindesbeinen an unſere vertrauteſten Stubenkameraden geweſen. Wir werden in ihr eines andern Weſens als unſeres eigenſten inne, durchdrungen von demſelben Entzücken, das Adam bei dem Anblick der Eva erfuhr.

„Wenn ich Thomſon leſe," ſagt der Engländer Godwin, „bin ich Thomſon, wenn ich Milton leſe, bin ich Milton; ich finde, daß ich eine Art von geiſtigem Chamäleon bin, welches die Farben von den Gegenſtänden annimmt, in deren Nähe es ſich befindet." Und der altdeutſche Denker Sebaſtian Frank von Wörd ſagt von den Büchern: „Ihr einiger rechter Gebrauch ſei, daß wir ein Zeugniß unſeres Herzens darinnen ſuchen."

Digitized by Google

Die Indier kannten nur eine Seelenwanderung vor und nach dem Leben. Es giebt aber auch ſchon im Leben eine Metempſychoſe. Dieſe iſt die Lectüre. Beneiden wir darum nicht den Brahminen Amarou, daß er nach einander die Geſtalten von hundert Weibern annahm, und daher ſo glücklich war, die Geheimniſſe der Liebe im Originaltexte ſelbſt leſen zu können! Welch ein herrlicher Genuß iſt es nicht, in die Seele eines Plato, eines Goethe ſich zu verwandeln! Freilich — es iſt traurig genug — fahren wir auch auf dieſer Seelenwanderung oft in die Seele eines Kameels, eines Eſels und andrer niedriger Geſchöpfe. Indeß hat es doch auch ſeinen großen Nutzen, zu wiſſen, wie es in der Seele eines Eſels ausſieht. Daher hat man mit Recht geſagt, es ſei kein Buch ſo ſchlecht, aus dem man nicht Etwas lernen könne.

Geiſtiges in ſich aufnehmen, heißt nichts Anderes, als es verſtehen, und verſtehen heißt nichts Anderes, als Etwas in und aus uns ſelbſt, in Uebereinſtimmung mit unſerm eignen vernünftigen Weſen erkennen. Es kann Nichts in uns von Außen hineinkommen, was nicht zugleich aus uns ſelbſt herauskommt, in unſerm eignen Weſen gegründet iſt. So können wir auch Nichts aus den Büchern ſchöpfen, was wir nicht zugleich, wenigſtens ſeinem allgemeinen, weſentlichen Sinn und Verſtand nach, aus uns ſelbſt ſchöpfen; das Waſſer, das in den öffentlichen Brunnen der Bücher läuft, iſt aus derſelben Quelle, aus der das Waſſer in unſerm eignen Haus- und Küchenbrunnen fließt. Das Buch iſt das wahre Second Sight, das reelle zweite Geſicht des Menſchen, der Spiegel, in dem er die Anſchauung ſeiner ſelbſt hat, das *Γνωθι σαυτον* (Erkenne Dich ſelbſt) des Sokrates.

Das Leben ſtammt aus einer altadeligen und reichen Familie, iſt aber ein leichtſinniger, luſtiger Bruder, der nur dem Genuſſe der

Digitized by Google

Gegenwart, umbekümmert um die Vergangenheit, lebt, die Stammgüter selbst und die theuersten Andenken seiner Vorfahren veräußert, nur um Mittel zu bekommen, desto genußreicher und glanzvoller dahin leben zu können. Das Buch ist ein Edelmann, der zwar arm ist, und wenig Glanz macht, aber das Andenken seiner Vorfahren heilig hält, und auf ihren Stammgütern in ländlicher Eingezogenheit sein Leben zubringt. Der bloße Lebemann hat daher auch nur ein außerordentlich kurzes Leben, denn er lebt nur der Gegenwart aber diese ist immer nur ein flüchtiger Augenblick; der Mensch hingegen, der viel mit Büchern umgeht, hat an der Lectüre seine Makrobiotik; er findet in den Büchern nicht nur bloße Lebensmittel, sondern auch Lebens-Verlängerungsmittel; er datirt sein Sein nicht von heute, sondern von den ältesten Zeiten. Jede Woge im Strome der großen Vergangenheit ist ein Pulsschlag seines eignen Lebens.

Wer nicht erkennt und an sich selbst erfährt, daß auch das Wissen ein Leben ist, und zwar das andere Leben des Menschen, wer nicht zu seinem eigenen Leben das Leben anderer Menschen rechnet, der ist ein wahrer Kaspar Hauser in der Welt; er findet sich elternlos in sie wie in eine Wüste ausgesetzt; er kommt sich selbst vor, wie ein Pilz, der über Nacht aufgeschossen ist; sein Dasein ist ihm ein Räthsel, und er muß daher, um es sich einiger Maaßen, wenigstens der Einbildung nach, aufzulösen und von dem geheimen Grausen loszukommen, womit ihn die Einöde seines Lebens erfüllt, zu dem erklecklichen Postulate der Zukunft seine Zuflucht nehmen. Der paradoxe Aphorismus unseres Lebens verliert nur seine fragmentarische Bedeutung, bekommt erst Sinn und Verstand, wenn er im Zusammenhange mit dem großen Texte der Vergangenheit gelesen wird.

Digitized by Google

Auf dem Volkstheater des Lebens werden gewöhnlich nur die Komödien des Plautus, Terenz und Moliere gespielt, absonderlich der Miles gloriosus, der Heautontimoroumenos, le Tartuffe, le Médecin malgré lui, les Femmes savantes, u. s. w., denn die Komödie ist „das Bild des gemeinen Lebens." Auf der königlichen Bühne der Bücherwelt dagegen werden die antiken Tragödien aufgeführt, z. B. Prometheus, Oedipus, Antigone, Electra. Denn die Tragödie abstrahirt vom gemeinen Leben, sie sucht ihre Materialien nicht auf den Viehweiden, in den Promenaden, den Nutz- und Lustgärten der Gegenwart, sondern auf den höchsten Alpengipfeln unter den Resten vergangener Größe, den heiligen Reliquien der Urwelt.

Die Stuben, die der Mensch im Leben bewohnt, sind Parterre, und gehen hinaus auf die Gasse, wo einem vor lauter Gewühl und Getöse Hören und Sehen vergeht. In diesen Zimmern empfängt er Visiten, befriedigt er seine natürlichen Bedürfnisse und besorgt die Geschäfte des Lebens; aber die Studirzimmer seiner Bücher sind im obersten und letzten Stockwerke, und gehen hinten hinaus in den Garten der Natur. Ach! wie wohl ist es ihm da! und wenn Ihr ihn kennen lernen, wenn Ihr ein Bild von ihm haben wollt, das der getreue Abdruck seiner Seele sammt allen ihren Affecten und geheimsten Gedanken ist, so müßt Ihr ihn in seinem Studirzimmer belauschen, und in dem Momente abzeichnen, wo er eben beschäftigt mit Alchymie das: „separa terram ab igne, separato subtile et tenue a grosso et crasso," practicirt, und die derben Stoffe des Lebens in die subtile Quintessenz seiner Schriften „spiritualisirt, clarificirt und essentificirt."

Die Vernunft ist ein unergründlich tiefes, ist das vortrefflichste Wesen von der Welt, ob Ihr gleich sie so en bagatelle behandelt und

Digitized by Google

mit ihr umgeht, als kenntet Ihr sie von Innen und Außen. Sie ist ein Weib — — o! wenn ich sie nur einiger Maßen Euch zu schildern im Stande wäre! sie hat eine Seele o, so mild, so weich, so subtil und ätherisch und doch so allwirkend, so allherrschend, wie das Licht! Sie durchschaut ihren Mann, den Menschen, bis auf den Grund seines Wesens, sie kennt ihn mit allen seinen Blößen und Schwächen, sie hat ihn vollkommen unter dem Pantoffel, aber sie ist so zartfühlend und gescheut, ihm ihre Herrschaft durchaus nicht merken zu lassen, indem sie ihm, ob sie ihn gleich nie aus ihrem Auge verliert, doch immer noch einen hinreichenden Spielraum von Freiheit, d. h. auf Lateinisch licentia poetica zu allerlei tollen Streichen und Excessen übrig läßt; denn eine andere Bedeutung hat die Freiheit für die Menschen nicht, daher sie ihnen auch so unendlich theuer, so heilig ist, wie der blaue Montag den Handwerksburschen, wie den bücher- und lernscheuen Gymnasiasten die freien Zwischenviertelstunden, in denen sie durch Prügeleien die schlagendsten Beweise von dem Dasein der Freiheit geben, daher sie den sogleich als einen Atheisten verschreien, der ihnen dieses Steckenpferd der Moral und Pädagogik nehmen will. Mit Einem Worte die Vernunft ist — wenn anders die Schilderung von den deutschen und französischen Frauen, die unlängst eine Fürstin machte, ihre Richtigkeit hat — keine Deutsche, sondern eine Französin, die in ihrem Hause eine unsichtbare Herrschaft ausübt, und ob sie gleich stets in den höhern Regionen des Lebens schwebt, d. h. sich mit Politik, Kunst und Wissenschaft beschäftigt, doch zugleich mit ihrem kleinen Finger das ganze Räderwerk des Hauswesens in Bewegung erhält.

Ganz anders ist es dagegen mit dem Herzen, dem Kebsweibe, das sich der Mensch, wie der Narr meint, im Rücken seiner rechtmäßigen Ehegattin, zur Befriedigung seiner Lüste hält. Weil seine Mätresse nothwendiger Weise, nach dem bekannten Erfahrungsgesetze, daß die verbotne Frucht immer besser schmeckt, als die erlaubte, mehr Reize für ihn hat, als seine Gattin, weil sie eben so wohl seinen Lieblings-

Digitized by Google

neigungen schmeichelt, als sie ihm, wenn sie einmal in seinen schwachen Stunden ihn ganz unter ihre Gewalt bringt, bei ihrem leidenschaftlichen, aufbrausenden Temperamente auf eine höchst derbe und empfindliche Weise ihre Herrschaft fühlen läßt: so feiert der Mensch das Herz als seine einzige Gebieterin, nennt es das edelste Geschöpf, einen wahren Engel auf Erden, rühmt sich laut, sein Sklave zu sein, und bringt der Vernunft die gebührende Achtung nur wie einen lästigen Tribut dar, um es nicht zu einem förmlichen Bruch mit ihr kommen zu lassen, und so den Anlaß zu einem öffentlichen Skandal zu geben. Dabei läßt natürlich das Herz es nicht an den gewöhnlichen Mätressenkunstgriffen fehlen. Es hetzt den Menschen gegen die Vernunft auf, und schildert sie ihm zu diesem Zwecke mit der größten Ironie als ein seelenloses, kaltes Wesen, als eine Pedantin sonder Gleichen, als eine Person, die sich allenfalls zu seiner Haushälterin, aber nicht zu seiner Frau schicke, die wohl den Kochlöffel, die Näh- und Stricknadeln führen, aber — und das sei doch das Haupterforderniß zu einer glücklichen Ehe — einen Mann nicht unterhalten könne, daher die Liebe statt als eine Erleichterung von den irdischen Lasten, vielmehr selbst als die größte aller Lasten ihm fühlen lasse. Es geht in seiner Feindseligkeit gegen die Vernunft so weit, daß es selbst ihre Tugenden, ihre liebenswürdige Einfachheit, ihre himmlische Sanftmuth, ihre unermüdliche Geduld, ihre beispiellose Treue und wohlwollende Sorge für das Beste des Menschen als Mangel an höherer Bildung, als Beweise ihrer Bornirtheit und gemeinen bürgerlichen Gesinnung bezeichnet. Verblendet durch diese Zauberkünste seiner Mätresse erkennt der Tölpel nicht, daß selbst noch in dieser seiner Verirrung die Vernunft sein leitender Genius ist, und mit rastloser Wachsamkeit und unergründlicher Langmuth zur Abwehrung grundverderblicher Schritte stets hinter seinem Rücken steht, ja daß er nur aus ihren Mitteln — denn von Hause aus ist der Mensch bettelarm, nur seine Frau brachte ihm sein Vermögen zu — die zu seiner Liebesaffäre nothwendigen Kosten bestreitet. Denn wie ist Liebe mög-

Digitized by Google

lich, ohne gegenseitige Verständigung? Was ist sie anders, als eine vertraute, innige Correspondenz? Wie könnte er nun aber seiner Mätresse Liebesbriefe schreiben, wie Erfolg von ihnen erwarten, wenn nicht die Vernunft die vielen sachlichen und selbst orthographischen Fehler, die er in der besinnungslosen Hast seines Herzens hinschreibt, corrigirte, und die besten, siegreichsten Gedanken ihm in die Feder dictirte? Wie könnte er ihr auch nur ein Rendez-vous bestimmen, wenn es nicht mehr richtig in seinem Kopfe wäre, wenn nicht die Vernunft in den beiden Begriffen von Ort und Zeit zwei willkommene Auswege ihm darböte, sich aus der peinlichen Verlegenheit seiner Herzensnoth herauszuziehen? Bei dieser gnadenreichen Nachsicht, welche die Vernunft mit dem Menschen hat, unterläßt sie es jedoch zugleich nicht, liebevolle, leise Vorwürfe und Ermahnungen aller Art anzuwenden, um ihn zur Räson zu bringen, sie greift selbst zu dem äußersten Mittel, das ihr zu Gebote steht, um sich in seinem undankbaren Gemüthe Eingang zu verschaffen, sie schreibt Bücher, d. h. anonyme Briefe an den Menschen, in der gegründeten Ueberzeugung, daß das schriftliche Wort, als das von dem störenden Einflusse der Persönlichkeit befreite Wort, die Stimme der Wahrheit und Gerechtigkeit selber ist, wie die ernste Posaune des Weltgerichts die Seele erschüttert. Die Vernunft weiß es ja nur zu gut, wie die Menschen es anfangen, um sich alle unangenehmen Wahrheiten vom Halse zu schaffen, die ihnen ein gescheuter Mann in Person beibringen will. Sie brauchen nämlich einen solchen Mann nicht einmal von Gesicht zu kennen, Gott bewahre! sie brauchen ihn nur von der Seite einmal ganz zufällig im Vorbeigehen auf der Gasse im größten Gewühle oder gar nur von Hinten gesehen zu haben, um schon seine charakteristischen Züge zu kennen, die sie aus allerlei Anekdötchen von seinem Leben aus dem Munde müßiger Marktschreier und Stadtklatschen zusammenstoppeln. Wie in einer wohlgeordneten Stadt die Polizei einen Hund verfolgt, der ohne Halsband und Nummer durch die Straßen läuft, so setzen sie einem noch nicht bezeichneten Mann so lange

Digitized by Google

nach, bis ſie ihm das Hundshalsband eines beſtimmten Prädikats und Ehrentitels mit Numero ſo und ſo viel umgeworfen haben. So lange ein Menſch noch numerirt unter ihnen herumläuft, iſt er für ſie gewiſſer Maßen ein geheimer Vorwurf; er macht ſie ſtutzig, bange und unruhig; denn ſie wiſſen nicht, ob er ihres Gleichen iſt, oder nicht etwas ganz Beſonderes im Schilde führt, was ihnen irgend wie Nachtheil bringen kann. So bald ſie ihn aber unter irgend einer Nummer untergebracht haben, ſo ſind ſie jetzt auf Zeitlebens mit ihm fertig und im Reinen. Sie hängen ihn wie ein außer Mode gekommenes Kleidungsſtück in ihrer Antiquitätenſammlung auf, ſtellen ihn, mit der Zuverſicht und Wohlbehaglichkeit von Reconvaleszenten, wie ein leeres Arzneiglas in einen Winkel hin, wo er ſie nimmer incommodirt. Wenn daher ein ſo oder ſo numerirter Menſch im Namen der Vernunft ſeine Mitmenſchen belehren will, ſo kehren ſie ihm auf der Stelle den Rücken, mit dem Ausruf: Was kann Gutes aus Nazareth kommen? Deßwegen, wie geſagt, ſchriftſtellert die Vernunft, ſchreibt an den Menſchen anonyme Briefe, die ihn ſo ſehr frappiren, weil er nicht weiß, von wem ſie kommen; denn wenn gleich die meiſten Schriftſteller aus Eitelkeit ihren Namen auf ihre Werke ſetzen, ſo ſind ſie dennoch dem größten Theile ihrer Mitmenſchen gar nicht oder nur ſehr wenig bekannt, wenigſtens weiß die Nachwelt, welche die Vernunft eben ſo ſehr, vielleicht noch mehr als die Gegenwart bedenkt, blutwenig von den Schriftſtellern der Vergangenheit, oft kaum mehr als ihren Todestag, und wenn ſie auch noch ſo viel von ihnen auf dem Wege der Hiſtorie erfahren ſollte, ſo ſtehen ſie doch in einer ſolchen Entfernung, daß ihre Sendſchreiben an ſie nie die Kraft und Bedeutung anonymer Briefe verlieren.

Das Leben iſt ein großes Kirchweihfeſt. Aus allen Ecken und Enden kommt zwar das Elend in tauſenderlei erbarmungswürdigen Geſtalten zum Vorſchein und lagert ſich mittenhin auf dem Wege, aber

Digitized by Google

es macht hier keinen Eindruck; die Stimme des Elends wird übertönt von dem Freudengeschrei der Kirchweihgäste, und der rauschenden Tanzmusik der Sinne. Das Memento Mori der Vernunft tritt dem Menschen nur auf Kirchhöfen lebendig entgegen, und das Buch ist ein Kirchhof, aber ein Kirchhof, der nicht die todten, sondern die lebenden Ueberreste des Menschen, nicht seinen Leichnam, seine Seele birgt.

In der Lektüre befinden wir uns im Zustande des Somnambulismus, aber eines Somnambulismus mit wacher Vernunft; denn in ihr äußern wir außerordentliche Kräfte; wir sprechen mit fremden Zungen; wir werden frei von dem sonst uns beherrschenden Gesetze der Gebundenheit an einen bestimmten Ort, und eine bestimmte Zeit; wir werden entrückt dem Kreise der gemeinen Sinnenwahrnehmungen; wir schauen in das innerste Leben anderer Menschen hinein, wir werden selbst durch sie mit den Geistern in Rapport gesetzt. Aber mit welchen Geistern? liebe Leser! Etwa mit solchen, die „in der Gestalt einer grauen, wie mit einem Kopfe versehenen Wolkensäule" die Unsterblichkeit der Seele ad oculos demonstriren, oder „in einem Fracke, und Kanonenstiefeln, in welche lange Hosen gehen," die adäquate, ausdrucksvolle Form ihres geistreichen Wesens finden, wie die Geister der hocherleuchteten Seherin von Prevorst? Mit solchen, die ihre Unsterblichkeit einzig einem Päckchen Rauchtaback verdanken, das sie bei Lebzeiten zu bezahlen vergaßen, wie weiland jener arme Schlucker in Göttingen, von dem uns Jung Stilling gläubig Bericht erstattet? Mit solchen, die in dem ernsten Momente, wo sie eben unter dem Prorectorate des Todes als Candidaten der Geisterwelt immatriculirt werden, und allen geheimen und offenen Verbindungen mit der irdischen Welt auf immer zu entsagen dem Tode feierlichst in die Hand geloben müssen, nichts Besseres zu thun haben, als an die schlechtesten, kindischsten Bubenstreiche ihrer Flegeljahre zurückzudenken oder sie gar zu wiederholen, wie jener Herr Baron,

Digitized by Google

Gott hab' ihn selig! von dem Horst in seiner Deuteroscopie erzählt, welcher einer alten Gewohnheit zufolge, und um ein albernes Versprechen zu erfüllen, in dem Momente seines Verscheidens noch seinem fernen Freunde hinter den Ohren in die Haare kratzte? Mit solchen, deren Kraftäußerungen von ihrer persönlichen Existenz nach dem Tode nicht zu unterscheiden sind von dem Gepolter der Katzen und Ratzen auf unserm Boden, deren Beschäftigung es ist — traun! ein Geschäft, das sich ganz für einen Geist paßt, der bereits absolvirt und das Examen rigorosum des Todes bestanden hat — die unsichtbaren Stiefelknechte der Menschen, wie ein Geist in der Seherin von Prevorst, oder ihre Bartscheerer zu sein, wie jener Geist in einem Märchen von Musäus? Kurz mit solchen, die, als nichtswürdige Tagediebe und Vagabunden, als die faden Possenreißer und Hanswursten unseres kindischen Hangs zu Schrecken- und Schaudergeschichten, aus Besorgniß, von den hohen Herrschaften unseres Geistes mit ihren Betteleien zur Treppe hinunter geworfen zu werden, nur an die Furcht, diese Dirne aus dem niedrigsten Stande und von dem beschränktesten Geistesvermögen, sich wenden, und bei der Nacht durchs Fenster der Phantasie in ihre Kammer schleichen, um hier, zum Hohne und zur Vernunftbetäubung aller Zweifler, Freigeister und Philosophen einige Vapeurs als sprechende Beweise ihrer Fortdauer nach dem Tode zu hinterlassen? O! nein! mit solchen Geistern Gottlob! nicht, die um ihr Dasein als Geister zu bewähren, zu den rohsten, plumpsten, ungeistigsten Mitteln greifen, wie schlechte Schulmeister, die, weil sie aus Mangel an Verstand, an Würde und geistiger Kraft nicht im Stande sind, auf vernünftige Weise ihre Jungen im Zaum zu halten, den Stock als das Surrogat ihres leeren Kopfes, als das einzige Dokument ihrer Superiorität bei sich führen, wie erbärmliche Komödianten, welche die Hohlheit und Nichtigkeit ihres Spiels durch unmäßiges Toben und Schreien zu verdecken suchen, gerade aber dadurch bei dem Pöbel Effect machen, wie jene rohen Stämme, die, wenn sie sich um eine Frau bewerben, kein anderes Mittel der Galanterie

Digitized by Google

kennen, ihre Liebe auszudrücken und den Gegenstand ihrer Wünsche zu bezeichnen, als daß sie diesem geradezu auf die Füße treten. Nein! nur mit solchen Geistern, deren Wirkungen, und folglich deren Sein — denn nur was wirkt, ist — auch nach dem Tode nicht unterschieden und abgetrennt ist von dem Edlen, Wahren und Vortrefflichen, das schon vor dem Tode das Leben ihres Lebens war, die nur in dem Tempel der Musen, als lebens- und liebevolle Menschen schon verklärte Geister und als verklärte Geister noch dieselben liebe- und lebenskräftigen Menschen, unwandelbar, immer sich selbst gleich, als unsere treuen Genossen in Freud und Leid, als unermüdliche Theilnehmer und Mitarbeiter an dem Schicksale der ganzen Menschheit, geistbildend, gedankenweckend, ermuthigend, befreiend und erhebend, in unerschöpflicher Thatkraft auf die allein des Geistes würdige Weise ihre Unsterblichkeit bewähren.

Dem berühmten Mathematiker und Philosophen Tschirnhausen begegnete es oft während der Nacht, endlich auch sogar am hellen Tage, wenn er einen gewissen Grad von Leichtigkeit im Denken erreicht hatte, offenbar in Folge seiner angestrengten Studien und überspannenden Nachtwachen, daß er eine Menge sehr glänzender Funken in der Luft herumhüpfen und tanzen sah. Wenn er sie nicht fixirte, so dauerten sie nicht nur fast eben so lange, als er mit seinen Arbeiten beschäftigt war, sondern sie nahmen auch noch zu an Glanz und Lebhaftigkeit; wenn er sie aber fest betrachten wollte, verschwanden sie. Seht! die Geister unserer alten, neuern und neuesten Geisterseher sind auch sonst Nichts weiter, als solche in der Luft herumtanzende Fünkchen, die wohl eine kindische Phantasie entzücken und beschäftigen können, auf der Stelle aber verschwinden, so wie man sie fixirt, mit den festen Blicken des Verstandes betrachtet. Denn die Wesenhaftigkeit, die Realität, die Dauer des Menschen hängt einzig von der Wesenhaftigkeit, der Realität, der Dauerhaftigkeit seiner Gedanken, Empfindungen und Gesinnungen ab; nur diese sind die Urelemente seiner geistigen Existenz.

Digitized by Google

„Zwei Scholaren — so leitet der vortreffliche Gil-Blas von Santillana seine Erzählung ein — gingen einmal mit einander von Pennafiel nach Salamanka. Unterwegs trafen sie eine Quelle an, und setzten sich, um sich zu erholen und ihren Durst zu löschen, an ihrem Rande nieder. Während daß sie hier sich ausruhten, bemerkten sie zufällig neben sich auf einem liegenden Steine einige Schriftzüge, die schon ziemlich durch das Alter und durch die Fußtritte der Heerden, die an dieser Quelle getränkt wurden, ausgelöscht waren. Sie gossen Wasser auf den Stein, um ihn zu reinigen, und erkannten folgende Worte in castillianischer Sprache: Aqui està encerrada el alma del licenciado Pedro Garcias. „Hier ist begraben die Seele des Licentiaten Peter Garcias."

Der Jüngere von den beiden Scholaren, der ein unbesonnener Mensch war, hatte kaum die Inschrift zu Ende gelesen, als er schon in lautes Gelächter ausbrach und sagte: Kann man sich wohl etwas Komischeres denken? hier ist die Seele begraben — eine begrabene Seele! — Ich möchte das Originalstück kennen, das eine so lächerliche Inschrift gemacht hat. Wie er diese Worte gesprochen hatte, erhob er sich auch schon, um wieder fortzugehen. Sein Reisegefährte aber, der mehr Verstand hatte, sagte bei sich selbst: Darunter steckt ein Geheimniß; ich will hier bleiben, um es zu entdecken. Er ließ daher seinen Kameraden weiter ziehen, und ohne Zeit zu verlieren, grub er mit seinem Taschenschenmesser die Erde um den Stein herum auf. Diese Arbeit gelang ihm auch so gut, daß er endlich den Stein aufheben konnte. Er fand unter ihm einen ledernen Beutel, und, als er ihn öffnete, siehe! da waren hundert Dukaten darin nebst einer Karte, auf der folgende Worte in lateinischer Sprache geschrieben standen: „Sei mein Erbe, Du, der so viel Geist und Witz hat, den Sinn dieser Inschrift zu errathen, und mache von meinem Gelde einen bessern Gebrauch als ich." Entzückt über diesen Fund legte der Scholar den Stein wieder an seinen alten Platz, und machte sich auf den Weg nach Salamanka, bepackt mit der

Digitized by Google

Seele des Licentiaten.“ O Don Peter Garcias, was warst Du für ein heller, ein geſcheuter Kopf! Du hätteſt den Leuten die Geiſter- und Geſpenſterſeherei aus dem Leibe treiben können, Du wärſt wie das lebendige Fegefeuer unter ſie hineingefahren! Schade, Jammerſchade! daß Du ſo früh geſtorben biſt! Und wenn auch gleich Deine Grabſchrift Nichts weiter war, als nur ein iſolirter, witziger Einfall, ſo ſchmälert das dennoch Deinen Ruhm, mit dieſer Sternſchnuppe Deines Geiſtes einen erleuchtenden Blick in das dunkle Weſen des Menſchen geworfen zu haben, ſo wenig, als die Birne, die einſt Newton auf die Naſe fiel und zur Entdeckung des allgemeinen Gravitationsgeſetzes verhalf, das Verdienſt der Erfindung ihm ſtreitig macht. Wollen wir darum Deinen Manen, erfindungsreicher Garcias! feierlichſt opfern, und wenn wir auch nicht mehr die Erben Deiner hundert Dukaten ſein können, weil ſchon jener ſcharfſinnige Scholar — o möge er doch zum Lohne ſeiner Arbeit und ſeiner ſinnreichen Entdeckung ſich recht gütlich damit thun! — uns zuvorgekommen iſt, ſo wollen wir doch wenigſtens die Erben Deines Geiſtes ſein, und den Schatz heben, der unter dieſer Deiner Inſchrift verborgen liegt! Das, was dem Menſchen Tag und Nacht keine Ruhe läßt, was ihm nie aus dem Kopf und dem Herzen kommt, worüber er ſeinen Abend- und Morgenſegen zu beten vergißt, wonach er bis nach Rom, wenn er es dort und nicht anderswo findet, baarfuß über Dornen und Diſteln läuft, ohne die Schmerzen zu ſcheuen, oft auch nur zu empfinden, Das, was ihn ſein ganzes Leben lang an der Naſe herumführt, was ihn mit unwiderſtehlicher Macht an ſich feſſelt, was ihn ſo gewaltſam zuſammenknebelt, daß er keinen freien Athemzug mehr thun kann, Das, deſſen Beſitz, wenn er auch ſonſt der trockenſte, proſaiſchſte Geſelle von der Welt iſt, ihn bis zu Thränen rührt und ſein Antlitz ſo freude-feuer-glänzendroth macht, wie Utzens Geſicht war, als er einſt in einer Hymne zur Gottheit jubelnd aufflog, deſſen Genuß ihn hinauf bis ans Ende der Welt, wo Sein an Nichtſein grenzt, bis in den ſiebenten Himmel entzücket, und in ein Meer

Digitized by Google

unergründlicher Wohllust versenket, daß ihm Sehen und Hören vergeht, dessen möglicher Verlust allein schon ihm Heulen und Zähnklappern verursacht, Das — und wäre dieses Das auch nur die Summe von hundert Dukaten, oder eine Conjectur im Eutropius, oder die Erfindung einer neuen Stiefelwichse, oder ein Ordensbändchen mit dem Wörtchen: von — Das nur und sonst auch nicht ein Haar breit mehr ist die Seele des Menschen. Wohlweislich ließen darum die in ihrer anspruchslosen Kindlichkeit und Lebensheiterkeit so tief in die Natur des Menschen blickenden Alten auch noch in den elysäischen Gefilden die Dahingeschiedenen die nämlichen Beschäftigungen, wie früher im Leben, forttreiben; denn der Mensch wächst mit der Art seiner Beschäftigung, mit den Objecten seiner Wünsche, Lieblingsneigungen und Leidenschaften so ganz und gar zusammen, daß er von ihnen unzertrennlich wird, daß sie so wenig von einander zu unterscheiden sind, als zwei Flüsse, wenn sie einmal zu Einem Strome sich verbunden haben.

Aber die erhabne Einfachheit, die anspruchslose Wahrhaftigkeit der Alten war in die Dauer nicht für die Welt. Die Welt liebt die Großthuerei und Großsprecherei; sie will glänzende Versprechungen, auch wenn sie ihr nie erfüllt werden; sie will wenigstens auf ihre Fragen eine die Sache aufschiebende und umgehende, nur um Alles nicht eine abschlägige Antwort. Ein Schuldner, der zur Welt sagt: „Gerne will ich jederzeit Deine rechtmäßigen Forderungen an mich befriedigen; aber diesen Schuldschein, den Du mir hier bringst, kann ich nun und nimmermehr anerkennen; Du bist unverschämt, Du übertreibst es; unmöglich kann ich Dir eine solche Summe bezahlen, wenn ich gleich aus Mitleid und Theilnahme an Deinem Loose es von Herzen gern thäte", wird von ihr, weil er wahrhaftig ist, als ein schlechter, ein inhumaner Mensch verurtheilt und verstoßen; ein Schuldner dagegen, der die unverschämte Schuldforderung, wenn er gleich nie im Stande ist oder gar nicht einmal im Sinne hat, sie zu bezahlen, ohne Umstände mit nächsten zu berichtigen verspricht, — ein Nächstens, das sich von Tag

Digitized by Google

zu Tag, von Jahr zu Jahr bis in eine unerreichbare Ferne verzieht — wird von ihr als ein ganz charmanter Mann, ein herzensguter Mann, ein Mann, der Einsicht hat und mit den Leuten umzugehen weiß, gefeiert und verehrt.

Die adeligen Geschlechter der alten Völker verloren darum das Regiment, ja zunächst allen Einfluß auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten, und auf sie succedirte die große Plebejerherrschaft. Sie wurden überstimmt von den demagogischen Großsprechern der nachfolgenden Zeiten. Der Geist und damit die Zeit unsterblicher Bücher war dahin; an die Stelle der klassischen Werke traten jetzt Peregrine und Apollonios von Tyana, Mirakel, Dämone, Engel, kurz unsre lieben wohlbekannten Geister, diese physiologischen Farbenerscheinungen des menschlichen Geistes. Großes hatte die Menschheit vollbracht; um sich von ihren Anstrengungen zu erholen, beschäftigte sie sich jetzt mit den Spielen der Phantasie, wie der französische Philosoph Malebranche in seinen müßigen Augenblicken, um seinen Kopf nicht anzustrengen, mit Kinderspielen sich unterhielt, wie Karl V. nach Ablegung seiner Kaiserkrone zum Zeitvertreibe sich mit der Verfertigung possierlicher Puppen beschäftigte, deren Bewegungen und Stellungen die unwissenden Mönche so sehr frappirten, daß sie in ihnen nur Wirkungen seiner Verbindung mit höhern Mächten zu sehen glaubten. Sie versank in den Zustand der Schlaftrunkenheit, worin der Mensch den Maßstab der Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Einbildung verliert, selbst das Gesumse einer Schnacke oder das Geplätscher einer in sein Waschwasser gefallnen Maus als bezaubernde Choralklänge aus höhern Regionen vernimmt. Endlich brach die volle Mitternacht über Europa herein, und sie dauerte, nur von einzelnen Lichterscheinungen unterbrochen, so lange fort, bis endlich wieder die Menschheit die Unsterblichkeit des Geistes in den klassischen Werken der Alten gottesdienstlich feierte. Warum waren aber ihre Wirkungen so erstaunlich groß und mächtig? Warum verdanken wir ihnen, gerade nur ihnen alle unsre Bildung? Weil sie noch in den

Digitized by Google

elyſäiſchen Gefilden Das ſind und treiben, was ſie ſchon im Leben waren und trieben, weil ſie die allein ſtich- und ſtandhaltigen Proben ihrer Unſterblichkeit ſchon im Leben ablegten, weil ſie mit unwandelbarer Treue, mit unbedingter Hingebung bei dem, worin ſie einmal waren, als dem Letzten, dem Wahren, dem Ewigen ſtehen blieben, weil ihnen die Wirkungen der Gegenwart die einzigen Bürgen der Zukunft waren.

In vino veritas, das iſt ein alter, ein recht ſchöner und probater Spruch. Aber ich ſehe nur nicht ein, warum wir allein dem Weine die Kraft beilegen wollen, die Zunge zu löſen und die Geheimniſſe der Seele zu offenbaren. Wir können mit gleichem Rechte ſagen: in amore veritas, in gaudio veritas, in dolore veritas, denn in Liebe, Freude, Schmerz wirft der Menſch die Schranken und Rückſichten weg, die er ſonſt beobachtet, und enthüllt ſo ſein wahres Weſen. Wir können überhaupt ſagen, daß ſich da ein Weſen zu erkennen giebt, wo es ſich frei, unbedingt, rückſichtslos ausſpricht, denn nur da giebt es ſich ein entſchiedenes und charaktervolles, ein abſolut beſtimmtes Daſein. Wo glaubt Ihr denn z. B. die Natur einer Leidenſchaft, par exemple der Liebe erkennen zu können? Etwa da, wo die Bruſt ausgepolſtert iſt mit einem ganzen Wuſt voll anderweitiger Intereſſen, Sorgen und Rückſichten, ſo daß die Pfeile Cupidos durch den Watt nicht durchdringen, höchſtens nur einen leichten Ritz auf der Haut bewirken können, oder nicht vielmehr da, wo das entblößte, das franc und freie Herz von ſeinen Pfeilen ſich bis auf den Grund durchbohren läßt? Etwa da, wo ſie ſich in einer ſolchen gemäßigten Temperatur erhält, daß ſie nur den Appetit und die Verdauungsgeſchäfte befördert, oder nicht vielmehr da, wo ſie ſich bis zur tragiſchen Gluth, bis auf jenen Gipfel des Enthuſiasmus emporſchwingt, wo die auf der platten Ebene unüberſteiglich erſcheinenden Grenzen der höchſten Gegenſtände des Lebens als ein unbemerkbares Nichts von ihr verſchwinden? Ja, bei einiger Energie des Den-

Digitized by Google

kens werdet Ihr die Behauptung nicht zu kühn finden, daß die Natur so mancher Sache sich wahrhafter ausspricht und besser, unendlich besser in solchen Menschen und Handlungen zu erkennen giebt, die man gewöhnlich verrückte, excentrische, unmoralische, ja verbrecherische nennt, weil sie die Sache mit freier, rücksichtsloser Entschiedenheit aussprechen, als in solchen Menschen und Handlungen, die wir als verständige und moralische bezeichnen, weil sie die Sache mit tausenderlei fremden Rücksichten und Interessen vermischt und beschränkt ausdrücken. Seid Ihr mit mir darüber einverstanden? Wenn Ihr nicht wollt, so müßt Ihr es sein; ich mache kurzen Proceß; denn wo in aller Welt wollt Ihr noch ein Wesen erkennen, wenn nicht da, wo es unvermischt, frei von allen fremden Ingredienzen, darum absolut bestimmt sich darstellt? Nun frage ich Euch: was nennt Ihr die Seele? bitte aber dringend, die Antwort so kurz als möglich zu machen. „Das bestimmende Princip des Lebens, die Triebfeder aller Thätigkeit, Bewegung und Handlung in uns.“ Schön. Wenn nun aber eine excentrisch Verliebte, wie weiland Hero in der Fabel, beim Anblick des Leichnams ihres Geliebten sich in die Fluthen des Todes stürzt, was ist die Ursache ihres Todes? Die Liebe, die den Verlust ihres Gegenstandes nicht überleben kann oder mag; und was anders erklärt sie durch diese Handlung, als daß das Princip ihres Lebens nicht eine weiß Gott was für eine obscure und geheime Seele, sondern eine ganz bestimmte Seele, die Liebe war? Denn das, dessen Verlust unsern Tod zur Folge hat, das ist doch zweifelsohne das Princip, das Centrum unsers Lebens. Und wenn ein Cato, vom Schmerz über den Verlust der Freiheit seines Vaterlandes überwältigt, sein Schwert sich in den Leib stößt, was thut er anders, als daß er feierlich im Angesichte der Welt die Freiheitsliebe als seine Seele proclamirt, und durch die That beweist, daß er mit der Freiheit nicht Etwas, sondern Alles, die Ursache und den Zweck seines Daseins, das Princip seines Lebens verloren hat? Und wenn der Mensch den Verlust seiner theuersten Güter überlebt, was erhält sein Leben, was

Digitized by Google

läßt nicht sein Herz stocken, das Blut in seinen Adern gerinnen? Einzig und allein der belebende Gedanke an sie, die Erinnerung, die sie ihm gegenwärtig erhält, oder die Hoffnung, sie wieder zu erhalten.

Was ist nun wohl das Lebensprincip, die Seele eines Dichters, sage eines ächten Dichters? Die Dichtkunst. Was die Seele eines Philosophen? Die Philosophie. Nehmt, wenn Ihr könnt, einem Göthe die Dichtkunst, d. i. seine poetische Welt- und Lebensanschauung, und einem Spinoza seine philosophische Welt- und Lebensanschauung, und was wird Euch übrig bleiben? Nichts, gar Nichts, ein Unding, eine Rarität, wie jenes Messer ohne Stiel und Klinge bei Lichtenberg. Das Leben des Menschen ist seine Anschauung vom Leben. Was haben wir also von den Menschen, die ihre Anschauungen in Büchern verewigten, in diesen? Nichts weniger, als ihre Seele.

„Wie? also die Chimären der Metaphysik, die Fictionen und Phantasmen der Poesie sollten und könnten das Lebensprincip, die Seele, das Wesen des Menschen, sage des Menschen ausmachen? Ist er Nichts weiter, ist er von keinem edleren, dichteren Stoffe, als diese Luftgebilde der Poesie und Philosophie?“ Mäßigt Euch in Euerm philanthropischen Eifer, ich sag's Euch im Voraus zum Troste: der Mensch wäre allerdings eine höchst deplorables Geschöpf, wenn er Eure Vorstellungen von Kunst und Wissenschaft zu seinem Lebensprincip hätte. Aber beantwortet mir die Frage: glaubt Ihr wohl, daß, abgesehen natürlich von den höchst bedeutsam verschiednen Eigenschaften und Particularitäten, die die verschiedene Nationalität in den Autoren hervorbringt, der Sänger der Messiade den Götterkrieg von Parny, oder der deutsche Dichter der Jungfrau von Orleans ein der Pucelle d'Orleans von Voltäre entsprechendes Gedicht hätte hervorbringen

Digitized by Google

können, oder daß der Schöpfer des Fauſt und Wilhelm Meiſter der Dichter des Heinrich von Oſterdingen oder der bezauberten Roſe, oder Spinoza der Urheber der Monadologie (der Lehre von den individuellen Einheiten) und Leibnitz der der Lehre von der Subſtanz (der abſoluten Einheit) hätte ſein können? „Warum nicht gar? Wer könnte uns eine ſolche Abſurdität zutrauen? Das iſt rein unmöglich.“ O thut nur nicht gleich gar ſo erſchrecklich. Würdet Ihr den wahren Grund, und die weitern Folgen dieſer Unmöglichkeit einſehen, ſo wäre ich der Mühe überhoben, Euertwegen dieſen Aphorismus zu ſchreiben. Es iſt unmöglich, eben nur deßwegen, weil die Anſchauungen, die der Dichter oder Philoſoph in ſeinen Werken niederlegt, und die Ihr Fiktionen oder Chimären nennt, ſeine Seele, ſein wahres Lebensprincip ſind, und er eben ſo wenig ſeine Grundanſchauungen mit denen eines Andern austauſchen kann, als ſeine Individualität mit der eines Andern. Glaubt Ihr nun aber, daß ſolchen Individualitäten, wie Leibnitz, Spinoza, Göthe, Leſſing, Schiller keine höhere Realität zukommt, wie Euch? Ohne Eure Antwort abzuwarten, an der mir, offen geſtanden, auch nicht das Geringſte liegt, erwiedere ich: mit Nichten. Solche Individuen ſind Gattungs-Normalindividuen, Einzelweſen, die jedes ein großes Gemeinweſen ſind, Centralpunkte der Menſchheit, ſouveräne Mächte, in die der Menſchengeiſt alle ſeine Kraft, Fülle und Realität zuſammendrängt. Gebt Ihr mir das zu? „Ohne Bedenken.“ Nun dann müßt Ihr aber auch ohne Weiteres anerkennen, daß ihre Werke nicht weſenloſe Fiktionen und Chimären, ſondern Realitäten, und mehr noch, Centralpunkte der Realität enthalten; denn die Anſchauungen, die ihr Inhalt ſind, ſind nichts Anderes, als die Principien ihres Lebens und ihrer Individualität, Nichts, als ihre eignen Selbſtanſchauungen, ihr anderes höheres Ich; und wenn die Anſchauenden Centralpunkte der Realität und Geiſtesgewalt ſind, wie ſollen ihre Anſchauungen es nicht ſein, nach deren Größe und Realität ſich doch allein ihre eigne Größe und Realität bemißt? Könnt Ihr Euch denn einbilden,

Digitized by Google

daß der Menſch im Dichten und Denken über ſein wahres Sein hinaus kann, daß er Gott anders denkt, als er ſelber in Wahrheit iſt, daß er Etwas zum Object ſeiner Anſchauung machen kann, was nicht zugleich eine Anſchauung ſeiner ſelbſt wäre? Was heißt Dichten und Denken anders, als ſein eigenes Leben zu einem Gemeingut, zu einem Leben machen, das auch alle Andere mitleben und mitgenießen können, als ſich ſelbſt, ſein Weſen zum anſchaubaren Gegenſtande nicht nur ſeiner ſelbſt, ſondern auch Anderer machen?

Alſo: wenn Ihr Leibnitz's philoſophiſches Princip, die Monade, Spinoza's Subſtanz einen bloſen Gedanken in Euerem Sinne, d. i. eine Einbildung oder Chimäre nennt, ſo nennt Ihr den Leibnitz, den Spinoza ſelbſt eine Chimäre; es iſt eine Unwahrheit, daß je ein Leibnitz exiſtirte, wenn ſeine Monade eine Unwahrheit iſt; war ſeine Monade Nichts, ſo war er ſelbſt auch Nichts. Denn in der Monade, die Leibnitz zum Principe der Welt machte, haben wir ſein vergegenſtändlichtes Weſen ſelbſt, haben wir ihn ganz, wie er leibt und lebt. Wie Xenophanes von ſeinem Gotte ſang: er iſt ganz Auge, ganz Ohr, ſo können wir von Leibnitz ſagen: er hatte nicht Geiſt, er war ſelbſt ganz Geiſt, ganz Denken, ganz Leben und Thätigkeit. Wie das Univerſum ſeiner Philoſophie zufolge einem Fiſchteiche voller lebendiger Weſen gleicht, in dem aber jeder Waſſertropfe ſelbſt wieder ein Fiſchteich iſt, ſo war jeder Blutstropfe, jedes Atom von ihm ſelbſt wieder ein kleiner Leibnitz, Leibnitz ſelbſt nichts Anderes, als ein Aggregat, eine Encyklopädie von lauter Leibnitzen, wovon aber jeder ſein ganzes Weſen wiederſpiegelt, wie jede Monade das ganze Univerſum, nichts Anderes als ein dichter (sit venia verbo) Lichtbüſchel, wovon jeder einzelne Strahl hingereicht hätte, die Seele eines tüchtigen Menſchen zu bilden. Betrachtet dagegen die erhabne Einfachheit, die ſtille Würde und Ruhe im Leben und Charakter Spinozas, und Ihr werdet an ihm auch nicht einen dunklen Flecken, Ihr werdet ihn im Gegentheil ſo hell und durchſichtig finden, daß Ihr in ihm und durch ihn hindurch nichts Anderes erblickt,

Digitized by Google

als den reinen, klaren Himmel der Substanz, die er als das Princip der Philosophie aussprach. Haltet die strengste Haussuchung bei beiden, visitirt sie, wenn Ihr Lust habt, bis aufs Hemde aus, um zu sehen, ob sie doch nicht vielleicht außer den einheimischen Producten ihrer Anschauungen anders woher eingeschwärzte Waaren bei sich führen, ja, ich rathe Euch noch ein anderes Mittel an, preßt ihr Herz, das Centrum des individuellen Lebens, wie einen mit Queckſilber gefüllten ledernen Beutel zusammen, und aus allen seinen Poren werdet Ihr immer nur die Monade und die Substanz hervorquellen sehen. Sollten Euch diese Mittel auch Nichts helfen, keine Erleichterung und Besserung in Euerm Kopfe verschaffen, so will ich Euch noch zwei Recepte, die ganz für Euern Zustand passen, aus Spinoza und Leibnitz selbst verschreiben. Dieser sagt: „Nous sommes faits pour penser. Il n'est pas nécessaire de vivre, mais il est nécessaire de penser.“ Jener: „Nos eatenus tantummodo agimus, quatenus intelligimus. Wir sind nur insofern thätig, als wir erkennen.“ Wenn auch diese zwei Medicamente nach gehörigem Gebrauche bei Euch nicht anschlagen, so seid Ihr inkurabel, und ich sage Euch Adieu.

Das Publicum schließt jederzeit mit seinen Favoritschriftstellern einen stillschweigenden Vertrag ab, wornach diese sich verpflichten, Nichts zu Papier zu bringen, als was es ihnen in die Ohren flüstert, jenes dagegen ein ansehnliches Honorar von Lobeserhebungen und Ehrenbezeugungen aller Art verspricht. So verlangt die löbliche Zeitgenossenschaft von ihren Philosophen Nichts weiter, als eine handschriftliche Versicherung, daß sie in allen ihren Ansichten und Meinungen vollkommen Recht hat, von ihren Dichtern, daß sie ihr solche Stückchen vorpfeifen, für die schon im Voraus ihr Kehlkopf gestimmt ist, und die ganz zu ihrer dermaligen Gemüthsdisposition passen. Schriftsteller, die nicht diesen Contract unterzeichnen, werden als

Digitized by Google

Vagabunden, die ſich nicht gehörig zu legitimiren wiſſen, ohne Barmherzigkeit auf dem Schub über die Grenze gebracht. Wenn Das gerade etwas Geſcheutes iſt, was die Zeitgenoſſenſchaft im Sinne hat, und ihren Cabinetsſecretären und Scribenten in die Feder dictirt, ſo kann man es ihr wahrlich nicht übel nehmen, im Gegentheil man muß es ihr Dank wiſſen, daß ſie ſo verfährt, denn nur dadurch übermacht ſie der Nachwelt ein unverfälſchtes wohlgetroffenes Ebenbildniß von ihrem Weſen. Leider! ſind aber nur zu oft die beliebten Scribenten der Zeitgenoſſenſchaft Nichts weiter, als ihre Beichtväter, denen ſie Nichts anzuvertrauen hat, als ihre Schwächen, ihre Sünden und dummen Streiche, die ſie im Leben begangen hat.

Die guten Bücher, d. h. ſolche, die uns Etwas zu denken geben, ſind in fremder Sprache geſchrieben. In der Lectüre überſetzen wir ſie in unſere Mutterſprache. Aber die Wenigſten verſtehen ſich auf die Kunſt zu überſetzen, wiſſen die Freiheit der Aneignung mit der Gebundenheit der Treue auf ſchickliche Weiſe zu verbinden. Die meiſten Leſer ſind entweder nur wortgetreue, ſteife, ſclaviſche Pedanten, oder leichtſinnige Paraphraſten, die, oft ſelbſt wider Wiſſen und Willen, den Autor ſogar nur parodiren. Dieſes Schickſal hatten von jeher vor allen die philoſophiſchen Werke. Sie wurden immer ſo verſtanden, wie zur Zeit der ehrwürdigen Allongeperrücken die griechiſchen und lateiniſchen Claſſiker überſetzt wurden. Natürlich macht der römiſche oder griechiſche Held, der mit der Perrücke in dem ſpießbürgerlichen Coſtüm des Bürgermeiſters einer philiſtröſen Reichsſtadt auftritt, eine lächerliche Figur. Aber wer hat die Schuld davon?

Der alte franzöſiſche Romanſchreiber Monſieur de Scudery hatte einſt auf einer Reiſe in der Provence, die er in Geſellſchaft ſeiner

Digitized by Google

Schweſter machte, ein höchſt ſonderbares Abenteuer zu beſtehen. Sie waren in einem Gaſthauſe eingekehrt, und hatten zu ihrem Nachtquartier eine Kammer genommen, in der zwei Betten ſtanden. Vor dem Einſchlafen fragte der Monſieur de Scudery ſeine Schweſter: was er denn mit dem Prinzen Mazarre anfangen ſollte? (Dieſer Prinz war nämlich ein Held in dem Roman: „Cyrus" von Monſieur und Mademoiſelle de Scudery.) Nach langem Hin- und Herreden wurden ſie endlich einig, daß ſie ihn morden laſſen wollten. Kaufleute, die ſich in der anſtoßenden Stube befanden, hörten dieſes letzte Wort, und glaubten, daß hier über die Ermordung eines Fürſten berathſchlagt würde. Sie ſetzten daher die Polizei von dem vermeintlichen Complot in Kenntniß, und unſere Reiſende wurden gefangen geſetzt; erſt nach befriedigenden Erklärungen ließ man ſie wieder frei. Nicht wahr, das iſt ein amüſantes Hiſtörchen? Ich mein's auch. Aber nicht weniger amüſant, ja lächerlich iſt es, in welchem plumpen, rohen Sinne Ihr von jeher Eure größten Schriftſteller, namentlich die philoſophiſchen, verſtanden und behandelt habt, weil ſowohl Eure Faulheit und Euer ſchmuziger Geiz, dem das Honorar zu viel war, als die alte Euch unbequeme Gewohnheit der Philoſophen, keine bloſen Hospitanten bei ſich zu dulden, Euch von dem Beſuche ihrer Vorleſungen abhielten, und Ihr daher, um Eure Neugierde, die Ihr gleichwohl nicht gänzlich unterdrücken konntet, zu befriedigen, nur von Außen durch das Schlüſſelloch an der Thüre ihrer Hörſäle lauſchtet, und ſo natürlich nur einzelne, unzuſammenhängende, ſinnloſe Worte aufſchnappen konntet. Ja wahrlich, es giebt nichts Amüſanteres, als wenn man Euch ſo außen, wo man Nichts mehr deutlich vernehmen kann, und überdem oft der größte Straßentumult iſt, vor den Lehrſälen der großen Philoſophen mit der Neugierde verläumdungsſüchtiger Stadtklatſchen lauſchen, und dann das alberne Zeug, das Euch in den Ohren ſumſt, mit brennenden Köpfen und ſiedheißem Amtseifer als Corpus delicti vor den ſaubern Gerichtshof Eurer verdorbnen, beſtochnen Urtheilskraft ſchleppen ſieht,

Digitized by Google

um hier vor der verſammelten leichtbetrüglichen Volksmenge ihnen einen Injurienproceß an den Hals zu hängen wegen grober Verletzung Eures Verſtandes, den Ihr den geſunden Menſchenverſtand nennt, weil er, Euch verſchonend mit der anſtrengenden Sorge und Arbeit des Denkens, noch nie Euch die Suppe verdarb, der aber in der That ein eben ſo gemeiner Patron, wie Ihr, Nichts weiter als Euer Trink- und Schmollisbruder, obgleich von Euch als Euer oberſter Gebieter verehrt, doch nur Euer Fürſt von Thoren iſt.

Das Leben möchte nur gar zu gerne den Jacob ſpielen, und wie dieſer ſeinen Bruder Eſau, den Geiſt um die Rechte ſeiner Erſtgeburt betrügen. Es iſt daher nur zu oft ſein größter Gegner, verfolgt ihn heimtückiſch auf allen ſeinen Schritten, ſpielt ihm bei jeder Gelegenheit einen böſen Streich, und ſucht ihn, neidiſch auf ſeine einzigen Güter, ſeine Freiheit und Ruhe, in ſein Elend herabzuziehen, und gerade an den edelſten und empfindlichſten Theilen mit den Stachelſchweinsborſten ſeiner Sorgen und Intriguen zu verwunden. Es iſt die Xantippe des Sokrates, die Nürnbergerin, die Albrecht Dürers Unglück war, ein böſes, ränkevolles, zänkiſches, geiziges Weib; die nothwendigſten Bedürfniſſe ſucht es ihm zu entziehen, oder doch zu ſchmälern; Alles, was ſich der Geiſt zu gute thut, das muß er im Rücken dieſes Weibes thun. Glücklich ſind die Geiſter, für die das Leben kein böſes Weib, ſondern nur ein böſer Gaſſenbube iſt, der von Zeit zu Zeit durch Steinwürfe und andere boshafte Streiche und Ungezogenheiten ſie in dem Frieden ihrer Wohnungen ſtört. Den Schlüſſel zu dem Leben manches Schriftſtellers haben wir daher nur dann, wenn wir erkennen, daß er alle Stunden, die er ſeiner geliebten Gebieterin, ſeiner Muſe zuwandte, im eigentlichen Sinne dem Leben abrang, und um zu dieſem Zwecke zu gelangen, ſich oft ſolche Mittel erlaubte, die vor dem Zuchtpolizeigerichte einer bornirten Moral für ſträflich gelten. Aber wenn man dieſe

Digitized by Google

als competente Richterin anerkennen wollte, so müßten selbst die genialsten und zugleich unschuldigsten Mittel, die so viele Schriftsteller anwandten, um ihrer Muse Etwas zukommen zu lassen, und die sich Jeder, der den Musen lebt, mehr oder weniger erlaubt, als unmoralische angesehen werden. Der französische Dichter Dufresny hatte in Paris immer mehrere Quartiere, damit man nicht wüßte, wo er sich aufhielte, und er sich so nicht nur den Besuchen seiner Gläubiger, sondern auch lästiger Freunde entzöge. „Ein Unbekannter verlangte einst Voltäre zu sehen, der bekanntlich sehr mit Besuchen überhäuft wurde. Voltäre läßt sagen, daß er krank sei. Den nächsten Tag kommt der Unbekannte wieder. Ermüdet von dieser Zudringlichkeit läßt Voltäre antworten, daß er in den letzten Zügen liege. Und wenn dieser Zudringliche, fügte er hinzu, noch einmal kommt, so sage man ihm, daß ich bereits maustodt und selbst schon begraben bin.“ Eine bornirte und in ihrer Bornirtheit consequente Moral könnte, wie gesagt, auch in diesen naiven Mitteln, den Zudringlichkeiten des Lebens zu entgehen, einen ganzen Bündel von Unmoralitäten auffinden, aber es ist nun einmal so: wo unsere geistige Existenz im Spiele ist, da erlauben wir uns auch sogar unerlaubte Mittel, um uns zu retten. Noth bricht Eisen. Der Humanist Hermolaus Barbarus citirte einst sogar den Teufel, um sich aus einer literärischen Verlegenheit zu helfen, und Voltäre gab einst einem Bedienten, den er so heftig angefahren hatte, daß er ihm davon lief und die Worte ausrief: „Sie müssen, mein Herr, den Teufel im Leibe haben,“ in aller Sanftmuth zur Antwort: „Ach! mein Lieber, ich habe noch was Schlimmeres im Leibe als den Teufel, ich habe nämlich im Kopfe einen verdammten Tyrannen (Voltäre arbeitete gerade an einer Tragödie, wo diese Scene vorkommt), den ich erdolchen will, um ihn zu verhindern, bei einer sehr ehrbaren Fürstin zu schlafen, ich kann damit nicht fertig werden, und das ist's, was mich so toll macht.“

Digitized by Google

So wenig eine Ehe geradezu schon deßwegen eine glückliche ist und auf wahrer Liebe beruht, weil sie gegen den Willen der Aeltern von dem verliebten Paare geschlossen worden, so wenig ist ein Studium, das einer wider den Willen seiner Aeltern ergreift, deßwegen auch schon sein von der Natur ihm bestimmter Beruf, in dem er einst Tüchtiges leisten wird. Aber das ist doch wahr, daß fast die meisten großen Schriftsteller, man denke nur z. B. an Lucian, Luther, Voltäre, Rousseau, Torquato Tasso, Ariost, Shakespeare, Boccaccio, Ulrich von Hutten, Moliere, Lessing, Petrarca, Thomas Aquino, Cujaccius, Sabellicus, Conrad Celtes, Cüvier, Diderot wider das Gebot und die Bestimmung oder den Wunsch ihrer Väter die Frucht der Unsterblichkeit, von einem unwiderstehlichen Gelüste dazu getrieben, von dem Baume der Erkenntniß gebrochen haben. Diese Erscheinung hat ihre guten Gründe. Die Welt ist keine Freundin von Novitäten; wohl in Kleidungen und Luxusartikeln liebt sie Veränderungen; keineswegs aber in Dingen, die ihr zu Leibe gehen. Sie wünscht commoditatis causa, daß Alles beim Alten bleibe, daß der Enkel dieselbe Straße gehe, die schon der Großvater gegangen ist, und wenn auch die Straße durch den Unverstand der Baumeister so ungeschickt und widersinnig angelegt, oder auch deßwegen, weil die lieben Großväter aus zu ihrer Zeit vorhandnen zufälligen Umständen solche Umwege zu machen gezwungen waren, so außerordentlich krumm ist, daß man zu einer Strecke Wegs, die man recht gut in einer kleinen halben Stunde zurücklegen könnte, eine gute deutsche Meile braucht. Die Welt begünstigt darum nicht das Emporkommen guter Schriftsteller, denn gute Schriftsteller sind immer nur solche, die entweder an sich oder für ihre Zeit neue Gedanken und Anschauungen mitbringen, und wo hat je noch einer eine neue Idee geäußert, die nicht einiges Dérangement in die Welt brachte? Die Welt hält's darum immer mit den Alten. Denn die Alten, die den schönsten und größten Theil ihres Lebens bereits hinter sich haben, lieben zufolge des richtigen

Digitized by Google

Satzes: Simile simili gaudet, nothwendig das Alte, das junge Volk dagegen, das umgekehrt den schönsten und größten Theil seines Lebens noch vor sich hat, das Neue, Frische, Junge, daher es oft mit Ungeduld selbst die unreifen Aepfel und Zwetschken begierig vom Baume pflückt. Das junge Volk steht auf einem rein idealistischen Boden, es wächst mit einer Zeit heran, die noch nicht ist, erst wird; Hoffnungen und Erwartungen aller Art ist damit ein unbegrenztes Feld geöffnet; es fehlt ihm an einem Maße in seinem Glauben an das Mögliche, und eben in diesem Glauben wurzelt sein ungebändigter Schaffungstrieb. Die Alten hingegen lassen die Flügel hängen; ihre Hoffnungen sind bereits erfüllt oder fehlgeschlagen; sie stehen auf dem trocknen Boden des Gedächtnisses, der Erinnerung, die gerade am meisten den Menschen einschläfert, und seinen Thätigkeitstrieb lähmt. Mit Ruhe sehen sie dem Grabe nur dann entgegen, wenn sie wissen, daß Alles noch auf dem alten Flecke steht, daß die Welt so ist und so bleiben wird, wie sie zu ihrer Zeit war, und wie sie bereits hinlänglich sie kennen und satt haben, wenn sie denken, daß sie schon das Beste genossen haben, nichts Besseres nach ihnen kommen wird und kann. Wenn wir eine geliebte Wohnung mit theuern Gegenständen verlassen müssen, so wünschen wir, daß in unserer Abwesenheit Nichts daran verändert werden möge, damit wir auch in der Entfernung uns noch in ihr orientiren können, der Einbildung nach uns zu Hause finden, und, wenn auch nicht mehr den wirklichen Genuß der Anschauung, doch wenigstens den trostreichen Gedanken haben: Es ist noch Alles beim Alten, ein Gedanke, der auch dem Menschen den Schmerz über den unvermeidlichen Verlust seines Lebens erträglich macht.

Sobald also ein neuerungslustiger literärischer Gelbschnabel auch nur durch die leisesten Regungen sein Dasein kund giebt, so steckt sich schon die Welt in aller Geschwindigkeit hinter die Alten, die denn auch Nichts unterlassen, um ihn, mit dem Dekalogus und allen sonstigen ihnen zu Gebote stehenden Abschreckungsmitteln in der Hand, von

Digitized by Google

seinem in ihrer Meinung tollen Unternehmen abzubringen und zu bewegen, daß er sich nach der Weise seiner Väter ernähre, und statt der Studien ein ehrliches bürgerliches Geschäft ergreife. Die Welt weiß wohl aus tausendfältiger Erfahrung nur zu gut, daß der Gelbschnabel, verloren in Entzücken über die herrliche Stimme seines Genius, die, nur ihm vernehmbar, labenden Trost und Muth seiner Brust einflößt, und um so magischer auf sein Gemüth wirkt, aus je größerer Entfernung sie zu ihm dringt, von den gewaltigen Donnerflüchen, die sie über ihn schleudert, ganz ungerührt wie ein Tauber dastehen bleibt, daß alle Mittel, die sie anwendet, um ihn aus dem Stande eines Freien, eines ungebundnen Homme de Lettres in den Nothstall ihrer kümmerlichen Beschränktheit einzuzwängen, an dem unbesiegbaren Zuge seiner Natur wirkungslos scheitern. Dennoch steht sie nicht davon ab, bei jeder sich von Neuem darbietenden Gelegenheit ihre abgedroschenen Manöver wieder anzuwenden, und die Alten gegen die Jungen, als gottlose Ketzer aufzuhetzen, und sucht sich für den Aerger über ihre abermals erfolglos gebliebnen Anstrengungen wenigstens durch den schadenfrohen Gedanken zu entschädigen, daß sie den Schriftsteller im Voraus bei den Leuten in Mißkredit gesetzt hat, indem sie ihn nöthigte, seine literarische Laufbahn mit einer Sünde gegen den Dekalogus zu eröffnen. Es ist daher höchlich zu verwundern, daß wir noch kein Buch haben, das ausschließlich die traurigen Lebensanfänge der Herren Literaten zum Gegenstande hat, da uns doch bereits der Italiener Pierius Valerianus mit einem schönen Büchlein de infelicitate literatorum beschenkt hat, das fast nur von dem jammervollen Ende der Gelehrten seiner und der nächstverflossnen Zeit handelt. An Stoff fehlte es wahrlich nicht zu einem solchen Opus. Fast allen Genies kam das Entrée in's Theater der Welt sehr theuer zu stehen, weil jedes Mal Abonnement suspendu war, wenn der Theaterdirector eine neue Benefizvorstellung zum Besten der Armen geben wollte, während von jeher die mittelmäßigen Köpfe aller Art Freibillets hatten, weil sie nur die langweiligen Repetenten

Digitized by Google

und Commentatoren der großen, meist unverständlichen Geister waren, aber eben wegen dieser ihrer praktischen Brauchbarkeit von der Welt mehr begünstigt und honorirt wurden, als die Originalköpfe, denen sie doch allein das tägliche Brot ihres Geistes zu verdanken hatten.

Kann man's der Welt verübeln, daß sie die Schriftsteller, die Kinder des Geistes, so aufnimmt und traktirt, als es von jeher von ihr geschah? Mit Nichten! Principiis obsta. Sui cuique mores fortunam fingunt. Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se. Warum lassen sich die Herrn Literaten mit dem Geiste ein, der von jeher bei der Welt schlecht angeschrieben war, da er sie stets in lauter unangenehme Händel verwickelte, und nur solche Manieren und Eigenschaften hat, die ihren Gebräuchen, ihrer Denkungsart, kurz ihrem ganzen Wesen radicitus entgegengesetzt und zuwider sind? Denn pro primo ist der Geist ein Aventürier, ein Vagabund sonder Gleichen. Man weiß eigentlich jetzt noch nicht genau, wie, warum und woher er in die Welt gekommen ist. Er kommt ja in sie hinein ohne alle Legitimation und Empfehlungsschreiben, wie zur Zeit der wiedererwachten Wissenschaften, wo eine wahre Generatio spontanea oder aequivoca von Genie's aller Art war. Zwar annoncirt er immer vorher schon im Intelligenzblatte seine neuen Werke, dessen ungeachtet kommt er jedoch stets zur ungelegnen Zeit und so unerwartet an, wie Karl XII. zu Stockholm. Er klopft zwar an der Thüre der Welt an, aber ohne zu warten, bis man sich zu rechte gemacht hat und ruft: Herein! ist er schon mitten in der Stube, und hat auch schon richtig, als wäre er der Herr im Hause, neben dem betroffnen Eigenthümer ohne alle Complimente Platz genommen. Schon der erste Eindruck, den der Geist bei seinem Auftreten auf die Welt macht, ist also keineswegs geeignet, ihn bei ihr zu empfehlen, da sie im höchsten Grade ceremoniell ist, von Jedem, der sich bei ihr meldet, verlangt, daß er sich vorerst durch die endlose Schneckentreppe

Digitized by Google

unzähliger Kopf- und Rückenkrümmungen hindurchwinde, und die Imputationstheorie der Chineſen, welche die Schuld der Väter die Kinder büßen laſſen, auf entgegengeſetzte Weiſe ausübt, indem ſie nämlich die Verdienſte des Ur-Ur-Großpapas dem Ur-Ur-Enkel anrechnet, und den nur allein paſſiren läßt, der auf dem Dreikreuzerſtempelbogen ſeines Kopfes das Visum einer Autorität öffentlich zur Schau trägt. So konnte einſt Leibnitz nur dadurch ſich der Gefahr entziehen, von italieniſchen Schiffern über Bord geworfen zu werden, daß er, ſo wie er ihr Vorhaben merkte, die Geiſtesgegenwart hatte, geſchwinde einen Roſenkranz, den er offenbar abſichtlich auf ſeiner Reiſe durch Italien bei ſich führte, aus der Taſche herauszuziehen.

Pro secundo iſt der Geiſt — und das iſt noch weit ſchlimmer — ich trau' mir's kaum zu ſagen — es ſtehen mir faſt die Haare zu Berge — o! es iſt ein ſchreckliches Geheimniß — denkt nur! — — ein natürliches Kind, eine Frucht der Liebe und zwar von — nun die Namen wollen wir verſchweigen. Was aber das heißen will und auf ſich hat, ein natürliches Kind zu ſein, das wiſſen wir alle leider! nur zu gut. Daher nahmen einſt die Freunde des Erasmus Anſtand, einzugeſtehen, daß er ein uneheliches Kind ſei, aus Beſorgniß, durch dieſes Faktum ſelbſt ſeinen ſchriftſtelleriſchen Namen in Mißkredit zu ſetzen, und ſeinen Gegnern die gefährlichſte Waffe in die Hände zu geben. Denn obgleich bereits Pontus Heuterus eine gelehrte Abhandlung über die natürlichen Kinder geſchrieben hat, und eine Menge berühmter Männer darunter aufzählt, ſo hat die Welt doch noch immer ihre alten Vorurtheile, was uns übrigens nicht im Mindeſten in Verwunderung ſetzen darf, da die Welt ein ſo ſchwaches Gedächtniß hat, daß ſie ſchon im neunzehnten Jahrhundert nicht mehr weiß, was ihr im achtzehnten ihre großen Lehrer beigebracht haben, und daher, wie Albertus Magnus, wenn ſie einmal aus einem Eſel ein Philoſoph wurde, doch hinten nach immer richtig wieder aus einem Philoſoph ein Eſel wird, weshalb der Gedanke Luthers: „die Welt iſt wie ein beſoffener

Bauer, der, wenn man ihn auf der einen Seite auf den Gaul hinaufhebt, auf der andern wieder hinunterfällt," auch in diesem Falle seine volle Richtigkeit hat. Wie eine Schrift, wenn in ihr gleich die respective Materie aufs Richtigste und Trefflichste erörtert und dargestellt ist, vom Gericht zurückgewiesen wird, wenn eine Formalität übersehen wurde: so werden die Kinder von der Welt zurückgesetzt, die nicht in der gehörigen Procedur, so daß wenigstens schon dreimal vor ihrer Geburt der Pfarrer von der Kanzel herab die versammelte Gemeinde gefragt hat, ob Niemand eine Einsprache gegen sie zu thun habe, zu Wege gebracht worden sind. Ja die Liebe ist bei der Welt, wie bei den geldspeculirenden Engländern, so schlecht angeschrieben, daß sie selbst die Ehen, die sich auf sie gründen, so viel als in ihren Kräften steht, zu hintertreiben, und — wenn sie das nicht kann — wenigstens so lange zu verschieben sucht, bis durch das spanische Fliegenpflaster der Zeit der Blutandrang nach dem Herzen gehoben oder doch vermindert wurde; dagegen die Ehen, die, selbst mit Widerwillen, nur in Folge eines physischen, moralischen oder pekuniären Bankerotts geschlossen werden, auf alle mögliche Weise begünstigt, um dadurch die Zahl unglückseliger Körper- und Geisteskrüppel bis ins Unendliche zu vermehren. Uebrigens hat allerdings die Welt, das muß man ihr lassen, ihre guten Gründe zu ihren Vorurtheilen gegen die Liebe und die natürlichen Kinder. Denn die Kinder der Liebe, seien sie nun außer- oder innereheliche, machen der Welt gar zu viel zu schaffen, weil ihr Blut nicht in dem lauen Wasser eines bloßen pflicht- und schulgerechten ehelichen Amtseifers überschlagen, sondern aus dem Brunnen der Natur frisch herausgeschöpft worden ist, weil sie nur selten in ihrem Temperamente und Charakter die Beschaffenheit ihres Vaterlandes, die Gluth des südlichen Himmels verläugnen, weil die noch immer lebenslustigen Götter und Göttinnen des griechischen Olympus bei jedem neuen Sprößling der Liebe ihre alten Ansprüche auf den Thron der Welt erneuern, und ihn als eine höchst willkommene Gelegenheit benutzen, aus allen ihnen noch zu Gebote

Digitized by Google

ſtehenden Kräften ad hominem zu demonſtriren, daß nur unter ihrer Regierung glückliche an Geiſt und Leib geſunde Menſchen entſtehen und gedeihen können. Es läßt ſich daher hieraus abnehmen, ohne beſonders ſeinen Kopf anſtrengen zu müſſen, was es für eine Senſation in der Welt machen muß, wenn ihr der Geiſt geradezu ohne alle Umſtände in's Geſicht ſagt, daß er ein Kind der Liebe iſt, das ganz ſeiner Mutter nachſchlägt, und daher Nichts als lauter natürliche Kinder in Hülle und Fülle in die Welt ſetzt.

Pro primo iſt alſo, — wir müſſen es wiederholen, denn Repetitio est mater studiorum — der Geiſt ein Vagabund, pro secundo ein uneheliches Kind, folglich von unehrlicher Herkunft, pro tertio — es kommt jetzt immer ärger — ein entſetzlicher Verſchwender. Wozu die Welt Jahre braucht, bis ſie es zuſammenſcharrt und an allen Ecken und Enden im Schweiß ihres Angeſichts zuſammenbettelt, das bringt in Einer attiſchen Nacht der ſchwelgeriſche Geiſt in Saus und Braus durch, wie er einſt die dicken Folianten der Scholaſtiker, die auf Koſten und mit der Approbation des päpſtlichen Stuhls gedruckt worden waren, durch Carteſius, Bacon und andere Gedankenfürſten preiswürdigen Andenkens — wer von uns erinnert ſich nicht mit herzlichem Vergnügen an dieſe ſchönen Univerſitätsjahre der neuern Menſchheit! — zum Aerger der Philiſterwelt mit jugendlichem Muthwillen zum Fenſter hinauswarf. Und was das Schlimmſte bei der Sache iſt: die Welt weiß noch bis dieſe Stunde nicht, ſo ſehr ſie ſich darüber den Kopf zerbricht, woher der Geiſt die Mittel zu ſo großem Aufwand bekommt; denn ſo wenig die Welt, wie männiglich bekannt, von Wißbegierde gepeinigt wird, ſo ſehr wird ſie es von der Neugierde, und namentlich der, zu wiſſen, wie viel einer täglich zu verzehren hat. Die Welt ſchätzt nämlich den Mann ganz richtig nur nach dem, was er vermag, was er ausrichten kann. Da nun aber die Welt, d. h. die meiſten Menſchen, gar keinen oder höchſtens nur einen ſehr geringen Fonds an Geiſt und Gemüth beſitzen, da das Geld allein das Mittel ihrer Selbſtbethätigung

Digitized by Google

und die Quelle ihrer Productivität iſt, ſo wird — ebenfalls ganz richtig — in der Welt der Werth des Menſchen nur nach dem Inhalt ſeines Geldbeutels angeſchlagen, die Summe ſeiner Geiſteskräfte gleich der Summe ſeines pecuniären Vermögens angeſetzt, daher ſchon die Griechen das Sprichwort hatten: χρήματ' ἀνήρ, auf deutſch: Geld iſt der Mann. Das große Intereſſe aber, das die Menſchen daran haben, genau und gewiſſenhaft ihre Kräfte gegenſeitig zu berechnen und zu tariren, kommt von dem Gefühl ihres eignen Unvermögens her, von ihrem Mißtrauen gegen einander, und von dem Neide, den Einer gegen den Andern hat, wenn er ein Bißchen mehr hat, oder es ihm auch nur an Aufwand zuvor thut. Wenn Einer dem Andern in den Geldbeutel geſehen hat, ſo hat er ihn gewiſſer Maßen in ſeinem Negligé überraſcht, wo er ſich überzeugen kann, ob die Rolle, die er in der Welt ſpielt, einen reellen Grund hat oder bloſer Wind iſt; er hat jetzt den räthſelhaften Knoten ſeines Lebens auf die Urelemente ſeiner letzten Fäden reducirt, und wie ein ſchweres Rechnungsexempel zu ſeiner vollen Befriedigung aufgelöſt; denn er hat aus dem Beutel des Andern die Beruhigung geſchöpft, daß er Das auch kann, daß er eben ſoviel, wenigſtens nicht viel weniger hat. Und wenn er auch durch ſein ſorgfältiges Quellenſtudium das ſchmerzliche Reſultat herausgebracht hat, daß ſein Nachbar einen viel größeren Wechſel von Hauſe bezieht, ſo iſt er dennoch jetzt bei Weitem beruhigter als vorher. In der genauen Kenntniß von dem Etat ſeines Vermögens hat er ihn gewiſſer Maßen in ſeiner Gewalt, hat er ſich gleichſam zu dem geheimen Controleur ſeiner Ausgaben aufgeworfen, und iſt, wenn auch nicht ſein Mitgenießer, doch ſein — freilich nur höchſt ſubtiler und idealer — Mitbeſitzer geworden. Uebrigens iſt dieſer letztere Fall eigentlich nur eine Ausnahme von der Regel, der wir daher gar keine beſondere Bedeutung einräumen dürfen. Das Maß der Menſchentaxation richtet ſich im Normalzuſtande nach den verſchiedenen Ständen und den verſchiedenen Graden der Armuth und des Reichthums, indem ſich der Arme nur wieder mit den Armen,

Digitized by Google

der Bemittelte mit den Bemittelten, der Reiche mit den Reichen vergleicht, ſo daß ſich die Differenz von Mehr und Weniger auf ein Minimum reducirt, der Taxator daher immer zur Belohnung für ſeine mathematiſchen Studien das freudige Bewußtſein mit nach Hauſe bringt: So viel hab' ich auch, ſo viel bin ich auch, und, wenn ihn der Andere auch an Aufwand überbietet, doch von der drückenden Laſt des Neides ſich dadurch völlig befreien kann, daß er genau bis auf die Minute den Zeitpunkt zu beſtimmen weiß, wo die Silberquelle zu fließen aufhört.

Meine Leſer werden mir daher vollkommen Glauben ſchenken, wenn ich ihnen ſage, daß die Welt faſt desperat darüber iſt, daß ſie die Reſſourcen noch nicht entdecken konnte, aus denen der Geiſt die Mittel zu ſeinen enormen Depenſen ſchöpft. Zwar hat ſie ſich zu verſchiedenen Malen, um ihre qualvolle Neugierde zu beſchwichtigen, eingebildet, der Geiſt lebe, wie ein Tagelöhner, von der Händearbeit ſeiner fünf Sinne. Aber das wollte ihr eigentlich ſelbſt nie ſo recht zu Kopfe gehen. Da ſie ſelbſt ihr tägliches Brot allein von den fünf Sinnen bezieht, und auf dieſem Felde ganz zu Hauſe iſt, ſo mußte ſie bald auf die Conjectur gerathen, daß der Geiſt ein Particulier ſei, der wenigſtens einen großen Theil ſeiner Auslagen aus ſeinem Privatvermögen beſtreite, eine Conjectur, in der ſie hauptſächlich durch den Umſtand beſtätigt wurde, daß ſie ſehr häufig unter den Münzen, die er ausgab, zu ihrem größten Erſtaunen ſolche bemerkte, die aus einem ganz fremden, ihr völlig unbekannten Stoffe beſtanden, und mit ſolchen ſonderbaren hieroglyphiſchen Charakteren und Figuren bezeichnet waren, daß ſie, ihrer angeſtrengten diplomatiſchen, numismatiſchen und archäologiſchen Nachforſchungen ungeachtet, weder den Sinn, noch den Ort, noch die Zeit des Gepräges herausbringen konnte. Aber damit war ſie eben ſo weit, wie im Anfang. Die Frage, woher hat denn der Particulier ſein Vermögen? war nicht gelöſt. Es blieb ihr daher Nichts übrig, als den Geiſt als einen Zauberer und Hexenmeiſter zu verketzern, wie ſie es einſt mit dem Papſt Sylveſter II., Albertus Magnus, Roger

Digitized by Google

Baco und Andern machte, aus ſeinem vertrauten Umgange mit den Teufeln und Dämonen die Quelle ſeines Reichthums abzuleiten. Leider! konnte auch dadurch nicht ihre Neugierde und unüberwindliche Tarationsſucht in die Dauer befriedigt werden. In ihrem neuen Seelenjammer nimmt ſie darum jetzt zu folgendem Mittel ihre Zuflucht. Sobald ein Schriftſteller mit Ideen auftritt, vor deren Größe und Majeſtät der große Haufe in das zermalmende Bewußtſein ſeiner Nichtigkeit verſinkt, läuft ſie zu ſeinen ehemaligen Lehrern und Schulkameraden, ſogar, wenn ſie noch am Leben iſt, zu der Amme, die ihn als Wickelkind ſäugte, und bittet ſie dringend, ihr doch aus ihrer Noth zu helfen, und einige aufklärende Notizen über dieſen Menſchen zu ertheilen. Um von dem erdrückenden Gefühle ſeiner Superiorität loszukommen, leitet ſie dann ſeine Eigenſchaften aus dieſen zuſammengebettelten Notizen auf die nämliche Weiſe ab, wie Helvetius aus dem Umſtande, daß einſt ein kalekutiſcher Hahn Boileau in ſeiner Kindheit an einem empfindlichen Körpertheile verletzt habe, den Mangel an Gefühl, den er in ſeinen Gedichten findet, ſein Cölibat, die Satyre gegen die Weiber und ſeine Abneigung gegen die Jeſuiten ableitet, weil dieſe die kalekutiſchen Hähne zuerſt nach Frankreich brachten. Wenn ſie alſo z. B. von einem großen Dichter erfahren hat, daß er bei der Verfaſſung ſeiner Gedichte Wein getrunken hat, weil nicht alle Dichter eine ſolche genügſame Natur haben, daß ſie ſich, wie Seume, bei Waſſer, Butterbrot und Kartoffeln in ihrer poetiſchen Begeiſterung erhalten können: ſo erkundigt ſie ſich, mit einer Rechentafel in der Hand, genau darnach, wie viel Wein, welche Sorten und von welchem Jahrgang er getrunken hat, claſſificirt dann ſeine Werke nach den verſchiedenen Sorten und Jahrgängen, und leitet auf ganz natürliche Weiſe die Stärke und das Feuer ſeiner Empfindung von dem ſtarken Wein ab, den der Dichter genoſſen. Freudetrunken frohlocket die Menge über dieſen Fund. Das Uebergewicht, das der große Geiſt ihr fühlen ließ, drückt ſie nicht mehr; ſie hat ein gemeinſchaftliches Maß zwiſchen ſich und ihm gefunden; ſie

Digitized by Google

ſagt entzückt zu ſich ſelbſt: Ha! das kann ich auch, ich darf nur brav Champagner und Burgunder trinken. Die Freude, den Geiſt wie eine ponderable Maſſe in einer Weinflaſche aufgefangen zu haben, währt jedoch auch nicht lange. Nur zu bald macht die Welt die höchſt unangenehme Erfahrung, daß unzählig Viele ſich mit Champagner und Burgunder benebeln dürfen, ohne dadurch auch nur den leiſeſten Anflug von Poeſie in den Kopf zu bekommen, und ſo mancher Dichter, der nie einen Tropfen Wein koſtete, eben ſo feurig ſang, als ein Anderer, der täglich die ſtärkſten Weine zu ſich nahm, und dieſe Erfahrung ſtürzt ſie ach! ſchonungslos in den Abgrund ihrer anfänglichen Troſtloſigkeit über ihre unbefriedigte Neugierde zurück. Sie kommt dem Geiſte nicht auf die Spur. Er bleibt ihr ein ewiger Dorn im Auge.

Wenn uns Jemand von einem Dritten eine eben nicht beſonders vortheilhafte Schilderung geben will, und dieſe mit ſolchen Zügen beginnt, aus denen wir, wie Cüvier aus einzelnen Knochen eines Thieres den Totalhabitus und Bau ſeines Körpers, von ſelbſt den ganzen Menſchen von Kopf bis zu Fuß conſtruiren können, ſo fahren wir ihm mit den Worten in die Rede: Seien Sie ſtill, es iſt genug, wir brauchen Nichts weiter von ihm zu wiſſen. So bin ich überzeugt, daß auch viele meiner ſehr verehrten Leſer an den Paar charakteriſtiſchen Strichen, mit denen ich eben den Geiſt an die ſchwarze Tafel flüchtig hingezeichnet habe, hinlänglich genug haben werden, um die zur Vervollſtändigung des Bildes noch fehlenden Stücke ſelbſt ergänzen zu können. Allein es iſt die leider! ſehr traurige Pflicht eines Docenten und Scribenten, ſich nach der Mehrzahl zu richten, und ich ſehe mich daher nolens volens genöthigt, die begonnene Schilderung des Geiſtes fortzuſetzen, und ſeine noch übrigen löblichen Eigenſchaften zugleich mit den entgegengeſetzten Eigenſchaften der Welt, durch welche ſie erſt zufolge des logiſchen Grundſatzes: Contraria juxta se posita magis elucescunt in ihr gehöriges Licht geſetzt werden, nach der Barometerſcala des untrüglichen EinmalEins aufzuzählen.

Digitized by Google

Der Geiſt iſt alſo, meine hochzuverehrenden Zuhörer, nicht nur, wie wir eben geſehen haben — ein warnendes Exempel! — ein Verſchwender ſonder Gleichen, ſondern auch pro quarto der in jeder Hinſicht exceſſivſte, tollſte, enthuſiaſtiſchſte, excentriſchſte und genialſte Kopf unter der Sonne; ſtets in Extaſe, d. h. von Sinnen, wie Sokrates es nur zu Zeiten war; immer oben n'aus, ohne Grenzen, Maß und Ziel; eine wahre Queckſilbernatur; ſein ganzes Leben ein ununterbrochner, reißender Gedankenſtrom. Das Waſſer der Welt dagegen fließt ſo träge, daß man nicht weiß, ob es vorwärts oder rückwärts geht, daß man vor Langeweile ſterben müßte, wenn man einzig und allein an den Anblick dieſes Schneckenlaufes gebunden wäre, daß ſelbſt die gründlicheren Naturforſcher darüber noch nicht ganz im Reinen ſind, ob es ein ſtehendes oder fließendes iſt. Denn das Bewegende iſt der Gedanke; aber die Welt iſt phlegmatiſch im höchſten Grade, begreift ſo außerordentlich ſchwer, wie ein Böotier, iſt ſo wenig zum Denken organiſirt und disponirt, daß ſie, wie der berühmte Arzt Boerhaave, ſechs Wochen lang keinen Schlaf hat, wenn ſie einmal über eine Materie ernſtlich nachdenkt, daß ein neuer Gedanke ihr den Kopf ſo heiß und roth macht, wie den Kamm eines kalekutiſchen Hahns, wenn er zum Zorne gereizt wird, daß ihr das Blut nur ſo in Strömen zur Naſe herabfließt, wie jenem Gelehrten in Bologne, der, wenn er Morgens im Bette meditirte, heftiges Naſenbluten bekam. Oft erſt nach einem Zeitraum von Jahrhunderten, wo ſchon längſt der Stern aus dem Reich der Wirklichkeit verſchwunden iſt, berühren ſeine Lichtſtrahlen ihr blödes Auge.

Es iſt darum ſehr natürlich, daß ſich der Geiſt in die Schranken ihrer Bornirtheit, die ſie, um ihr eignes Elend ſich zu verhehlen, die Schranken der nüchternen Vernunft nennt, ein für alle Mal nicht fügen und ſchmiegen kann. Ihm iſt im eigentlichen Sinne die Welt zu enge; ſein ungenügſames Weſen kann mit ſeinen die Unendlichkeit umfaſſenden Wurzeln nicht da Fuß faſſen, wo nur für Korn, Kartoffel und weiße

Digitized by Google

Rüben hinreichender Boden iſt. Es geht ihm, wie dem Carteſius, der mit jener Unentſchiedenheit, die nicht ein Zeichen von Charakterloſigkeit, ſondern im Gegentheil von innerer ſich ſelbſt genügender Lebenskraft und Fülle iſt, das ganze Gebiet der Welt in Gedanken und in der Wirklichkeit durchſchweifend, ſo ſehr er ſich auch ſelbſt darüber hin- und herbeſann, doch für keine beſtimmte Lebensſphäre ſich entſcheiden konnte, ſondern freiwillig ſich aus ſeinem Vaterlande verbannend, um allen Verband ſogar mit Freunden und Verwandten aufzuheben, nur den Wiſſenſchaften lebte; es geht ihm wie dem Abbé Prévoſt, dem Verfaſſer des trefflichen Romans: Manon Lescaut, der von einer Woge des Lebens zur andern geſchaukelt, erſt Jeſuit, hierauf Soldat, dann wieder Jeſuit und wieder Soldat, auch nach dieſem mehrmaligen Wechſel ſeines Standes, nochmals neuen Fluthen der Unbeſtändigkeit ſich überlaſſend, erſt in der geiſtigen Thätigkeit der Schriftſtellerei ſeine Ruheſtätte fand, wo er vorzüglich die Leidenſchaften, deren Macht er ſelbſt im Leben erfahren hatte, zum Gegenſtande ſeiner Reflexionen und Darſtellungen machte; wie dem originellen Chladni, deſſen „größter Wunſch, nach welchem ſich alle andere Wünſche bequemen mußten, war, ein freier Weltbürger zu ſein, und als ſolcher, ohne durch Verpflichtungen an einen Staat, an ein Amt, an eine Familie, an einen Freund gebunden zu ſein, ein freies, ſorgenloſes Leben zu führen.“ Macht auch gleich der Geiſt, weil er eben wegen ſeiner Genialität nichts weniger als ein Stubenhocker und Philiſter iſt, die gemeinen Strapazen und Feldzüge des Lebens mit, ſo tritt er doch nie in förmlichen Dienſt bei der Welt; er engagirt ſich nur als Volontär, wie einſt Carteſius bei den Holländern, den Bayern und Oeſterreichern ohne Sold freiwillig Dienſte nahm und mit ihnen in den Krieg zog, nicht um ſelbſt als Schauſpieler auf dem Theater der Welt aufzutreten — was er übrigens, im Vorbeigehen ſei es geſagt, unbeſchadet ſeiner philoſophiſchen Würde recht gut hätte thun können, da ſelbſt Louis XIV., den Frankreich als ſeinen größten König feiert, in den Komödien Moliere's als Ballettänzer

Digitized by Google

auf dem Theater mitspielte — sondern nur, um mit der Theilnahme des persönlich gegenwärtigen Zuschauers die Komödie des Lebens von Anfang bis zu Ende durch alle Akte hindurch mitzumachen.

Wahr ist es es allerdings — wer es mit Stillschweigen übergehen wollte, würde an seiner Wahrhaftigkeit, der ersten Tugend des Schriftstellers, gegründeten Zweifel erregen — wahr ist es, sage ich, daß ihrerseits die Welt, aus weislichen, jedoch auf flacher Hand liegenden Gründen, sich alle erdenkliche Mühe giebt, den Geist irgendwo und wie unterzubringen, und an einen bestimmten Geschäftszweig zu gewöhnen, weil er ihr wider Willen doch immer einiger Maßen imponirt, und sie schon durch sein bloses Dasein in manche nicht geringe Verlegenheit setzt. Aber sie offerirt ihm nur zu seinem Wirkungskreise ein ganz kleines, kleines Plätzchen, wo sie ihn so recht controlliren, bei jeder Gelegenheit ihm auf die Finger klopfen kann, aus Besorgniß, er möchte in einer größern Wirkungssphäre Gelegenheit haben, zum größten Nachtheile seiner Amtscollegen seine Weisheit auszukramen und seine Talente geltend zu machen, und stellt ihn selbst in diesem kleinen Plätzchen, wenn er anders geneigt ist, es anzunehmen, nur provisorisch an, ohne einen festen Contract mit ihm abzuschließen, ähnlich dem indianischen Stamm der Krihks, der seine Ehen vorläufig immer nur auf ein Jahr abschließt. Wie sich der Geist nicht an die Welt binden kann und will, so will umgekehrt die Welt, als wollte sie Gleiches mit Gleichem vergelten, sich nicht an den Geist binden. Sie hat es von jeher bewiesen. So hat auch unsere deutsche Nation ihre großen Klassiker nur provisorisch als ihre Lehrer angestellt; bereits sind sie schon wieder abgesetzt. Wie viele indianische Stämme, wenn sie gleich die Vorstellung eines höchsten Wesens haben, das sie den großen Geist oder den großen Herrn des Lebens nennen, doch diesem höchsten Wesen ein so kleines, untergeordnetes Pöstchen einräumen, daß sie noch den größten Spielraum zu dem albernsten Fetischdienst haben: so lesen zwar die guten Deutschen noch ihre Klassiker, nennen sie auch wohl in ihrer Einfalt und Redlichkeit

Digitized by Google

ihre größten Geister, räumen ihnen aber ach! so ein winziges Fleckchen zu ihrer Wirkungssphäre ein, daß sie noch Raum genug haben, um mit Gespenstern und Fetischen aller Art die einflußreichsten Stellen zu besetzen, opfern, wie die Juden, nachdem ihnen schon Jehovah erschienen, noch goldnen Kälbern. Alle Sonntage gehen wohl einmal die guten Deutschen bei ihren großen Geistern in die Kirche und lassen sich was Schönes vorpredigen, aber die Meisten haben während der Predigt ganz andere Dinge im Kopfe, und wenn sie auch einmal eine Zeit lang dem Prediger Gehör und Beifall schenken, so entschädigen sie sich durch die darauffolgenden sechs Wochentage. Wie viele wilde Völker erweisen sie nur den niedern, nicht den höhern Gottheiten, nur den bösen, nicht den guten Geistern Verehrung.

Seien wir aber deßwegen nicht ungerecht gegen die Welt! Je mehr Spielraum der Geist zur Entfaltung und Bethätigung seiner Wunderkräfte bekäme, desto mehr festes Land würde er mit der gewaltigen Fluth seiner Fülle hinwegspülen, und so den Boden beträchtlich vermindern, auf dem die große Masse die Subsistenzmittel ihrer Existenz gewinnt, und eben die große Menge hat die Welt zu versorgen. Darum kommen so selten große Geister. Wären sie häufiger, so kämen Unzählige um den einzigen Halt ihres Lebens — die Brauchbarkeit und Nothwendigkeit ihrer Existenz, da eine große Masse von Menschen mit Weib und Kind mehrere Jahre lang von dem ganz anständig leben kann, was in Einem Abend ein einziger großer Geist aufarbeitet. Erkennen wir hierin vielmehr die tiefe Weisheit, die die Welt regiert, und der sie pariren muß, sie mag wollen oder nicht. Es liegt offenbar in ihrem Plan, so viel als möglich Wesen nicht nur zum Dasein, sondern auch — was eigentlich eins ist — zu den Genüssen und Freuden des Daseins zuzulassen. Die Freude am Dasein liegt aber allein in dem Bewußtsein von dem Werthe des Daseins. Die Kräfte und folglich die Arbeiten sind deßhalb in der Welt so zertheilt und vervielfältigt, daß um so mehr Menschen das Bewußtsein von ihrem Werthe, ihrer

Digitized by Google

Wichtigkeit und Nützlichkeit haben; je kleiner die Portionen, desto größer die Zahl der Genießenden. Mit Recht wurden von jeher die großen Geister von dem Haufen beneidet, geschmäht, verläumdet, verfolgt; denn er wußte nur zu gut, daß sie seine Freuden- und Ruhestörer sind, sein Dasein beeinträchtigen und selbst gefährden. Unglück war daher auch das Antheil fast aller großen Männer, nur mit dem Bewußtsein ihrer Größe entschädigte sie die göttliche Weisheit für die erlittene Schmach und den Verlust irdischer Güter, denn sie bestimmte sie eigentlich nur dazu, den Haufen zu stimuliren, daß er alle seine vereinzelten Kräfte zusammenrafft und verbindet, um die lästige und kostspielige Erscheinung eines neuen großen Geistes zu verhüten. Das geniale Wesen des Geistes paßt eben einmal durchaus nicht in die Welt. Sichselbstfühlend, glücklich und zufrieden ist der Mensch nur, so lange er nicht an seine eigenen Schranken erinnert wird, und eben diese sind es, die er an seinem Gegensatze, der Genialität des Geistes, zu seinem größten Leidwesen zu Gesichte bekommt.

Ach! wenn der Geist Nichts weiter als ein genialer Kopf wäre! das ginge noch hin. Aber leider! ist er auch ein wahrer Sonderling, voller Eigenheiten und Capricen. Ich sage leider! weil die Welt bei Weitem weniger an seinen Genialitäten, als an seinen Eigenheiten Anstoß nimmt, indem sie viel greller der Menge in die Augen stechen. Denn in der Welt will Jeder in dem Andern nur sich selbst im Spiegel sehen. Ein Mensch, der nicht so denkt und lebt, wie die Andern, ist ihnen so empfindlich, wie einem Priscian die Ohrfeige, die ihm in der Lebhaftigkeit seines Geistes ein Schulknabe giebt. Wie ein auch durch jahrelange Uebung eingeschoßner Kanzelredner in seiner Predigt stecken bleibt, wenn etwas Außergewöhnliches in der Kirche, etwa eine auffallende Persönlichkeit, dergleichen er noch nie gesehen, plötzlich seine Augen frappirt: so werden die Menschen durch den Anblick eines solchen Nicht-Conformisten aus dem wohl entworfenen Concept ihres Kopfes gebracht; sie verlieren gleichsam den sichern Leitfaden ihres Lebens aus

Digitized by Google

der Hand und ärgern ſich daher über ihn, wie die Schulknaben über die Ausnahmen von der Regel, die ihnen die Erlernung der Grammatik ſo ſauer machen. In der Welt richtet darum Jeder ſeine Taſchenuhr nach der Stadtuhr. Und wenn gleich vielleicht ſein kleines Taſchenührchen richtiger geht und mehr mit dem Laufe der Sonne übereinſtimmt, als die große Stadtuhr: es hilft Nichts, wenn es draußen zwölf Uhr ſchlägt, ſo muß es auch auf der Sackuhr ſeines Geiſtes auf die Minute Zwölfe ſein, damit er in demſelben Momente, wo die Andern Mittag machen, zugleich auch ſchon ſeinen Löffel zwiſchen den Zähnen hat, auf daß er ja recht genau den Takt mit den Andern einhält, ſelbſt ſein Puls, wo möglich, nicht ſchneller und langſamer geht, als der ihrige. Und wenn auch in der Stadt, worin er lebt, es mehrere öffentliche Uhren giebt, und dieſe, was meiſtens der Fall iſt, nicht mit einander übereinſtimmen, ſo daß man nicht weiß, nach welcher man ſeine Taſchenuhr ſtellen ſoll, eher als er es ſich ſelbſt recht macht und Gefahr läuft, für eine Ausnahme von der Regel zu gelten, macht er es lieber wie jener Bauer, der aus Aerger, daß er es Keinem recht machen konnte, ſeinen Eſel in den Bach warf. Ja, wenn ihm ſein eigner Leibarzt dringend anempfiehlt, zur Stärkung und Belebung ſeiner ſchwachen Nerven täglich einen Schoppen Wein mehr zu trinken, als ſeine Tiſchgenoſſen, ſo getraut er es ſich doch nicht zu thun, aus Rückſicht vor dem: was werden wohl die Leute davon ſagen? wenn nicht ein Anderer, der beherzter als er iſt, zugleich aber natürlich ein Mann von vieler Autorität ſein muß, damit er ohne Scheu ſich auf ſein Beiſpiel berufen kann, ihm einen Schoppen Wein vortrinkt. Mancher wäre ein Talent, wenn er den Muth hätte, eines zu ſein, wenn er nicht erſt warten wollte, bis ihm ein öffentliches Patent über die Ausübung ſeines Talentes ausgefertigt würde. Aber ehe er auch nur einen Sechſer ausgiebt, dreht er ihn dreimal bedächtlich herum und beſieht ihn oben und unten, ob er auch grade ſo wie die gangbaren Sechſer ausſieht, aus Beſorgniß, er möchte gar für einen Falſchmünzer gehalten werden, wenn er andre als

Digitized by Google

ſchon gebrauchte Münzen ausgiebt. Und ſo kommt denn richtig der arme Teufel um ſein beſtes Gut, ſein Talent; denn was man zu lange für ſich ſelbſt behält, das gehört einem zuletzt ſelber nicht mehr an, und eben das Talent gehört in die Klaſſe von den Gütern, deren Beſitz und Gebrauch unzertrennlich iſt.

Wie ganz anders macht es dagegen der Geiſt! Frei und ſorgenlos wandelt er ſeinen Weg, nur der untrüglichen Wünſchelruthe ſeines Genius' folgend, die ihm ſelbſt noch unter dem Boden, über den der Haufe, nicht ahnend, welche Schätze er birgt, blindlings dahintappt, Quellen des ewigen Lebens finden läßt. Er geht heute gerade und morgen krumm, wie's ihm eben gut dünkt, nie der großen Landſtraße nach, auf der die Menge in enggeſchloßnen Reihen dahermarſchirt, damit ja Jeder immer in die Fußſtapfen ſeiner Vorgänger tritt, und, mit genauen Poſtcharten in der Hand, nur mit geſpannter Aufmerkſamkeit das ungeduldig erwartete Ziel, die ſichere Herberge verfolgend, nicht einmal, um keine Zeit zu verlieren, einen Blick auf die herrlichen Naturſchönheiten wirft, die ſtets abſeits der Heerſtraße liegen. Er folgt nur dem ſchönen Laufe des Stromes ſeiner unerſchöpflichen innern Lebensfülle, o welche wundervolle Ausſichten eröffnen ſich hier ſeinen wonnetrunknen Blicken! Jede neue Wendung des Stromes bringt ihm eine neue in ſich vollendete Welt zur Anſchauung, von der er ſich nicht losreißen kann. Er möchte eine Ewigkeit hier weilen; er glaubt hier auf dem höchſten Gipfel zu ſein, wo er das Schönſte und Herrlichſte, das es nur immer geben kann, bereits genoſſen hat, den Becher der Unendlichkeit bis auf den letzten Tropfen ausgeleert zu haben, ein Glaube, in dem er ſich auch wohl ſchwerlich, wenigſtens in Bezug auf ſich ſelbſt, getäuſcht hat. Während er daher noch draußen im Genuſſe der herrlichen Natur, die ihn Alles vergeſſen läßt, ohne Dach und Fach herumſchweift, ſitzen ſeine Kameraden ſchon längſt geborgen im Quartier, und beleben ihre langweiligen Geſpräche einzig durch die boshaften Gloſſen, die ſie über ſein langes Ausbleiben machen. Wenn dann

Digitized by Google

Einige, die, ob ſie es gleich mit der Maſſe halten, doch noch ein beſonderes Intereſſe an dem Schickſal des Geiſtes nehmen, ihre Unruhe über ſeine lange Abweſenheit laut werden laſſen, ſo erheben ſich ſogleich andere ſie überbietende Stimmen aus der Mitte des Volks heraus, die ſie mit den Worten zurechtweiſen: „Er iſt ſelbſt Schuld daran, wenn ihn die Wölfe und Bären unterwegs zerreißen. Warum hält er ſich nicht mit uns? Laßt ihn in Gottes Namen laufen. An ihm iſt Hopfen und Malz verloren. Er war von jeher ein ganz verrückter Kerl. Und wenn Ihr's noch nicht glauben wollt, ſo habt Ihr hier die ſchlagendſten Beweiſe von ſeiner Verrücktheit. Er hat nie mit uns zur rechten Zeit gegeſſen, ſondern, ohne ſich an eine beſtimmte Stunde zu binden, wenn's ihm eben gerade genehm war, wie jener Leipziger Magiſter, Namens Leibnitz, von dem Ihr vielleicht ſchon gehört haben werdet; oft iſt er gar nicht einmal, wie ein andrer ordentlicher Menſch ins Bett gekommen, ſondern gerade zu auf ſeinem Arbeitsſeſſel mit der Feder in der Hand eingeſchlafen, um ſo viel als möglich ohne Abſatz ſeinen Grillen Audienz geben zu können, wie eben dieſer Magiſter, der — um Euch gleich dieſen Umſtand zu erzählen, damit Ihr daraus um ſo beſſer ſeine Verrücktheit bemeſſen könnt — ſelbſt in den letzen Momenten des Lebens, wo ein ehrlicher Chriſt an ganz andere Dinge denkt, noch darüber mit ſeinem Medico parlirte, wie der Herr von Furtembach die Hälfte eines eiſernen Nagels in Gold verwandelte, und, als er ſchon mit dem Tode rang, noch Schreibmaterialien verlangte, und wie er nicht mehr erkennen konnte, was er darauf geſchrieben, das Blättchen Papier zerriß, die Schlafmütze über das Geſicht hereinzog, ſich zur Ruhe legte und verſchied, als wäre er trotzig darüber, daß er nicht mehr leſen könne, als wäre das Punctum satis des Lebens eingetreten, wenn man nicht mehr das Tüpfelchen auf dem i und kein Komma von einem Semikolon unterſcheiden kann. Oft iſt er wie jener — Gott ſei bei mir! O Ihr Patres sancti, ihr Cyrille, Auguſtine und Hieronymi, Ihr Simone Stylitä alter und neurer Zeit, Ihr Heiligen ſammt und ſonders ſteht

Digitized by Google

meiner Seele bei, wenn ich seinen Namen ausspreche — jener Spinoza, dieser verdammte Ketzer — nun der liebe Gott hat ihn aber auch dafür schon im Voraus, zum warnenden Exempel, gezeichnet und gezüchtigt, indem er ihn in dem von ihm verstoßnen Judenvolk geboren werden ließ — seht! das sind die saubern Modelle, nach denen er sich richtet — Monate lang nicht aus seiner Studirkammer gekommen, wie ein Duckmäuser, als hätt' er was Böses im Sinne und auf dem Gewissen. Oft hat er, während unser eins Plaisir und Arbeit in den gehörigen Portionen unter einander mengt, täglich nach gethaner Arbeit zur gehörigen Zeit ins Wirthshaus geht, wie's seit undenklichen Zeiten unsrer frommen Väter Brauch war, oft, sage ich, hat er, wie jener lustige Französische Gentil-homme Descartes, mit dem's auch nie richtig im Kopfe war — was Ihr schon daraus sehen könnt, daß er in seiner Philosophia prima — o der Hochmuthspinsel! — dem Herrgott ins Handwerk pfuschen wollte — ein ganzes Jahr über Nichts gethan, als den Cavalier gespielt, mit den Damen geschäkert, die Spielhäuser, den Tanz- und Fechtboden besucht, dann aber wieder plötzlich bei Nacht und Nebel sich aus dem Staube gemacht, in die schauerlichste Einsamkeit zurückgezogen und Jahre lang blos über den Büchern gelegen; mich nimmt's Wunder, daß er darum nicht auch schon längst so ein saubres Ende genommen hat, wie jener Italiener — Flamminius schrieb sich, glaub' ich, der närrische Kautz, — der auch so einen widernatürlichen Hang zur Einsamkeit hatte, von jeher ein Zeichen böser oder irrer Gemüther, daß er mit keinem Menschenkinde umging, nie Jemanden zum Essen einlud, noch sie je invitiren ließ, nicht einmal einen Diener oder eine Magd um sich duldete, aber dafür auch — o nehmt Euch ein Exempel daran, Ihr hochfahrenden Gelehrte, die Ihr den göttlichen Funken des süßen Geselligkeitstriebes entweder gänzlich in Euch erstickt oder nur zu dem schändlichen Gebrauch bewahren wollt, um an ihm Eure öltriefigen Lampen zum Behufe Eurer übernächtigen Kopfarbeiten anzünden zu können — zur gerechten Strafe, ohne Mitwissen seiner

Digitized by Google

Freund- und Nachbarſchaft, ja ohne den Beiſtand der Geiſtlichkeit zwiſchen ſeinen auf dem Boden herumliegenden Büchern ſeinen miſanthropiſchen Geiſt aufgab. Oft hat er ſich gar, wie der alte Heidendichter Euripides, der's mit ſeinen Gottloſigkeiten und Freigeiſtereien ſelbſt den Heiden oft zu bunt machte, in einer finſtern Spelunke verborgen, um ſeinen melancholiſchen, lichtſcheuen Gedanken um ſo ungeſtörter Raum geben zu können, dann aber hat er wieder, der Tollkopf! — Ihr dürft mir's glauben, ich hab's vom Montaigne — zu Zeiten einen ſolchen Spektakel ſich in ſeinem Hauſe machen laſſen, daß man hätte meinen ſollen, es wären Teufel bei ihm los und beiſammen, und warum? weil er die Narrheit hatte, ſich einzubilden, die Seele zöge ſich, wie ein Dachs bei dem Geklapper eines Treibjägers, bei dieſem äußern Tumult in ihren eignen Bau zurück. Ferner hat er mit dem ſaubern Franzos, von dem ich Euch eben geſprochen, auch die ſinnloſe Caprice ſchon von Jugend auf gemein gehabt, daß er faſt bis zur Mittagsſtunde hin, wo wir andern ſchon längſt das Frühſtück und Zehnuhrbrod durchgeſchwitzt hatten und nicht erwarten konnten, bis der Tiſch gedeckt war, in ſeinem Bette — o menſchlicher Aberwitz, wie haſt Du von jeher die Ordnung der Dinge verkehrt! — liegen blieb, weil er, der Schwachkopf! die fixe Idee hatte, er könne in dieſer Lage am Beſten ſpeculiren, daher er uns, wenn wir ihn wegen ſeiner Narrheit auslachten, auf die Autorität eines gewiſſen Lichtenbergs verwies, der auch ſchon eine ähnliche Erfahrung, wie er, müſſe gemacht haben, weil er ſage: „Es ſei ganz gewiß, daß einem bisweilen ein Gedanke gefalle, wenn man liege, der einem nicht mehr gefalle, wenn man ſtehe.“ Endlich hat er ſich oft wider alles Dekoram zum Skandale aller wohlgeſitteten Leute, zum Hohne der aufrechtſtehenden Geſtalt, die von jeher als das einzige ſpecifiſche Unterſcheidungsmerkmal zwiſchen Humanität und Brutalität angeſehen wurde, denkt nur! wie eine Beſtie, auf den Bauch geſtreckter Länge zwiſchen ſeinen Büchern auf den Boden hinlegt, und in dieſer menſchenſchändenden vernunftempörenden, dem Erdboden gleichen Lage

Digitized by Google

ſtudirt, wie ein gewiſſer Cujaccius und jener italieniſche Narr, von deſſen ſchauderhaftem Wandel und Ende ich Euch oben erzählt habe! Ja! er hat ſogar — das fällt mir gerade noch zur rechten Zeit ein. O menſchliche Schwachheit! warum kommt denn bei Dir immer das Beſte zu allerletzt? O Ihr Philoſophen, Ihr Hochmuthsnarren erkennet daran, was es für ein armſeliges Ding um Eure Vernunft iſt! — paßt auf! das iſt die Summa Summarum aller ſeiner Narrenſtreiche — er hat ſogar, wie Cervantes, immer den einen Hoſenknopf offen gehabt. Ihr ſeht daraus zur Genüge, meine lieben Brüder, daß der Kerl nicht recht bei Vernunft iſt, und froh ſein darf, daß wir ihn noch im Freien herumlaufen laſſen, und nicht längſt ſchon der Sanitätspolizei ausgeliefert haben, um ihn in einem Irrenhauſe einzuſperren." Allein der Geiſt, ob er wohl eben ſo gut, wie wir hier, weiß, wie die Kameraden über ihn räſonniren und ſich luſtig machen, läßt ſich dadurch nicht irre machen. Er ſetzt con amore ſeine Luſtreiſe fort, bald verloren in bewundernde Anſchauung der Natur, bald frohe Lieder aus voller Bruſt ſingend, die er aber Notabene nicht von Andern gelernt, ſondern ſelbſt verfertigt hat, bald in Epigrammen über die Welt und ihr Getreibe ſcherzend, bald verſunken in philoſophiſche Betrachtungen, bald — was jedoch ſehr ſelten iſt — im Discurſe mit ſeinen Brüdern begriffen, die er alſo in Gedanken anredet: „Ihr glaubt Euren Lebenszweck erreicht zu haben, wenn Ihr nur am Ziele Eurer Marſchroute ſeid und hier im Trocknen ſitzt. Ihr ſeid ſo roh, daß Ihr gleich den Türken nicht begreifen könnt, wie man auch zu ſeinem Vergnügen reiſen kann, und den einen Sonderling nennt, der eine Fußreiſe nach Syrakus macht, und ſie einen Spaziergang nennt, daß Ihr es für Lebensklugheit haltet, auf Koſten Eurer Augen und Lungen, mit denen Ihr, wenn Ihr ankommt, nicht mehr freien Athem ſchöpfen könnt, auf Euer Ziel zuzurennen. Ihr Thoren! die höhern Güter den niedern opfern, über der fixen Idee eines Zielpunktes die herrlichſten Naturgenüſſe verabſäumen, Das nennt Ihr Lebensklugheit, nennt Ihr geſunde Vernunft. Die

Digitized by Google

Entfaltung des eignen Wesens ist der Zweck des Lebens. Denkt nicht, daß der nicht auch Andern lebt, der wahrhaft sich selbst lebt. Laßt den Baum nur Wurzeln fassen, ohne darnach zu fragen, ob es dem umstehenden Gestrüppe wohl auch recht ist, daß er sich so breit macht, räumt nur weg, was seinem Wachsthum im Wege steht: die Früchte kommen schon von selbst, und nach Jahrhunderten noch wird er den müden Wanderer mit seinem Schatten erquicken. Spät, vielleicht nie komme ich zwar an das Ziel, wo Ihr schon längst in dulci jubilo sitzt. Aber ich bin dafür bei jedem Schritte an meinem Ziele, in jedem Momente meiner Wanderung eben so lebensfroh, als lebenssatt; denn was habe ich nicht schon Alles unterwegs gesehen und genossen?"

Vor Allem muß ich mich jetzt bei meinem nach Standesgebühr geehrten und gelehrten Lesegästen, die bis hieher mir zu folgen die Geduld hatten, höflichst entschuldigen, daß ich sie so sehr in der Irre und Breite herumgeführt habe, daß ich mich selbst nicht mehr recht zu orientiren weiß, und die Numero aus dem Kopfe verloren habe, bei der ich zuletzt stehen geblieben bin. Denn, um es nur offen zu gestehen, ich hätte sie auf einem viel bequemeren Wege auf den Standpunkt führen können, wo wir gegenwärtig sind. Statt eine langweilige detaillirte Description von dem Charakter des Geistes zu geben, hätte ich ihnen nur einen gewissen Namen nennen dürfen. Denn, wenngleich wohl die meisten von dem Wesen, das er bezeichnet, gar Nichts weiter wissen, als eben nur den Namen, so thut das doch gar Nichts zur Sache; er würde doch allein hingereicht haben, ihnen die befriedigendste Einsicht zu verschaffen. So wird, wenn wir von einem hohen Berge entfernte, kaum mehr bemerkbare Ortschaften erblicken, allein schon durch den Namen des Orts, den uns der Führer sagt, unsere topographische Wißbegierde dergestalt befriedigt, daß wir ihm sogleich den Rücken kehren, um uns wieder wo andershin zu wenden, und dann selbst, wenn wir nur einiger Maßen, was fast ohne Ausnahme der Fall ist, zur Aufschneiderei in dergleichen

Digitized by Google

Dingen Anlage haben, uns kein Gewiſſen daraus machen, auf die Frage: „Sind Sie dort geweſen?“ die zweideutige Antwort zu geben: „Wir haben den Ort geſehen, wir kennen ihn recht gut,“ ob wir ihn gleich nur aus der weiteſten Entfernung ganz in Nebel gehüllt erblickten. Meine Leſer werden von ſelbſt den Namen errathen, den ich meine, das weiß ich im Voraus. Ich darf Ihnen nur ſagen: es iſt der Name, bei deſſen Schall ſchon allein das Trommelfell ihrer ſchwachen Ohren auf eine ſo höchſt empfindliche Weiſe erſchüttert wird, daß ſie, bei ihrem ohnedem zur Epilepſie geneigten Herzen, wie gewiſſe Thiere bei manchen Tonarten, die heftigſten Convulſionen bekommen; der Name, der nichts Anderes iſt als der präciſe Ausdruck ihrer eignen Unwiſſenheit, der auf's Haar gerade nur Das bezeichnet, was ſie nicht kennen und verſtehen, der nur der geduldige Packeſel iſt, dem ſie die große Laſt ihrer eignen Dummheiten, ihrer ſelbſtbegangnen Todſünden, ihrer Sünden gegen den heiligen Geiſt aufbürden, um durch dieſen glücklichen Selbſtbetrug ſich der ſauern Pflicht und Mühe zu überheben, von ſeinem Gegenſtande Kenntniß zu nehmen. Nun warum zögern Sie? Sie haben ihn gewiß ſchon auf der Zunge. „Philoſophie in abstracto, Philoſoph in concreto.“ Bravo! Ganz vortrefflich! das nenne ich Urtheilskraft, denn der Gegenſtand, von dem Sie Nichts kennen und wiſſen wollen, auch Nichts zu wiſſen brauchen, als den Namen, iſt einzig die Philoſophie. Habe ich alſo gelogen, wenn ich ſagte, ich wüßte noch einen viel näheren und bequemeren Weg? Mit dem Worte: Philoſophie haben wir dem Geiſt jetzt Daumenſchrauben angelegt; er kann uns nicht mehr entwiſchen; wir haben ihn beim Fittig, wie einen todten Fuchſen. Das Wort: Philoſoph iſt der Hebel, mit dem wir den Stein des Anſtoßes, der bisher mit Zentnergewicht auf uns drückte, mit leichter Mühe hinweg heben, der Meſſias, der uns von jener Seelenqual erlöſt, die wir empfinden, wenn wir ein Kind beim rechten Namen nennen wollen, und dieſen doch nicht finden, das Pac Totum, mit dem wir allein mehr ausrichten, als mit hundert andern

Digitized by Google

Prädicaten, die alle nur untergeordnete Helfershelfer sind, das specifische Mittel, mit dem wir alle noch allenfalls in uns zurückgebliebne Galle gegen den Geist vollends ausschütten können, der Terminus technicus, die logische Kategorie, mit welcher wir alle bisher mühsam einzeln aufgezählten Eigenschaften glücklich unter einen Hut bringen, endlich — nur noch ein Bild! der Gegenstand ist zu wichtig; wir sind hier an der Lösung des tragischen Knotens — die salzwasserreiche Thränendrüse, aus der wir allen unsern Herzensjammer über das Unheil, welches der Geist von jeher in der Welt anrichtete, mit einem Drucker auspressen können. Der Geist ist ein Philosoph: damit ist das Räthsel gelöst. Was ist aber denn eigentlich ein Philosoph? Ein Philosoph? Ha! ein Philosoph — o daß ich doch gleich alle miteinander mit der Blausäure meines Ingrimms von der Erde tilgen könnte! — ist der Diable boiteux von Le Sage, der seinen Schüler auf die höchsten Gipfel der Menschenwohnungen führt, von hier aus mit ihm den Leuten in die Fenster guckt, ohne daß sie es merken und wünschen, sie in ihren geheimsten Verrichtungen, in ihren scandalösesten Situationen ihm zeigt, und an dem erbaulichen Beispiel einer alten Dame, die mit den Blendwerken ihrer falschen Schönheit Jünglinge, ja selbst Männer in die Garne ihrer Lieblingsintriguen zieht, und die er eben in dem rührenden Momente überrascht, wo sie ihre Siegesinstrumente, ihre weißen Zähne, ihre üppigen Locken und die weitern verführerischen Et caetera ihres Körpers auf ihr Nachttischchen hinlegt, die Illusionen der Welt vor seinen Augen verschwinden läßt. Ein Philosoph ist ein unverschämter Mensch, denn er drängt sich mit Gewalt durch die Menge durch, um überall den ersten Platz zu bekommen, und setzt sich nicht innen hinein in den Omnibus-Wagen des Lebens, sondern vornen hinaus auf das Cabriolet oder gar, wenn keins da ist, auf den Kutschenbock, um immer freie Luft zu schöpfen, Alles besser überschauen zu können, und was da kommt, immer gleich aus der ersten Hand zu haben, und wenn er sich auch einmal eine Zeit lang in den Menageriekasten

Digitized by Google

hinein setzt, so macht er den Spion, ohne ein Wort mit den Leuten zu sprechen, und stört so schon durch seine bloße Gegenwart die lustige Reisegesellschaft in dem harmlosen Vergnügen ihres gedankenlosen Geplauders, und wenn er ja einmal den Mund aufthut, so sprengt er sie mit seinen kurzen Paradoxen wie eine Heerde unschuldiger Schaafe aus einander, wenn Wölfe unter sie gerathen. Ein Philosoph ist ein unsittlicher Mensch; ein Don Juan, ein Dr. Faust sind noch wahre Engelskinder gegen ihn; die Welt wäre heute noch so lammfromm, so unwissend, so unschuldig, wie ein Kind, hätte er sie nicht mit der dialectischen Verschmitztheit seines mephistopheleischen Verstandes zu Fall gebracht. O die goldne Zeit, wo noch auf Scheiterhaufen die Ketzer und Philosophen, als einzige lucida intervalla in der Nacht der Unwissenheit, als schöne Weihnachtskerzchen zur Erbauung und Belustigung der gläubigen Menschheit emporloderten, sie wurde uns nur durch die verdammten Philosophen — wir wollen zu Gott hoffen auf nicht lange Zeit — entrissen. Ein Philosoph ist ein ganz frivoler Mensch, die Quintessenz aus Voltäre und Lucian, denn, wenn die Welt die lateinischen Exercitia und deutschen Aufsätze, die sie noch auf der Schule verfertigte, und allerdings für ihre Zeit die Note: Perquam bene verdienten, auch noch in den reiferen Jahren in der Tasche mit sich herumschleppt, und bei jeder Gelegenheit vor sich selbst bewundernder Eitelkeit hineinblickt, um über den Documenten ihrer Fähigkeiten die schwere Aufgabe ihrer Ausbildung und Verwirklichung, über ihrer ehemaligen Vernunft ihre gegenwärtige zu vergessen, so wirft sie dagegen der frivole Philosoph, der die Würdigkeit der Existenz nur nach dem innern Werth und Gehalt bemißt, und sich auf seine gegenwärtige Productivkraft allein stützt, schonungslos in das Feuer, und sieht mit einer wahrhaft diabolischen Seligkeit zu, wie die theuern Andenken ein Raub der verzehrenden Flammen werden. Kurz ein Philosoph ist ein Mensch, der eben durchaus nicht in unseren Kram paßt.

Können uns also die Abenteuer und Fata, die von jeher der Geist

Digitized by Google

zu beſtehen hatte, noch in Verwunderung ſetzen? Kann es uns wundern, daß ein Jordan Bruno und ein Vanini auf dem Scheiterhaufen endeten? daß einſt der Biſchof Virgilius, weil er Antipoden ſtatuirte, von Bonifacius als ein Zerſtörer der Religion verklagt und von dem Papſte mit dem Bannſtrahl bedroht wurde? daß Galilei in Ketten geworfen wurde, weil er den Glauben an die Unbeweglichkeit des Erdballs umſtieß? daß Harvey wegen ſeiner Entdeckung der Circulation des Bluts ſich vor Gericht ſogar vertheidigen mußte? daß Baltaſar Bekker, weil er „dem Teufel ſeine Macht nahm, und ihn von der Erde in die Hölle bannte" als Atheiſt verfolgt, ſeines Amtes entſetzt und von ſeiner Kirche ausgeſchloſſen wurde? daß Herder bei ſeinen frommen Amtscollegen ſchon deßwegen, weil er keine Perrücke, wie ſie, trug, ſich der Neologie und Heterodoxie verdächtig machte? daß es zur Zeit des Peter Ramus in Paris für eine ſträfliche, ja criminelle Neuerung galt, den lateiniſchen Buchſtaben Q richtig auszuſprechen, ſtatt Kiskis: Quisquis, Kankam: Quanquam zu ſagen? kann es uns, ſage ich, noch wundern? O nein! Nicht wahr? Wir ſind jetzt ganz im Reinen und Klaren. Wir brauchen über dieſen Artikel kein Wort mehr zu verlieren.

Bürdet mir nicht zu viel der Welt auf, das bitte ich mir höflichſt aus, Ihr Herren Schriftſteller! Euer Wohlthäter, der Geiſt, iſt zugleich Euer wahrer Miſſethäter, der Euch bei Weitem mehr zuſetzt, als die Welt. Ich will nicht reden von der Hypochondrie und den ſonſtigen Uebeln, die Euch die ſitzende Lebensart, die er Euch zu führen nöthigt, verurſacht. Seit die Philologie dem Budäus eine zwanzigjährige Krankheit zuzog, ach! ſchon ſeit viel längerer, ſeit undenklicher Zeit ſind die ſchädlichen Folgen des Studirens ſo weltbekannt, ſo ausgemacht, wie die Erbſünde ſeligen Andenkens. Ich will nur reden von Euerm innern Hauskreuz; denn dieſes iſt nicht ſo offenkundig. Was iſt es nicht für

Digitized by Google

ein widerwärtiger Zuſtand, wenn Ihr Stunden, ja oft Tage lang, mit der Feder in der Hand, im Antichambre warten müßt, bis es dem Geiſte, dieſem vornehmen Herrn, einmal beliebt, bei guter Laune zu ſein und Euch Audienz zu geben! Jeder Taglöhner iſt Freiherr innerhalb ſeiner vier Wände, König in ſeinem Gebiete, er kann ſeine Arbeit nach Willkühr anfangen und enden, unterbrechen und wieder fortſetzen; nur der Schriftſteller iſt nicht Herr in ſeinem Hauſe, lebt auch hier in der unglücklichſten Abhängigkeit. Er iſt ein armer Landmann; was hilft ihm aller Fleiß, alle Anſtrengung, wenn ihm nicht die Sonne des Geiſtes ſcheint? Wie muß ſich der Schriftſteller oft abmartern, bis er gerade den ſeinen Gedanken entſprechenden Ausdruck findet! Wie ſtörrig, wie eigenſinnig iſt nicht oft der Geiſt! wie oft bleiben nicht die Mittel, die Ihr aus allen Euren Leibes- und Seelenkräften anwendet, um ihn zu erweichen, erfolglos! Wie ſauer kam manchem Dichter oft nur ein einziger Vers zu ſtehen! Denkt nur an Euripides, der ſich einſt bitter darüber beklagte, daß er innerhalb drei Tagen nicht mehr als drei Verſe zu Stande gebracht habe, an Rouſſeau, der unter Anderm von ſich ſelbſt ſagte: „Ich habe immer Witz und Verſtand eine halbe Stunde ſpäter, als Andere, gerade, wenn es nicht mehr Zeit iſt, weiß ich auf ein Haar, was ich arbeiten ſollte;" an Goethe, der oft Zuſtände hatte, „wo es ihm vorkam, als habe er nie ein Gedicht gemacht, und würde er auch nie mehr eines machen;" an Schiller, wenn er Goethe ſchreibt: „Wie ſind wir doch alle mit unſrer geprahlten Selbſtſtändigkeit an die Kräfte der Natur angebunden, und was iſt unſer Wille, wenn die Natur verſagt! Worüber ich ſchon fünf Wochen lang brütete, das hat ein milder Sonnenblick binnen drei Tagen in mir gelöſt; freilich mag meine bisherige Beharrlichkeit dieſe Entwicklung vorbereitet haben, aber die Entwicklung ſelbſt brachte mir doch die erwärmende Sonne mit;" an Milton, deſſen poetiſche Ader ſich nur zu gewiſſen Jahreszeiten, nämlich im Frühjahr und Herbſt öffnete; an Arioſto, der an einem Paar Stanzen

Digitized by Google

einen Tag arbeitete, an Guarini, Boileau, Malesherbes, Balzac, Voiture, und um Euch nicht zu vergeſſen, ihr mir beſonders werthen Philologen, an Linacer und Paulus Manutius, der zwiſchen jeder Zeile, die er ſchrieb, vier Finger breit Raum ließ, um, wenn ihm etwas Beßres einfiel, ſolches gleich einrücken zu können, und ſo über einer Epiſtel oft Monate lang ſaß; und um Euch auch einen Hieb noch zu guter letzt hinauszugeben, Ihr Philoſophen, an Leibnitz, der ſich ſelbſt zu jener ſeltſamen Menſchenklaſſe rechnet, die abwechſelnd je nach Zeit und Ortsumſtänden bald eine wunderbar ſchnelle, bald eine außerordentlich langſame Faſſungs- und Erfindungsgabe hat, und von ſich ſagt, daß ihm zwar alles Schwere leicht, aber auch alles Leichte ſchwer werde. Wenn daher die delicaten Leſer und Leſerinnen bei der Lectüre ſelbſt ihrer Lieblingsbücher an die Schweißtropfen dächten, die ſie ihren Verfaſſern koſteten, ſo würden ſie allen Appetit zu Euren Werken ſo gewiß verlieren, als ihnen der Appetit zu vielen Speiſen verginge, wenn ſie während des Genuſſes an die Art ihrer Zubereitung dächten.

Und wenn Ihr auch einmal drin im Zuge ſeid, wenn Euch die Arbeit ſo leicht und raſch wie ein homeriſcher Daktylus von der Feder fließt, was habt Ihr nicht auch da noch Alles vom Geiſte auszuſtehen! Wie ein Liebhaber, der ſeiner Eroberung noch nicht ganz verſichert iſt, peinigt er Euch mit ſeiner Eiferſucht. Jede Aeußerung auch der unſchuldigſten Freude kränkt ihn ſchon aufs Tiefſte, wenn er ſich nicht als ihre Urſache weiß. Jeder Blick, den Ihr nur wo anderswohin ſelbſt mit nothgedrungner Freundlichkeit werft, iſt ſchon hinreichend, ihn außer Faſſung zu bringen. Er will, daß Ihr ganz in ihm Euch verliert, daß Ihr Eure fünf Sinne, Eure Phantaſie, Euren Verſtand, Euer Herz, kurz all Euer Seelenvermögen ihm übergebt, ohne auch nur einen rothen Heller zu Euerm Privatgebrauch zurückzulegen. Ihr lebt in beſtändiger Unruhe und Angſt, ſeine Gunſt und Liebe zu verlieren. Ihr müßt Alles aufbieten, um ihn guten Muths zu erhalten. Wie die Kindbetterinnen

Digitized by Google

müßt Ihr Euch halten, die strengste Diät beobachten. Sagt nicht selbst Goethe, einer von den größten Meistern Eurer Zunft, von sich: „Ich habe die Erfahrung wieder erneuert, daß ich nur in einer absoluten Einsamkeit arbeiten kann, und daß nicht etwa nur das Gespräch, sondern sogar schon häusliche Gegenwart geliebter und geschätzter Personen meine poetischen Quellen gänzlich ableitet.“ ? Und wenn Ihr nun endlich fertig seid, was habt Ihr vom Geiste zum Lohne für Eure Opfer, Eure Mühen, Sorgen und Qualen? meistens Nichts als das widerliche Gefühl der Scham und des Ekels an Euch selbst. Eure Bücher scheinen Euch nichts Anderes zu sein, als Blößen, die Ihr Euch in den Augen der Welt gegeben habt, als öffentlich ausgestellte Testimonia paupertatis, als frei- und reumüthige Selbstbekenntnisse à la Rousseau und Augustin, als Inventarien von Eurem geistigen Naturnachlasse, als Sündenregister und Druckfehlerverzeichnisse von dem Text Eures Lebenslaufes, wegen welcher Ihr den geneigten Leser jedesmal demüthigst um Verzeihung bitten solltet, als Repertorien Eurer Muttermale und sonstigen besondern Kennzeichen, durch die Ihr Euch, eben nicht gerade zu Euerm Vortheil, von andern Menschen unterscheidet. So lange Eure Arbeit noch im Flusse des Werdens begriffen ist, so gefällt sie Euch wohl; natürlich: Euer Kopf wird dabei ziemlich echauffirt, Ihr werdet wohl gar ganz wonnetrunken in dem Gefühl, Schöpfer zu sein, und in diesem exaltirten Zustande nehmt Ihr Eure Gebrechen nicht wahr. Aber um so empfindlicher sind die Nachwehen, wenn Ihr fertig seid. Es ist Euch jetzt, als wäret Ihr von einem schönen Traume erwacht, nur um desto tiefer und gründlicher Euer Elend zu empfinden. Die fertige Schrift hat allen Reiz verloren; sie ist für Euch ein todtgebornes Kind. Ihr glaubt dann, bei dem Geiste, Eurem einzigen Gönner und Schutzherrn auf Gottes weiter Erde, in Ungnade gefallen zu sein, und in diesem Gefühle der Leere, in diesem Euern Wahne, von dem Wesen verlassen zu sein, um dessen willen es sich allein der Mühe verlohnt, Tag für Tag die geschmacklose Wassersuppe des gemeinen

Digitized by Google

Lebens hinunterzuschlürfen, drängt sich alle Pein zusammen, die nur immer der Mensch als ein geistiges Wesen empfinden kann, erlebt Ihr in Euch den schrecklichen Zustand des verzweifelnden Selbstmörders. Und welch ein peinigender Schmerz ist es nicht für Euch, selbst schon mitten im besten Feuer der Arbeit, wenn Euch oft Eure kostbarsten Gedankenstoffe, so wie Ihr nur mit dem Pfropfzieher der Feder die Weinflasche des Geistes öffnet, und sie der Atmosphäre der Außenwelt aussetzt, schon von ihrer Güte verloren zu haben, vielleicht ganz verdorben zu sein scheinen! Wie glücklich sind doch die Menschen, die nicht der Kitzel des geistigen Fortpflanzungstriebes peinigt, die Nichts wissen von den Schmerzen des Geistes, von den Schmerzen, die die Idee der Vollkommenheit, das Bewußtsein ihrer Unerreichbarkeit in der Seele erzeugt! Ach! und gerade je vollkommner, je edler ein Wesen ist, desto schwerer gebiert es seines Gleichen. Die Blattlaus kann in einem Sommer 24 Millionen Junge gebären; dem edlen Menschenweibe kostet oft eine einzige Geburt schon das Leben! O ich möchte um Alles in der Welt kein Schriftsteller sein! Ich möchte keinem solchen Herrn dienen, wie der Geist ist, der es Euch nicht einmal dankt, wenn Ihr Euch seinetwegen so abquält und abhärmt, im Gegentheil seine größte Freude dabei hat, wenn Ihr vor Scham, vor Ekel und Verzweiflung vergehen möchtet, ja sogar selbst der Urheber aller Qualen ist, die seine treuesten ergebensten Diener und Verehrer auszustehen haben. Denn nur er ist es, dem Ihr es nie recht machen könnt, der Euch Eure Vaterfreuden raubt, der Euch in einer beständigen Unruhe und Unzufriedenheit mit Euch selbst erhält, damit Ihr in unermüdlicher Thätigkeit von einem Werke zum andern schreitet, um immer wieder durch einen neuen Fehler den ältern gut zu machen, den Teufel durch den Teufel zu vertreiben. Der liebe Himmel bewahre uns vor Pest, vor Hungersnoth, vor Krieg und Feuersbrunst, vor Allem aber vor Geist!

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist der Geist.

Digitized by Google

Ja wohl! der Uebel größtes iſt der Geiſt. Selbſt von den Uebeln, die Ihr der Welt Schuld gebt, iſt er der eigentliche Urheber. Die Welt iſt nur ſein blindes Werkzeug; wo ſie in ihrem eigenſten Intereſſe zu handeln glaubt, arbeitet ſie nur im Intereſſe des Geiſtes. Der Geiſt kennt nämlich nur zu gut den Menſchen, er weiß eben ſo a priori als a posteriori, daß er im Ganzen den Charakter jenes italieniſchen Künſtlers hat, der immer erſt eingeſperrt werden mußte, wenn er einmal Gebrauch von ſeinen Talenten machen ſollte, daß die Menſchen geprellt werden müſſen, um in ſeine Dienſte zu treten. Darum öffnet der Geiſt die Pandorabüchſe, und ſchickt dem Einen dieſes, dem Andern jenes Kreuz über den Hals, wie es eben je nach dem Charakter und der Individualität des Empfängers geeignet iſt, ihn zu geiſtiger Thätigkeit zu ſollicitiren. Mancher hätte ſchwerlich eine entſchieden ideale Tendenz bekommen, wenn ihm nicht ſchon in früher Jugend ein Gegenſtand, an dem er mit ganzer Seele hing, irgend wie entriſſen worden wäre, denn nur dadurch wurde er gezwungen, nicht an ſeine fünf Sinne als die letzte Inſtanz zu appelliren, ſondern vermittelſt einer wahren, in ſolchen Fällen gültigen appellatio per saltum im freien Fluge des Geiſtes ſich über die Grenzen der unmittelbar nächſten Umgebung hinwegzuſetzen, die die meiſten Menſchen, ohne daß ſie es wiſſen, Zeitlebens mit Zentnerſchwere darnieder drückt. Und viele auch ſchon zu Schriftſtellern herangereifte Menſchen hätten doch nie eine ſolche Tiefe, Erhabenheit und Stärke des Geiſtes entwickelt, wenn ſie nicht auf den Beſitz irgend eines, ihren Neigungen und Wünſchen als Menſchen entſprechenden Gegenſtands hätten Verzicht leiſten müſſen. Petrarca würde nicht Petrarca geworden ſein, wäre der Gegenſtand ſeiner Liebe nicht für ihn ein unerreichbarer geblieben. Der Gewinn für den Menſchen wäre ein Verluſt für den Dichter geweſen. Was zum Nachtheil des Menſchen geſchieht, geſchieht nur zu oft zum Vortheil des Schriftſtellers. Aber was ſind auch die Leiden des Herzens gegen die Herrlichkeiten des Geiſtes!

Digitized by Google

Die Seele des Menſchen iſt Das, was er als das Wahre und Höchſte in ſich erkennt und erfährt, was ſeine Art, die Dinge zu beurtheilen, zu ſein, zu leben und zu wirken beſtimmt. Dieſe ſeine Seele legt der Schriftſteller in ſeinen Büchern nieder. So lehrreich und intereſſant es daher auch für uns iſt, einen großen Schriftſteller in den gewöhnlichen Lebensverhältniſſen und im perſönlichen Umgang kennen zu lernen; ſo dürfen wir doch nie vergeſſen, daß wir ſeine wahre, höhere geiſtige Perſönlichkeit allein in ſeinen Schriften beſitzen; denn in ihnen giebt er abgeſondert von allen grobirdiſchen Ingredienzen den reinen Goldbeſtand ſeines Geiſtes. Im Leben iſt der Schriftſteller gleichſam nur im Raupen- oder Puppenzuſtande, aber in ſeinen Schriften der freie, den Reichthum und die Schönheit ſeiner Natur ungebunden entfaltende Schmetterling. Mit Recht ſind daher ſo Manche für ihre kindiſche Neugierde, große Schriftſteller auch perſönlich kennen zu lernen, empfindlich beſtraft worden. Kant z. B. ſprach, wenigſtens in ſeinen ſpäteren Jahren, wenn er beſucht wurde, ſtatt von philoſophiſchen Gegenſtänden, von den beſten neueſten Mitteln, die Wanzen zu vertreiben. Albertus Magnus verwies ſeine Schüler, wenn ſie zu ihm kamen, um Fragen an ihn zu ſtellen, auf ſeine Schriften mit den Worten: Fragt Albertum in ſeinen Büchern. Ja Goethe geſteht ſogar, daß er aus einem gewiſſen „realiſtiſchen Tic“ es behaglich finde, ſich überhaupt den Menſchen aus den Augen zu rücken. „So werde ich,“ ſagt er, „immer gern incognito reiſen, das geringere Kleid vor dem beſſern wählen, und in der Unterredung mit Fremden oder Halbbekannten den unbedeutenderen Gegenſtand oder doch den weniger bedeutenden Ausdruck vorziehen, mich leichtſinniger betragen, als ich bin, und mich ſo, ich möchte ſagen, zwiſchen mich ſelbſt und zwiſchen meine eigne Erſcheinung ſtellen.“

Es iſt allerdings eine traurige Erſcheinung, wenn wir in dem Leben mancher großen Schriftſteller Handlungen finden, die nicht im Einklang mit dem Geiſte ſtehen, der aus ihren Schriften zu uns ſpricht.

Digitized by Google

Aber man hüte ſich vor der Rohheit und Gemeinheit, ſolche Schriftſteller ohne Weiteres, wie es ſo oft geſchieht, mit dem empörenden Prädicate ſchlechter Menſchen zu bezeichnen. Es giebt nun einmal ſolche Menſchen, oder, wenn Ihr lieber wollt, ſolche ſonderbare Käuze, die ihr Leben und Weſen einzig und allein in die ſchriftſtelleriſche, überhaupt geiſtige Thätigkeit ſetzen, die nur in der geiſtigen Productivität in ihrem eigenthümlichen Elemente ſind. Bei manchen dieſer Käuze iſt ihr Leben faſt nichts Anderes, als der Zuſtand ihrer Geiſtesabweſenheit. Sie verlieren auf der hohen See der geiſtigen Productivität, wo dem Menſchen die Idee der Unendlichkeit gegenwärtig iſt, denn ſie erhebt ihn über die Schranken der Zeit und des Orts, über die Sorgen der Gegenwart und die Feſſeln läſtiger Umgebungen, jene Erdſchollen aus dem Geſichte, auf denen ſonſt der Menſch feſten Fuß faßt und ſeine kleinliche Philiſterwelt aufbaut. Das gewöhnliche Leben iſt für ſie Nichts, als ein läſtiger unverſchämter Bettler, der ſie immer gerade zur ungelegenſten Zeit aus ihren ſchönen Phantaſien oder tiefen Meditationen durch ſeine ungebührlichen Forderungen herausreißt; alle ihre Handlungen ſind Nichts als Pfennige, höchſtens Kreuzer und Groſchen, die ſie aus der reichen Goldbörſe ihres Geiſtes dem zudringlichen Bettler unwillig hinwerfen, um ſich ihn vom Halſe zu ſchaffen.

Thales, mit dem das Licht der Wiſſenſchaft über Griechenland aufging, bemerkte einſt, wie er eben die Geſtirne beobachtete, eine vor ſeinen Füßen liegende Grube nicht, und fiel hinein. Ein altes Weib, das ſeine Magd oder vielleicht auch nur ganz zufällig da war (was ich nicht mehr weiß, es iſt aber auch ganz einerlei), lachte ihn darüber aus, und es that daran wohl, denn es war ein altes Weib, und die Gemeinheit lacht ihn noch heute deßwegen aus, und ſie hat dazu als Gemeinheit ein unbeſtreitbares Recht. „Stört mir meine Zirkel und Figuren nicht," rief Archimedes den auf ihn einſtürmenden Feinden zu, und ließ ſich von ihnen niederhauen. Karneades vergaß ſeine nächſten Bedürfniſſe über dem Studiren, ſelbſt das Eſſen, ſeine Mätreſſe

Digitized by Google

mußte die Speisen ihm zuschneiden, und ordentlich in den Mund stopfen. „Montesquieu (erzählt Johannes von Müller in seinen Briefen nach dem Bericht eines seiner Freunde), das erste Genie Frankreichs, er, der Alles sah, und wie er es sah, schrieb, war in seinen eignen Sachen wie ein Kind. Ein listiger Betrüger spionirte die Zeit, wo sein treuer Secretär Don Holland abwesend war, kam zu ihm, versprach um sein Gut la Brède ihm 1000 Thaler mehr Pachtschilling. Es gefiel, wurde angenommen. Jener setzt einen Contract auf, den liest Montesquieu, versteht ihn nicht, unterschreibt aber, denn wie sollte er anders als der Abrede gemäß sein! Wenige Tage nach diesem wird ihm angesagt, auszuziehen. Er erstaunt. Vergeblich. Jenes war ein Kaufcontract; la Brède war weg, und in dem Contract noch dazu der Preis quittirt. Ein Proceß war unvermeidlich, der Ausgang ungewiß, und für Montesquieu ein Glück, daß der Spitzbube sich mit 1000 Louisd'or abfinden ließ. Dem guten Malesherbes begegneten dergleichen Sachen so viele, daß er endlich ohne seinen treuen Berrin sich nicht mehr getraute, eine Weste zu kaufen." So vergißt der Mensch in seiner geistigen Thätigkeit die Sorge für das Leben und seine eigene Persönlichkeit! Anaxagoras opferte selbst freiwillig sein Vermögen auf, um desto sorgenfreier und ungestörter sich allein dem Studium der Natur und der Beschauung des Universums, die er für seinen wahren Lebenszweck hielt, widmen zu können.

Ihr nennt C. einen unbedeutenden und geistlosen Menschen, und Euer leichtfertiges Urtheil stützt sich darauf allein, daß er in Eurer Umgebung nicht excellirte. Aber Eure Persönlichkeit, Eure Gespräche, Eure Sitten und Manieren sprechen ihn nicht an; er geht bei Euch nicht aus sich heraus; er ist bei Euch nicht zu Hause, nicht Er selbst. Versetzt ihn nur in Kreise, die ihm zusagen, und Ihr werdet eben diesen unbedeutenden C. zu Eurer größten Beschämung und Verwunderung mit allen Herrlichkeiten des Geistes und der Kraft als einen Stern erster Größe funkeln sehen. Wendet dieses triviale Beispiel aus einer andern

Digitized by Google

Sphäre auch auf Eure leichtfertigen Urtheile über den Werth so manches Schriftstellers als Menschen an. Sucht sein wahres Wesen und seinen wahren Charakter und sein wahres Leben nicht am unrechten Orte, sucht bei ihm den Menschen auch in seinen Schriften; in ihnen allein ist Er selbst. So mancher Schriftsteller gleicht dem Auswanderer nach Amerika. Aus der drückenden Noth des gemeinen Lebens zieht er hin in die herrliche ergiebige Welt des Geistes; die liegenden, unbeweglichen Güter des Lebens setzt er in die überallhin kursirenden Münzen des Gedankens um; das Beste, was er hat, nimmt er in die Reisebündel seiner Schriften zusammen; er läßt Nichts im Leben zurück, als elendes Geräthe und abgenutzte Lumpen. Und die gemeinen Biographen und Urtheiler, die aus Anekdötchen des äußerlichen Lebens den wahren Charakter solcher Schriftsteller beurtheilen wollen, kommen mir vor, wie Leute, die aus den zurückgelassenen Lumpen eines Auswanderers nach Amerika seinen Vermögenszustand beurtheilen und daran sein Elend uns darstellen wollten.

„Du willst also aus dem Schriftsteller auch den Menschen erkennen und beurtheilen?" Ja, und von dieser Behauptung bringen mich weder solche übrigens nur scheinbare Widersprüche ab, daß dieser in seinen Schriften der gallenbitterste und schamloseste Satyriker, aber im Leben keusch wie ein Mädchen, und von dem sanftmüthigsten Charakter sein kann, wie es Persius war, jener als Schriftsteller der seelenfrohste, selbst schrankenloseste, ausgelassenste Komiker, ja in vielen seiner Lustspiele ein wahrer Trunkenbold, ein Schlemmer in dem geistigen Genusse seiner unerschöpflichen Witzfülle, und doch zugleich als Mensch der peinlichste, düsterste und krittlichste Hypochondrist ist, wie Molière, der sich selbst den unglücklichsten Menschen unter der Sonne nannte; noch selbst solche sonderbare Erscheinungen, z. B. daß Einer, wie der Engländer Steele, mit einer ungeheuern Perrücke, die funfzig Guineen

Digitized by Google

koſtete, auf dem Kopfe, ſeinen Verſuch über die Verkehrtheiten der Mode verfaſſen kann, ein Anderer über die Ehe ein ganzes Buch voll der vortrefflichſten Gedanken ſchreibt, ohne doch deßwegen ſich ſelbſt zu verheirathen, und, obwohl ein Schriftſteller edlen, geiſtigen Weſens, doch zugleich gemeinen Leidenſchaften ſich hingeben kann, wie Hippel. Ihr ſeht hoffentlich, daß ich ſelbſt ſolche Beiſpiele kenne, als Ihr vielleicht meinen Behauptungen entgegenſetzen wollt, und ich könnte noch frappantere anführen, wenn ich gerade Luſt zu Citationen hätte. Aber alle dieſe Beiſpiele machen mir ſo wenig bange, daß ich vielmehr gerade das Gegentheil von Euren Folgerungen aus ihnen herausziehe. Eben deßwegen und einzig und allein nur deßwegen, weil der Schriftſteller ſein wahres Selbſt, welches eins iſt mit ſeinem ſchöpferiſchen Geiſte, in ſeinen Schriften giebt, weil er in den ſeiner Muſe mittel- oder unmittelbar geweihten Stunden ſeine Seele am Freiſten entfaltet, kann er ſein und iſt er oft — leider! freilich immer eine betrübende Erſcheinung — ein Anderer in der Hülle ſeiner vergänglichen Perſönlichkeit, als in ſeinen Schriften, und iſt folglich auch aus dieſen ſein wahres Weſen als Menſch zu erkennen und zu beurtheilen. Nicht an den Werktagen, wo das Volk nur mit Sorgen und Arbeiten für die Erhaltung ſeiner Exiſtenz beſchäftigt iſt, ſondern an den Sonn- und Feſttagen, wo es aus den dumpfen, engen Werkſtätten ins Freie hinausſtrömt, ſich ſeinen Lieblingsvergnügungen und Neigungen ohne Rückhalt überläßt, könnt Ihr am Beſten und Reinſten ſeine Individualität, ſein eigenthümliches Weſen erkennen. Und die Pflanze giebt nicht an den Blättern und Aeſten, an Stamm und Wurzeln, ſondern an der Blume am Schönſten, am Beſtimmteſten und Erkennbarſten ihr inneres Weſen kund.

Ich bitte Euch um Alles in der Welt, in welchen Momenten des Lebens glaubt Ihr denn wohl das wahre Weſen eines Schriftſtellers erkennen zu können? Etwa in denen, wo er ſchläft und die übrigen natürlichen Bedürfniſſe befriedigt? Oder in denen, wo er ſich ſeine Zähne putzt, ſeine Haare auskämmt, ſeine Kleider und Stiefeln anzieht?

Digitized by Google

Oder in denen, wo er läſtige Beſuche zu machen hat und in den langweiligſten Geſellſchaften von der Welt einen Abend, oft einen ganzen Tag verſchmachten muß? Oder in denen, wo er Geſchäfte zu verrichten hat, die lediglich ins Departement der auswärtigen Angelegenheiten gehören, ſeine ganze Denk- und Geſinnungsweiſe auch nicht im Geringſten berühren? Oder in denen, wo unſelige Gemüthsſtimmungen oder körperliche Uebel alle Kanäle ſeiner Empfindungen und Gedanken verſtopfen, ſo daß er gedankenlos, wie ein Thier, und empfindungslos wie eine Pflanze iſt? Ihr werdet mir zugeben, daß wir in allen dieſen Momenten nicht das wahre Weſen eines Schriftſtellers haben und erkennen können, daß er im Gegentheil in allen dieſen Augenblicken mehr oder weniger gewiſſer Maßen außer ſich iſt, entzogen dem Kreiſe von Gegenſtänden und Thätigkeiten, in denen er ſich ſelbſt angehört, ſein eigentliches Leben bewährt. Subtrahirt alſo von dem an ſich ſchon ſo kurzen Leben des Menſchen alle Momente, wo er gleichſam in einer ungeheuern Entfernung von ſich ſelbſt ſich befindet, und Ihr werdet einſehen, daß von der Spanne Lebenszeit nur ein ganz kleines Reſtchen, ein blos einige, oft kaum nur einen Zoll breites Fleckchen übrig bleibt, das wir als den Spiel- und Tummelplatz ſeiner Seele anſehen können, daß uns folglich zum Maßſtab für die Beurtheilung des Weſens eines Menſchen, der der geiſtigen Thätigkeit ſich weiht, nur die Sonn- und Feſttage von ſeinem Leben übrig bleiben, die er in der freien Natur ſeines Geiſtes zubringt, und in ſeinen Schriften verewigt.

Und, wie geſagt, wenn auch einer die Perrücke, die er im Gotteshauſe ſeines Geiſtes als eine Verkehrtheit von ſich wirft, auf dem Marktplatze des alltäglichen Lebens aufſetzt, ſo bleibt es doch dabei, daß er nur in den Momenten, wo er die Perrücke von ſich wirft, ſein wahrhaftes Selbſt giebt, daß er doch ein freier Menſch iſt, wenn er ſie gleich an ſeinem Leibe trägt, wenn ſie ihm nur nicht auf Geiſt und Gemüth wie ein Alp drückt, daß ein ſolcher Menſch an den edelſten, nothwendigſten und

Digitized by Google

allmächtigſten Lebenstheilen, an Kopf und Herz, d. h. an Geiſt kerngeſund iſt, und höchſtens nur an den untern Extremitäten der Menſchheit, d. h. am Körper, an einem Uebel, Podagra genannt, laborirt, ſo daß der Podagriſt, der Körper, dem Geiſte, der ein Schnellläufer iſt, nicht nachkommt, wenn gleich nach will, und daß folglich Diejenigen ſich grob irren würden, die aus dem Podagra des Schriftſtellers den wahren Lebens- und Weſenszuſtand ſeiner innern Theile beurtheilen wollten.

Wenn Jemand bei dem Anblick eines Gemäldes den Schluß machte: „Wie ſchön iſt dieſes Bild! aber wie ſchön muß erſt Der ſein, welcher dieſes Bild verfertigte!" ſo würden wir laut auflachen. Wenn nun aber bei der Lectüre einer Schrift, die uns gefällt und intereſſirt, uns die Phantaſie, die ſich vor allen andern Facultäten unſerer Seele durch ihre Vielgeſchäftigkeit und Naſeweisheit bei jeder Gelegenheit hervorthut, ein Porträt von dem Verfaſſer entwirft, und dadurch das Verlangen in uns erweckt, ihn auch von Perſon kennen zu lernen, machen wir da nicht oft einen faſt eben ſo ſchiefen und lächerlichen Schluß? Wie ſehr hat daher in dieſer Beziehung Lord Byron Recht, wenn er an eine Dame, die, begeiſtert von der Lectüre einer ſeiner Schriften, ihm ſogar ihre Liebe anbot, folgender Maßen ſchreibt: „Sie äußern den Wunſch, mich perſönlich kennen zu lernen, weil meine Werke Ihnen gefallen. Sie müſſen wiſſen, daß ein Schriftſteller im Allgemeinen ſehr verſchieden von ſeinen Werken iſt, und nie die Erwartungen Derjenigen befriedigt, die in ihm liebenswürdigere Eigenſchaften als in Andern zu finden hoffen. Meine Schriftſteller-Eitelkeit wird ſicherlich Nichts bei dem Gedanken leiden, daß ein Werk von mir Ihnen einiges Vergnügen gemacht hat, und um mich in der günſtigen Meinung zu erhalten, die es Ihnen von mir beigebracht hat, will ich nicht Gefahr laufen, ſie zu verlieren, indem ich mich perſönlich bekannt mache." Ohne die dem ſchönen Geſchlechte ſchuldige Ehrfurcht bei Seite zu ſetzen, müſſen wir

Digitized by Google

doch nothgedrungen jener unbekannten Dame eingeſtehen, daß uns, natürlich deductis deducendis, ihre Urtheils- und Schlußkraft in dieſem Punkte wenigſtens faſt eben ſo ſonderbar vorkommt, wie die des Ali Paſcha, wenn er aus den kleinen Ohren, den gekräuſelten Haaren und den kleinen weißen Händen des Lord Byron ſchloß, und zu erkennen verſicherte, daß er ein Mann von hoher Geburt wäre. Allein ungeachtet ihrer Lächerlichkeit können doch viele Menſchen es nicht unterlaſſen, dergleichen Schlüſſe bei jeder Lectüre zu machen. So werden manche übrigens gewiß ſehr reſpectable Leſer dieſer Aphorismen zweifelsohne ſchließen, daß ihr beſcheidner Verfaſſer, weil er in Einem fort bis zum Ekel über Nichts als die Bücher ſchreibt, ein Bücherwurm comme il faut, ein Menſch iſt, der ſich vor lauter Leſen krumm und lahm geſeſſen hat, niedergedrückt von der Laſt ſeiner Quartanten und Folianten nur ſo daherkeucht, ein warnendes Exempel von den zerſtörenden Folgen der Ausſchweifungen im Gebiete der Büchergelehrſamkeit. Aber es thut ihm ſehr leid, ihnen verſichern zu müſſen, daß ſie ſich in einem gewaltigen Irrthume befinden, indem er es im Gegentheile practiſch und theoretiſch mit dem engliſchen Philoſophen Hobbes hält, der nur ſehr gute, aber eben deßwegen auch ſehr wenige Bücher las, und von ſich ſelber ſagte, daß er, wenn er eben ſo viel geleſen hätte, wie andere Gelehrte, eben ſo unwiſſend wie ſie geblieben wäre, und unbedingt die Worte Lichtenbergs unterſchreibt, wenn er ſagt: „Ich glaube, daß einige der größten Geiſter, die je gelebt haben, nicht halb ſo viel wußten, als manche unſerer mittelmäßigen Gelehrten. Und mancher unſerer ſehr mittelmäßigen Gelehrten hätte ein größerer Mann werden können, wenn er nicht ſo viel geleſen hätte.“ Um es jedoch auch bei dieſen ſeinen hochverehrlichen Leſern nicht ganz und gar zu verderben, und nicht den Verdacht auf ſich zu laden, als wollte er ſie etwa abſichtlich hinters Licht führen, ſieht ſich der Verfaſſer, zuvorkommend die Hand zur Verſöhnung darbietend, auf der Stelle zu folgenden Conceſſionen und Confeſſionen bereit. Er geſteht demnach offenherzig ein,

Digitized by Google

daß er blutige Thränen darüber weinen möchte, daß die Natur ihn ſo ſtiefmütterlich bedacht und nicht auch mit ſolchen ſchönen, die Lectüre ſo erleichternden und befördernden Gaben ausgeſtattet hat, wie den Cardanus und die beiden Scaliger, die ohne Licht bei der Nacht blos vermittelſt ihrer hellleuchtenden Augen ſehen konnten, wie den Leibnitz, der ſo ein ausgezeichnetes Gedächtniß hatte, daß er ſich des Aufſchreibens nur als eines Mittels bediente, um Etwas für immer ſeiner Seele einzuprägen, und daher nie mehr genöthigt war, ſeine Excerpte nachzuleſen, vor Allem aber wie den franzöſiſchen Grafen de Guibert, der die glückliche Eigenſchaft hatte, daß er mit einem wahrhaft intuitiven Blicke nicht wie unſer einer Zeile für Zeile, ſondern fünf, ſechs, ja noch mehr Zeilen auf einmal leſen, die Ideen bei der Lectüre alſo nicht einzeln, ſondern ſchaarenweiſe in ſeinen Kopf einlaſſen konnte, und von dem es uns daher auch gar nicht Wunder nehmen darf, wenn er ſo unermeßlich viel geleſen hatte, wie uns der Verfaſſer der Memoiren Mirabeaus berichtet. Er geſteht ferner ein, daß er keineswegs dem Byron unbedingt beipflichtet, wenn er mit vielen Andern behauptet, daß man nur nach der eignen Erfahrung, nicht nach den Büchern die Menſchen beurtheilen müſſe, — denn wie eng iſt der Kreis unſerer eignen Erfahrungen? und wenn er auch noch ſo groß wäre, iſt die erfahrende Perſon nicht immer eine und dieſelbe? haben alſo ihre Erfahrungen, ſo verſchiedenartig ſie auch ſein mögen, nicht immer einen und denſelben, folglich einen beſchränkten und einförmigen Typus? warum ſollen wir nicht die Erfahrungen und Anſchauungen Anderer, die wir blos durch Bücher überkommen, zur Ergänzung, Berichtigung und Erweiterung unſerer eignen Erfahrung nehmen? — kurz, daß er, wenn auch nicht in specie, doch in genere ein Bücherwurm iſt.

Was Quinctilian von dem wahren Redner in Beziehung auf den Menſchen ſagt, das gilt auch von dem wahren Schriftſteller in

Digitized by Google

seinem Verhältniß zum Menschen. Er sagt aber: „Ich behaupte nicht nur, daß ein Redner ein guter Mensch sein müsse, sondern ich behaupte sogar, daß nur ein guter Mensch ein Redner werden kann. Denn man kann doch wahrlich weder Einsicht Denen zugestehen, die da, wo sie zwischen dem Guten und Bösen zu wählen haben, sich für das Letztere entscheiden, noch Klugheit Denen, die durch die Schuld ihrer eignen Unbesonnenheit, wenn auch nicht immer die härtesten Strafen der Gesetze, doch gewiß die des bösen Gewissens sich zuziehen. Wenn nun nicht nur nach dem Ausspruch der Weisen, sondern auch selbst nach der Meinung des Volks nur ein thörichter Mensch ein schlechter sein kann, so wird gewiß nie aus einem Thor ein Redner. Hierzu kommt, daß nur ein reines Gemüth sich der edelsten Beschäftigung widmen kann, erstlich weil in einer und derselben Brust nicht das Gute und Schlechte beisammen wohnen kann, und das Vortrefflichste und das Schlechteste eben so wenig zugleich ein und dasselbe Gemüth in Anspruch nehmen kann, als ein und derselbe Mensch zugleich gut und schlecht sein kann, zweitens weil der auf einen so erhabnen Gegenstand gerichtete Geist von allen andern selbst unschuldigen Gedanken und Sorgen frei sein muß. Denn nur mit dieser Freiheit und Ungetheiltheit, in der kein anderes Object ihn zerstreut und abzieht, kann er das Ziel seines Bestrebens ins Auge fassen. Jeder sieht ein, daß selbst schon zu ängstliche Besorgung des Hauswesens und der Landwirthschaft, Jagdlust und Theaterbesuche die Studien beeinträchtigen, denn die Zeit, die einer Beschäftigung gewidmet wird, geht für die andere verloren. Man denke sich nun erst ein von Wollust, Geiz, Mißgunst beherrschtes Gemüth, Leidenschaften, die selbst keinen hohen Grad erreicht zu haben brauchen, um schon die Ruhe der Nacht durch wilde Traumbilder zu verscheuchen. Denn Nichts ist so vielbeschäftigt, so unbeständig, von so vielen und entgegengesetzten Leidenschaften zerstückelt und zerrissen, als ein böses Gemüth. Denn wenn es auch nur Anschläge faßt, so wird es von Sorgen, von Unruhe und Qualen zerrissen, und wenn es sie vollends ausgeführt hat,

Digitized by Google

wie wird es da von Angst, Reue und Furcht gefoltert! Wo ist in einem solchen Gemüthe Platz für die Wissenschaft oder irgend eine edle Kunst? gewiß eben so wenig, als in einem von Stauden und Dornsträuchen besetzten Acker für Früchte Raum ist.“

Bei einer Menge von Autoren ist freilich die Schriftstellerei Nichts weiter als eine Coquetterie mit dem Publicum; sie wollen gefallen; sie wollen das Publicum im eigentlichen Sinne in sich verliebt machen. Deßwegen machen sie aufs Sorgfältigste ihre Toilette, werfen sich in die elegantesten Kleidungen nach dem neuesten Modeschnitte, blicken bei jedem Worte, das sie niederschreiben, wohlgefällig in den Spiegel, um den ermuthigenden Gedanken, daß sie, wenn sie nur sich selbst gefallen, nothwendig auch Andern gefallen müssen, stets lebhaft sich zu vergegenwärtigen, nehmen einen Ton an, den sie für das unfehlbarste Mittel halten, ihren Zweck zu erreichen, und bestreben sich, diesem affectirten Tone so viel als möglich den Stempel der Wahrheit aufzudrücken, um dem Publicum weis zu machen, daß sie auch wirklich so denken, wie sie schreiben, wirklich so sind, wie sie als Schriftsteller vor ihm erscheinen. Wie in der schönen Zeit des Mittelalters so manchen Ritter beim Turnier nur die Vorstellung, daß er unter den Augen seiner Schönen kämpfe, zum Ritter schlug; so ist bei vielen Schriftstellern nur die Vorstellung des Publicums, die Vorstellung, von der Dame bemerkt zu werden, um deren Gunst er buhlt, die heilige, inspirirende Schutzpatronin seiner Muse. Diese Vorstellung enthusiasmirt ihn und flößt ihm die Kraft ein, sich selbst zu beherrschen und so viel als möglich zusammenzunehmen. Von dieser Klasse Scribenten gilt, was Montesquieu in seinen Pensées diverses sagt: Les auteurs sont des personnages de théâtre. Diejenigen, die keinen solchen feinen Wahrnehmungssinn, kein solches infallibles Wahrheitsgefühl haben, daß sie es dem Schriftsteller schon an der Nase ansehen können, ob in dem Cha-

Digitized by Google

rakter seiner Schriften Schein oder Wesen liegt, thun daher ganz wohl daran, wenn sie dergleichen Schriftsteller persönlich kennen zu lernen suchen; denn nur auf diesem Wege können sie darüber zur Gewißheit kommen, ob nicht in der Löwenhaut ein Esel, in dem Schafspelz ein Wolf versteckt ist. Aber das gilt nicht von den ächten Schriftstellern. Diese verbinden mit ihren Schriften eben so wenig einen besondern außer ihnen liegenden Zweck, als Gott mit der Schöpfung der Welt; ihre Werke sind Producte der rücksichtslosen Wahrheit und Nothwendigkeit selber, sie entspringen aus keiner andern Quelle, als aus dem Wohlgefallen, das alles Gute und Vortreffliche an seiner Selbstbeschauung und Offenbarung hat.

Die Autoren sind Väter, die Bücher ihre Kinder. Richtig; aber wie zwischen den leiblichen Vätern ist auch zwischen diesen geistigen Vätern ein gewaltiger Unterschied. Der schlechte Schriftsteller verwendet Nichts auf die Erziehung seiner geistigen Kinder; er setzt sie nackt, unerzogen, hülflos aus, ohne ihnen Etwas von sich mitzutheilen, von seinen Kräften und seinem Vermögen zu opfern, giebt ihre Existenz dem Zufalle Preis. Aber der ächte, der in der geistigen Thätigkeit lebende Autor, der die Achtung für sich selbst auch auf seine Schriften ausdehnt, der in ihnen die Fortdauer und Fortsetzung seiner selbst erkennt, entläßt diese seine geistigen Kinder nur erst dann aus seinem Hause, wenn sie groß und wohlerzogen sind und jetzt selbst in der Welt sich ihre Existenz verschaffen können, und setzt sie nach seinem Tode zu seinen rechtmäßigen Erben ein. Der schlechte Vater sorgt nur für sich selbst, er ist entweder zu leichtsinnig und egoistisch, um seinen Kindern Etwas von sich geben zu können; kein inneres Band verbindet sie daher auch mit einander. Aber der gute Vater sorgt nur für sich selbst, um für seine Kinder sorgen zu können, ja er vernachlässigt sogar sich selbst oft zu ihrem Besten. Ein wesentliches Band existirt daher zwischen ihm und ihnen; denn seine

Digitized by Google

Tugenden, seine Ansichten, Erfahrungen und Maximen, die Früchte seines Lebens, seine ganze Empfindungs-, Denk- und Gesinnungsweise, hiermit sich selbst, prägt er ihnen ein: er wird daher auch wahrhaft in und aus seinen Kindern erkannt; sie sind seine getreuen Ebenbildnisse, die Siegelbewahrer und Schatzkämmerer seines Wesens und seiner heiligsten Interessen, seine Repräsentanten und Sachwalter vor dem Forum der Welt.

Ist der Schriftsteller nur so eine Eigenschaft, ein Accidenz, eine oberflächliche Modification des Menschenwesens oder Substanz? ist er nur eine untergeordnete Creatur des Menschen oder gleichwesentlich mit ihm? Die mystische Einheit, die Unio essentialis ist hier die Wahrheit. Der Schriftsteller ist der eingeborne Sohn des Menschen, eines und desselben Wesens mit ihm. Als Mensch ist der Schriftsteller ein Miserere Domine, ein Ecce Homo, angenagelt an das Kreuz des Lebens, eingekerkert in dem engen Spatium einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Orts, und seine Wirkungsweise nur auf einen kleinen Kreis von Menschen eingeschränkt, aber im Himmel seiner geistigen Anschauungen, in dem ätherischen Fluidum und Medium der Schrift ist er der allgegenwärtige und allmächtige Gottessohn.

Der ächte Schriftsteller ist keine Memme; er scheut nicht die Selbstaufopferung; er condensirt und comprimirt die ganze Energie seiner Seele in das Brennglas der Schrift. Sein Buch ist daher eine imponirende Individualität, eine gebieterische Macht, ein sich selbst behauptendes Wesen, ausgestattet mit aller Kraft und Fülle des Lebens. Denn bei ihm ist die Schriftstellerei ein wahrer Kraftaufwand und Lebensverlust, ein innerer lebendiger Wesens- und Zeugungsact. Darum sind mir das ganz klägliche Schriftsteller und Menschen, ganz matte,

Digitized by Google

seichte Brüder, die den Menschen von dem Schriftsteller abtrennen, die die Schriftstellerei als einen außerwesentlichen Actus fassen und betreiben, und denen daher auch wirklich ihre Schriften nur wie faule Zähne ausfallen, ohne daß ihre innern Lebenskräfte dabei afficirt und consumirt werden.

Schiller schreibt während der Ausarbeitung seines Wallensteins an Goethe: „An den Wallenstein werde ich mich so sehr halten, als ich kann, aber das pathologische Interesse der Natur an einer solchen Dichterarbeit hat viel Angreifendes für mich. Glücklicherweise alterirt meine Kränklichkeit nicht meine Stimmung, aber sie macht, daß ein lebhafter Antheil mich schneller erschöpft und in Unordnung bringt. Gewöhnlich muß ich daher einen Tag der glücklichen Stimmung mit fünf oder sechs Tagen des Drucks und des Leidens büßen." Und Goethe antwortet ihm darauf: „Ich kann mir den Zustand Ihres Arbeitens recht gut denken. Ohne ein lebhaftes pathologisches Interesse ist es auch mir niemals gelungen, irgend eine tragische Situation zu bearbeiten, und ich habe sie daher lieber vermieden als aufgesucht. Sollte es wohl auch einer von den Vorzügen der Alten gewesen sein, daß das höchste Pathetische auch nur ästhetisches Spiel bei ihnen gewesen wäre, da bei uns die Naturwahrheit mitwirken muß, um ein solches Werk hervorzubringen? Ich kenne mich zwar nicht selbst genug, um zu wissen, ob ich eine wahre Tragödie schreiben könnte; ich erschrecke aber blos vor dem Unternehmen, und bin beinahe überzeugt, daß ich mich durch den blosen Versuch zerstören könnte." Allein so verschieden auch je nach dem Gegenstand und der Art der Production der pathologische Zustand ist, den sie in dem Subjecte hervorbringt und erfordert, und so sehr auch die Schöpfung der Tragödie von allen andern Geistesschöpfungen die er- und angreifendste sein mag, so ist doch die Production überhaupt ein Angriff des Geistes auf unsere

Exiſtenz und Selbſtſtändigkeit auf Tod und Leben. Auch die rein wiſſenſchaftliche, die philoſophiſche Production, die nur gedeiht bei vollkommner Herrſchaft der Vernunft, iſt zugleich Extaſe, ergreift den ganzen Menſchen, erregt die lebhafteſte Senſation, erfordert und erzeugt die innigſte perſönliche Theilnahme. Jeder wahre Gedanke iſt, als freies Vernunftproduct, zugleich eine durch und durch dringende Determination unſrer unmittelbaren Individualität, ein Stich ins Herz, eine Erſchütterung unſres ganzen Seins, ein Opfer unſrer Exiſtenz.

Bei den ſchlechten Autoren war von jeher der Menſch ein cordialer Putz- und Trinkbruder des Geiſtes, der ſein Schöppchen Wein in Geſellſchaft mit dem Schriftſteller con amore ausleerte. Bei den guten wurde der Menſch als Bedienter, Handlanger und Ausläufer von dem Schriftſteller behandelt. Oder — denn auch bei den guten Autoren iſt natürlich je nach dem Grade ihrer Güte und ihrem geiſtigen Charakter und Inhalt das Verhältniß zwiſchen Menſch und Schriftſteller ſehr verſchiedener Natur — der Menſch war bei ihnen der Leibeigene des Geiſtes, der von dem Schriftſteller zum Kitzel ſeiner Kopfnerven mit Leib und Seele wie eine Priſe Taback ſchonungslos verbraucht ward, oder er wurde von dem Schriftſteller nur wie ein Hofnarr, oder gar wie ein Affe, zu ſeinem Zeitvertreibe gehalten, um an ſeinen Poſſen und komiſchen Manieren ſich zu amüſiren, und von den Anſtrengungen der Autorſchaft zu erholen, oder der Schriftſteller ging mit dem Menſchen um und ſpielte mit ihm, wie junge Katzen mit ihren Schwänzen, als wäre der Menſch nur ein zufälliges und überflüſſiges, zu ihm ſelbſt gar nicht gehöriges Anhängſel von ihm. Wofür konnte wohl z. B. ſelbſt ein Archimedes, in dem Momente, wo er verſenkt in ſeine mathematiſchen Anſchauungen, ſich ohne Widerſtand niederhauen ließ, ſeinen Menſchen anſehen? doch nicht für ſeinen Diener, nicht für ſeinen Hofnarren, ja nicht einmal für ſeinen Affen, denn dieſen beweiſt ihr Herr

Digitized by Google

doch mehr Aufmerksamkeit; nein! für nichts Anderes konnte er den Menschen ansehen, als für einen überflüssigen Zusatz und Auswuchs des Mathematikers. Oder endlich — und das ist traun! das schönste und zugleich das wahre Verhältniß — der Schriftsteller war der innige Lebensgefährte, der Seelenfreund des Menschen.

Eine vollkommene, eine wahre Ehe zwischen Mensch und Schriftsteller — und eben diese existirt nur im wahrhaft vollendeten Autor — findet nur dann Statt, wenn das Weib, der Mensch, an den wesentlichen Grundanschauungen, Gedanken und Gesinnungen des Mannes, des Schriftstellers, Antheil nimmt, in sie eingeht und sie sich zu eigen macht. Eine Ehe, wo das Gegentheil Statt findet, ist eigentlich immer eine Ehe zur linken Hand; denn Mann und Weib sollen sich decken, wie zwei congruente Dreiecke; es soll eine vollständige Gütergemeinschaft zwischen beiden sein. Gelehrt soll freilich die Frau nicht sein; aber ist sie wahrhaft unser, wenn sie nur an Leib und Herz, nicht auch an Geist unser ist, wenn sie ausgeschlossen ist von dem Mitgenusse unseres besten und höchsten Gutes? Aber ach! der gute Kopf kommt eben immer und überall in der Welt, so auch fast bei jedem Ehebündniß, zu kurz. Wir hören fast immer nur auf die Stimme unseres vorlauten Herzens, aber nicht auf den ernsten, jedoch freundschaftlichen Rath der bescheidnen Vernunft. Wir befriedigen nur die Forderungen des Herzens, weil es, wie ein zudringlicher Gläubiger, uns beständig über den Hals läuft, und mit seinen beleidigenden Drohungen uns verfolgt, nicht die der Vernunft, weil sie aus Delicatesse nur kurze Billets an uns schreibt, um uns an unsre Schuld zu ermahnen.

Ach! was bist Du für ein guter Freund, für eine treue Seele, sagt in dem ächten Schriftsteller der Geist zu dem Menschen, und drückt

Digitized by Google

ihm dabei herzlich die Hand, welche Opfer bringst Du mir dar? Der gemeine Menschenverstand setzt mir als einem Ruhestörer nach; es ist auf meinen Kopf ein hoher Preis gesetzt; jede Unterstützung, die man mir zukommen ließe, jede Communication mit mir als ein schweres Verbrechen aufs Strengste verboten, und Du hast mir zur Herberge in Deiner eigenen Wohnung ein freundliches Studirzimmer eingeräumt, und schleichst Dich jede Nacht mit Lebensgefahr her, um die Speisen, die Du Dir am Munde absparst, mir zu neuem Lebensstoffe darzubringen! O welche schwere Opfer! wie kann ich sie Dir wiedervergelten! O lieber Geist! erwiedert darauf der Mensch dem Schriftsteller, o! nenne nicht Opfer Gaben der Liebe und Freundschaft! was ich Dir gebe, das giebst Du mir hundertfältig wieder, ich bin nur, wenn ich bei Dir bin; ein Augenblick, mit Dir verlebt, wiegt mir ein ganzes Menschenalter auf, das ich in dem Leben, das der Tod des Geistes ist, unter dem Schutze der Polizei des gemeinen Menschenverstandes zubringe. Und zur Bestätigung der Wahrheit dieser Worte drückt der Mensch den Schriftsteller an seine Brust und schwört, daß er ewig sein eigen, ewig mit ihm eins sein wolle und werde.

„So geh' doch mit mir in die weite Welt des Geistes, sei kein Hasenfuß und Philister; es wird Dich gewiß nicht reuen; Du wirst Dich frei und glücklich fühlen in den unbeschränkten, herrlichen Aussichten, die sich auf der Reise Dir eröffnen werden." Also fordert bei den schlechten Autoren der Schriftsteller den Menschen auf, ihm zu folgen, und schon steht er gerüstet und reiselustig auf dem leichten Fahrzeuge da, das ihn über die klaren Fluthen der See hinführen soll. Aber ungerührt bleibt der feige Mensch am Ufer stehen, denn er ist Glebae adscriptus, und spricht zum Schriftsteller: „O gestrenger Geist! laß mich da; ich kann nicht fort; ich bin gebunden an diesen Ort. Siehe nur da meine schöne Oeconomie, meine Gemüsebeete, meine reichen

Digitized by Google

Viehweiden und Kornfelder, und vor Allem da meine lieben Kuh-, Schaf- und Gänseſtälle! Siehe! meine Seele hängt an dieſen Dingen; mein Eigenthum nenne ich ſie, und nicht nur Eigenthum, nein! Eigenſchaften, weſentliche Attribute meiner ſelbſt nenne ich ſie. Ich bin ſo gewöhnt an dieſe meine Aecker und Felder, abſonderlich an meine Gänſe, Kühe und Schafe, daß ich gewiſſer Maßen unzertrennlich von ihnen bin, ſie als Theile zu mir ſelber rechne; es ſind disjecta membra meiner ſelbſt, die ich durch das Band der Liebe und Sorge zu einem Ganzen, einem Organismus verbinde, wovon ich nur das Haupt, mein Vieh aber die übrigen Glieder ausmacht. Es ſind Metamorphoſen von mir, vereinzelte und zertheilte Brocken von dem großen, freilich eigentlich untheilbaren Stamm- und Erbgut, das ich ſelbſt bin; es ſind Arme an dem Polyp meiner Seele, Zweige und Ranken aus dem Grund- und Hauptſtock meines Selbſtes, die aber ſelbſt wieder eigne Wurzeln in die Erde ſchlagen und ſo einen eignen Stock bilden. Dieſe Dinge ſind eingewurzelt in mir, wie die Zähne in meinen Kinnbackenknochen; mit ihnen allein packe und halte ich feſt den Brocken meines menſchlichen Daſeins. Wie ſollte ich ſolche theure Güter verlaſſen können? Ich bin in der ganzen Gegend wegen meiner vortrefflichen Viehzucht bekannt, ja in dem Charakter eines Oeconomen ein höchſt angeſehner und geachteter Mann; aus meinem fetten Vieh werde ich ſelbſt und mein Wohlſtand erkannt; es iſt das Charakterbild meiner ſelbſt. Wie ſoll ich als ein ſolch ſolider, wohlbegüterter und wohlbeleibter Mann mich in die Rolle eines flüchtigen Paſſagiers finden können, der weiter Nichts hat, als was er am Leibe trägt, und von einem Vagabunden nicht zu unterſcheiden iſt? Wer ſieht mir denn auf Deinem federleichten Kahn meinen Wohlſtand, die Anzahl meiner liegenden Güter und die Wohlgeſtalt meines Viehs an? Ja, geſtrenger Herr! wenn ich wie eine Schnecke mein Haus auf meinen Rücken, und Vieh und Feld auf Deinen Kahn nehmen könnte, o ja! dann würde ich recht gerne mit Dir fortreiſen und ohne Widerſtand Dir folgen, aber ſo iſt's mir rein

Digitized by Google

unmöglich.“ „O Du Elender! erwiedert ihm darauf der Geiſt, wenn Du ſo denkſt, wenn Du nicht reſigniren kannſt, wenn Du mehr, als das Nothwendige und Unveräußerliche Dein Eigenthum nennſt, wenn Du nicht in der Entſagung Genuß und in dem freiwilligen Mangel alles Unnothwendigen Deinen Reichthum findeſt, dann bleibe, wo und was Du biſt, nämlich das unveräußerliche Eigenthum Deines veräußerlichen Eigenthums, und ſtatt auf Reiſen in die große Welt der Freiheit zu gehen, bleibe haften auf der Viehweide im Boden, wie eine Gänſeblume. Betrachte die Kehlen Deiner Gänſe, Schafe und Kühe als die Verlängerungen Deiner eignen Kehle, als die Sprachrohre Deines Selbſtes, und nicht mit dem leichten Kiel der Feder in dem feinen, transparenten Elemente der Schrift, nein! mit der Miſtgabel grabe auf dem fetten Lehmboden Deines Lebens die erhabnen Züge Deiner Seele ein, und die einzigen Spuren, die von Dir im Daſein zurückbleiben, ſollen die im Lehmboden eingedrückten Tritte Deines Rindviehs ſein!“ Solcher Sprache braucht ſich aber der Geiſt bei dem Menſchen, der von Herzensgrund Schriftſteller iſt, nicht zu bedienen, denn da kommt ihm vielmehr der Menſch ſelbſt von freien Stücken entgegengeſprungen, und ſagt zu ihm mit flehentlicher Stimme: „O lieber Geiſt! o nimm mich doch mit Dir auf Deine ſchönen Reiſen mit, o Du Erretter aus der Noth! Du Flügeladjutant meines ſchwerfälligen Körpers! Du Ormuzd des Daſeins, Du erhabner Fürſt des Lichtes und der Freiheit! Omnia mea mecum porto. Ich will Dich mit Nichts beſchweren, ich will mich ſo leicht als möglich machen, nur ein kleines Bündelchen erlaube mir mitzunehmen, um das Allernothwendigſte und Weſentlichſte, das ja ſo nicht viel Gepäcke macht, hinein zu thun; alles Andere, was nur immer in die Klaſſe des Entbehrlichen und Ueberflüſſigen gehört, aber gerade am Meiſten ſich aufbläht und mit ſeiner Corpulenz den größten Raum einnimmt, will ich gerne fahren laſſen und über Bord werfen. Du ſollſt einen luſtigen Reiſekameraden an mir finden, und wenn Du nur dann und wann auf einer ſchönen Inſel, die uns eben gerade auf

Digitized by Google

unſerer Fahrt aufſtößt, Halt machſt, um friſches Waſſer zu ſchöpfen, ſo bin ich ſchon zufrieden. Denke nur nicht, daß ich etwa unterwegs das Heimweh bekomme und mich zurück in meine trauliche Wohnung ſehne, als wäre hier jeder Gegenſtand ein Spiegel meines eignen Selbſtes, die Farben ſogar, mit denen die Wände übertüncht ſind, ein Schimmer von dem Weiß und Roth meines theuern Angeſichts, und ſelbſt die gelben Kleckſe, mit denen die marmorirten Decken meiner Stuben beſprengelt ſind, ein Konterfei meiner Sommerſproſſen. Nein! nie ſollſt Du Klagen und Seufzer, nur frohe Lieder ſollſt Du aus meinem Munde vernehmen! Wornach ſollte ich mich denn auch zurückſehnen? Nur ſehr Weniges nenne ich mein, ach! nicht mehr, als in das kleine Bündelchen meiner Schriften eingeht, und das nimmt ja ſo wenig Raum ein, daß es in meiner Rocktaſche Platz hat, und ich ſo all mein Hab und Gut immer bei mir habe. Darum nimm mich mit Dir fort, o lieber Geiſt! Das, was ich verlaſſe, ſind keine Güter, die ich verliere, iſt Nichts als eine läſtige Bürde, die ich mir vom Halſe ſchaffe.“

„Hochwohlgeborner Herr Freiherr! Hochzuverehrender Herr Schriftſteller! Es thut mir ſehr leid, daß es endlich ſo weit gekommen iſt, daß ich das Recht, welches mir als Hausherrn zuſteht, hiermit gegen Euer Gnaden geltend machen muß. Sie wiſſen, daß ich ſchon vor dem Miethcontracte Bedenken trug, an Sie meine Wohnung zu vermiethen, da ich immer nur ehrbare Bürger, wohlhabende Kaufleute und gut plaçirte Beamte zu Miethsleuten hatte, und von jeher Nichts mit den vornehmen Herren zu thun haben wollte, die ohne alle ſolide und bürgerliche Tugenden Schuldenmachen nicht für ſchimpflich halten, ſondern im Gegentheil ſich eine Ehre daraus machen, Schulden zu haben, und den gemeinen Bürgersmann zu prellen, wo und wie ſie können. Durch Ihr Zureden ließ ich mich endlich doch bewegen, meine Bedenklichkeiten bei Seite zu ſetzen; leider! habe ich jetzt Grund genug, es tief

Digitized by Google

zu bereuen. So lange Sie bei mir wohnen, haben Sie mir auch noch nicht einen rothen Heller bezahlt, und nicht nur den Miethzins, sogar Alles, was ich für Kaffee, Zucker, Punsch und Taback auslegte, sind Sie mir bis jetzt schuldig geblieben. Wie Sie aber selbst wissen, besteht mein Vermögen nur in Grundstücken, besitze ich weiter Nichts an baarem Gelde, als was ich aus ihnen löse, und habe ich damit nicht nur mich selbst, als ehrlichen Mann, sondern auch noch meine unverheirathete Schwester, das Herz, meinen alten Vater, den Magen, und fünf unmündige Kinder, meine Sinne, die alle nach Brod schreien, zu versorgen. Ueberdem liebe ich über Alles Ruhe und Frieden im Hause. Aber welchen Spectakel haben Sie mir ins Haus gebracht! Tag und Nacht Gesellschaft, und was für Gesellschaft! Nichts als Komödianten, Poeten, Freigeister, kurz Scribenten aller Art, wenn ich's Ihnen aufrichtig sagen soll, Nichts als lauter unehrliches Gesindel ohne Dach und Fach, das einem nur Unsegen ins Haus bringt. Keinen Augenblick hatte ich Ruhe, so lange Sie bei mir wohnten, nicht einmal ruhig essen und schlafen konnte ich. Kaum hatte ich mich zu Tische gesetzt, so klingelten schon wieder Euer Gnaden, und bis ich wieder kam, waren die Speisen kalt und der Appetit hinweg. Und wenn ich gerade im ersten besten Schlafe lag, so weckte mich plötzlich schon wieder ein Gepolter auf, und Euer Gnaden brachten noch einen ganzen Schwarm Scribenten nach Hause; ich mußte noch um Mitternacht Punsch machen, und die Herren tobten fort bis an den späten Morgen. Darum sehe ich mich jetzt genöthigt, Ihnen die Wohnung aufzusagen, und bis zum Ausziehen höchstens nur einen Termin von drei Tagen zu gestatten. Uebrigens Euer Hochwohlgeboren ganz gehorsamster Diener: Mensch, hiesiger Bürger und Handelsmann." So verfährt in dem schlechten Autor der Mensch mit dem Schriftsteller; so beurtheilt und behandelt überhaupt das gemeine Volk alles edle, ideale Wesen.

Digitized by Google

„Lieber Schriftſteller! innigſt geliebter Freund! Endlich kann ich wieder Dein ſein. Meine Geſchäfte ſind jetzt im Reinen, es iſt Alles Gottlob! abgethan; ich bin frei von den Feſſeln, die mich bisher von Dir trennten; ich habe Alles verkauft, was ich noch in der Stadt an überflüſſigen Möbeln und ſonſtigen Sachen beſaß, und für den Erlös mir eine herrliche, für uns und unſre Studien ganz geeignete Wohnung auf dem Lande angeſchafft. Komme daher ſo bald und ſchnell, als Du nur kannſt; nimm Extrapoſt, ich will ſchon die Koſten dafür auslegen, und genire Dich ja nicht wegen Deiner Bücher und ſonſtigen Schreibmaterialien; nimm ihrer ſo viele mit, als Du willſt; es iſt Platz genug. O wie glücklich werde ich ſein, wenn ich Dich wieder beſitze, o Du mein beſter, mein einziger Freund, der Du mich allein verſtehſt und erkennſt, mit dem ich allein ein wahrhaft vernünftiges Wort ſprechen, dem ich ohne Scheu meine Seele anvertrauen kann, der Du ſo ganz mit meinem Weſen übereinſtimmſt! Darum eile, o Beſter, in meine Arme! Ich vergehe vor Verlangen, Dich wieder zu ſehen. Dein anderes Ich.“ — Alſo correſpondirt in dem ächten Autor der Menſch mit dem Schriftſteller.

Tags darauf giebt jedoch der Menſch einen neuen Brief an den Schriftſteller auf die Poſt. Auf ſeinem Umſchlag ſtehen die Worte: Recommandé, Citissimo dreimal unterſtrichen. Sein Inhalt lautet wie folgt: „Lieber Freund! Schon wieder ein Brief! und zwar ein Brief, in dem ich Dich dringend erſuche, noch nicht auf unſern neuen Muſenſitz zu kommen, wenigſtens noch ein Paar Tage auszuſetzen. Welch' eine plötzliche Veränderung! wirſt Du ausrufen, bedenklich den Kopf darüber ſchüttelnd, welch ein ſonderbarer Widerſpruch! O ich ſelbſt fühle ihn leider nur zu gut, als daß ich mich nicht deßwegen über mich ſelbſt ärgern, ja ſchämen ſollte. Aber ſiehe! ſo iſt der Menſch. Wenn er mit dem einen Fuß aus der Schlinge iſt, ſo kommt er richtig

Digitized by Google

wieder mit dem andern hinein. Warum muß er denn aber auch gerade zwei Beine haben? Wenn er mit dem einen in dem Moraſt ſteckt, wozu hat er das andere, als um ſich vollends noch in ihn hinein zu ſtampfen? Zweifle nicht, daß es die volle Wahrheit iſt, wenn ich Dir geſtern ſchrieb: ich verginge vor Verlangen nach Dir. Ich habe in der That alle die Feſſeln abgeworfen, die mich bisher hier in der Entfernung von Dir zurückhielten. Es iſt mein ganzer Ernſt, nur Dir zu leben. Es koſtet mir keinen Kampf, alles Andere um Deinetwillen hintanzuſetzen; denn was habe ich, wenn ich Dich nicht habe? Aber ach! noch Etwas habe ich auf meinem Herzen. Ich machte Dir bisher ein Geheimniß daraus. So ſehr mich auch deßwegen mein Gewiſſen peinigte, ſo ſchwer es mir auch auf dem Herzen laſtete, ich konnte es doch nicht über mich bringen, es Dir einzugeſtehen. Ich fürchtete, dadurch Dich, meinen beſten Freund, zu kränken, wo nicht gar zu verlieren. Wie oft war es mir ſchon auf der Zunge! Aber immer drängte es ſich unwillkührlich wieder in mich zurück, und warf ſich zu meiner größten Qual wie eine ſchwere Krankheit auf meine innern Theile. Auch jetzt iſt es nur die Nothwendigkeit, die mir das Geſtändniß abzwingt.

So höre denn! Es iſt ſchon lange, ja beinahe nur ein Paar Jahre ſpäter, als ich mit Dir Freundſchaft ſchloß, daß ich in der Stadt, die ich eben jetzt zu verlaſſen gedenke, mit Heloiſe N. N. — der Name wird Dir ja gleichgültig ſein — das Band inniger Liebe knüpfte. O mache mir deßwegen keine bittern Vorwürfe! Ich kann wahrlich Nichts dafür, ich bin ganz unſchuldig daran. Du weißt es ja ſelbſt: ich ging ſonſt ſo frohen leichten Sinnes dem Strome des Lebens entlang dahin; keine Erſcheinung band den flüchtigen Wanderer; ich ſah Woge für Woge gleichmüthig verrinnen und, wenn ich auch bei einer einen Augenblick nachdenkend verweilte, ſie war kaum vorüber, ſo jubelte ich ſchon mein Loblied auf die Vergänglichkeit der Dinge, und hatte eine wahrhaft kindiſche Freude daran, daß der Strom Alles ſo leichtfertig hinwegſpült; ich erblickte in dem Spiegel ſeiner wechſelnden Wogen nur

Digitized by Google

den Himmel meiner Geistesschöpfungen. Aber als ich sie erblickte — o hätte ich sie nie erblickt! ich würde nie in diesen unseligen Zwiespalt gerathen, nie aus dem Himmel der Eintracht, den ich nur in der unbedingten Hingebung an Dich genoß, herabgestürzt sein, — da war es um meinen ungebundenen Sinn geschehen; meine Blicke weilten unverwandt nur auf ihr; sie sehen, sie erkennen, sie lieben, sie nimmer lassen können war Eins. Mir war's, als wäre ich bisher ein Fremdling in der Welt gewesen, der nicht wußte: woher, wozu, wohin? und jetzt plötzlich von den unwiderstehlich fesselnden Banden des Heimathlandes umschlungen.

Es geschah dies zu jener Zeit, wo ich, wie Du Dich noch recht gut erinnern wirst, durchaus kein Sitzfleisch hatte, wo ich bald heftig die Feder ergriff, um meinem gepreßten Herzen Luft zu machen, bald wieder mit Unwillen als ein bloses Palliativmittel meiner Krankheit hinwegwarf, und ins Freie hinaussprang, bald ausgelassen lustig, bald übermäßig traurig und niedergeschlagen, so linkisch, so geistesabwesend war, daß Du durchaus mit mir Nichts anzufangen wußtest, Nichts in meinen Kopf hinein, Nichts aus ihm herausbringen konntest. O lieber Freund! freue Dich Deines ätherischen, idealen Wesens, freue Dich, daß Du Nichts von der Liebe und ihren Schmerzen weißt, Nichts von den schrecklichen Martern der Eifersucht, von den Qualen der Sehnsucht und den erbarmungswürdigen, verzweifelten Mitteln, durch die wir den geliebten Gegenstand aus der Entfernung in unsere Nähe zu zaubern versuchen, Nichts von jenen nagenden Zweifeln, wenn das eigne Gefühl mit eindringlicher Stimme uns zuruft: „Beruhigt Euch: Ihr seid geliebt, wenn Euch gleich noch alle äußere Beweise mangeln," und doch der süße Balsam der Gewißheit nicht unsere Wunden heilt, Nichts von jenen gewissenpeinigenden Vorwürfen, wenn wir ach! blos aus anbetender Verehrung und Hingebung, blos aus Versunkenheit in den Gegenstand in der äußerlichen Form irgend wie gefehlt haben, und diesen unerheblichen Fehler nun wie ein Majestätsverbrechen gegen die geheiligte

Digitized by Google

Perſon der Geliebten uns zu Gemüthe ziehn, Nichts von jener bangen Erwartung einer einſamen Stunde, um ihr endlich ſagen zu können, was ſo ſchwer und ſo lange auf unſrer Seele laſtet, und jenem tödtlichen Schamgefühl, jenem verzehrenden Aerger, wenn uns endlich einmal eine ſolche glückliche Stunde zu Theil wurde, und wir dennoch aus Ueberfülle, als wäre uns die Zunge gelähmt, dann Nichts aus uns herausgebracht haben, und ſo durch unſer tölpiſches Benehmen alle Hoffnungen und Anſprüche auf Achtung und Gegenliebe für immer verſcherzt zu haben glauben, kurz freue Dich, daß Du Nichts weißt von allen jenen unſeligen Stimmungen und Leidenſchaften, die ſich ſchaarenweiſe in den Wunden der Liebe einwühlen, um als wahre Nervenwürmer unſere beſten Lebenskräfte zu verzehren, und die ich Dir einzeln und ausführlich zu ſchildern, ſelber keine Luſt habe. Freue Dich, ſage ich nochmals, lieber Schriftſteller! Deines idealen Weſens, aber — möchte ich auch gleich hinzuſetzen, wenn ich Dich nicht zu beleidigen fürchtete — freue Dich auch nicht Deines idealen Weſens; denn Du weißt Nichts von der Seligkeit der Liebe, von den zahlloſen Seligkeiten einer ſtufenweiſe immer inniger und inniger werdenden, vom zarteſten Pianissimo bis zum furioſeſten Fortissimo ſchwellenden Berührung zweier lebendiger Weſen. Doch im Ganzen preiſe Dich glücklich, daß Du auch davon Nichts weißt; denn die Liebe iſt ein ſolches tolles Durch- und Untereinander von Luſt und Pein, von Freude und Schmerz, daß man nicht weiß, ob die bitter- oder wohlſchmeckenden Ingredienzien von ihr die vorherrſchenden ſind, und ſelbſt Unſer Einer herzlich froh iſt, wenn er die harte Schule der Liebe durchgemacht hat, wenigſtens über die erſten grammatikaliſchen Schwierigkeiten hinaus, und mit heiler Haut davon gekommen iſt.

Verzeihe dieſe Epiſode! Du wirſt Dich ſchön an ihr gelangweilt haben. Aber ich gerieth ganz unwillkührlich ſo in's Feuer hinein. Ich will um ſo kürzer den Schluß zuſammenfaſſen, um Dich nicht lange mehr mit Dingen hinzuhalten, die Deinem ſtets in höhern Regionen ſchwebenden Geiſte ſo unendlich ferne liegen.

Digitized by Google

Als ich nun gestern Abends, nachdem ich eben den Brief an Dich auf die Post gegeben hatte, meiner Geliebten den Entschluß entdeckte, sie verlassen zu wollen, um gänzlich nur Dir zu leben, da fiel sie mir verzweiflungsvoll an die Brust, da entquoll ein Strom bittrer Thränen ihren schönen Augen, da schluchzte sie, als wollte ihr der Athem ausgehen, da stöhnte sie die Worte: „Du mich verlassen!" mit einem Tone hervor, der, wie der letzte Seufzer eines Sterbenden, mir durch die Seele drang. Kurz — was soll ich Dir eine lange Schilderung machen? — es war eine herzzerreißende Scene. Ich konnte unmöglich diesem schmerzlichen Eindruck Widerstand leisten. Ich mußte ihr versprechen, noch längere Zeit, wenigstens einige Tage noch bei ihr zu bleiben. O mein Theurer! nimm mir diese Nachgiebigkeit nicht übel, verliere deßwegen nicht Dein Zutrauen zu mir. Bedenke, daß die Liebe für uns Sterbliche eine Nothwendigkeit ist. Auch zweifle ich nicht, daß Du meine Schwäche verzeihlicher finden würdest, wenn Du die Geliebte meines Herzens persönlich kenntest. Du kannst sie jedoch schon hieraus so ziemlich erkennen und ihren Charakter beurtheilen, wenn ich Dir sage, daß sie Alles, was ich ihr von Dir erzählte, mit dem größten Interesse immer aufnahm, und mit dem lebhaftesten Antheil stets sich nach Deinem Befinden, Deinem Stande und Charakter, Deiner Denk- und Lebensart erkundigte, wobei sie die Neugierde, die ihr aber gewiß in diesem Falle sehr zur Ehre gereichen wird, so stark peinigt, daß sie Alles so recht im Detail wissen möchte, z. B. ob Du denn auch — freilich eine komische Frage, aber die sie doch recht bezeichnet — wie ich ein Liebchen hättest, und wie es heiße und aussähe, wenn ich Dir ferner sage, daß sie selbst schon oft den Wunsch geäußert hat, wiewohl mit Schüchternheit — denn sie würde sich in Deiner Gegenwart doch immer etwas genirt fühlen, was Du ihr aber nicht verdenken kannst — sie möchte Dich doch auch recht gerne persönlich kennen lernen. Ich weiß sogar, daß sie alle Sentenzen und selbst Bonmots, die ich aus Deinem Munde hatte und ihr mittheilte, hinter meinem Rücken in ein

Digitized by Google

eignes Stammbüchlein, welches sie sich selbst zu diesem Gebrauch machte, einschrieb und sich nicht satt daran lesen konnte. Ja ich erinnere mich, daß sie selbst mehrmals wehmüthig mir klagte: sie könne oft ganze lange Nächte kein Auge zuthun, so quäle sie der Gedanke, daß ich Dir aus meiner Liebe zu ihr noch immer ein Geheimniß mache; sie müsse deßwegen sogar an der Wahrheit und Tiefe meiner Liebe zweifeln. Wie kann ich Deine wahre Freundin sein, sagte sie zu mir, wenn ich nicht auch die Freundin Deines besten, Deines innigsten Seelenfreundes, wenn ich nicht in Euren Bund mit aufgenommen bin? O stelle mich nur Deinem Freunde vor! — fuhr sie dann im Tone gekränkter Eitelkeit fort — Du brauchst Dich nicht meiner zu schämen, werde ich auch Anfangs in seiner Nähe etwas schüchtern und verlegen sein, wenn er denn wirklich ein so gar erschrecklich hohes geistiges Wesen ist, als Du aus ihm machst, nur Geduld! mit der Zeit werde ich mich schon in ihn zu schicken wissen, und ihm beweisen, daß ich auch nicht auf den Kopf gefallen bin. 'Auch muß ich ihr wirklich das Zeugniß geben, daß sie manchmal so gescheut spricht, daß ich ganz irre und confus werde, und meine, ich hörte Dich selber reden. Doch genug von ihr. Ich habe meinen Zweck erreicht, wenn ich Dir eine solche Vorstellung von ihr beigebracht habe, die Dein Urtheil über meine menschliche Schwachheit mildern kann und wird. In der süßen Hoffnung, daß Du mir meinen Fehler verzeihen, und nach wie vor Deine Freundschaft schenken wirst, nenne ich mich Deinen wahren und bleibenden Freund."

Auf diesen Brief antwortete der Schriftsteller dem Menschen mit umgehender Post: „Geliebter Freund und Mensch! Es ist gleichgültig, von der Welt verkannt zu werden, ja man kann sogar seinen Gefallen daran haben, sich absichtlich zu mystificiren, um ihr anders zu erscheinen, als man in der That ist, aber schmerzlich, ja wahrhaft

Digitized by Google

schmerzlich ist es, auch von den Wenigen, denen wir uns freundschaftlichst an- und aufschließen, verkannt zu werden. Eine traurige Bestätigung dieser Wahrheit war mir daher Dein letzter Brief. Ja der erste Eindruck, den er auf mich machte, war so heftig, daß ich auf immer mit Dir hätte brechen mögen, um mich in das Heiligthum meiner Seele zurückzuziehen, und mich in mich selbst zu verschließen. Wie hätte ich es mir einfallen lassen können, daß auch nach so langem, so vertrautem Umgang Dir mein wahres Wesen noch so fremd geblieben ist! Welche gräßliche Vorstellungen! Wie magst Du die Liebe eine menschliche Schwachheit nennen! Wie kannst Du den Menschen und den Schriftsteller so aus einander trennen! Der Mensch hat kein Geheimniß vor dem Schriftsteller. Weil ich von dem Schein des Lebens abstrahire, glaubst Du, ich abstrahire auch von seinem Wesen? Ich werfe die Schale der Welt nur weg, um desto besser ihren innern göttlichen Kern genießen zu können. Mir sollte die Liebe fremd sein? O Du Verblendeter! Ich kenne sie besser und gründlicher als Du. Sie ist mir näher verwandt, als Du glaubst. Geist und Liebe sind nur Zweige eines und desselben Stammes. Ich könnte Dir dieses urkundlich beweisen, aber ich müßte nothwendig dabei in ihre innersten Familienverhältnisse eindringen, und wer wird solche zarte Geheimnisse der Post anvertrauen, sie der Gefahr aussetzen, in rohe Hände zu fallen? Mündlich also das Nähere. Jetzt nur noch in Bezug auf Deine Liebe das Wichtigste für Dich: nimm Deine Heloise ohne Bedenken mit auf unsern Musensitz, wo ich Morgen Abends Punkt acht Uhr eintreffen werde; sie soll stets zwischen uns Beiden in der Mitte ihren Platz einnehmen; das schönste Band zwischen Mensch und Schriftsteller ist die Liebe. Grüße sie einstweilen aufs Innigste von mir. Ich freue mich recht darauf, sie persönlich kennen zu lernen. 'A revoir.'

Digitized by Google

Nach Empfang dieſes Schreibens ſchickte der Menſch dem Schriftſteller auf der Stelle folgendes kurzes in der größten Eile kaum leſerlich geſchriebnes Billet. „Du erhältſt dieſe Zeilen durch einen Expreſſen. Noch heute Abend liege ich wonnetrunken an Deiner Bruſt. O! erſt jetzt erkenne ich Dich. Erſt jetzt bin ich ungetheilt, bin ich wahrhaft Dein. Ach Du und Heloiſe ein Weſen! O welcher glücklichen Zukunft ſehe ich entgegen!“

Kaum hatte er dieſe Worte niedergeſchrieben, ſo warf er die Feder weg, nahm ſeine Heloiſe in den Arm, ſtieg mit ihr in den Wagen, der ſchon vor der Thüre bereit ſtand, hinein, und in einem Nu — es ging Carrière — waren die Glücklichen den Augen der Welt entſchwunden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Unsterblichkeitsfrage

vom

Standpunkt

der

Anthropologie.

1846.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

allgemeine Unsterblichkeitsglaube.

„Der Unsterblichkeitsglaube ist wie der Gottesglaube ein allgemeiner Glaube der Menschheit; was alle oder wenigstens fast alle Menschen — denn es giebt allerdings auch hier traurige Ausnahmen — glauben, ist in der Natur des Menschen begründet, ist nothwendig, wahr, sowohl subjectiv, als objectiv; also ist ein Mensch, der diesen Glauben nicht hat oder gar bekämpft, ein Unmensch, oder doch ein abnormer, defecter Mensch, denn es fehlt ihm ein wesentlicher Bestandtheil des menschlichen Bewußtseins.“ Dieser von der Uebereinstimmung der Völker oder Menschen hergenommene Beweisgrund ist, obgleich er theoretisch für den schwächsten erklärt, und daher gewöhnlich nur ganz verschämt nebenbei angeführt wird, in praxi, d. h. in der That und Wahrheit, selbst bei Denen, die, im Dunkel ihrer Vernunftgründe für die Unsterblichkeit befangen, denselben kaum der Erwähnung werth finden, der allermächtigste Beweisgrund. Er verdient daher vor Allem beleuchtet zu werden.

Es ist richtig, fast bei den meisten Völkern findet sich — um dieses Wort beizubehalten — der Unsterblichkeitsglaube, aber es kommt, eben so wie bei dem Gottesglauben, darauf an, zu *sehen*, *was* dieser

Digitized by Google

Glaube denn eigentlich ausdrückt. Alle Menschen glauben an Unsterblichkeit, das heißt: sie schließen nicht mit dem Tode eines Menschen dessen Existenz, aus dem einfachen Grunde, weil damit, daß ein Mensch aufgehört hat, wirklich, sinnlich zu existiren, er noch nicht aufgehört hat, geistig, d. h. im Andenken, im Herzen der Ueberlebenden zu existiren. Der Todte ist für den Lebenden nicht Nichts geworden, nicht absolut vernichtet, er hat gleichsam nur die Form seiner Existenz verändert; er ist nur aus einem leiblichen Wesen ein geistiges, d. h. aus einem wirklichen ein vorgestelltes Wesen geworden. Der Todte macht zwar keine materiellen Eindrücke mehr; aber seine Persönlichkeit behauptet sich, imponirt auch in der Erinnerung noch. Der ungebildete Mensch unterscheidet aber nicht zwischen Subjectiv und Objectiv, d. h. zwischen Gedanke und Gegenstand, Vorstellung und Wirklichkeit, Einbildung, Vision und Anschauung. Er reflectirt nicht auf und über sich; was er thut, das geschieht ihm; das Activ ist für ihn ein Passiv, der Traum Wahrheit, Wirklichkeit, die Empfindung Eigenschaft des Empfundnen, die Vorstellung des Gegenstands Erscheinung des Gegenstands selbst. Der Todte ist für ihn daher, obwohl nur noch ein Wesen der Vorstellung, ein wirklich existirendes Wesen, folglich auch das Reich der Erinnerung, der Vorstellung ein wirklich existirendes Reich. Natürlich schreibt sich nun auch der Lebende nach dem Tode dieses Sein der Todten zu; denn wie sollte er sich von den Seinigen trennen können? Er war im Leben mit ihnen vereint; er wird und muß es also auch nach dem Tode sein. Der Unsterblichkeitsglaube, wie er ein nothwendiger, unverfälschter und unverkünstelter Ausdruck der menschlichen Natur, drückt daher nichts Andres aus, als die auch von dem Ungläubigen innigst anerkannte Wahrheit und Thatsache, daß der Mensch mit seiner leiblichen Existenz nicht auch seine Existenz im Geiste, in der Erinnerung, im Gemüthe verliert.

Zum Beweise, daß die „unsterbliche Seele" ursprünglich nichts Andres bedeutet als das Bild des Todten, mögen folgende mit einigen

Digitized by Google

kritiſchen Bemerkungen begleitete Beiſpiele dienen. Als Patroklos dem Achilleus im Traume erſchienen, ruft Dieſer aus:

Götter! ſo iſt denn fürwahr auch noch in Aides Wohnung
Seel' und Schattengebild, doch ganz der Beſinnung entbehrt ſie.
Dieſe Nacht ja ſtand des jammervollen Patroklos
Seele bei mir am Lager, die klagende, herzlich betrübte,
Und ſie gebot mir Manches und glich zum Erſtaunen ihm ſelber.

Und als Odyſſeus in der Unterwelt die Seele der abgeſchiednen Mutter erblickt, da will er ſehnſuchtsvoll ſie umarmen, aber umſonſt:

Dreimal hinweg aus den Händen wie nichtiger Schatten und Traumbild
Flog ſie.

Und die Mutter antwortet ihm darauf:

... So wills der Gebrauch der Sterblichen, wann ſie verblüht ſind,
Denn nicht mehr wird Fleiſch und Gebein durch Sehnen verbunden,
Sondern jenes vertilgt die gewaltige Flamme des Feuers,
Nur die Seel' entfliegt, wie ein Traum von dannen und ſchwebet.

Was iſt dieſe Seele anders, denn das als ein ſelbſtſtändiges, exiſtirendes Weſen vorgeſtellte Bild des Todten, welches im Unterſchied von dem einſt ſichtbaren, leiblichen Weſen noch in der Phantaſie forteriſtirt? Die Griechen und Römer nannten daher ausdrücklich die Seele, deren phyſiologiſcher, vom Leben abgezogener Name bei ihnen der Hauch, der Athem iſt, daher ſie mit dem Hauch des Sterbenden die Seele deſſelben in ſich aufzufangen glaubten, Schattenbild, *εἴδωλον*, imago oder geradezu den Schatten des Körpers, umbra. Dieſelbe Bezeichnung für die Seele: Bild, Schatten findet ſich bei mehreren wilden Völkern. Die alten Hebräer glaubten ſogar ausdrücklich, daß ſie nicht unſterblich wären. „Wende Dich, Herr, und errette meine Seele, denn im Tode gedenket man Deiner nicht; wer will Dir in der Hölle (im Grabe) danken?" Pſ. 6, 6. „Laß von mir ab, daß ich mich erquicke, ehe denn ich hinfahre und nicht mehr hier ſei (nach neueren Theologen: nicht mehr bin)." Pſ. 39, 14. „Wer will den Höchſten loben in der Hölle? denn allein die Lebenden können loben; die Todten,

Digitized by Google

als die nicht mehr sind, können nicht loben.“ Sirach 17, 25—27. Aber gleichwohl hatten sie ein Reich der Schatten, der „Seelen ohne Kraft und Thätigkeit“, zum deutlichen Beweis, daß die Vorstellung von einer Existenz des Menschen nach dem Tode — nämlich als Schatte, Bild — welche man gewöhnlich mit dem Unsterblichkeitsglauben verwechselt, mit diesem Nichts gemein hat. Auch den Chinesen kann man keinen eigentlichen, wirklichen Unsterblichkeitsglauben zuschreiben. „Feierlichkeiten solcher Art, daß ihrer von ihren Nachkommen ehrenvoll gedacht werde, sind dem Wesen nach das Hauptsächlichste, worauf die Chinesen nach ihrem erfolgten Tode hoffen.“ Aber gleichwohl feiern sie das Andenken der Todten, ihrer Vorfahren, mit solchen Ceremonien, „als wenn die Verstorbenen noch lebendig wären.“ Die Madegassen glauben, daß die Menschen nach dem Tode böse Geister werden, die ihnen manchmal erscheinen, und im Traume mit ihnen reden. „Diese sehen also,“ bemerkt hierzu richtig, ohne jedoch natürlich die gehörigen Folgen daraus zu ziehen, ein rationalistischer Schriftsteller,*) „ihre Träume für etwas Wirkliches außer ihnen an. Sie glauben fest, daß es die Verstorbenen sind, die zurückkommen, und mit ihnen des Nachts reden. Dies kann aber mit gutem Grunde von allen andern Völkern gelten.“ „Die Einwohner von Guayra in Paraguay glauben, daß sich die Seele, wenn sie aus dem Körper scheidet, nicht weit von demselben entferne, und wohl gar bei ihm in dem Grabe zur Gesellschaft bleibe, weßhalb man auch einen leeren Raum daselbst läßt, damit sie Platz haben möge. Die ersten Indianer, die das Christenthum annahmen, konnte man mit vieler Mühe kaum von diesem Gebrauch abbringen. Man erwischte sogar einige christliche Weiber, welche heimlich an den Begräbnißort ihrer Kinder und Männer gegangen waren, und die Erde, womit sie bedeckt waren, durch ein Sieb

*) Bastholm: Historische Nachrichten zur Kenntniß des Menschen in seinem wilden und rohen Zustande. IV. Th.

Digitized by Google

laufen ließen, um ihren Seelen eine Erleichterung zu verschaffen, die, wie sie sagten, ohne diese gebrauchte Vorsicht gar zu sehr gedrückt werden würden. Hieraus erhellt, bemerkt der eben angeführte Schriftsteller, daß diese Indianer glauben, daß die Seele sowohl ein von dem Körper verschiedenes Wesen sei, als daß sie nach dem Tode des Körpers noch fortdauern." Wie falsch geschlossen! Hieraus, wie aus unzähligen andern Gebräuchen und Vorstellungen der Völker, welche die theistischen Unsterblichkeitsgläubigen sammt und sonders in ihren Reisebeschreibungen oder in sonstigen Werken immer nur in ihrem Sinne auslegen, erhellt vielmehr nur dieses, daß sie die Leiche des Menschen noch für den Menschen selbst halten, zugleich aber auch, weil sie noch das Bild des Lebendigen in der Erinnerung haben, dieses von der Leiche unterscheiden, und als ein selbstständiges Wesen personificiren, doch aber wegen der Aehnlichkeit der Leiche mit dem Original, mit dieser, wenigstens so lange sie existirt, in inniger Verbindung denken. Daher glauben die Caraiben, daß die Todten so lange mit Nahrung bedient werden müßten, so lange noch Fleisch an ihnen ist, daß sie nicht eher in das Land der Seelen gehen, als sie gänzlich entfleischt sind*). Wenn das Fleisch verschwunden ist, so ist ja auch der letzte Anhaltspunkt der sinnlichen Anschauung des Todten verschwunden; er ist jetzt ganz und gar in das Reich der Seelen, d. h. das Reich der Erinnerung übergegangen. Die Siamer glauben fest, daß nach dem Tode des Menschen „Etwas von demselben übrig bleibe, welches für sich bestehe, von seinem Körper unabhängig existire und unsterblich sei; allein sie legen dem, was übrig bleibt, die nämlichen Glieder und die nämlichen festen und flüssigen Substanzen bei, aus welchen der gröbere Körper zusammengesetzt ist. Sie nehmen dabei blos an, daß die Seele aus einer sehr feinen Materie bestehe, um sich dem Gesicht und der Berührung zu

*) S. Baumgarten Allg. Geschichte der Länder und Völker von Amerika. I. Th. S. 484. u. Meiners Allg. kritische Geschichte der Religionen. II. Bd. S. 731.

Digitized by Google

entziehen.'' Wir haben in dieſer dem Geſicht und der Berührung ſich entziehenden, vom Körper unterſchiednen, gleichwohl mit den nämlichen Gliedern verſehnen Seele Nichts als eine getreue Beſchreibung von dem Bilde des Todten. ,,Daß die Hottentotten ein künftiges Leben glauben, erhellt daraus, daß ſie fürchten, die Todten möchten wieder kommen und ſie beunruhigen. Daher ziehen alle Einwohner eines Dorfs anderswohin, wenn Jemand bei ihnen geſtorben iſt, denn ſie glauben, daß ſich die Verſtorbenen da aufhalten, wo ſie geſtorben ſind.'' Wie verkehrt! Wir haben in dieſem angeblichen Glauben der Hottentotten und andrer Völker an ein künftiges Leben Nichts als ein pſychologiſches oder anthropologiſches Exempel von den Wirkungen der Furcht, welche der Anblick und das Bild des Todten erweckt. Nichts verwandelt ja mehr Bilder, Vorſtellungen, Einbildungen in Weſen, als die Furcht. Die Hottentotten glauben, daß ſich die Verſtorbenen da aufhalten, wo ſie geſtorben ſind, d. h. das Bild des Todten und die Furcht vor ihm haftet hauptſächlich an dem Orte, wo er geſtorben oder begraben iſt: daher die allgemeine heilige Scheu oder Furcht der Völker vor den Gräbern, den Wohnungen der Todten.

Der Unglaube der Bildung an die Unſterblichkeit unterſcheidet ſich alſo von dem angeblichen Glauben der noch unverdorbnen, einfachen Völker an die Unſterblichkeit nur dadurch, daß jener das Bild des Todten als Bild weiß, dieſer aber als Weſen ſich vorſtellt, alſo nur dadurch, wodurch ſich überhaupt der gebildete oder gereifte Menſch von dem ungebildeten oder noch kindlichen Menſchen unterſcheidet, nämlich, daß dieſer das Unperſönliche perſonificirt, das Lebloſe belebt, während jener zwiſchen Perſon und Ding, Lebendig und Leblos unterſcheidet. Es iſt daher Nichts verkehrter, als wenn man die Vorſtellungen der Völker von den Todten aus dem Zuſammenhang mit ihrer übrigen Vorſtellungsweiſe losreißt, und nun in dieſer Losgeriſſenheit als ein Zeugniß für die Unſterblichkeit anführt. Wenn wir deßwegen an die Unſterblichkeit glauben ſollen, weil alle Völker daran glauben, ſo müſſen

Digitized by Google

wir auch glauben, daß es Geſpenſter giebt, glauben, daß Statuen und Bilder reden, empfinden, eſſen, trinken eben ſo gut wie ihre lebendigen Originale, denn mit derſelben Nothwendigkeit, mit welcher das Volk das Bild als das Original denkt, mit derſelben denkt es den Todten als lebendig*). Aber dieſes Leben, welches das Volk dem Todten zuſchreibt, hat, urſprünglich wenigſtens, keine poſitive Bedeutung; es denkt ſich den Todten nur als lebendig, weil es ſich vermöge ſeiner Vorſtellungsweiſe ihn nicht als todt denken kann. Dem Inhalt nach unterſcheidet ſich das Leben des Todten nicht von dem Tode; es iſt nur ein, aber unwillkührlicher Euphemismus, nur ein lebhafter, ſinnlicher, poetiſcher Ausdruck des Todtſeins. Die Todten leben, aber ſie leben nur als Todte, d. h. ſie leben und leben nicht; ihrem Leben fehlt die Wahrheit des Lebens; ihr Leben iſt nur eine Allegorie des Todes. Der Unſterblichkeitsglaube im eigentlichen Sinne iſt daher Nichts weniger als ein unmittelbarer Ausſpruch der menſchlichen Natur; er iſt nur von der Reflexion in ſie hineingelegt; er beruht nur auf einem Mißverſtand der menſchlichen Natur. Die wahre Meinung der menſchlichen Natur über dieſen Gegenſtand haben wir ausgeſprochen in der tiefen Betrauerung und Verehrung der Todten, die wir faſt ohne Ausnahme bei allen Völkern finden. Die Klage um den Todten ſtützt ſich ja nur darauf, daß er des Glücks des Lebens beraubt, den Gegenſtänden ſeiner Liebe und Freude entriſſen iſt. Wie konnte aber der Menſch die Todten beklagen und betrauern, und zwar ſo, wie ſie die alten Völker betrauerten, und heute noch viele rohe Völker betrauern, wenn er wirklich überzeugt wäre, daß der Todte noch lebe und zwar ein beſſeres Leben. Was

*) In der That iſt der Unſterblichkeitsglaube nichts Andres urſprünglich als Geſpenſterglaube, nur muß man das Wort Geſpenſt nicht in einem zu engen Sinn nehmen. Wenn daher der Gottesglaube ein integrirender Beſtandtheil des menſchlichen Bewußtſeins iſt, ſo iſt es auch, ja noch mehr, der Geſpenſterglaube. Aus demſelben Grund, aus welchem wir an einen Gott, müſſen wir auch an das Geſpenſt glauben.

Digitized by Google

wäre die menſchliche Natur für eine ſchändliche Heuchlerin, wenn ſie in ihrem Herzen, in ihrem Weſen glaubte, daß der Todte lebe, und doch zugleich den Todten eben wegen des Verluſtes des Lebens beklagte! Freude, nicht Trauer wäre der Ausdruck der menſchlichen Natur bei Todesfällen, wenn der Glaube an ein anderes Leben ein wirklicher Beſtandtheil des menſchlichen Weſens wäre. Die Trauer um den Todten wäre höchſtens nur eine Trauer wie um einen Verreiſten.

Und was ſagt die ſelbſt religiöſe Verehrung der Todten aus? nichts Andres, als daß die Todten nur noch Weſen der Einbildung und des Gemüths, nur noch Weſen für die Lebendigen, aber nicht mehr für oder an ſich ſelbſt ſind. Heilig iſt das Andenken der Todten, eben weil ſie nicht mehr ſind, das Andenken allein der Ort ihrer Exiſtenz iſt. Der Lebende bedarf nicht des Schutzes der Religion; er behauptet ſich ſelbſt; es iſt ſein eignes Intereſſe, zu exiſtiren; aber der ſelbſtloſe Todte muß heilig geſprochen werden; nur dadurch wird ſeine Fortdauer geſichert. Je weniger der Todte für ſeine Exiſtenz thut, deſto mehr bietet der Lebende alle ihm nur immer zu Gebote ſtehenden Mittel auf, um den Todten am Leben zu erhalten. Der Lebende vertritt daher den Todten; der Todte bedeckt nicht mehr ſeine Blöße, der Lebende thut es ſtatt ſeiner; der Todte nimmt nicht mehr Speiſe und Trank zu ſich, der Lebende ſetzt ſie ihm daher vor, oder ſchüttet ſie ihm ſogar in den Mund ein. Aber das Einzige, was zuletzt der Lebende dem Todten erweiſen kann, und ſelbſt durch die Darreichung von Speiſe und Trank beweiſen will, iſt, daß er das Andenken des Todten ehrt und heilig hält, den Todten zu einem Gegenſtand religiöſer Verehrung erhebt. Durch den Genuß der höchſten Ehre ſucht der Menſch den Todten wegen des Verluſtes des höchſten Gutes, des Lebens, zu entſchädigen. Je weniger Du für Dich ſelbſt biſt, ſo ſpricht gleichſam der Lebende zu dem Todten, deſto mehr ſollſt Du für mich ſein; Dein Lebenslicht iſt erloſchen, aber um ſo herrlicher ſoll Dein theures Bild ewig in der Erinnerung mir vorleuchten. Du biſt leiblich todt; aber dafür ſoll Deinem Namen die Ehre der Unſterb-

Digitized by Google

lichkeit zu Theil werden. Du bist kein Mensch mehr, dafür sollst Du mir ein Gott sein.

Wenn daher der Unsterblichkeitsglaube wirklich in der menschlichen Natur selbst begründet wäre, wie käme der Mensch dazu, den Todten ewige Wohnungen, wie die Römer die Grabmähler, wenigstens die Mausoleen nannten, zu errichten, und jährliche Feste zur Erneuerung ihres Andenkens zu feiern — Feste, die wie die Grabmähler und alle sonstigen Formen und Gebräuche des Todtendienstes zuletzt, d. h. abgesehen von den Zusätzen abergläubischer Furcht, eben keinen andern Zweck haben, als dem Menschen auch noch nach dem Tode eine Existenz zu verschaffen, den leider! nur zu fühlbaren Mangel der wirklichen Existenz durch die freiwillige Gabe einer geistigen Existenz zu ergänzen. So wenig sich ein Vater um die Seinigen kümmert, ist er gleich von ihnen leiblich getrennt, wenn er sie nur geborgen und versorgt weiß, so wenig würde der Mensch sich um die Todten bekümmern, wenn er im Innersten seines Wesens ihnen eine selbstständige Existenz zuschriebe. Die ängstliche Sorge der Völker für ihre Todten ist darum nur ein Ausdruck von dem Gefühl, daß die Existenz derselben von den Lebenden abhängt. Der augenfällige historische Beweis, daß die Ehre, welche den Todten erwiesen wird, keinen andern Sinn als den angegebenen hat, ist, daß gerade die Völker, welchen selbst die Unsterblichkeitsgläubigen eigentlichen Unsterblichkeitsglauben zuzuschreiben Bedenken tragen, oder geradezu absprechen, wie z. B. die Chinesen am meisten für ihre Todten sorgen, dagegen die Völker, welche ihren Todten eine wirkliche unsterbliche Existenz zuschreiben, wie die christlichen, sich nicht mehr um ihre Existenz wenigstens auf der Erde bekümmern; sie wissen sie geborgen und versorgt; sie brauchen sich also ihretwegen kein graues Haar mehr wachsen zu lassen; sie denken nur noch an sich selbst, aber nicht mehr an ihre Todten. Die Heiden sind Communisten, sie theilen das Eigenthum des Lebens brüderlich mit dem Tode; die Christen sind Egoisten; sie lassen den Todten Nichts übrig: sie brauchen und

Digitized by Google

verzehren Alles für sich selbst; sie fertigen die Todten mit dem Himmel ab.

Cicero führt als eine Autorität für den Unsterblichkeitsglauben die alten Römer an, weil diese nach seiner Meinung nicht ihre Todten würden mit solcher Religiosität verehrt haben, wenn sie nicht geglaubt hätten, daß die Todten noch existirten. Allein Cicero hat selbst diese oberflächliche Auslegung des Todtendienstes seinen Vorfahren factisch bei dem Todesfall seiner geliebten Tochter Tullia widerlegt. Er wollte sie auf alle mögliche Art verherrlichen, ihr einen Tempel weihen, sie als einen Gegenstand religiöser Verehrung der Nachwelt überliefern. Nur in diesem Gedanken fand er Trost. Wozu aber ein Wesen unsterblich machen, wenn es wirklich unsterblich ist? Wozu die Fackel der irdischen, menschlichen Unsterblichkeit, wenn der Todte schon am oder im Himmel als ein ewiger Stern leuchtet? Allerdings glaubten die Römer, wie alle andern Völker, daß die Todten noch existirten; aber es ist eine sehr oberflächliche Psychologie oder Anthropologie, welche die bewußten Vorstellungen, Einbildungen und Glaubensmeinungen der Völker zum Maß und Wesen der menschlichen Natur macht. Was die Völker mit Bewußtsein glauben, das widerlegen sie mit der That, das glauben sie unbewußt nicht. Das Bewußtsein ist ein Spiegel, in welchem der Mensch das Gegentheil von dem erblickt, was er in Wahrheit ist, will und denkt, in welchem er alle Aussprüche seiner Natur im entgegengesetzten Sinne auslegt, die bittersten Wahrheiten selbst, die sie ihm sagt, für Schmeicheleien nimmt. Wäre das Bewußtsein, die Vorstellung, die Einbildung das Maß des Wesens, wie viele Heuchler wären dann Gläubige, wie viele Ungebildete Gebildete, wie viele Schurken Heilige, wie viele Tropfen Helden, wie viele Eitelkeiten Nothwendigkeiten, wie viele Niedrigkeiten Hoheiten, wie viele Kleinigkeiten Wichtigkeiten, wie viele Obscuritäten Celebritäten, wie viele Pedanten Genies, wie viele Träumer Denker! Jeder hält sich im Bewußtsein für das, was er in Wahrheit nicht ist, und gerade auf das, was er am Wenigsten ist,

Digitized by Google

bildet er sich das Meiste ein. Wie Viele vergessen über einem eingebildeten Talent ihre wirklichen Talente! Ein Glückskind ist der Mensch, bei dem Bewußtsein und Sein, Wesen, Natur zusammenstimmen; aber es giebt Keinen, bei dem Bewußtsein und Wesen vollkommen sich deckten, Keinen, der sich wenigstens nicht Etwas einbildete zu sein, was er nicht, oder auch umgekehrt Etwas nicht zu sein, was er in Wahrheit ist. So ist es denn auch mit den Glaubensvorstellungen der Völker. Die Unsterblichkeit existirt für ihr Bewußtsein, der Tod für ihr Wesen; bewußt halten sie die Todten für lebendig, unbewußt für todt. In den Thränen und Blutstropfen selbst, die im Schmerz der Mensch über den Todten vergießt, spricht sich die menschliche Natur, in den Opfern, Gebeten, Wünschen für den Todten die menschliche Einbildung aus. Aber gleichwohl ist wenigstens bei den Völkern, die sich schon auf einen gewissen Grad geistiger Bildung erhoben, aber sich noch nicht durch die Theologie mit der menschlichen Natur entzweit haben, wie z. B. bei Homer, dieser Bibel der Anthropologie, die Einbildung noch insofern ein getreuer Ausdruck der menschlichen Natur, als seinem Inhalt nach das Leben, das sie dem Menschen noch nach dem Tode vorspiegelt, nur ein poetisches Bild des Todes ist.

Da das den Tod überlebende, von der Leiche unterschiedne, unsterbliche Wesen des Menschen in dem allgemeinen Unsterblichkeitsglauben der Völker nichts Andres ist, als das nach dem Tode übrig bleibende Bild des Menschen, die Menschen aber im Leben nicht einander gleich sind; so ist eine natürliche Folge, daß auch die Todten sich unterscheiden und folglich, da sie die Phantasie als existirend vorstellt — sie existiren ja auch wirklich in der Erinnerung und Einbildung — ihr Zustand, die Beschaffenheit und Lokalität ihrer Existenz verschieden vorgestellt wird. Die unsterblichen Seelen unterscheiden sich daher, wie

Digitized by Google

die sterblichen Menschen, in Reiche und Arme, Vornehme und Niedrige, Starke und Schwache, Tapfre und Feige, Schöne und Häßliche, und da sich an diese Unterschiede nicht nur in der Vorstellung, sondern auch in der Wirklichkeit der Unterschied von Glück und Unglück knüpft, in Glückliche und Unglückliche, gesellen sich moralische Vorstellungen hinzu, in Gute und Böse, Selige und Unselige. Hieraus erklärt sich auch, warum bei allen sinnlichen Völkern, welche unmittelbar ihre Vorstellungen in Handlungen umsetzen, sinnlich verwirklichen, verleiblichen,*) der Todte Alles, was er im Leben hatte, mit sich in das Grab oder Feuer bekommt, warum mit dem Manne sein Weib, mit dem Herrn seine Dienerschaft, mit dem Jäger seine Jagdgeräthe und Jagdhunde, mit dem Weibe Nadel und Faden, mit dem Krieger seine Waffen, mit dem Künstler seine Werkzeuge, mit dem Kinde seine Spielzeuge begraben oder verbrannt werden. Alles, bemerkt schon Cäsar von den Galliern, wovon sie glauben, daß es ihnen im Leben am Herzen lag, werfen sie mit dem Todten ins Feuer. Mit vollem Rechte. Was ist der Mensch ohne Das, was er liebt und treibt? Was er liebt und treibt, bestimmt ja sein ganzes, sein innerstes Wesen. Wer kann dem Kinde seine Spielzeuge, dem Krieger seine Waffen nehmen, ohne ihm sein Leben, seine Seele zu nehmen? Was ist wohl die Seele eines Germanen, der nur in der kriegerischen Kraftäußerung seine Seligkeit und Gottheit findet, nur in voller Rüstung sein volles Selbstgefühl hat, wenn Du ihm seinen Waffenschmuck nimmst? Wenn man daher aus dem Unsterblichkeitsglauben, wie er sich fast bei allen Völkern findet, auf

*) Es versteht sich von selbst, daß zur Erklärung dieses Gebrauchs auch die Motive der Furcht und Liebe gehören, aber diese Affecte gehören ja an und für sich zur Vorstellung des Todten. Der Tode ist eben sowohl nach dem Eindrucke seiner einstigen Persönlichkeit ein Gegenstand der Liebe, als er nach seinem letzten Eindruck, nach dem Eindruck der Leiche ein Gegenstand der Furcht, des Schreckens, des Abscheus ist. Daher die widersprechenden Gebräuche und Vorstellungen der namentlich wilden Völker.

Digitized by Google

die Unsterblichkeit des Menschen schließt, so folgt auch aus eben diesem Glauben die Unsterblichkeit der Thiere,*) Kleider, Schuhe, Waffen Geschirre, Werk- und Spielzeuge, die den Todten mit ins Jenseits nachfolgen. Wenn ich in der Erinnerung ein Wesen lebendig halten will, so muß ich es in dieser Bestimmtheit, in dieser Tracht, dieser Beschäftigung, dieser Lebensweise, die seine Individualität bezeichnete, festhalten. Auch der phantastische christliche Spiritualist kann sich keine Fortdauer der Seele oder des Geistes eines Menschen anders denken, als in der individuellen Gestalt, die er im Leben hatte, kann überhaupt Nichts von dem, was im Leben zu ihm gehörte, weglassen, wenn er nicht aus der Erinnerung seine Existenz vertilgen will. So nothwendig daher die Völker in Folge ihrer unkritischen, ungebildeten, nicht unterscheidenden Denkweise das vorgestellte, subjective Wesen für ein wirkliches, existirendes Wesen ansehen, so nothwendig denken sie die vom Todten unzertrennlichen Dinge, selbst wenn sie dieselben von den Flammen verzehren lassen, als existirend. Wenn ihr Euch darüber nicht wundert, daß die Menschen glauben können, daß die Todten noch leben, daß Die noch existiren, die vor ihren Augen die Existenz verloren und kein einziges gegenständliches, allein gültiges Zeichen ihrer Existenz mehr von sich geben; wie wollt Ihr Euch darüber wundern, daß die vom Todten unabtrennbaren Dinge, selbst wenn sie vor ihren Augen

*) Wirklich glauben auch die meisten Völker, wenigstens in demselben Sinne, in welchem sie an die Unsterblichkeit des Menschen glauben, an die Unsterblichkeit der Thiere. Die Lappen bezweifelten sogar ihre eigne Wiederauferstehung, während sie an die des Bären glaubten. Haben doch selbst viele räsonnirende Sachwalter der unsterblichen Seele die Unzertrennlichkeit der thierischen und menschlichen Unsterblichkeit anerkannt. In der That sprechen auch die nämlichen physiologischen und psychologischen Beweise, welche für die Unsterblichkeit des Menschen sprechen, für die der Thiere. Was aber die Unsterblichkeit der Kleider betrifft, so erinnere ich insbesondre nur an die alten Deutschen, welche glaubten, daß ein unbekleideter Todter auch in Wallhall ewiger Nacktheit und allgemeinem Gelächter ausgesetzt wäre. So gilt also auch noch im Jenseits der profane Spruch: Kleider machen Leute.

Digitized by Google

das Feuer vernichtet hat, in ihrer ehemaligen Gestalt und Brauchbarkeit noch forteriſtiren?

Der angebliche Glaube der Völker an ein „anderes" Leben iſt nichts Andres, als der Glaube an dieſes Leben. So gut dieſer verſtorbene Menſch noch nach dem Tode Derſelbe iſt, ſo gut iſt und muß nothwendig das Leben nach dem Tode noch dieſes Leben ſein. Der Menſch iſt im Allgemeinen, wenigſtens in ſeinem Weſen, wenn auch nicht in ſeiner Einbildung, mit dieſer Welt trotz ihrer mannichfachen Leiden und Beſchwerlichkeiten vollkommen befriedigt; er liebt das Leben und zwar ſo, daß er ſich gar kein Ende, kein Gegentheil deſſelben denken kann. Gleichwohl macht ihm wider alles Erwarten der Tod einen Strich durch die Rechnung. Aber er verſteht den Tod nicht; er iſt zu ſehr vom Leben eingenommen, als daß er auch der altera pars Recht geben könnte; er macht es, wie der Theolog und Speculant, welche den evidenteſten Gegenbeweiſen undurchdringlich ſind; er betrachtet den Tod nur als einen „kräftigen Irrthum", einen Genieſtreich, einen zufälligen aphoriſtiſchen Einfall eines böſen Geiſtes oder einer üblen Laune*) — von der ſtrengen Conſequenz und Nothwendigkeit des Todes hat er ja keine Ahnung; — er ſetzt daher ohne Unterbrechung nach dem Tode ſein Leben vor dem Tode fort, wie der Theolog und Speculant

*) Der Menſch erklärt ſich nämlich alles Unbegreifliche aus ſich, ſei es nun aus rein logiſchen oder perſönlichen Gründen. So legt er denn auch dem Tode, ſo lange er ihn noch nicht als eine Naturnothwendigkeit erkannt, ſo lange er ihm folglich unbegreiflich iſt, einen menſchlichen Grund unter. Warum haſt Du uns denn verlaſſen? Was hat Dir denn gefehlt? So fragt der Menſch auf dieſem Standpunkt den Todten, ſetzt alſo voraus, daß er nicht geſtorben wäre, wenn er nicht aus irgend einem beſondern Grund hätte ſterben wollen. So denkt er Alles sub specie libertatis, unter der Form der menſchlichen Willkühr und Vernunft. Der Unterſchied zwiſchen dem Standpunkte der Cultur, auf dem gegenwärtig die Menſchheit noch in Religion und Philoſophie ſteht, und dem Standpunkt der Uncultur beſteht nur darin, daß dieſe das menſchliche Blut, Herz, Fleiſch, jene das menſchliche Hirn zum Grundſtoff aller Dinge macht.

Digitized by Google

seine Beweise vom Dasein Gottes auch nach den augenfälligsten Beweisen von seinem Nichtsein. Aber das Leben nach dem Tode setzt der Mensch auf seine eigne Faust fort; es ist blos ein Leben in seiner Vorstellung; als ein bloses Object der Vorstellung steht es daher unter der Botmäßigkeit der menschlichen Reflexion, Phantasie und Willkühr, und bekommt so durch ihre Zusätze und Weglassungen den Schein eines andern Lebens. Aber gleichwohl sind diese Veränderungen der Phantasie nur oberflächliche; es ist dem wesentlichen Inhalte nach dasselbe wie dieses.

Gewöhnlich erklärt man sich die Vorstellungen der Völker vom Jenseits also. Alle oder wenigstens fast alle Menschen stimmen darin überein, daß sie ein anderes Leben glauben, aber sie machen sich davon je nach Verschiedenheit ihres Charakters, Landes, Lebens und Treibens verschiedene Vorstellungen. Daß ein Leben nach dem Tode ist, das ist gewiß, das bezeugt dieser allgemeine Glaube; was und wie es ist, das wissen wir nicht; aber eben deßwegen machen sich die Menschen davon so verschiedne Vorstellungen; denn der Mensch ist neu- und wißbegierig; er nimmt daher das Bekannte zum Maßstab des Unbekannten; er will mit endlichen Begriffen das Unbegreifliche in den Koth der Erde herabziehen. So füllt er das dunkle Jenseits mit den Gestalten des Dießseits aus. Es ist mit der Unsterblichkeit, wie mit der Gottheit; beide Ideen „sind ja im Grunde identisch.“ Alle Menschen, sagt man, glauben an Gott; nur in den Vorstellungen, in den Begriffen, die sie sich davon machen, weichen sie von einander ab. Allein die Theisten beweisen sich als sehr willkührliche und befangne Exegeten, wenn sie dem Glauben der Völker ihren Glauben unterschieben, den Gott des Theismus zu dem gemeinschaftlichen Gegenstand machen, woran alle Menschen nur unter verschiednen Vorstellungen glauben. So verschieden die Namen der Götter, so verschieden sind die Götter selbst. Wer dem Griechen seinen Zeus, dem Deutschen seinen Odin, dem Slaven seinen Swantowit, dem Juden seinen Jehovah, dem Christen seinen

Digitized by Google

Christus nimmt, der nimmt ihm den Gott überhaupt. Gott ist ursprünglich kein Eigen-, sondern Gattungsname, kein Wesen, sondern Eigenschaft, kein Subject oder Substantiv, sondern Prädicat oder Adjectiv: Furchtbar, Schrecklich, Mächtig, Groß, Ungewöhnlich, Außerordentlich, Herrlich, Gut, Wohlthätig. Das Hauptwort oder Subject liefert die Natur, das Eigenschaftswort oder Prädicat der Mensch, denn das Prädicat ist nichts Andres als der Ausdruck der menschlichen Phantasie und Empfindung, womit er den Gegenstand der Natur bezeichnet, welcher auf seine Sinne, sein Gemüth, seine Phantasie eben den mächtigsten, schrecklichsten oder wohlthätigsten Eindruck macht. Die Götter sind daher so verschieden, als die Eindrücke der Natur auf den Menschen verschieden sind,*) aber diese Verschiedenheit der Eindrücke richtet sich selbst wieder nach der Verschiedenheit der Menschen. Der in der wesentlichen, charakteristischen Bestimmtheit des Menschen begründete, bleibende, herrschende Eindruck von der Natur ist der Gott des Menschen. Wer daher dem bestimmten Menschen die Bestimmtheit der Gottheit nimmt, der nimmt ihm nicht Etwas, sondern Alles, nicht ein Prädicat, sondern das Wesen selbst; denn nicht die Gottheit als solche, sondern die Bestimmtheit derselben ist seine wahre Gottheit. Mit der Unsterblichkeit ist es nun gerade so. Wer einem Menschen dieses bestimmte Leben nach dem Tode nimmt, der nimmt ihm das Leben überhaupt nach dem Tode; er weiß und will von keinem andern Leben Etwas wissen; er hat keinen Sinn dafür; es existirt gar nicht für ihn. Der Germane will nur in Walhall, der Muhamedaner nur im muha-

*) Allerdings liegt den verschiedenen Göttern und Religionen — so auch den verschiedenen Vorstellungen des Jenseits — ein gemeinschaftliches Wesen zu Grunde, aber dieses Grundwesen, das als der Urgott hinter allen Göttern steckt, ist einerseits (subjectiv) die menschliche, andererseits (objectiv) die un- oder nichtmenschliche Natur, denn der allen Menschen gemeinschaftliche Gegenstand ist ja die Natur. Die Dieselbigkeit der Natur ist jedoch ein Gedankending, in der Wirklichkeit ist sie unendlich verschieden. Das Eins der Religionen ist daher nicht weniger, aber auch nicht mehr Eins, als das Eins der menschlichen und äußern Natur.

Digitized by Google

medaniſchen Paradies fortleben; in dem chriſtlichen Jenſeits würde er nicht ſeine Rechnung finden.

Die alten Germanen glaubten, daß nach dem Tode der Bräutigam die Braut, der Gatte die Gattin wieder finden und umarmen werde. Wie lächerlich wäre es, dieſem lebensvollen, fleiſchlichen Jenſeits, dieſem ehrlichen altdeutſchen Bekenntniß der Sinnlichkeit die hinterliſtige theologiſche Ausrede des leeren, unbekannten Jenſeits des modernen Chriſtenthums unterlegen zu wollen! So nothwendig der Germane glaubte, daß er nach dem Tode leben werde, ſo nothwendig glaubte er, daß er nach dem Tode auch noch das Kriegs- und Liebeshandwerk treiben werde. Nimmſt Du ihm die Kriegs- und Liebeluſt, ſo nimmſt Du ihm die Lebensluſt dort, wie hier. Er will vom Jenſeits nichts Andres, als was ihm der Tod genommen hat. Der Tod nimmt dieſes Leben; aber die Phantaſie ſtellt es wieder her; ſie giebt dem Gatten wieder die Gattin, dem Krieger ſeine Waffen, dem Kinde ſeine Spielwerkzeuge. Das Jenſeits iſt nichts Andres als die ſinnliche, wirkliche Welt, als Welt der Phantaſie. Aber dieſe Welt ſchließt dem Menſchen zuerſt nur der Tod auf. Die Macht der Phantaſie lernt der Menſch erſt kennen und ſchätzen, nachdem ihm ein geliebter Gegenſtand aus der Anſchauung entſchwunden. Selbſt die rohſten Völker erhebt der Schmerz über die, ſei es nun zeitliche oder ewige, räumliche oder tödtliche Trennung von Dem, was ſie lieben, zur Poeſie. Die Phantaſie (Einbildung, Erinnerung, — Unterſchiede, die hier gleichgültig —) iſt das Jenſeits der Anſchauung, worin der Menſch zu ſeiner größten Ueberraſchung und Entzückung wieder findet, was er dießſeits, d. h. in der ſinnlichen, wirklichen Welt verloren. Die Phantaſie erſetzt und erfüllt die Lücken und Mängel der Anſchauung; die Anſchauung giebt Weſen, Wahrheit, Wirklichkeit, aber eben deßwegen iſt ſie zeit- und ortbeſchränkt. Die Anſchauung iſt gründlich, materiell, ſachgetreu, wortkarg, feind allem Floskelweſen; ihre Werke ſind gehaltvoll, gediegen; ſie gelingen ihr darum nur unter beſondern Bedingungen; aber eben

Digitized by Google

deßwegen kann sie die ungebührlichen Forderungen nicht befriedigen, die der Mensch an sie stellt. Die Phantasie dagegen ist quantitativ unbeschränkt; sie kann Alles ohne Unterschied, zu jeder Zeit und an jedem Ort; sie schreibt auf Verlangen Folianten über Dinge, wovon sie nicht das Geringste weiß, kurz sie ist allmächtig, allwissend, allgegenwärtig; sie erfüllt daher alle Wünsche des Menschen; aber sie giebt auch dafür statt der baaren Münze der Anschauung nur Anweisungen auf das Jenseits, nur Scheine, Schatten, Bilder — Bilder, die aber gleichwohl für den Menschen mehr Werth und Realität haben, als die Wirklichkeit, die nicht mehr die geliebten Gegenstände enthält. Die Phantasie oder Einbildung ist aber ursprünglich Nichts als das geistige Sehen; mit der Erinnerung an das Verlorne, mit der Wiederherstellung desselben in der Phantasie, mit diesem geistigen Wiedersehen verknüpft daher sich unmittelbar der Wille und die Hoffnung des wirklichen Wiedersehens. Die Vergegenwärtigung des Abwesenden in der Vorstellung, die Erinnerung ist ja selbst Nichts weiter, als das Bestreben, den Sinnen zum Trotz das zu sehen, was man nicht sieht. Es ist daher ganz natürlich, daß den Völkern das Wesen der Einbildung für ein wirkliches Wesen, die Phantasiewelt für eine existirende Welt gilt. Aber gleichwohl ist der Inhalt, der Gegenstand, das Wesen dieser „übersinnlichen" Welt nur der Inhalt dieser sinnlichen Welt, für den bestimmten Menschen daher nur der Inhalt dieser seiner bestimmten Welt, seines Vaterlands. Wenn es daher Euch Christen und Theisten! für unmenschlich gilt, dem Menschen das Jenseits zu nehmen, so seid vor Allem Ihr selbst so menschlich, den Heiden nicht ihr heidnisches Jenseits, dem Germanen nicht sein Walhall, dem Indianer nicht das Land seiner geliebten Vorfahren zu nehmen. Er kennt und will keine andere Unsterblichkeit, als die seinige, als die eben, die Ihr ihm abläugnen wollt. Er zieht den Tod der christlichen Unsterblichkeit vor.

Digitized by Google

Die ſinnlichen Vorſtellungen von der „Glückſeligkeit des künftigen Lebens", d. h. auf Deutſch von der Unendlichkeit der Glückſeligkeit des gegenwärtigen irdiſchen Lebens, von der Unendlichkeit, z. B. der Freuden des Tanzes, der Muſik, der Liebe und Freundſchaft, der Jagd und anderer ritterlicher Künſte, der Mahlzeiten und Trinkgelage ſind bei vielen Völkern ſo mächtig geweſen, daß ſie freiwillig dem Jenſeits, d. h. dem eingebildeten Dießſeits das wirkliche Dießſeits aufopferten. So ſtürzten ſich die Nordgermanen freiwillig in das Schwerdt, ihre Weiber freiwillig in die Flammen des Scheiterhaufens — entleibten ſich, um die Phantaſie des Jenſeits zu verleiblichen, zu verwirklichen. So „ließen ſich auch die Kamtſchadalen ſonſt lebendig von Hunden zerreißen, ertränken, erhenken und legten ſogar, wenn Trübſale ſie beugten, Hand an ſich ſelbſt. Solche Wirkung kann auf die Menſchen die Einbildung haben, daß ſie den Zuſtand des künftigen Lebens kennen, und durch Vergleichung mit dem des gegenwärtigen jenen beſſer, als dieſen finden. Die Menſchen wünſchen ſo ſehr die Decke aufzuheben, die uns die Zukunft verhüllt. ... Wenn dieſer Blick über das Grab hinaus möglich, wenn er untrüglich hell und vollſtändig wäre ... würde uns dann nicht dieſe Welt weit weniger intereſſiren? Unſere gegenwärtigen Freuden würden uns anekeln, unſre Beſchäftigungen kindiſch werden. ... Es iſt folglich Weisheit, daß ein undurchdringlicher Schleier den Zuſtand des künftigen Lebens ſterblichen Augen verhüllt." Ja, es iſt Weisheit, aber auch hier, wie anderwärts, iſt dieſe Weisheit, die Ihr als Weisheit eines von Euch unterſchiednen Weſens, als göttliche Weisheit bewundert, nur Eure eigne Weisheit oder vielmehr Klugheit, die es Euch verwehrt, der Phantaſie die Wirklichkeit, der Einbildung die Wahrheit, den zehn Sperlingen auf dem Dach, wie es im Sprüchwort heißt, den einen Sperling in der Hand aufzuopfern. Allerdings würde uns, wenn wir die Ausſicht in ein anderes, beſſeres, ewiges Leben hätten, das gegenwärtige Leben in Nichts verſchwinden, wie es denn wirklich dem Menſchen in Nichts

Digitized by Google

verſchwindet, wo der Glaube an das Jenſeits noch eine praktiſche Wahrheit iſt, wo ihm ſeine Einbildung noch für Wirklichkeit gilt; aber wie ſonderbar! auf die verſchwindende Kürze, Eitelkeit und Nichtigkeit dieſes Lebens gründet ſich ja gerade die Annahme eines andern Lebens. Warum nehmt Ihr alſo die Beſchäftigungen und Freuden, d. h. die Eitelkeiten und Miſerabilitäten dieſes Lebens gegen die Uebergriffe des Jenſeits in Schutz? Ihr wißt nicht, wie Euer Sein dort beſchaffen iſt, aber das wißt Ihr doch unbezweifelbar gewiß, daß es ewig währt, daß es kein Ende, keine Grenze Eures lieben Ichs und Lebens giebt, d. h. Ihr wißt die Hauptſache, Das, was Ihr wiſſen *wollt*, aber die Nebenſache wißt Ihr nicht, weil ſie Euch gleichgültig iſt. Allein eben dieſe Gewißheit und Vorſtellung eines ewigen Lebens, wenn auch die Beſchaffenheit deſſelben in Zweifel geſtellt wird, iſt allein ſchon hinreichend, mir dieſes Leben zu verleiden. Wozu iſt denn überhaupt dieſes Leben, wenn es noch ein *anderes* giebt? wozu ein zeitliches, ſterbliches Leben, wenn ein ewiges iſt? Wozu bin ich denn ein Taglöhner dieſer Erde, wenn ich im Himmel ein Rothſchild, ein Millionär werde? Welchen Werth haben für mich die Paar Pfennige, die ich als irdiſcher Proletarier im Vermögen habe, wenn mir Millionen gewiß ſind, wenn ich gleich nicht weiß, in welcher Geldſorte mir dieſe Millionen ausbezahlt werden? Warum ſoll mir nicht über der Gewißheit dieſes unerſchöpflichen Lebensreichthums im Jenſeits der Bettel dieſes Lebens mit ſeinem Paar Jährchen in Nichts verſchwinden? Und wenn uns wirklich ein anderes Leben bevorſteht, warum ſoll es denn nicht der einzige Gegenſtand unſeres Denkens, Sinnens und Trachtens in dieſem erbärmlichen Leben ſein? Und wenn es wirklich in unſrer Natur begründet, wenn es eine nothwendige Folge und Fortentwicklung unſres Lebens und Weſens iſt, warum ſoll es für uns kein Gegenſtand des Wiſſens ſein? Warum iſt die irdiſche Zukunft mir ungewiß, weil tauſend und abermal tauſend zufällige unvorhergeſehne Ereigniſſe und Vorfälle mir einen Strich durch die Rechnung machen, weil meine zukünftige Exiſtenz keine nothwendige

Digitized by Google

Folge der gegenwärtigen, mein Leben überhaupt kein vorausbestimmtes, vorausberechnetes und berechenbares ist. Aber die himmlische Zukunft ist eine mathematische Gewißheit, — wie Viele haben dies ausdrücklich behauptet! —; sie kann uns nicht entrissen werden; sie ist eine nothwendige Consequenz unseres Wesens. Wir können daher aus unsrer Gegenwart unsre Zukunft so gut herauswickeln und zu einem Gegenstand des Wissens erheben, als der Naturforscher aus der Raupe den Schmetterling vor unsern Augen herauszieht. Und gründet Ihr denn nicht ausdrücklich auf den Schmetterling den Beweis des himmlischen Jenseits? Warum protestirt Ihr also gegen die Ansprüche, welche das Jenseits von Rechtswegen schon auf dieses Leben zu machen hat? Warum sträubt Ihr Euch mit den schaalsten Ausflüchten gegen seine nothwendigen Wirkungen und Folgen? Warum laßt Ihr Euch durch dasselbe nicht in den Genüssen und Beschäftigungen dieses Lebens stören? Warum? weil, was Euch bewußt für eine Wahrheit gilt, unbewußt, thatsächlich eine bloße Einbildung, eine bloße Täuschung ist.

Die
subjective Nothwendigkeit
des
Unsterblichkeitsglaubens.

Die wesentliche Bedeutung des Lebens nach dem Tode in dem allgemeinen oder volksthümlichen Glauben an die Unsterblichkeit ist nur die, daß es die ununterbrochne Fortsetzung dieses Lebens, oder dieses Leben als endlos vorgestellt ist. Nicht der Vervollkommnungstrieb, sondern der Selbsterhaltungstrieb ist der Grund des Glaubens. Der

Digitized by Google

Menſch will, was er gern hat, iſt, treibt, nicht fahren laſſen, will es ewig haben, ſein und treiben. Und dieſe Ewigkeit iſt eine ſubjectiv nothwendige Vorſtellung. „Wir können", ſagt Fichte, „keinen Gegenſtand lieben, ohne ihn für ewig zu halten." Richtig; aber wir können überhaupt Nichts unternehmen, ohne die Vorſtellung der Dauer damit zu verbinden. Wenn ich den möglichen Fall, daß das Haus, das ich heute aufbaue, morgen einſtürzt oder ein Raub der Flammen wird, mir als wirklich denke, ſo vergeht mir die Bauluſt. Wenn ich denke, ich werfe die Kunſt oder Wiſſenſchaft, die ich jetzt treibe, einſt zum Teufel, ſo bin ich ein Thor, wenn ich ſie nicht jetzt ſchon wegwerfe; ja ich kann ſie gar nicht treiben, wenigſtens mit Eifer und Erfolg, wenn ich nicht denke, daß ich ihr nie untreu werde. Alles, auch das Endlichſte treibt der Menſch im Sinne der Unendlichkeit. Aber dieſe Unendlichkeit oder Ewigkeit iſt nur ein negativer, unbeſtimmter Ausdruck, ich denke mir Etwas ewig, d. h. ich denke mir keinen Zeitpunkt ſeines Endes. Erſt der Mißverſtand der Reflexion oder Speculation und Abſtraction, welche den Urſprung der menſchlichen Vorſtellungen nicht unterſucht und kennt, verwandelt dieſe verneinende Vorſtellung in eine bejahende, dieſen Ausdruck des Affects, denn nur im Affect des Eifers, der Luſt, der Liebe denkt ſich der Menſch das Vergängliche als ewig, in eine Vernunftbeſtimmung oder Vernunftidee. Und ſie iſt mir nur eine Nothwendigkeit im Gegenſatze gegen eine unzeitige, voreilige Vorſtellung. Wenn ich denke, daß Das, was mir jetzt das Höchſte und Heiligſte iſt, einſt mir Nichts iſt, ſo iſt dieſer Gedanke für mich ein eben ſo vernichtender, erſchrecklicher, unerträglicher, als der Gedanke meines Todes in der Fülle meiner Lebensluſt und Lebenskraft. Ich muß daher dieſes in der Vorſtellung vorausgenommene Ende durch die entgegengeſetzte Vorſtellung, die Ewigkeit niederſchlagen. Gleichwohl kommt im Leben der Zeitpunkt, wo dieſe Ewigkeit ſich als Vergänglichkeit erweiſt, wo ſich zeigt, daß nur da die Vorſtellung der Ewigkeit ein Bedürfniß, wo die Vorſtellung der Endlichkeit eine vorwitzige, unzeitige Vorſtellung

Digitized by Google

war; denn alle die schrecklichen Folgen, die sich für unser Gemüth an das vorgestellte Ende einer Sache, einer Liebe, einer Wissenschaft, eines Glaubens knüpften, und denen wir eben durch den Gedanken der Ewigkeit auszuweichen suchten, erweisen sich bei dem wirklichen im Laufe des Lebens erfolgten Ende derselben als nichtig. Wir glaubten das Ende nicht überleben zu können, wir identificirten den Gegenstand so mit uns, daß wir uns gar keine Existenz ohne denselben denken konnten, und dennoch sind wir mit heiler Haut davon gekommen. So ist das wirkliche Ende ein ganz andres, als das vorgestellte; dieses steht im Widerspruch mit unserm dermaligen Wesen und Standpunkt; es ist ein herzzerschneidender Mißton in der Harmonie, in der wir mit dem Gegenstand stehen, ein gewaltsamer Einbruch in unser Eigenthum; jenes aber ist organisch begründet, vorbereitet, eingeleitet; es bricht den Gegenstand nicht in der Mitte ab; es schließt ihn da, wo nur noch der Schluß, aber nicht mehr die Fortsetzung Vernunft giebt, da, wo der Gegenstand, wenigstens für uns, erschöpft ist, und daher keinen Werth, keine Bedeutung mehr hat. Das Ende in der Vorstellung ist ein un- und widernatürliches, das Ende in der Wirklichkeit ein natürliches, allmähliges, darum unmerkliches. Ist auch der letzte Act des Bruches ein barscher, so ist er es doch nur dem Ausdruck, der Form, aber nicht dem Wesen nach. Die Leibnitz'schen Monaden können wohl nur durch Schöpfung anfangen und durch Vernichtung enden, aber alle natürliche Dinge und Wesen vergehen und entstehen nur allmählig, denn sie sind sehr zusammengesetzte Wesen; und sie entstehen, indem sich Faden an Faden ansetzt, und vergehen, indem sich wieder Faden für Faden das Gewebe auflöst.

So wie es nun eine Nothwendigkeit für den Menschen ist, die Bündnisse der Liebe, die er während des Lebens, sei es nun mit Göttern oder Menschen, mit Personen oder Dingen, schließt, als unauflöslich sich zu denken, wenn sie auch gleich mit der Zeit sich auflösen; so ist es auch für ihn eine Nothwendigkeit, sich sein Leben überhaupt ewig

Digitized by Google

vorzustellen; denn er verliert alle Lebensluſt, es erſcheint ihm Alles, was ihm das Leben werth und theuer macht, eitel, umſonſt, zwecklos, wenn er ſich vorſtellt: morgen iſt Alles, wenigſtens für mich, Nichts. Aber aus dieſer Nothwendigkeit des Gedankens einer ewigen Exiſtenz, d. h. einer unbegrenzten Lebensdauer, folgt Nichts weniger, als die gegenſtändliche Nothwendigkeit und Wirklichkeit derſelben. Denn warum iſt mir dieſer Gedanke nothwendig? weil ich ohne Nothwendigkeit, ohne Grund, weil ich voreilig, unzeitig an mein Ende denke. Natürlich erſcheint mir ſo mein Ende als eine gewaltſame Vernichtung, als ein unerträglicher Gedanke; ich muß alſo die Vorſtellung meines Endes aufgeben, mich wieder als ſeiend denken. Wie anders iſt dagegen das wirkliche Lebensende! Es kommt, wenn es wenigſtens ein normales iſt, allmählig; es kommt, wenn bereits das Lebensfeuer erloſchen, das Leben für uns höchſtens nur noch den Werth und Reiz einer alten Gewohnheit hat, wo alſo der Tod Nichts weniger als eine gewaltſame, brutale, unmotivirte Vernichtung, ſondern der Schluß des vollendeten Lebens iſt. Selbſt wenn der Gedanke an meinen Tod, d. h. an mein Nichtſein ein der Zeit nach begründeter iſt, ſo iſt er doch immer noch logiſch ein unbegründeter; und wenn ich mich daher genöthigt ſehe, den unerträglichen Gedanken meines Nichtſeins durch den Gedanken eines nach dem Tode fortgeſetzten Seins zu überwinden, ſo beſtätige ich dadurch nur die Wahrheit der naturgemäßen, freilich nicht chriſtlichen, ſpeculativen Logik, daß es ein unvernünftiger Widerſpruch iſt, mit dem Sein den Gedanken des Nichtſeins zu verbinden, ſeiend ſich als *nicht* ſeiend, lebend ſich als todt zu denken. Die Unſterblichkeit iſt daher eigentlich nur eine Angelegenheit für Träumer und Müßiggänger. Der thätige, mit den Gegenſtänden des menſchlichen Lebens beſchäftigte Menſch hat keine Zeit, an den Tod zu denken, und folglich kein Bedürfniß der Unſterblichkeit; denkt er ja an den Tod, ſo erblickt er in ihm nur die Mahnung, das ihm zu Theil gewordne Lebenscapital weiſe anzulegen, die koſtbare Zeit nicht an nichtswürdige Dinge zu verſchwenden,

Digitized by Google

ſondern nur auf Vollendung der Lebensaufgabe, die er ſich geſetzt, zu verwenden. Wer dagegen ſeine Zeit nur dazu verwendet, um an ſein Nichtſein zu denken, wer über dieſem nichtsnutzigen Gedanken das wirkliche Sein vergißt und verliert, der muß freilich ſein vorgeſtelltes Nichtſein durch ein wieder vorgeſtelltes, erträumtes Sein ergänzen, ſein Leben, ſei's nun als gläubiger oder ſpeculativer Thor, nicht mit Beweiſen wirklichen Lebens, ſondern mit Beweiſen des zukünftigen Lebens hinbringen.

Nirgends zeigt ſich daher die Unvernunft und Verderblichkeit des Chriſtenthums deutlicher, als darin, daß es die Unſterblichkeit, die ſelbſt den träumeriſchſten Weiſen des Alterthums immer etwas Zweifelhaftes, Ungewiſſes blieb, für etwas Gewiſſes, ja das Allergewiſſeſte ausgegeben, und ſo den Gedanken an ein künftiges, beſſeres Leben zum angelegentlichſten Gedanken der Menſchheit gemacht hat. Der Menſch ſoll allerdings nicht, wenigſtens wenn ihm dieſer Gedanke das Leben verbittert, an ſein Ende, ſein Nichtſein denken; aber thöricht, ja verderblich iſt es, dem Menſchen ein beſſeres Leben nach dem Tode zu verſprechen; denn „das Beſſere iſt der größte Feind des Guten.“ Genießt das Gute des Lebens und verringert nach Kräften die Uebel deſſelben! Glaubt, daß es beſſer ſein kann auf der Erde, als es iſt; dann wird es auch beſſer werden. Erwartet das Beſſere nicht von dem Tode, ſondern von Euch ſelbſt! Nicht den Tod ſchafft aus der Welt; die Uebel ſchafft weg — die Uebel, die aufhebbar ſind, die Uebel, die nur in der Faulheit, Schlechtigkeit und Unwiſſenheit der Menſchen ihren Grund haben, und gerade dieſe Uebel ſind die ſchrecklichſten. Der naturgemäße Tod, der Tod, der das Reſultat der vollendeten Lebensentwicklung, iſt kein Uebel; aber wohl der Tod, der eine Folge der Noth, des Laſters, des Verbrechens, der Unwiſſenheit, der Rohheit. Dieſen Tod ſchafft aus der Welt, oder ſucht ihn wenigſtens ſo viel als möglich zu beſchränken! So ſpricht die Vernunft zum Menſchen; anders das Chriſtenthum, welches, um ein eingebildetes Uebel zu beſeitigen, die

Digitized by Google

wirklichen Uebel des Lebens unangefochten bestehen ließ, welches, um den Tod zum Leben zu machen, das Leben uns zum Tode gemacht hat, welches, um übernatürliche, phantastische, luxuriöse Wünsche des Menschen zu befriedigen, den Menschen gegen die Befriedigung der nächsten, nothwendigsten natürlichen Bedürfnisse und Wünsche gleichgültig gemacht hat. Das Christenthum hat dem Menschen mehr geben wollen, als er selber in Wahrheit verlangt; es hat sich die Erfüllung der unerreichbaren Wünsche zum Ziel gesetzt, aber eben deßwegen nicht die erreichbaren Wünsche erfüllt. Das Christenthum ist so wenig der klassische, vollendete Ausdruck der menschlichen Natur, daß es vielmehr nur auf den Schein derselben, nur auf den Widerspruch des menschlichen Bewußtseins mit dem menschlichen Wesen gegründet ist. Die Unsterblichkeit ist ein Wunsch der menschlichen Einbildung, aber nicht des menschlichen Wesens. Das Christenthum hat mit der Unsterblichkeit dem Menschen eine Schmeichelei gesagt, an die — abnormen Fälle und solche Menschen abgerechnet, bei welchen die Macht der Einbildung die Stimme der menschlichen Natur übertäubt hat — im Grunde seines Wesens, d. h. in der That und Wahrheit, kein Mensch glaubt, *) wie unter Anderm die Thatsache beweist, daß die Unsterblichkeitsgläubigen eben so ungern sterben, als die Todesgläubigen, dieses Leben so lange als möglich zu behaupten und festzuhalten sich bestreben. Es giebt Wünsche, deren geheimer Wunsch ist, nicht erfüllt zu werden, denn die Erfüllung würde

*) Höchst merkwürdig sind auch in dieser Beziehung die Selbstbekenntnisse Luthers, dieses christlich germanischen Glaubensheldens. Er bekennt an unzähligen Stellen, daß eigentlich kein Mensch die Verheißungen des Christenthums glaubt und glauben kann, weil sie für ihn zu hoch, zu überschwänglich, d. h. mit andern Worten, weil sie nicht wahr, weil sie übertriebne Schmeicheleien sind. So sich selbst widersprechend ist das Christenthum! Während es einerseits, d. h. in der Wirklichkeit, dem Menschen Alles nimmt und abspricht, den Menschen aufs Tiefste erniedrigt und entwürdigt, verspricht es ihm andrerseits, d. h. im Himmel der Einbildung, Seligkeit, Unsterblichkeit Gottheit.

Digitized by Google

ſie compromittiren, ſie entlarven, zeigen, daß ſie blos auf Täuſchung beruhen, Wünſche alſo, die nichts Anderes ſein und bleiben wollen, als Wünſche. Ein ſolcher Wunſch iſt vor Allen der Wunſch eines ewigen Lebens. Es hat nur Werth in der Einbildung; würde es wirklich, ſo würde der Menſch inne werden, daß er es nur im Widerſpruch mit ſeiner wahren Natur verlangt, daß er ſich in und über ſich getäuſcht, daß er ſich ſelbſt mißverſtanden hat; denn er würde das ewige Leben, wenn es auch von anderer Beſchaffenheit wäre, als dieſes, endlich ſatt bekommen; es iſt daher nur eingebildeter, illuſoriſcher, kein ernſtlich gemeinter Wunſch.

Lediglich in Beziehung auf die Zeit gedacht, iſt die Vorſtellung des ewigen Lebens dem Menſchen ein Bedürfniß im Gegenſatz gegen die Vorſtellung der *Kürze* dieſes Lebens. Aber auch dieſe Vorſtellung ſteht mit der Wahrheit und Wirklichkeit in Widerſpruch. Das Leben *iſt* lang, aber *erſcheint* uns in der Vorſtellung kurz. Warum? weil wir die Vergangenheit nicht mehr zu uns rechnen, vergangnes Sein gleich Nichtſein anſchlagen. Unſerer Selbſtliebe intereſſirt nur die Zukunft, nicht die Vergangenheit. Wir machen es mit unſrer Lebenszeit, wie der Geizhals, der, während er in der Wirklichkeit die Käſten voll Geld, in ſeiner Vorſtellung doch Nichts hat; denn die Vorſtellung iſt unbeſchränkt; in der Vorſtellung kann ich immer noch mehr haben, als ich wirklich habe; die Wirklichkeit bleibt immer hinter ihr zurück. So iſt auch das wirkliche Leben immer kurz gegen die Vorſtellung gehalten; wir können es uns unbegrenzt denken; wir vergeſſen über dem Möglichen das Wirkliche. Wenn daher auch dem Menſchen ſein Wunſch gewährt würde, wenn er Jahrtauſende, ja ewig fortlebte, ſo würde er doch damit Nichts gewinnen; Jahrtauſende würden in ſeiner Erinnerung in Tage, in Stunden, in Minuten zuſammenſchmelzen; er würde die Vergangenheit immer als verloren betrachten, ſich ſelbſt eben ſo, wie

Digitized by Google

jetzt, als eine Ephemere, als ein Tagsgeschöpf erscheinen. Wie wir der Natur der Abstraction, des Geistes gemäß Alles abbreviren, verkürzen, verallgemeinern, das Wirkliche mit Weglassung seiner unendlichen Einzelheiten und Verschiedenheiten in ein Bild, eine Vorstellung, einen Begriff zusammenfassen; so fassen wir auch in der Vorstellung das unendlich reiche, langwierige und oft sehr langweilige Leben in ein verschwindendes Nu zusammen, und ergänzen daher diese eingebildete Kürze durch eine eben so eingebildete Dauer.

Wenn wir in unsre Vergangenheit zurückblicken und sie gehörig überdenken, so können wir uns auch überzeugen, wie roh und oberflächlich Der denkt, welcher den Tod, wenn er als wirkliches Ende des Menschen gedacht wird, als eine crasse, despotische Vernichtung sich vorstellt. So wenig unsre theilweise Vergänglichkeit eine rohe, gewaltsame Vernichtung ist, so wenig ist es unsre vollständige, obgleich sie nicht einmal eine vollständige ist; denn wenn ich sterbe, so stirbt ja nur Das, was ich jetzt noch bin; ich sterbe ja, wenn mein Tod ein normaler, — und dieser kommt nur hier in Betracht, denn der Unsterblichkeitsglaube beanstandet nicht den gewaltsamen, sondern natürlichen Tod, den Tod als Tod — nicht als Jüngling, nicht als Mann, nicht in der Blüthe, sondern als Greis. Der Tod fällt nicht mit der Thür in das Haus; er wird eingeleitet, bevorwortet, begründet. Er ist eine vermittelte Verneinung; die Vermittlung nimmt aber der Verneinung ihren Stachel. Und diese Vermittlung des Todes ist das Leben selbst. Jede neue Lebensstufe ist der Tod der frühern. Wo ist die Seele meiner Kindheit, meiner Jugend? Bei Gott im Himmel oder auf einem Stern? Nein! sie ist so wenig mehr, als ich selbst einst nach meinem Tode noch sein werde. Der Tod ist nicht mehr negativ, vernichtend gegen mich, als ich als Mann vernichtend bin gegen mich, als Kind und Jüngling. Das Kind hält nur sein Leben für Leben, eben so

Digitized by Google

der Jüngling. Nimm dem Kinde seine Spiele, und Du nimmst ihm sein Leben. Nimm dem Jüngling sein Burschenband, seine Turnhose, seinen Arndt und Jahn, seinen deutschen Kaiser, und das Nichtsein dieses seines jetzigen Seins und Wesens ist für ihn eine eben so schreckliche Vernichtung, als für Dich der Tod. Gleichwohl verneint der Jüngling das Kind, der Mann den Jüngling; es ist ihm Nichts mehr, was ihm einst Alles war. So natürlich es nun ist, daß wir als Jünglinge, als Kinder vergehen, so wenig wir über diese Vergänglichkeit uns entsetzen, so wenig haben wir Grund, deßwegen die Hände über dem Kopf zusammenzuschlagen, daß wir endlich sterben. So wenig bösartig die Vergänglichkeit überhaupt, so wenig ist es der Tod. Oder: so gleichgültig es uns ist, daß wir nicht mehr sind, was wir einst mit allem Jugendfeuer waren und Nota bene! immer sein wollten; so gleichgültig, so wohlbegründet, so wenig schrecklich und empörend ist unser einstiges Nichtmehrsein. Freilich lassen wir aus Egoismus diesen Schluß nicht gelten, so wenig als überhaupt die Schlüsse von der Historie auf die Gegenwart, wenn gleich derselbe Fall vorliegt; denn die Anerkennung einer Wahrheit in der Vergangenheit geht uns nicht zu Leibe, während ihre Anwendung auf den gegenwärtigen Fall uns höchst empfindlich und lästig ist. Darum haben wir Nichts dagegen, daß das Herz des Kindes, das Herz des Jünglings mit dem Traume seiner Unsterblichkeit zu Grunde gegangen ist; aber daß es unserm jetzigen alten verstockten Philisterherz mit der Einbildung seiner Unsterblichkeit eben so ergehen soll, das können wir uns nicht gefallen lassen, das ist ein anderer Casus. Wo unser Egoismus beginnt, da gelten die Gesetze der Logik nicht mehr.

Die phantastischen Vorstellungen des Christenthums haben seit Jahrhunderten die Menschen so sehr des Gebrauchs ihrer fünf Sinne entwöhnt, daß sie, wenn man sie aus ihren Träumen aufweckt, und

Digitized by Google

ihnen die Augen öffnet, wie die Blinden, wenn sie sehend werden, in dem Lichte der wirklichen Welt Nichts sehen, daß ihnen die Zurückführung des Menschen auf die Reichthümer der Wirklichkeit für Pauperismus, für Nihilismus gilt. So erscheint ihnen auch, wenn man sie aus dem Traume ihres ewigen Lebens und himmlischen Jenseits aufschreckt, das Leben auf den elenden Tropfen des gegenwärtigen Augenblicks zusammengeschwunden, die Verneinung des Jenseits daher als eine unpraktische, namentlich für die Jugend verderbliche, den Menschen alles Schwungs, aller ihm doch so nothwendigen Erhebung über die engen Schranken der Gegenwart beraubende Lehre. Sie sehen nicht, die Thoren! daß das Jenseits der Gegenwart schon in das Dießseits fällt, daß der Mensch, nur über ihre Schranken sich zu erheben, nicht nöthig hat, sich ein himmlisches Jenseits zu erträumen, nur einen Blick in seine eigne, in die menschliche Zukunft zu werfen braucht, daß der Gedanke der menschlich-geschichtlichen Fortdauer und Unsterblichkeit unendlich mehr geeignet ist, den Menschen zu großen Gesinnungen und Thaten zu begeistern, als der Traum der theologischen himmlischen Unsterblichkeit. Ja es ist nicht einmal nothwendig, über den Lebenskreis des Individuums in das Gebiet der Geschichte auszuschweifen: — das Leben des einen und selben Individuums ist selbst schon so reichhaltig, daß in seine eigne Zukunft die Verneinung der Schranken seiner Gegenwart fällt. Was der Mensch noch einst im Laufe seines Lebens wird, das ist eben so gut ein Gegenstand der Einbildung, der Ahnung, der Poesie, liegt eben so, ja noch mehr jenseits seines gegenwärtigen Bewußtseins und Gesichtskreises, als das himmlische Jenseits; denn eben weil unsre irdische Zukunft unbekannt und ungewiß ist, weil wir jeden Moment als unsren letzten vorstellen können und nach den Lehren des wahren Christenthums vorstellen sollen, setzen wir an die Stelle dieser dunkeln Zukunft die gemalte Zukunft des Jenseits.

Das Jenseits ist daher in dieser Beziehung seiner psychologischen Genesis und Nothwendigkeit nach nichts Anderes, als die Vorstellung

Digitized by Google

der Zukunft, die aber der Menſch als einen von der wirklichen Zukunft unterſchiednen Zuſtand hypoſtaſirt, verſelbſtſtändigt, gleichwie er die von der Natur abgezognen und aus ihrem Zuſammenhang mit der Materie herausgerißnen Verſtandesgeſetze in einem von der Natur unterſchiednen Verſtandesweſen verſelbſtſtändigt. Eben hieraus, weil das Jenſeits nichts Anderes ausdrückt, als die Vorſtellung der Zukunft, ergiebt ſich auch, warum der Menſch es ſich ſchöner denkt als das Dießſeits, die Wirklichkeit. Die Uebel der Gegenwart fühle ich, aber nicht die der Zukunft; die Zukunft hängt von meinen Wünſchen ab; ſie iſt ganz in der Gewalt meiner Phantaſie; ſie leiſtet ihr keinen Widerſtand, wie die materielle Gegenwart; ſie beſchränkt mich nicht; in ihr iſt Alles möglich; in ihr der Bettler Millionär, der Korporal Kaiſer, der Menſch Gott.

Aber wie, wenn nun der Menſch wirklich keine Zukunft mehr vor ſich hat, gleichwohl noch ſich eine vorſtellt, iſt dieſe Vorſtellung nicht der Beweis noch eines jenſeitigen Jenſeits oder wenigſtens ſeiner Nothwendigkeit? Für Den allerdings, der ſeine Vorſtellungen zum Maßſtab des Seins macht, der aus dem Gedanken, dem Worte, dem Geiſte die Welt erſchafft, hat es keinen Anſtand, aus dieſer Vorſtellung künftige Welten zu erbauen. Aber für Den, der kein gläubiger oder ſpeculativer Wunderthäter, iſt dieſe Vorſtellung nur ein Beweis und Ausdruck der Natur der Vorſtellungsthätigkeit. Ich kann in der Vorſtellung, wenn ich anders noch zu leben wünſche, mein Leben unbeſchränkt und ungehindert bis in alle Ewigkeit hin ausdehnen, aber es iſt eben wegen dieſer Unbeſchränktheit auch nur ein vorgeſtelltes. Uebrigens iſt gerade da, wo der Menſch keine Zukunft mehr vor ſich hat, wo er ſich ſeinem Lebensende nähert, wo alſo gerade der meiſte Grund zur Vorſtellung der Zukunft vorhanden wäre, dieſe ihm am Wenigſten Bedürfniß *);

*) Uebrigens giebt es bekanntlich auch Krankheiten, wo gerade die Vorſtellung und Hoffnung einer beſſern Zukunft, d. h. hier der Geneſung, ein Symptom des nahen Todes iſt — eine Erſcheinung, die, wie andere verwandte, die ſuperſtitiöſen Pſychologen

Digitized by Google

denn seinem Ende nähert sich der Mensch gewöhnlich durch Krankheiten und Leiden, aber in Leiden, wenigstens in schweren, vergehen dem Menschen alle poetischen oder vielmehr scheinbar poetischen Vorstellungen der Zukunft, hat er keinen andern Wunsch, als von seinen Leiden erlöst zu werden, und sollte er auch diese Erlösung um den Preis des Nichtseins erkaufen. Es ist daher nur ein eitler Vorwand, wenn man das Jenseits lediglich nur um der Armen, der Leidenden, der Unglücklichen willen nicht angefochten wissen will. Der Unglückliche will Nichts als das Ende seines Unglücks. Der Tod aber ist das Ende aller Leiden; der Tod ist daher der Wunsch der Noth, des Elends, die Unsterblichkeit aber der Wunsch der Ueppigkeit, des Luxus. Die Noth ist ein *Materialist*, der Luxus ein Idealist. Die Noth verlangt thatsächliche, materielle, *zeitige* Hülfe; kann ihr diese nicht gewährt werden, so ist ihr Wunsch nicht der geile Wunsch himmlischer Wohllüste, sondern nur der bescheidene, negative Wunsch, nicht zu sein, aufzuhören. Der Unglückliche hat kein anderes Bewußtsein mehr, als das Bewußtsein seines Unglücks. Er erblickt daher in dem Tode einen Wohlthäter[1], indem er ihm mit seinem Selbstbewußtsein nichts Anderes nimmt, als das Bewußtsein seines Unglücks.

Das Jenseits hat aber nicht nur zeitliche, sondern auch räumliche Bedeutung. Das Jenseits ist das Jenseits *dieses* Orts; es ist die *räumliche Ferne*. Der Glaube an das Jenseits ist insofern ein

---

zu ihrem Besten ausgebeutet haben, die Physiologie aber ganz einfach erklärt. Mit dem Gesagten widerspricht auch nicht eine andere psychologische Erscheinung, die ich wenigstens an mir erfahren und in folgendem ungedruckten Aphorismus niedergelegt habe: „je mehr sich der Mensch der Zeit nach dem Tode nähert, desto ferner stellt er ihn vor, desto mehr schiebt er ihn hinaus; je ferner er dagegen wirklich dem Tode steht, wie in der Jugend, desto näher denkt er sich ihn.“ Denn diese Erscheinung hat nur darin ihren Grund, daß die Jugend sich gern mit blosen Möglichkeiten, Vorstellungen, Träumen beschäftigt, während das reife Alter nur der Gegenwart lebt.

Digitized by Google

ganz natürlicher, nothwendiger, allgemeiner Glaube, denn er ergänzt die Beſchränktheit des örtlichen Standpunktes, an den jede menſchliche Exiſtenz gebunden iſt; er hat alſo zunächſt keine andere, als geographiſche Bedeutung. Wenn rohe Völker ihr Jenſeits in Sonne, Mond und Sterne verſetzen, ſo verlaſſen ſie damit nicht die Erde, denn ſie wiſſen ja Nichts von ihrer wahren Entfernung; ſie gehören für ſie in denſelben Raum, den ſie bewohnen, nur daß jene oben, nicht mit den Händen erreichbar, ſie aber unten ſind. Die Frage, wie der Menſch zur Vorſtellung eines Jenſeits kommt, beantwortet ſich alſo einfach dadurch, daß es jenſeits ſeines Orts noch andere Orte giebt. Aber die Sinnlichkeit, die Anſchauung giebt ihm nur den Raum; er ſieht, daß es immer weiter geht, oder ſein Auge reicht wenigſtens weiter als ſein örtlicher Standpunkt; er iſt da mit dem Auge, wo er nicht mit dem Leibe iſt; als ein bloſes Object des Auges iſt es daher für ihn ein bloſes Object der Vorſtellung, der Phantaſie, der Poeſie, als dieſes ein ſchönerer Ort, als der Ort ſeiner wirklichen, leiblichen Exiſtenz. So wenig der chriſtliche Rationaliſt bedenkt, daß, wenn die Sterne lebensfähige Körper ſind, ſie auch bereits von lebenden, ihrer Individualität entſprechenden Weſen erfüllt ſind, alſo kein Platz für fremde Gäſte da iſt; ſo wenig bedenkt oder weiß der Uncultivirte, daß dieſe fernen Gegenden ihre eignen Bewohner ſchon haben, die eben ſo, wie ſie, Weſen von Fleiſch und Bein, vielleicht ihr Jenſeits gerade an den Ort ſetzen, der für ſie das traurige Diesſeits iſt. So macht der Menſch die Ferne zum Tummelplatz ſeiner Wünſche und Phantaſien. Was jenſeits ſeiner nächſten Umgebung und ihrer fühlbaren Mängel liegt — und welcher Ort, welches Klima iſt frei von Unannehmlichkeiten? — hält er für etwas Beſſeres; aber wohlgemerkt! nur in der Einbildung; denn in der wirklichen Entfernung von ſeinem Heimathland ergreift den Menſchen gewöhnlich das Heimweh; in der Ferne erblickt er nur die Lichtſeiten ſeiner Heimath, wie in der Nähe nur ihre Schattenſeiten.

Wie kommt nun aber der Menſch dazu, in dieſe Ferne auch ſeine

Digitized by Google

Todten, und folglich, da er sich mit seinen Todten identificirt, auch seine eigne ferne Zukunft zu verlegen? Der Mensch weiß, wie schon oben bemerkt wurde, ursprünglich Nichts von einem Grunde, einer Nothwendigkeit des Todes; er kann sich nicht erklären, warum der Mensch gestorben ist; er hatte ja Alles, was er wünschte. Die Todten haben sich für ihn daher nur verreist, nur entfernt. Wohin sollten sie aber gegangen sein, als eben dorthin in die Ferne, jenseits der Berge oder des Meeres, oder dort hinauf zu den Sternen? Die Todten sind ja nur noch Wesen der Vorstellung, der Phantasie; wo sollten sie also noch sein, als an jenem Ort, der zwar seinem Dasein nach ein Gegenstand des Sinns, seinem Wesen nach aber nur ein Gegenstand der Vorstellung, der Phantasie ist? Der Ort, der nur der sinnliche Ausdruck der menschlichen Unwissenheit, ist der geeignetste Ort für die Wesen, die der Tod aus dem Gebiete der Handgreiflichkeit in das Gebiet der Unwissenheit versetzt hat. Der Ort der Unwissenheit ist ein leerer Raum. Aber der Mensch hat weit mehr, als die Natur, einen horror vacui, einen Abscheu der Leere; er will allwissend sein, und weiß doch Nichts. So füllt er den leeren Raum seiner Unwissenheit mit den Gestalten seiner Phantasie aus. Aber was sind die ersten reinen Wesen der Phantasie für den Menschen? Die Todten. Der Tod, als die für den noch ungebildeten Naturmenschen unbegreiflichste und zugleich erschrecklichste Erscheinung der Natur, ist daher eigentlich erst die Geburtsstätte der Phantasie und folglich der Religion; denn die Religion ist nichts Anderes als die Ergänzung oder vielmehr Vergötterung der menschlichen Unwissenheit durch die Einbildungskraft. Wo das gewisse Wesen aufhört, fängt das vorgestellte, eingebildete Wesen — das Wesen der Religion an. Wie das göttliche Wesen, seinem theoretischen Ursprung nach, nichts Anderes ist, als die von der Phantasie vergötterte unbekannte Ursache einer natürlichen Erscheinung; so ist das Jenseits nichts Anderes, als die von der Phantasie vergötterte unbekannte Ferne.

Digitized by Google

Diese Bedeutung und Entstehung des Jenseits zeigt sich selbst noch in der philosophischen Vorstellung der Griechen und Römer, welche die Todten nicht mehr in ein irdisches oder unterirdisches Schattenreich, sondern in den Himmel, in die Sterne versetzte. Die Sterne sind für den Menschen, ehe er sich auf den Standpunkt der empirischen, wissenschaftlichen Anschauung der Natur erhebt, als unantastbare, unfühlbare, nur optische, nur als Licht dem Auge sich offenbarende Wesen, rein geistige, übermenschliche, göttliche Wesen, d. h. Wesen der Phantasie. Wie die Gegenstände dem Menschen erscheinen, so *sind* sie für ihn; wie sie für ihn, so sind sie an sich; das Subjective gilt ihm unbedenklich für das Objective. Die Sterne sind aber *für ihn* unkörperliche Wesen; sie sind den groben, materiellen Sinnen entrückt; sie schweben über der Erde, über dem Gebiete der Handgreiflichkeit; sie entziehen sich also den Experimenten der profanen Kritik des Tastsinns; sie sind darum — für ihn scilicet — an sich selbst unkörperliche, höhere, überirdische, himmlische, göttliche Wesen, d. h. eben Wesen der Illusion, Wesen der Phantasie*). Als solche sinnlich geistig oder geistig sinnliche Wesen sind sie

*) Sonne, Mond und Sterne sich als höhere, überirdische, übermenschliche, himmlische, geistige Wesen zu denken, das ist der Menschheit auf dem Standpunkt der kindlich ästhetischen Anschauung *so nothwendig*, als es ihr auf dem Standpunkt des christlichen Egoismus, welcher, wie vor Allem die lehrreiche Geschichte der menschlichen Vorstellungen von den Sternen deutlich zeigt, in Bezug auf die Natur der rohste, gemeinste Materialismus, die Welt sammt Sonne, Mond und Sterne zu einem Wohnhaus des Menschen erniedrigt hat, *nothwendig* ist, sich einen persönlichen, absichtlichen Schöpfer der Natur zu denken, aus dem Standpunkt des abstracten, speculativen, der Natur entfremdeten, sich selbst überlaßnen Denkens *nothwendig* ist, die Logik oder sonst ein speculatives Gedankending der Natur als Grund vorauszusetzen, Nichts ist daher thörichter, als aus der Denknothwendigkeit auf die Seinsnothwendigkeit zu schließen. Wenn deßwegen ein Gott *ist*, weil der Mensch auf einem gewissen Standpunkt ihn als nothwendig denkt, so *ist* auch die Bewegung der Planeten die kreisförmige, nicht die elliptische, denn die menschliche Vernunft *denkt nothwendig*, ehe sie sich durch die *Anschauung* von dem *Gegentheil* überzeugt, die Kreisbewegung als die vollkommenste, naturgemäßeste. Man vergleiche hierzu, was Lichtenberg in seinem Nicolaus Copernicus sagt.

Digitized by Google

aber die entsprechendsten Orte, Ausdrücke, Bilder für die Todten, welche ja von gleicher Natur und Beschaffenheit mit den Sternen sind. Sie sind ja, wie die Sterne, entrückt den materiellen Sinnen, entledigt aller groben Bestandtheile, entkörpert; sie schweben nur noch im Aether der Phantasie, sind nur noch dem geistigen Auge sichtbar.

Es liegt übrigens dieser Versetzung der Todten in den Himmel zugleich der Trieb zu Grunde, sie zu verherrlichen, daher sie zuerst auch nur besonders ausgezeichneten Menschen zu Theil wird*). Die Bewunderung, die Verehrung, die Dankbarkeit, die Liebe — und welchen Wesen gelten diese Empfindungen mehr, als ausgezeichneten, um das Wohl der Menschheit verdienten Menschen? — sind poetische Affecte, sind die Homere und Hesiode im Menschen, die seine Götter, wenigstens die Götter, die nicht blos Furcht und Schrecken ausdrücken, geschaffen haben; denn sie halten nicht Maß und Ziel in ihren Lobpreisungen; sie sind unerschöpflich an Superlativen, sind nur befriedigt, wenn sie die Eigenschaften ihres Gegenstandes auf den höchsten, denkbaren, das Maß der menschlichen Natur übersteigenden Grad steigern. Und sie sind gerade um so überschwänglicher und unmäßiger, je weniger sie noch im Stande sind, dem verherrlichten Wesen wirkliche Dienste zu leisten — also dann, wenn der Mensch gestorben ist. So lange überhaupt der Mensch am Leben ist, so ist er ja, sei er auch noch so ausgezeichnet, ein gemeines, empirisches Wesen; Jeder dünkt sich ihm gleich; er hat ja Alles mit uns gemein, er ist ja unser Landsmann so gut, wie ich, Mensch, Jude, Grieche; was soll ich mich ihm unterordnen? Der Prophet gilt Nichts in seinem Vaterlande, d. h. der Lebende Nichts unter den Lebenden. Aber der Tod entrückt ihn der Gemeinschaft mit

*) So bei den Griechen den Heroen, den Helden. Vom Herakles heißt es bekanntlich bei Homer, daß sein Schatte in der Unterwelt, er selbst aber im Kreis der unsterblichen Götter weilt. Was ist dieser Autos? „Sein Geist.“ Was ist aber dieser Geist? Der durch seine Thaten berühmte, geschichtliche oder mystische, im Himmel der Phantasie noch lebende Herakles; der andre aber ist Schatte, d. i. todt.

Digitized by Google

uns und folglich der Gemeinheit. Jetzt erst gehen mir daher die Augen auf; jetzt erst kann ich ungehindert von meiner Eitelkeit und Selbstsucht ihn fassen und würdigen; mit seiner Individualität, d. h. seiner Wirklichkeit, ist die Scheidewand zwischen mir und ihm, seinem Wesen, seinen Werken, seinen Worten gehalten. Was ich dem Lebenden versagte, das räume ich im Uebermaße dem Todten ein. Lebendige sind immer auf einander piquirt; sie stoßen sich gegenseitig an den Ecken und Kanten ihrer scharf ausgeprägten Individualität; der Tod aber schleift diese Ecken ab; der Tod stiftet Frieden und Versöhnung. Der Todte hat keine Leidenschaften, keine persönlichen Interessen, keinen Egoismus mehr; er regt daher auch unsere Galle nicht mehr auf; er ist für uns nicht mehr Anlaß und Gegenstand egoistischer Leidenschaften; er ist nur noch Object der reinsten menschlichen Gefühle, d. h. eben nur noch Gegenstand der Religion — Religion im besten, im menschlichen, allein wahren Sinn. Der Tod läßt uns nur das reine Wesen, das Gute übrig; die Schattenseiten, die Mängel, die Schranken des Individuums vergessen wir. Kurz im Tode stirbt der Mensch als Mensch, als ein Wesen der gemeinen, sinnlichen, ungläubigen Anschauung, um im Geiste, im Gemüth und Andenken der Menschen als Gott, Genius, Schutzgeist — er umschwebt uns ja wirklich noch schützend durch Lehre und Beispiel — wieder aufzustehen.

Wo wir einem Wesen Nichts mehr thun *können*, da *wollen* wir ihm gerade Alles thun. Das Unvermögen, dem Todten wirkliche Wohlthaten erweisen zu können, entschädigt sich nur in seiner Apotheose. Je drückender für uns das Gefühl des Mangels ist, daß wir dem Todten Nichts mehr sein und thun können, desto höher schwingen wir uns mit der Phantasie, um die Last von unserm Herzen hinwegzuwälzen. Und je mehr wir den Tod als eine Verneinung empfinden, je tiefer wir den Todten beklagen, daß er sich nicht mehr des Lebenslichtes erfreuen kann, desto heller sehen wir gerade seine Verdienste und Eigenschaften strahlen. Je weniger der Todte selbst empfindet, desto mehr empfinden

Digitized by Google

wir für ihn. Wie natürlich ist es nun, daß das Licht, in dem der Todte in der Phantasie strahlt, in dem Sternenlichte seinen sinnlichen, gegenständlichen Ausdruck findet; wie natürlich, daß im Verherrlichungsdrang seiner Empfindung der Mensch zu dem Höchsten und Herrlichsten, was er außer sich kennt, seine Zuflucht nimmt, um darin seiner vergötternden Liebe und Verehrung den entsprechenden genugthuenden Ausdruck zu geben!

Diese himmlische, religiöse Bedeutung kommt aber nur den Sternen zu, so lange sie Gegenstände der Phantasie sind. Es erhellt daher hieraus, wie oberflächlich, sich selbst widersprechend und thöricht das moderne rationalistische Christenthum ist, wenn es jetzt noch die Sterne, nachdem sie aus nur optischen und phantastischen Wesen zu mittelbar tastbaren, d. i. wägbaren, körperlichen, irdischen, empirischen Wesen degradirt sind, zur Basis, zum Stütz- und Anhaltspunkt seines phantastischen Jenseits macht. Auf die Sterne, wie sie Gegenstände der Empirie, das Jenseits gründen, das heißt den Unglauben zum Fundament des Glaubens, den Zweifel zum Anker der Hoffnung, die sinnliche Wahrheit des Todes, folglich Unwahrheit der Unsterblichkeit zum Beweisgrund ihrer Wahrheit machen; denn derselbe Standpunkt, der mir die Wahrheit der modernen Astronomie verbürgt, der Standpunkt der Empirie — verbürgt mir auch die Wahrheit des Todes; derselbe Standpunkt, der den Sternen ihre jenseitige, himmlische Natur, spricht auch den Menschen ihr jenseitiges, unsterbliches Wesen und Leben ab.

Die Vorstellung des Jenseits in der bisher entwickelten Bedeutung, die allein seine wahre, ist nur da am Platze, nothwendig, gerechtfertigt, wo der Mensch noch lediglich auf einen bestimmten Ort, eine bestimmte Zeit beschränkt ist und beschränkt sich fühlt. So wie sich der Gesichtskreis des Menschen erweitert, so tritt an die Stelle des Seins im Jenseits das Sein mit der Erinnerung in der Vergangenheit oder mit der

Digitized by Google

Hoffnung in der geſchichtlichen Zukunft, an die Stelle der andern Welt die übrige bisher unbekannte Welt. Das Jenſeits findet daher ſeine wahre Realiſation in der Cultur. Die Cultur hebt die Schranken der Zeit und des Raumes auf, ſie erhebt mich über die Gegenwart, verſetzt mich in die Zeiten der fernſten Vergangenheit, befähigt mich, die Jahrtauſende, die ich mit Nichtsthun, Nichtswiſſen und Nichtsſein verdämmerte, nachträglich curſoriſch durchzuleben, und die kommenden Jahrtauſende, wo ich gleichfalls Nichts mehr bin, auf Grund der Analogie compendiariſch zu anticipiren; eben ſo verſetzt ſie die Genüſſe der fernſten Länder in meine Heimath, klärt mir nicht nur den Kopf, ſondern auch den Himmel über meinem Kopfe auf, indem ſie durch Ausrottung von Wäldern und Moräſten die Wolken und Regenbildung vermindert, tilgt ſo die Schranken meines Aufenthaltsortes, die in mir eben das Verlangen nach einem Jenſeits hervorrufen; kurz die Cultur realiſirt die Wünſche und Phantaſien eines andern, beſſern Seins. Aber freilich kann der Menſch immer noch mehr ſich wünſchen, als er hat, und Alles noch tauſendmal ſchöner und herrlicher ſich einbilden, als es wirklich iſt. Er träumt ſich daher auch jetzt noch ein Jenſeits. Aber wenn der Menſch urſprünglich aus Noth, Armuth, Beſchränktheit an ein Jenſeits glaubte, ſo glaubt er jetzt daran ohne Noth und Grund, nur aus Luxus; denn er hat ja das Jenſeits ſchon auf Erden, materiell in den Genüſſen des Lebens, geiſtig in den Schätzen der Künſte und Wiſſenſchaften. Der Menſch bewahrt überhaupt auch im Fortgang der Cultur die Reſte ſeiner Uncultur, macht ſich ein Gewiſſen daraus, ſie aufzugeben. Dieſer heilige Reſt, dieſes von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich forterbende Fideicommiß der urſprünglichen Rohheit, Barbarei und Abergläubiſchkeit des Menſchengeſchlechts iſt — die Religion, welche, wie die Geſchichte augenfällig zeigt, bei allen Völkern in den Zeiten der Cultur nichts Anderes iſt, als der Götzendienſt der Vergangenheit, die Pietät gegen die Vorſtellungen und Gebräuche des Alterthums — ein deutlicher Beweis, daß die Religion nur in der Gefühls- und Vor-

Digitized by Google

stellungsweise der uncultivirten Menschheit ihren Ursprung und ihr Wesen hat. Der Fortschritt der Cultur in Betreff der Religion, freilich auch anderer Dinge, bestand immer, wenigstens bis jetzt, nur darin, daß man die religiösen Vorstellungen und Gebräuche der Bildung accommodirte, sie polirte, das augenfällig Rohe, den gebildeten Menschen Beleidigende abzog, aber den Grund, die Sache, das Wesen unangefochten bestehen ließ. So hat das Christenthum das blutige Menschenopfer abgeschafft, aber es hat an dessen Stelle das psychologische Menschenopfer gesetzt. Der Christ opfert seinem Gotte nicht den menschlichen Leib — wenigstens direct, gewaltsam — aber er opfert ihm dafür die Seele, d. h. die menschlichen Triebe und Neigungen, das menschliche Gefühl, den menschlichen Verstand. So haben die modernen Christen längst ihrem Gotte alle sogenannten unmittelbaren Wirkungen, alle Wunder, d. h. alle augenfällig die Vernunft beleidigenden Zeichen und Beweise seiner Existenz abgesprochen, aber sie haben ihm dessen ungeachtet nicht die Existenz selbst abgesprochen; sie haben sie nur in die Ferne hinausgeschoben, an den Anfang der Welt, d. h. an den Anfang der menschlichen Cultur, das Gebiet der menschlichen Uncultur, Unwissenheit und Gedankenlosigkeit. So haben sie denn auch längst die augenfällig der Astronomie und überhaupt fortgeschrittenen Cultur widersprechenden Beschaffenheiten des alten religiösen Jenseits aufgegeben — Beschaffenheiten, die übrigens gerade die richtigen sind, wie denn überhaupt immer nur die alten religiösen Vorstellungen die wahren scilicet religiösen Vorstellungen sind, eben weil die Religion nur in der Denk- und Gefühlsweise des Alterthums, d. h. des Menschen in seiner Kindheit oder Rohheit wurzelt — aber gleichwohl haben sie nicht das Jenseits aufgegeben. Es ist zwar nur noch eine bodenlose Vorstellung; die Cultur hat ja den Grund desselben hinweggeräumt; es existirt nur noch, wie einst das Jenseits der Griechen, nachdem es in Folge der Erweiterung ihrer geographischen Kenntnisse seine irdische, d. h. wirkliche Existenz verloren, im blauen Dunst

Digitized by Google

des Himmels der Phantaſie; aber gleichwohl iſt es noch heilig als eine Reliquie aus der guten alten Zeit. Manche Menſchen heben bis in ihr ſpätes Alter die Kleider und Spielzeuge ihrer Kindheit auf; ſie können nicht von dem ſich trennen, was einſt für ſie Werth und Bedeutung hatte, wenn es gleich längſt für ſie unbrauchbar geworden. So macht es die Menſchheit mit ihren religiöſen Vorſtellungen und Gebräuchen. Die Cultur bringt überhaupt bei den meiſten ſogenannten Gebildeten nur bis auf die Oberfläche; ſie räumen ihr nur ſo viel Platz ein, daß immer noch die gemüthliche Rohheit und Unwiſſenheit neben ihr hinlänglich Raum hat; ſie laſſen ſie nur ſo weit gelten, als ſie nicht ihrem Egoismus, ihren perſönlichen Intereſſen widerſpricht; ſie halten ſie daher fern von ihren religiöſen Vorſtellungen, denn dieſe hängen aufs Tiefſte mit ihrem Egoismus zuſammen, der aber natürlich nur unter dem heiligen Schutze der Religion das Privilegium hat, nicht für Egoismus zu gelten, indem er ſeine Furcht vor dem Verluſt ſeines lieben Ichs und Lebens als Gottesfurcht vergegenſtändlicht und vergöttert. Ja! gerade je weniger Grund und Nothwendigkeit zu einem Glauben noch vorhanden iſt, je mehr er nur noch Sache der Einbildung, nur Geſpenſt, nur Ausdruck luxuriöſer Rococoliebhaberei iſt, deſto mehr flüchtet er ſich hinter den Nimbus der Heiligkeit, deſto mehr gilt er in der Meinung für das Palladium der Menſchheit, deſto empfindlicher werden ſeine Vertreter, wenn man ihr Luftgebilde angreift. So ſind auch die Menſchen oft weit empfindlicher, wenn man ihnen eingebildete Verdienſte und Talente, als wenn man ihnen ihre wirklichen Verdienſte und Talente abſpricht oder herabſetzt.

Digitized by Google

Der
kritiſche Unſterblichkeitsglaube.

Die Chriſten lächeln über die Einfalt der „wilden" oder rohen Völker, wenn ſie dieſe ihren geliebten Todten Speiſe und Trank bringen ſehen, und daher hieraus ſchließen oder aus ihrem eignen Munde vernehmen, daß ſie ſich nach dem Tode keine Exiſtenz ohne Nahrung denken können; ſie ſehen nicht, daß dieſer rohe, d. h. unkritiſche Glaube, nach welchem der Menſch noch ganz Derſelbe nach dem Tode iſt, nach welchem alſo gar kein Tod exiſtirt, gar kein Unterſchied zwiſchen dem Lebenden und Todten ſtattfindet, der einzig wahre und natürliche Unſterblichkeitsglaube iſt. So wie man einmal dem Tode einräumt, daß er eine Verneinung iſt, daß in ihm Freien, Eſſen, Trinken aufhört, ſo iſt jede Grenze der Verneinung, die ihm geſetzt wird, eine willkührliche, und folglich nothwendig, daß der conſequente Denker endlich zu dem Schluß kommt, daß der Tod nicht ein theilweiſes, ſondern ganzes Ende iſt. Entweder — Oder — heißt es auch hier. Entweder mußt Du Nichts oder Alles dem Tode einräumen. Wenn Du einmal ſo gefällig, ſo liberal gegen den Tod biſt, daß Du Dir von ihm Deine Gurgel, Deinen Gaumen, Deinen Magen, Deine Leber und Nieren, Deine Geſchlechtsorgane, folglich auch Lunge und Herz nehmen läſſeſt, warum willſt Du Dir von ihm nicht auch das Uebrige, nicht Deine Exiſtenz überhaupt nehmen laſſen? Kannſt Du ohne die Verrichtungen der genannten Organe exiſtiren? „Leiblich freilich nicht, aber geiſtig." So geiſtig. Aber was iſt denn eine geiſtige Exiſtenz? Eine abſtracte, nur gedachte, vorgeſtellte Exiſtenz, eine Exiſtenz, aus der der Tod Alles genommen hat, was zur wirklichen Exiſtenz gehört. Wie kannſt Du alſo dieſe negative, abſtracte Exiſtenz noch für Exiſtenz halten? Eine geiſtige Exiſtenz, die zugleich eine wirkliche, iſt eine Exiſtenz mit Kopf. Geiſt haben, heißt Kopf haben. Aber kannſt Du dir einen Kopf allein für

Digitized by Google

sich denken? Gehört zum Kopf nicht nothwendig der Leib? Hängt nicht der Magen durch das Band der Nerven aufs Innigste mit dem Kopf zusammen? Beweisen Dir nicht ad oculos die Geschmacks- und Geruchsnerven, die doch in engster Beziehung zur Function des Essens stehen, durch ihre Abstammung aus dem Hirn ihre hohe, geistige Bedeutung? Bist Du nicht, wo Du, wie z. B. im Schnupfen, geschmack- und geruchlos bist, auch geistig stumpf? Entnimmt die Sprache ohne Grund diesen Sinnen Bezeichnungen für geistige Fähigkeiten? Setzt ästhetischer Geschmack nicht physischen Geschmack voraus? Liebt der feine Geist nicht auch feine Speisen? Kannst Du den Kopf eines Denkers oder Dichters auf einen Bauernmagen setzen? Kannst Du von einem Eskimo, der nichts Besseres kennt, als seinen Seehundsthran, ästhetisches Gefühl erwarten? Ist das, was der Mensch *ist*, unabhängig von dem, was er *ißt*? Aendert sich mit unserm Wesen nicht auch unser Geschmack und umgekehrt? Ist die Lieblingsspeise des Knaben die des Mannes? Nein! andere Speisen, andere Weisen, andere Sapores *), andere Mores und umgekehrt. Schon die alten Indier behaupteten, daß der Charakter des Menschen aus den Speisen, die er besonders liebe, erkannt werde, die Qualität seiner Speisen die Qualität des Menschen bezeichne. Wie thöricht ist es darum, dem Menschen noch eine Existenz nach dem Tode einräumen zu wollen, und doch die so wichtige, ja nothwendige, wesentliche, mit dem Centralpunkt des menschlichen Wesens, dem Hirn so innig zusammenhängende Function des Essens aufzugeben — eine Function, welche bei unzähligen Menschen sogar ihr höchster Lebensgenuß ist, trotz ihrer Geistlichkeit und Gottesgläubigkeit, welche bei allen Völkern, so lange sie der menschlichen Natur getreu bleiben, noch nicht der Phantastik, Heuchelei und Verstellung des Supranaturalismus verfallen sind, ein wesentlicher Act

*) Sapor bedeutet nicht den Geschmack in mir, den Sinn, aber wenn sich der Justus, der Geschmack in mir verändert, so verändert sich ja eben auch der Geschmack des Dings.

Digitized by Google

ſelbſt ihrer Religion iſt, welche ſie ohne Anſtand ſelbſt ihren Göttern beilegen! Statt daß daher die chriſtlichen Unſterblichkeitsgläubigen den Ungläubigen oder Todesgläubigen den allgemeinen Unſterblichkeitsglauben als einen Beweis von der Unmenſchlichkeit und Unwahrheit ihres Unglaubens entgegenhalten, mögen ſie vielmehr daraus die Unwahrheit ihres Glaubens folgern und erkennen, daß der wahre, unſchuldige, unverſtellte Glaube an eine Exiſtenz des Menſchen nach dem Tode der Glaube iſt, daß der Menſch auch nach dem Tode ißt und trinkt. Eine Exiſtenz des Menſchen ohne die weſentlichen Bedingungen und Verrichtungen der menſchlichen Exiſtenz iſt eine eingebildete, eine erlogne, erheuchelte Exiſtenz. Glauben, daß der Menſch noch exiſtire nach dem Tode, und doch nicht glauben, daß er ſo exiſtire, wie er jetzt exiſtirt, glauben, daß er mit Verneinungen exiſtire, heißt in die Bejahung des Menſchen nach dem Tode die Verneinung deſſelben durch den Tod hineintragen, heißt zweifeln, daß er exiſtire. Denn eine Exiſtenz ohne Magen, ohne Blut, ohne Herz, folglich zuletzt auch ohne Kopf iſt eine höchſt zweifelhafte Exiſtenz, eine Exiſtenz, die mir nicht die Gewißheit meiner Exiſtenz giebt, in der ich nicht mich erkenne und finde, eine Exiſtenz, die nichts Andres iſt, als meine als Exiſtenz gedachte Nicht-Exiſtenz, eine Exiſtenz, die, bei Lichte beſehen, ſich in Nichts auflöſt. Der Zweifel, daß ich ſo exiſtire, wie hier, endet daher nothwendig in dem Zweifel, daß ich überhaupt exiſtire; denn meine Exiſtenz iſt eine beſtimmte, dieſe menſchliche Exiſtenz; mit der Beſtimmtheit meiner Exiſtenz nimmſt Du mir daher die Exiſtenz ſelbſt.

Wo der Unſterblichkeitsglaube aus ſeiner kindlichen Unſchuld und Einfalt heraustritt, worin er, ſtreng genommen, weder ein poſitiver, noch negativer Glaube, weder der Glaube an Unſterblichkeit, noch der Glaube an den Tod iſt, weil er nicht weiß, was Tod iſt, wo er ein Glaube der Abſtraction und Reflexion, alſo ein kritiſcher Glaube

Digitized by Google

wird; da wird er nothwendig ein an ſich ſelbſt zweifelhafter, zwiſchen ſich und ſeinem Gegentheil, dem Unglauben oder dem Glauben, daß der Menſch nicht unſterblich iſt, hin- und herſchwankender Glaube. Wenn das Chriſtenthum den Unſterblichkeitsglauben zu unbedingter Alleinherrſchaft gebracht hat, ſo liegt der Grund hiervon nur in der Pöbelhaftigkeit, mit welcher das Chriſtenthum überhaupt ſeine Meinungen dem Gewiſſen der Menſchen als heilige Glaubensartikel aufgedrungen und das Gegentheil derſelben gewaltſam unterdrückt hat. So wurde die Behauptung von der Sterblichkeit der „menſchlichen Seele" ausdrücklich von der katholiſchen Kirche verflucht. Der proteſtantiſchen Kirche ſtehen zwar keine päpſtlichen Bannſtrahlen und Scheiterhaufen mehr zu Gebote; aber ſie hat dafür andere eben ſo wirkſame Mittel zur ausſchließlichen Geltendmachung ihrer Meinungen angewandt. So hat ſie die Lehre von der Sterblichkeit des Menſchen ſo angeſchwärzt, ſo in Verruf gebracht, daß man faſt noch jetzt ſeinem Namen einen Schandfleck anhängt, wenn man ihrem Glauben an die Unſterblichkeit widerſpricht.

Wo nämlich der Unſterblichkeitsglaube ein Glaube der Abſtraction und Reflexion oder Speculation wird, da unterſcheidet der Menſch einen ſterblichen und unſterblichen Theil von ſich, einen Theil, der dem Tod unterliegt, einen andern, der ihm entgeht und widerſteht; er anerkennt alſo eines Theils den Tod, andererſeits verläugnet, verneint er ihn. Aber eben dieſe Trennung in zwei weſentlich verſchiedene Theile widerſpricht dem unmittelbaren Einheitsgefühl; der Menſch iſt Menſch, iſt Er ſelbſt nur in der Vereinigung des ſterblichen und unſterblichen Theils, hat nur in dieſer Einheit ſein Selbſtgefühl. Waſſer iſt nur Waſſer, ſo lange Sauer- und Waſſerſtoff verbunden ſind; nach der Trennung exiſtiren noch beide Stoffe; aber es exiſtirt nicht mehr Waſſer. So können auch die Theile, die Elemente des Menſchen unſterblich ſein, wenigſtens das eine Element: die „Seele"; aber dieſe Fortdauer der Seele ſchließt noch lange nicht meine Fortdauer ein. Im Schlafe iſt

Digitized by Google

auch die „Seele" thätig und wirksam, selbst innerhalb der Sphäre meiner bewußten Vorstellungen und Thätigkeiten; aber gleichwohl „zeichnen wir die Stunden, die wir verschlafen oder verträumt haben, nicht in dem Tagebuch unsers Lebens auf, rechnen sie nicht zu den Stunden, die wir erlebt haben." Ich habe mein Selbstbewußtsein, das Bewußtsein, wornach ich allein den Werth und die Dauer meiner Existenz schätze und berechne, nur mit offnen, wachen Sinnen, nur da, wo ich auf meinen eignen Beinen stehe, wo ich in aufrechter Stellung die Würde des menschlichen Wesens darstelle und behaupte. Im Schlafe trennen sich die im Wachen verbundnen Elemente der „Seele" und des Bewußtseins, aber eben deßwegen verliere ich im Schlaf die Existenz, um die es mir allein zu thun ist, die ich allein als meine, wenigstens meine wahre Existenz anerkenne. Die Elemente meiner geistigen, socialen, geschichtlichen Existenz sind meine wesentlichen Gedanken, denn was bin ich in dieser Beziehung, wenn ich von diesen meinen verruchten Gedanken mich absondere? sie sind meine Seele, mein Geist; aber dieser Geist existirt auch noch nach meinem Tode fort, wenn gleich ich nicht mehr existire; ich existire nur, so lange ich diese meine Elemente in diesem meinem Kopfe zusammenfasse. Die Speisen sind nur so lange Gegenstand meines Bewußtseins und Selbstgefühls, so lange sie Gegenstand des Genusses sind; aber dieses sind sie nur, so lange sie noch nicht in ihre Elemente zerlegt werden; diese Zerlegung geht in einer Welt vor, die jenseits meines Bewußtseins und Selbstgefühls liegt; wo aber mein Selbstgefühl, mein Bewußtsein ausgeht, da schließt sich auch mein Sein. So wenig daher einem Menschen, der sich über die Kürze des Genusses des Essens beklagte und nach einer Fortdauer desselben sich sehnte, damit gedient wäre, wenn ich ihm aus der Physiologie nachwiese, daß die Thätigkeit der Assimilation nicht mit dem Genuß der Speisen geschlossen ist, daß in dem Bauche die Fortsetzung von ihr folgt und diese noch Stunden lang, also im Vergleich zu der Flüchtigkeit des Genusses der Speisen auf der Zunge, eine

Digitized by Google

Ewigkeit dauert; ſo wenig iſt mir damit gedient, wenn man mir aus der Pſychologie, etwa gar aus allerlei obſcuren und zweifelhaften oder krankhaften, abnormen, noch nicht erklärten Erſcheinungen beweiſt oder beweiſen will, daß meine Seele, dieſes von meinem Leibe unterſchiedne und abgeſonderte Weſen oder vielmehr Unweſen, welches gänzlich jenſeits meines Selbſt- und Lebensgefühls liegt, welches aller der Beſtimmungen und Eigenſchaften beraubt iſt, in denen ich allein die Gewißheit meines Daſeins habe, nach meinem Tode noch forteriſtirt.

Ueberdem beweiſen alle aus der Natur der „Seele" oder des „Geiſtes" geſchöpften Beweiſe der Unſterblichkeit — und eben auf dem Standpunkt, wo die Unſterblichkeit ein Gegenſtand der Reflexion und Abſtraction iſt, tritt zum Beweiſe ihrer Ungewißheit das Bedürfniß eines Beweiſes ein — zu viel, aber gerade eben deßwegen beweiſen ſie Das nicht, was ſie beweiſen ſollen und wollen. Denn aus denſelben Gründen, aus welchen ſich die Endloſigkeit der Seele ergiebt, ergiebt ſich ihre Anfangloſigkeit — eine Conſequenz, welche ſelbſt geſchichtlich verbürgt iſt. Merkwürdiger und verhängnißvoller Weiſe iſt gleich der erſte ſplendide ſpeculative Beweis von der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele, der Platoniſche, welcher im Weſentlichen das Fundament aller nachfolgenden Beweiſe geblieben iſt, ſogar mit Bewußtſein mit dem Beweis von ihrer Anfangloſigkeit, ihrer Exiſtenz vor dieſem Leben aufgetreten. Nun hat aber der Menſch offenbar angefangen zu exiſtiren, oder, wenn er auch ſchon vor dieſem Leben exiſtirte, ſo iſt doch dieſe Exiſtenz ſo gleichgültig für ihn, als wenn er nicht exiſtirt hätte, denn ſie liegt jenſeits ſeiner Erfahrung, ſeines Bewußtſeins, und wenn er daher in demſelben Sinne nicht endet, in welchem er nicht angefangen hat, in demſelben Sinne nach dem Tode exiſtirt, in welchem er vor dieſem Leben exiſtirte; ſo iſt dieſe Exiſtenz nach dem Tode für ihn eine abſolut gleichgültige, ſich nicht vom Nichtſein unterſcheidende. Die chriſtlichen Klügler haben, Einzelne ausgenommen, aus ihren Beweiſen von der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele den Beweis ihrer

Digitized by Google

Präexistenz gestrichen, weil diese ein offenbares Phantasma sei. Warum ist ihnen denn aber die Existenz der Seele, des Menschen *vor* diesem Leben eine Phantasie, die Existenz desselben *nach diesem* Leben keine Phantasie, sondern Wahrheit? Darum, weil die Vergangenheit überhaupt uns gleichgültig ist, die Zukunft aber mit unserm Interesse, unserm Egoismus zusammenhängt. Der Beweis unsrer zukünftigen Existenz ist daher ein wahrer, unumstößlicher, weil er sich auf unsern Egoismus stützt, aber der Beweis unsrer *vergangnen* Existenz, ob er gleich *dieselbe* theoretische Gültigkeit hat, ist ein durchaus haltloser, phantastischer, weil er in unserm Egoismus keine Unterstützung findet. Die christlichen Theologen und Philosophen haben die Unsterblichkeit, die bei den heidnischen Philosophen eine theoretische, darum freie, dem Zweifel preisgegebene Sache war, dem Wesen des Christenthums gemäß zu einer *Sache der Religion*, d. h. der *menschlichen Selbstliebe*, zu einer Heilsangelegenheit gemacht; deßwegen haben sie den Unsterblichkeitsbeweis halbirt, alle ihre Vernunft, Zeit und Kraft nur auf den Theil concentrirt, welcher den menschlichen Egoismus interessirt. Aber es gereicht dem Plato nur zur Ehre, daß er mit jener edlen Freisinnigkeit, mit welcher das noch nicht durch das Gift des Supranaturalismus verdorbene Heidenthum, namentlich Griechenthum überhaupt, seine Schwächen und Fehler den Augen der Welt darlegte*), auch die *Blößen* des Unsterblichkeitsbeweises uns offen zeigte, nicht mit den Ausnahmen und Ausreden der christlichen, übrigens sehr practischen Klugheit bedeckte.

*) Dies gilt selbst noch von der verruchtesten Zeit des Alterthums, von der Zeit des römischen Despotismus, welcher sich nur dadurch von dem christlichen Despotismus unterscheidet, daß er ein physiologischer, muskulöser, gladiatorischer, acuter, sanguinischer, poetischer, sinnlicher, aufrichtiger, genialer Despotismus war, während der christliche Despotismus mehr ein psychologischer, nervöser, toxikologischer, chronischer, affectloser, prosaischer, verblümter, heuchlerischer, systematischer Despotismus ist.

Digitized by Google

Die Unſterblichkeitsfrage wird daher aus einem ganz verkehrten, zu Nichts führenden Geſichtspunkt gefaßt, wenn ſie als eine pſychologiſche oder metaphyſiſche Frage — denn auch die Seele, der Geiſt der empiriſchen Pſychologen iſt nur ein metaphyſiſches Ding, ein Ens rationis, ein pures Abſtractum oder auch Phantasma — aufgefaßt wird; ſie wird, wie freilich jede Frage, die uns Menſchen intereſſirt, nur dann in das rechte und entſcheidende Licht geſetzt, wenn man ſie vom Standpunkt der Anthropologie auffaßt. Das Wahre in dem chriſtlichen Unſterblichkeitsglauben, wodurch es mit Recht den Sieg über den heidniſchen Zweifel oder Unglauben an die Unſterblichkeit davon trug, beſteht eben nur darin, daß es dieſelbe aus einer Sache der Pſychologie oder Speculation — denn die Seele iſt, wie geſagt, nur ein Product der Speculation — zu einer Sache der Anthropologie, aus einer Sache der Abſtraction zu einer Sache der Sinnlichkeit machen, an die Stelle der theilweiſen Unſterblichkeit die ungetheilte Unſterblichkeit, die Unſterblichkeit des Leibes und der Seele, an die Stelle der Unſterblichkeit des Geiſtes oder der Seele die Unſterblichkeit des Menſchen — die Auferſtehung ſetzte. Nur die Auferſtehung iſt die Bürgſchaft der Unſterblichkeit: Derſelbe Menſch — derſelbe Leib. Das Chriſtenthum ging inſofern zum natürlichen, volksthümlichen Glauben zurück, in welchem die unſterbliche Seele nicht Anderes iſt, als das in der Phantaſie, in der Erinnerung aus dem Tode wieder auferſtandne und als ſelbſtſtändiges, exiſtirendes Weſen vorgeſtellte Bild des einſt lebendigen Menſchen. Aber das Chriſtenthum iſt nicht mehr der urſprüngliche, unſchuldige, einfältige, kindliche Glaube der Menſchheit; es iſt ein Glaube der Reflexion und Abſtraction. Der Gottesglaube, der an der Spitze des Chriſtenthums ſteht, iſt nämlich Nichts weniger als ein dem Menſchen eingeborner, originaler, primitiver Glaube, wie die Chriſten behaupten, welche ihre theiſtiſchen Vorſtellungen dem Glauben der Völker unterſchieben, in der Zeit des guten alten Chriſtenthums ſogar den Kindern im Mutterleibe ſchon ihren Glauben

Digitized by Google

aufbürdeten. Die Kinder wiſſen noch heute ſo lange Nichts von Gott, bis er ihnen von ihren Aeltern oder Schulmeiſtern eingetrichtert wird. Der urſprüngliche Glaube des Menſchen iſt der Glaube an die Wahrheit der Sinne, der Glaube an die ſichtbare, hörbare, fühlbare Natur, die er aber unwillkührlich ſich verähnlicht, vermenſchlicht, perſonificirt. In der Folge trennt jedoch der Menſch dieſe unwillkührlichen Perſonificationen der Naturgegenſtände von dieſen ab, macht ſie zu ſelbſtſtändigen Perſonen und faßt ſie endlich, wenn er ſich zur Anſchauung der Einheit der Welt erhebt, in eine von der Natur unterſchiedne Perſönlichkeit oder Weſenheit zuſammen. So wird ihm denn ein Weſen zur Wahrheit, welches im directeſten Widerſpruch mit ſeinem urſprünglichen Glauben ſteht, deſſen Glaube nur auf den Unglauben an die Wahrheit der Sinne gebaut iſt, ein Weſen, das exiſtirt und deſſen Exiſtenz doch aller der untrüglichen Zeichen und Beweiſe beraubt iſt, worauf er den Glauben, d. h. die Gewißheit der Exiſtenz der Natur und ſeiner eignen Exiſtenz gründet, ein Weſen, das als ein durchaus abſtractes und negatives, nicht ſinnliches, nicht körperliches, nicht ſichtbares auch nur Gegenſtand eines abſtracten und negativen, abgeſeimten, und eben deßwegen nur erkünſtelten und erzwungnen, aber endlich durch tauſendjährige Ueberlieferung den Menſchen zur Gewohnheit, zur andern Natur gewordnen Glaubens iſt. So wie aber der Gottesglaube des Chriſtenthums, ſo iſt auch ſein Unſterblichkeitsglaube nicht der urſprüngliche Glaube der Menſchheit, ſondern ein ſpeculativer oder abſtracter und negativer Glaube. Es hat in dieſem Glauben allerdings wieder den Menſchen, die Sinnlichkeit geltend gemacht, aber nur halb, nur ſcheinbar, nur mit Abſtraction und Negation. Im Himmel freien ſie nicht. Fleiſch und Blut erbt nicht das Himmelreich. Es affectirt eine ſupranaturaliſtiſche Engelhaftigkeit und Schaamhaftigkeit; es macht den Menſchen zu einem Caſtraten; ja trotz ſeiner körperlichen Auferſtehung zu einem geſpenſter- oder geiſterhaften Weſen, indem es alle leiblichen

Digitized by Google

Bedürfniſſe und Verrichtungen, namentlich die der Geſchlechts- und Geſchmacksſinne als thieriſche Functionen von ihm abſtreift, gleich als hätte der Menſch nicht eben ſo gut als die Geſchlechts- und Aſſimilationsorgane auch die Sinne, auch den Kopf, auch die Exiſtenz überhaupt mit dem Thiere gemein, und als müßte ſich folglich nicht der chriſtliche Supranaturaliſt, wenn er ehrlich und conſequent ſein wollte, zugleich mit dem Zeugungsglied *auch den Kopf abſchneiden*; denn nur wo der Menſch gar Nichts mehr iſt, hat er auch mit den Thieren Nichts mehr gemein. Aber eben weil das Chriſtenthum ſelbſt ſchon ein negativer und kritiſcher Glaube iſt, ſo iſt es eine nothwendige, ſelbſtverſchuldete Conſequenz von ihm, wenn wir ſeine Halbheit zur Ganzheit machen, ſeine Negation und Kritik weiter treiben, zu dem: im Himmel, d. h. im Tode, werden ſie nicht freien, nicht ſchlafen, nicht eſſen und trinken, hinzuſetzen: ſie werden *nicht exiſtiren*. Gerade aber dieſe Verneinung der chriſtlichen Halbheit und Zwieſpältigkeit führt uns zurück zur widerſpruchloſen, wahren, vollſtändigen Bejahung des Menſchen, und eben damit zum urſprünglichen Glauben der Menſchheit. Für den urſprünglichen Glauben giebt es keinen Tod und keine Unſterblichkeit, aber aus kindlicher Unwiſſenheit, aus Mangel an Bildung; er glaubt nur an die Wahrheit dieſes Lebens; er denkt ſich den Menſchen nach dem Tode, wie vor dem Tode. So exiſtirt auch für den wahren, ungetheilten Menſchen, aber aus Bildung, aus Wiſſenſchaft, aus Erkenntniß ihrer Nichtigkeit, *keine Unſterblichkeit*, aber auch *kein Tod*, am Allerwenigſten in Bezug auf ſeine eigne Perſon, aber auch nicht in Beziehung auf geliebte Todte, wenigſtens inſofern nicht, als ſie in ſeinem Herzen noch eben ſo lebendig und heilig ihm ſind, als einſt in Wirklichkeit.

Der Unſterblichkeitsglaube, wenigſtens der eigentliche, der bewußte, der abſichtliche tritt erſt da in dem Menſchen auf, wo er

Digitized by Google

Urtheil ausdrückt, wo die Unſterblichkeit nichts Anderes iſt, als eine Eloge, die der Menſch dem von ihm aufs Höchſte geſchätzten Gegenſtand ſagt, der Tod nichts Anderes, als ein Ausdruck der Verachtung. Die körperlichen Verrichtungen, d. h. die Verrichtungen des Bauches ſind ekelhafte, niedrige, gemeine, thieriſche — alſo vergängliche, ſterbliche; die Verrichtungen des Geiſtes, d. h. des Kopfes, erhabne, edle, den Menſchen auszeichnende, alſo unſterbliche. Die Unſterblichkeit iſt eine Werthsdeclaration; ſie wird nur Dem zuerkannt, was der Unſterblichkeit würdig erachtet wird. Der Unſterblichkeitsglaube tritt daher erſt da ins Daſein, wo er ſich mit dem Gottesglauben identificirt, wo er ein religiöſes Urtheil ausdrückt, die Unſterblichkeit alſo nur ein Ausdruck der Gottheit oder Göttlichkeit iſt. Beweiſen, daß der Menſch oder die Seele unſterblich ſei, heißt beweiſen, daß ſie oder er Gott ſei. Oder vielmehr der Beweis ihrer Unſterblichkeit ſtützt ſich nur auf den Beweis ihrer Gottheit, gleichgültig, ob ſie ihr direct oder indirect zugeſprochen wird, ſo nämlich, daß man eine von der Seele unterſchiedne Gottheit ſich vorſtellt, aber nun die weſentliche Einheit der Seele mit der Gottheit nachweiſt. Die Alten ſind auch in dieſer Beziehung ſo lehrreich, weil ſie die Gottheit der menſchlichen Seele oder des Geiſtes, welche die chriſtliche Klugheit und Heuchelei mit dem Munde läugnet, ob ſie gleich ſie im Weſen aufs Beſtimmteſte, ja beſtimmter noch, als die Alten, bekennt, unumwunden ausſprechen, den Beweis der Unſterblichkeit der Seele ausdrücklich auf ihre Gottheit gründeten*).

Da die Unſterblichkeit nur ein pathetiſcher, affectvoller Ausdruck

*) Ebenſo lehrreich ſind ſie auch in Betreff des Gottesglaubens, weil das, was den gemüthsbefangnen, intereſſirten Chriſten zu unmittelbarer Gewißheit wurde, bei den freiſinnigen Alten noch ein Gegenſtand des Zweifels war. Was den Chriſten ein fertiges, ausgemachtes Weſen war, das ſehen wir daher bei ihnen vor unſern Augen werden, entſtehen. Das Chriſtenthum iſt und kennt nur die Mutter Gottes, aber der Vater Gottes iſt das Heidenthum.

Digitized by Google

des Lobs, der Auszeichnung iſt, ſo erklärt ſich auch, warum die Alten ſie nur als ein Privilegium der Ariſtokratie anſahen, ſie nur großen, ausgezeichneten Menſchen zuerkannten, oder vielmehr, richtiger ausgedrückt, die Unſterblichkeitsfrage nicht vom allgemeinen menſchlichen Geſichtspunkt aus faßten, ſondern ſich nur für die Unſterblichkeit großer Menſchen intereſſirten. Wenn, ſagt z. B. Tacitus, wie die Weiſen dafür halten, mit dem Körper nicht große Menſchen magnae animae erlöſchen. Das Chriſtenthum verwandelte dieſe ariſtokratiſche Unſterblichkeit der Alten in ein plebejiſches Gemeingut, an der jeder Menſch, ohne durch beſondere Vorzüge oder gar politiſche Tugenden und Verdienſte ausgezeichnet zu ſein, wenn er nur ein chriſtgläubiger war, Theil nehmen konnte. Aber es machte doch wieder die Unſterblichkeit zu einem Privilegium der gläubigen Ariſtokratie; denn ſie beſtimmte nur dieſe dem Himmel, die Ungläubigen, die Gottloſen der Hölle. Aber nur der Himmel verdient den Ehrennamen der Unſterblichkeit; nur freudiges, glückliches Sein iſt Sein; die Hölle dagegen iſt nur ein boshafter Ausdruck für Nichtsſein, eine perennirende Todesangſt, in die der Gläubige aus chriſtlicher Liebe den Ungläubigen verſetzt, eine Exiſtenz, die jener dieſem nur deßwegen vergönnt, weil keine Marter, keine Qual, kein Gefühl des Nichtſeins ohne Exiſtenz gedacht werden kann.

Der eigentliche Unſterblichkeitsglaube entſteht nur da, wo der Menſch zum Bewußtſein bereits gekommen, daß der Tod eine Negation und Abſtraction, Verneinung und Abſonderung iſt, die aber der Menſch, weil er ſelbſt denkend eine Thätigkeit der Verneinung und Abſonderung ausübt, nicht auf das dieſer Thätigkeit als Subject untergelegte Weſen, den Geiſt, ſondern nur auf ſein augen- überhaupt ſinnfälliges Weſen ſich erſtrecken läßt. Er erblickt vielmehr in dem Tode nur den Ausdruck der Verneinung und Abſonderung, die er ſelbſt im Denken ausübt, wenn er von einem ſinnlichen Gegenſtand ſich einen allgemeinen Begriff

Digitized by Google

bildet. Wie ſollte alſo der Tod Das aufheben, wovon er ſelbſt nur eine Erſcheinung iſt? Philoſophiren heißt ſterben — alſo ſterben philoſophiren, alſo promovirt der Tod nur den Menſchen zum Doctor der Philoſophie. Das heißt: der Menſch ſtirbt; aber der Philoſoph iſt unſterblich. Der Tod nimmt dem gemeinen Menſchen unfreiwillig, was der Philoſoph freiwillig ſich nimmt. Der Philoſoph, wenigſtens der wahre, ſpeculative, platoniſche, chriſtliche iſt ſchon im Leben geſchmacklos, geruchlos, taub, blind und gefühllos; er ißt und trinkt zwar, er übt überhaupt alle thieriſchen Functionen aus, wie Sehen, Hören, Fühlen, Lieben, Gehen, Laufen, Athmen, aber im Zuſtande der Geiſtesabweſenheit, folglich geiſt- und ſinnlos, nicht mit Luſt und Liebe, wie ein gemeiner Menſch, nein! nur aus triſter Nothwendigkeit, weil für ihn der Genuß des Denkens an dieſe profanen Lebensverrichtungen, weil er nicht denken, nicht philoſophiren kann, wenn er nicht lebt, gebunden iſt, nur mit Aerger und Widerwillen, nur im Widerſpruch mit ſich. Wie ſollte alſo der Tod gegen ihn ſein? Der Tod verneint ja nur, was er ſelbſt verneinte, iſt ja das Ende aller Lebensgenüſſe und Lebensverrichtungen. Er ſetzt daher nach dem Tode ſeine Exiſtenz fort — aber nicht als Menſch, ſondern als Philoſoph, d. h. er denkt den Tod, den Act der Verneinung und Abſonderung, weil er ihn identificirt mit dem Denkact, dem höchſten Lebensact, als Exiſtenz; er perſonificirt die Verneinung des Weſens als Weſen, das Nichtſein als Sein.

Selbſt der chriſtliche Himmel iſt ſeiner wahren religiöſen Bedeutung nach nichts Anderes, als das Nichtſein des Menſchen gedacht als Sein des Chriſten. Der Tod iſt die Verneinung, das Ende aller Thorheiten, Eitelkeiten und Schlechtigkeit des menſchlichen, insbeſondre politiſchen, bürgerlichen Lebens, das Ende aller irdiſchen Mühſeligkeiten und Wechſelfälle, das Ende aller Sünden und Fehler, aller Leidenſchaften und Begierden, aller Bedürfniſſe und Kämpfe, aller Leiden und Schmerzen. Schon die Alten nannten deßwegen den Tod

Digitized by Google

einen Arzt. Und ich selbst introducirte ihn in meinen „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit" bei dem hochweisen Gelehrtenpublicum also:

Er ist der beste Arzt auf Erden,
Dem nie noch fehlschlug eine Cur;
Und mögt Ihr noch so krank auch werden,
Er heilt von Grund aus die Natur.

Und am Schlusse der Distichen feierte ich ihn im Gegensatz zur Pastoralmedicin mit folgenden Versen:

Die wahren Uebel sind, o Pfaffen, incurabel;
Sie heilet nur der Tod. Der Vers ist keine Fabel.
Die Uebel, die curirt der Arzt, sind Papillone,
Die saugen schadlos Saft nur an der Blüthen Krone;
Tief kommt von Unten her, was ab die Pflanze frißt;
Sie wird nur dann gesund, wenn sie selbst nicht mehr ist.
Kannst Du, Heilkünstler! wohl curiren den Salat,
Wenn ihm die Wurzel schon der Wurm zerfressen hat?
Drum glaube ich, die Uebel, die Ihr curirt, Ihr Pfaffen,
Um Euch im Himmel einst ein Plätzchen zu verschaffen,
Sind Sommersprossen, die bei heißen Sommertagen
Nur auf der zarten Haut an Euch sind ausgeschlagen;
In Eurer Apothek' habt Ihr nur Schönheitsmittel,
Ihr Pfaffen! und Ihr reibt nur Flecken aus dem Kittel;
Depensen und viel Glauben erheischt die Schönheitseur,
Die schweren Uebel heilet im Stillen die Natur.
Klar ist das Wesen Gottes, wie Licht so klar und pur,
Geheimniß ist alleine, merkt's Christen! die Natur.

Wenn ich mir daher als Lebender den Tod, als Seiender mein Nichtsein und dieses Nichtsein als die Verneinung aller Uebel, Leiden und Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens und Selbstbewußseins vorstelle*),

*) Von diesem Gesichtspunkte aus muß man auch als Pädagog und Seelenarzt den Tod darstellen. Das menschliche Herz versöhnt sich mit dem Tode, wenn der Kopf den Tod ihm darstellt als die Verneinung aller der Uebel und Leiden, die mit dem Leben verbunden sind, und zwar nothwendig; denn wo Empfindung ist, da ist nothwendig auch Schmerzempfindung, wo Bewußtsein, nothwendig auch Unfriede und Zwiespalt mit sich selbst. Kurz das Uebel ist so nothwendig mit dem Leben verbunden, als der Stickstoff, in dem das Licht des Feuers und Lebens erlischt, mit dem Sauerstoff der Luft. Ununterbrochne Seligkeit ist ein Traum.

Digitized by Google

ſo trage ich unwillkührlich die Empfindung des Seins in mein Nichtſein über; ich denke und empfinde daher mein Nichtſein als einen ſeligen Zuſtand. Und der Menſch, der, wie die meiſten Menſchen, in der Identität von Denken und Sein aufwächſt und lebt, der nicht unterſcheidet zwiſchen Gedanke oder Vorſtellung und Gegenſtand, hält daher dieſes im Gegenſatz gegen die Leiden des wirklichen Seins als Seligkeit vorgeſtellte und empfundne Nichtſein für ein wirkliches Sein nach dem Tode. So iſt denn auch der chriſtliche Himmel in ſeiner reinen, von allen anthropopathiſchen Zuſätzen und ſinnlichen Ausſchmückungen entkleideten Bedeutung nichts Anderes, als der Tod, die Verneinung aller Müh- und Trübſale, Leidenſchaften, Bedürfniſſe, Kämpfe gedacht als Gegenſtand der Empfindung, des Genuſſes, des Bewußtſeins, folglich als ein ſeliger Zuſtand. Der Tod iſt daher eins mit Gott, Gott nur das perſonificirte Weſen des Todes; denn wie in Gott alle Leiblichkeit, Zeitlichkeit, Bedürftigkeit, Begierlichkeit, Leidenſchaftlichkeit, Unſtätigkeit, Mangelhaftigkeit, kurz alle Eigenſchaften des wirklichen Lebens und Daſeins aufgehoben ſind, ſo auch im Tode. Sterben heißt daher zu Gott kommen, Gott werden, — ſo ſchon bei den Alten — der Todte der Selige, der Verewigte der Vollendete.

Specieller gefaßt, iſt der Himmel für den Chriſten die Verneinung, der Tod alles Unchriſtlichen, alles Fleiſchlichen, Sinnlichen, Menſchlichen, denn im Himmel hört der Chriſt auf, Menſch zu ſein, wird er Engel. Der Engel iſt ja nichts Anderes, als die Perſonification des abſtracten, vom Menſchen abgeſonderten und eben deßwegen wahren, vollendeten Chriſten, nichts Anderes als der Chriſt ohne Fleiſch und Blut, der Chriſt vorgeſtellt als ſelbſtſtändiges Weſen. Wie vom platoniſchen Menſchen, ſtreng genommen, nach dem Tode Nichts übrig bleibt, als der Philoſoph in abstracto, die unſterbliche Seele nichts Anderes iſt, als der vergegenſtändlichte und perſonificirte Begriff der Philoſophie; ſo bleibt alſo, ſtreng genommen, von dem chriſtlichen Menſchen nach dem Tode Nichts übrig, als der Chriſt in abstracto, ſo

Digitized by Google

iſt der chriſtliche Himmel nichts Anderes als das verwirklichte, vergegenſtändlichte, perſonificirte Chriſtenthum. Da aber der Philoſoph eben ſo wenig als der Chriſt ohne den Menſchen exiſtiren kann, der Philoſoph in Wahrheit Nichts iſt, als der philoſophirende, der Chriſt Nichts, als der chriſtgläubige, gottſelige Menſch; ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß das als rein-philoſophiſches oder rein chriſtliches Sein vorgeſtellte Nichtſein des Menſchen wieder zu einer Bejahung des Menſchen wird. Auf den Schultern des Menſchen ja nur kann ſich der Philoſoph zur Unſterblichkeit, der Chriſt zur himmliſchen Seligkeit emporſchwingen; nur wenn der Menſch unſterblich, kann es ja auch der Philoſoph, der Chriſt ſein. Wie wir auch dem abſtracteſten, allgemeinſten Begriffe ſtets ein ſinnliches Bild unterlegen müſſen, wenn er nicht eine ſinnloſe Floskel ſein ſoll; ſo muß der Philoſoph nolens volens ſeiner unſterblichen Seele, der Chriſt ſeinem himmliſchen, von Fleiſch und Blut geſonderten Weſen das Bild des ſinnlichen Menſchen unterſchieben. Aber gleichwohl iſt dieſe Vermenſchlichung, dieſe Verſinnlichung nur eine unwillkührliche, nicht ſein ſollende; denn es *ſoll* nach dem Tode nur der Philoſoph, nur der Chriſt, nicht mehr der Menſch exiſtiren; es ſoll die Exiſtenz nach dem Tode eine abſtracte und negative ſein, eine Exiſtenz, welche die Abweſenheit aller Widerſprüche und Gegenſätze gegen die Philoſophie, gegen das Chriſtenthum ſind, nur daß, wie geſagt, dieſe Abweſenheit aller Uebel als ſeliges Sein vorgeſtellt wird. Aber eben als eine nur abſtracte und negative Exiſtenz iſt ſie eine höchſt zweifelhafte, ja unglaubliche, augenfällig den Bedingungen einer wirklichen Exiſtenz und dem Weſen der menſchlichen Natur widerſprechende; denn der Menſch kann ſich keine Seligkeit ohne Arbeit, keine Ewigkeit ohne Wechſel, keinen Genuß ohne Noth, Mangel, Bedürfniß, er kann ſich überhaupt, wenn er nur einiger Maßen die Augen öffnet und ſeine Blicke aus dem Reich der himmliſchen Träume in die Wirklichkeit wirft, kein abgezognes Weſen als ein wirkliches denken. Er giebt daher die religiöſe und philoſophiſche Unſterblichkeit auf; er ſetzt an die Stelle des

Digitized by Google

abstracten Philosophen und des himmlischen Christen den Menschen. Die Unsterblichkeit auf diesem Standpunkt, ihrem letzten, ist die Unsterblichkeit des modernen rationalistischen Christenthums, des gläubigen Unglaubens, welcher in die Bejahung der religiösen Wahrheiten, d. i. Vorstellungen, immer zugleich ihre Verneinung hineinlegt.

Der
rationalistische oder ungläubige
Unsterblichkeitsglaube.

Der Rationalismus hat mit dem Christenthum das Princip gemein; aber nur in der Theorie, nicht in der Praxis, d. h. nur im Allgemeinen, aber nicht im Besondern, in der Vorstellung, aber nicht in der That und Wahrheit. Der Rationalist ist so gut Gottesgläubiger, als der Christ oder Altgläubige; Atheismus ist ihm ein gräuelvoller Unsinn und Irrthum; aber in der Praxis, im Besondern ist er Atheist; da erklärt er sich Alles ohne Gott. Sein Gott ist nur der Ausdruck seiner theoretischen Beschränktheit; wo er sich Etwas nicht erklären kann, wo ihm der Verstand ausgeht, wie am Anfang der Welt oder des organischen oder bewußten Lebens, da nur setzt er Gott hin, d. h. da erklärt er sich das Unerklärliche durch ein unerklärliches Wesen, ergänzt oder personificirt er den Mangel aller bestimmten positiven Gründe in einem unbestimmten, grundlosen, aber eben deßwegen unendlichen, Alles vermögenden Wesen. Aber dieses Wesen steht nur an der äußersten Endspitze der Welt; im Verlaufe geht Alles hübsch natürlich und weltlich zu. Gott ist König der Welt, aber nur nomine, nicht re, dem Namen, aber nicht der Sache nach. Er läugnet zwar nicht, — denn er geht nirgends auf den letzten Grund ein, er fragt sich nicht, was denn

Digitized by Google

eigentlich das Wunder iſt, — die Möglichkeit des Wunders, d. h. des Unmöglichen, aber die Conſequenz dieſer Vorſtellung, die Nothwendigkeit und Wirklichkeit, läugnet er. Er beſtimmt und verehrt Gott als Geiſt, als ein Weſen ohne alle Sinnlichkeit, Leidenſchaftlichkeit, Fleiſchlichkeit; aber er läßt ſich durch dieſen Geiſt nicht im Geringſten im Genuſſe des Fleiſches ſtören, wie die alten Chriſten; er leitet aus dieſem Geiſte nicht die Nothwendigkeit der Mortification und Ascetik ab; er erblickt in ihm nicht den Baumeiſter der Klöſter und Kirchen, den Autor der heiligen Schrift, der Civitas Dei des Thomas a Kempis, den Schöpfer der Kleriſei, der Mönche und Nonnen, nein! er erblickt in dieſem Geiſte nur den Autor der Ars amandi, den Lucrez de Rerum natura, den Apicius de opsoniis et condimentis, nur den Schöpfer von Natur, Fleiſch, Sinnlichkeit. Der reine Geiſt hat uns ſinnlich erſchaffen; er hat uns Geſchmack gegeben; wer ſollte ſich alſo die Leckerbiſſen ſeiner Schöpfung nicht herzlich ſchmecken laſſen? Wer wider die Triebe des Fleiſches, handelt wider den Willen des Schöpfers. Gott iſt ein Geiſt, aber ſeine Werke, ſein Wille iſt Fleiſch. So ſchiebt der Rationalismus, worunter hier übrigens nicht nur der Rationalismus im engern Sinne, ſondern auch der moderne unchriſtliche Chriſtianismus, der moderne atheiſtiſche Theismus überhaupt verſtanden wird, der Theologie die Phyſik, dem Supranaturalismus den Naturalismus, dem heiligen Geiſte der Ascetik den Epikuräismus unter. Er bejaht das Princip, aber verneint die Beſtimmungen, welche das Princip erſt zur Wahrheit machen, die Conſequenzen — natürlich die läſtigen, unangenehmen, den Menſchen verneinenden Conſequenzen, denn die gemüthlichen, angenehmen Seiten und Conſequenzen eines Princips, eines Glaubens läßt er ſich herzlich gern gefallen.

Wie mit ſeinem Gotte, iſt es mit ſeinem Jenſeits, das ja nichts Anderes iſt als der verwirklichte, praktiſche Gott. Der Rationaliſt glaubt ſteif und feſt, wie der Chriſt, an das Jenſeits, an die Unſterblichkeit; ſie zu läugnen, d. h. zu läugnen im Princip, offen, entſchieden,

Digitized by Google

wahrhaft, männlich, das ist ihm eine gräuelvolle Verirrung. Aber er glaube nicht, daß im Himmel „ewige Kirchweih" ist, daß dort alle irdischen Plackereien und Kämpfe ein Ende nehmen, dort die Ebbe und Fluth, wie der bewegte Wechsel dieses Lebens aufhört. Nein! der Unglaube hat ja den Himmel und mit ihm die Unsterblichkeit verworfen, weil ihn der ewige Stillstand, das ewige Einerlei des Himmels anwiderte, weil ihm die Absonderung der Ruhe vom Kampfe, des Genusses vom Bedürfniß als ein bloses Phantasma erschien. Aber der Rationalist nimmt eben so viel Antheil an den Verdiensten des Unglaubens, als des Glaubens; eine Naturforscherversammlung hat für ihn eben so viel, ja weit mehr Autorität, als eine Kirchenversammlung im Namen der heiligen Dreifaltigkeit; er richtet die religiösen Glaubensvorstellungen, diese Offenbarungen der menschlichen Phantasie, Beschränktheit und Unwissenheit nach dem Objectivglas der Naturwissenschaft; er legt daher in dem Glauben an das Jenseits den Unglauben an dasselbe hinein; er verwandelt den religiösen, d. i. imaginären Himmel des Christenthums in den profanen, sinnlichen Himmel der modernen Astronomie, den heiligen Sabbat des Jenseits in einen gemeinen Werktag. Dort wird nicht gefeiert, Gott bewahre! dort kommen wir in eine neue Lebensschule; dort fangen wir wieder nur auf einer höhern Stufe von Vornen an; dort werden wir wieder Abcschützen, Gymnasiasten, Studenten, bis wir die höchste Würde daselbst erlangt haben, um dann abermals auf einer noch höhern Stufe unser Curriculum vitae fortzusetzen. Fortschritte, Fortschritte ohne Ziel und Ende stehen uns bevor. Freut Euch des Lebens! Nicht der Friedensfürst — der Marschall Vorwärts ist unser Vorbild, der Bürge unsrer himmlischen Zukunft. So verfällt der Rationalist, um dem Phantasma des Himmels auszuweichen, in ein andres eben so bodenloses Phantasma — ein Phantasma, welches zugleich die wahre, religiöse Bedeutung des Jenseits vernichtet, welche nur in der Vorstellung liegt, daß der Mensch dort an sein Ziel kommt, dort im Frieden ist, frei von dem rastlosen Streben des irdischen Lebens

Digitized by Google

— das Phantasma eines ewigen Fortschritts; an die Stelle des ewigen Stillstandseinerlei setzt er ein ewiges Fortschrittseinerlei. Er macht das Dießseits zum Maßstab des Jenseits, accommodirt dieses jenem; der Mensch ist ein thätiges, mit der Zeit fortschreitendes Wesen; also dort, wie hier, aber dort ohne Grenzen. Er macht sich so das Jenseits glaublich, indem er es nach dem Dießseits modelt; denn wer kann an dem Dießseits zweifeln? Er schiebt also das Dießseits, die Negation des Jenseits, dem Jenseits unter; er gründet seinen Glauben nur auf einen, freilich unbewußten, Selbstbetrug. Weil er drüben, wie hier, wieder in der Schule sitzt und schwitzt, weil er unter dem Jenseits sich Nichts vorstellt als das Dießseits, also das Jenseits läugnet, so glaubt er daran. Der religiöse Gläubige glaubt an das Jenseits, weil es seiner Vorstellung nach, ein anderes Leben, als dieses; der Rationalist, der Vernunftgläubige, der ungläubig Gläubige aber glaubt daran, weil es kein anderes Leben ist, d. h. er glaubt nur an die Wahrheit dieses Lebens, freilich nur de facto, nicht de jure. Dem Christen oder religiös Gläubigen ist das andere Leben der Superlativ des Lebens, das höchste, das göttliche, das vollendete Leben; dem Rationalist aber ist das künftige Leben nur ein Comparativ; er ist dort vollkommen, wie hier, aber nur ein Bißchen. Der Rationalist kann mit der Vorstellung der Seligkeit, Vollkommenheit, Göttlichkeit nicht die Existenz des Menschen verknüpfen, so wenig als die Gottheit und Menschheit in dem Gottmenschen; er opfert daher, um zu existiren, die himmlische Seligkeit auf; er will à tout prix existiren, lieber unselig sein, als gar nicht sein — denn die Vorstellung des Garnichtseins ist eine unchristliche, gottlose, atheistische Vorstellung — er denkt sich daher ein arbeitsames, thätiges, strebendes, fortschreitendes Leben; aber eben ein fortschreitendes Leben ist ein unseliges Leben, ein Leben wenigstens, wo Lust, Freude, Gewinn mit Verlust, Aerger, Reue, Schmerz abwechselt — denn mit jedem Fortschritt freue ich mich zwar über meinen neuen Gewinn, aber ärgere mich auch zugleich über meine frühere Dummheit

Digitized by Google

und Beſchränktheit — ein Leben alſo, wie dieſes. Um ſein Verlangen ewiger Exiſtenz zu beſchönigen, ſchützt der Rationaliſt die religiöſe Idee der Annäherung an Gott, des Gott ähnlicher Werdens, alſo das Ziel der Vereinigung mit Gott vor. Er glaubt nicht aus Selbſtliebe an ſeine Unſterblichkeit, nein! er glaubt nur Gott, d. h. dem Geiſte oder der Tugend zu Gefallen und Ehren an ſeine Fortdauer nach dem Tode; er glaubt nur deßwegen an ſie, weil er ja, ohne zu exiſtiren, nicht immer beſſer, vollkommner, Gott ähnlicher werden kann. Aber dieſes Ziel der Vollkommenheit ſchiebt er bis ins Unendliche hinaus; er bleibt immer unvollkommnes Weſen, wie hier; immer weit weg von ſeinem Ziel, denn nur dieſe Entfernung verbürgt ihm ſeine Fortdauer im Jenſeits. Die Vervollkommnung iſt ja Nichts weiter als eine fortwährende Verfeinerung und Vergeiſtigung, eine fortwährende, immer höher ſteigende Abſtraction und Negation; er ſtreift im Jenſeits die Lüſte und Triebe des Fleiſches ab — er iſt ja, wie wir wiſſen, theoretiſcher Ascet und Fleiſchesfeind — im Jenſeits ißt, trinkt und freit der Rationaliſt nicht mehr; er giebt ſeinen irdiſchen Leib auf, bekommt aber dafür wahrſcheinlich — gewiß weiß er Nichts — einen feinern Leib, aber noch nicht den allerfeinſten. Kurz die Vervollkommnung iſt eine fortgehende Sublimation, Verflüchtigung, Vergeiſtigung — ſein Urbild iſt ja ein Weſen ohne Fleiſch und Blut, ohne Sinnlichkeit, purer Geiſt, d. h. pures Abſtractum, pures Ens rationis — ſein wahres Ziel alſo das Nichts, denn das Nichts iſt das Allerimmateriellſte; wer Nichts iſt, hat keine Lüſte, Triebe, Leidenſchaften, Mängel und Fehler mehr. Aber dieſes Ziel ſchiebt er in das Unerreichbare hinaus. Er will zwar immer Nichts werden — das gebietet ihm ſein phantaſtiſcher Vervollkommnungs- und Selbſtvergötterungstrieb — aber er kann es nicht werden, denn ſein realiſtiſcher Lebenstrieb gebietet ihm, um zu exiſtiren, immer Etwas, immer unvollkommen zu bleiben. Das Jenſeits des Rationalismus iſt daher nichts Anderes, als eine aufgeſchobne, in täuſchende Ferne verlegte Auflöſung in Nichts. Der orientaliſche Phan-

Digitized by Google

taſt ſetzt direct in die Auflöſung in Gott oder das Nichts das Ziel ſeines Lebens; der occidentaliſche Phantaſt hat das nämliche Ziel, ſteht auf dem nämlichen phantaſtiſchen Fundament — die Religion iſt ihrem Urſprung und Weſen nach Orientalismus — aber er hat nicht die feurige Gluth und Phantaſie des Orientalen; er iſt vielmehr egoiſtiſch, phlegmatiſch, proſaiſch, diplomatiſch, klug, kurz Rationaliſt; er verwirklicht daher nie dieſe Auflöſung in das geiſtige Nichts; er macht ſie zu keiner praktiſchen Wahrheit. Aber eben deßwegen iſt der Zweck der Vervollkommnung, welchen der Rationaliſt als Grund der Nothwendigkeit eines Jenſeits angiebt, nur ein Vorwand ſeiner Selbſtliebe; denn was in alle Ewigkeit hin nicht erreicht wird, iſt nur ein vorgeſpiegeltes Ziel. Im Begriffe des Zwecks, des Ziels liegt, daß es endlich einmal erreicht wird. Und wenn ich im Jenſeits ſelbſt wieder unvollkommen bin, wozu iſt es denn? Die Bedeutung des Jenſeits iſt gerade nur die, daß es die Verneinung, das Gegentheil dieſes „unvollkommnen" Lebens iſt. Des Todes Preis iſt nothwendig die Vollkommenheit, Seligkeit, Gottheit. Eine ſolche harte, ſchmerzliche Verneinung, als der Tod oder vielmehr das Sterben iſt, verdient den allerhöchſten und letzten Lohn. Der Tod iſt ja ſchon an und für ſich die Abſtreifung alles Irdiſchen, Unvollkommnen, Sinnlichen; auf dem Sterbebette legt der Menſch alle Eitelkeiten, Lüſte, Sünden und Begierden ab. Der Tod iſt daher die Bedingung der abſoluten Vollkommenheit, das Ende aller Fortſchrittsbedingungen. Auf dieſe abſolute Verneinung paßt nur die abſolute Bejahung. Wer einmal durch den Tod zum Magiſter der „deſtructiven und ſubverſiven" Philoſophie promovirt worden iſt, der hat alle Luſt verloren, das Abc eines neuen Lebenslaufes wieder einzuſtudiren. Auf die Tragödie des Sterbeactes reimt ſich nur ewige Wonne oder ewiges Ende, reimt ſich nur Gottſein oder Nichtſein, aber nicht die Komödie des rationaliſtiſchen Jenſeits, dieſes klägliche Mittelding zwiſchen Etwas und Nichts, Selig und Unſelig, Vollkommen und Unvollkommenſein. Ich danke Dir daher, lieber Rationaliſt! von Herzen für

Digitized by Google

das Präsent Deiner eitlen Unsterblichkeit. Ich will entweder mit dem alten Glauben bei Gott sein, dem als Wesen vorgestellten Tod oder Nichts, dem Schluß aller Fortschritte, oder ich will gar nicht mehr sein. Wo man noch Schritte macht, da macht man auch noch genug Rückschritte und Faux-pas; ich habe aber im Lebens- und nun vollends im Todeskampf die Faux-pas herzlich satt bekommen. Laß mich in Frieden ruhn! Wie weise waren doch die „blinden" Heiden, welche ihren Todten ein Molliter ossa cubent — Sanft ruhen Deine Gebeine! — oder Placide quiescas — Ruhe in Frieden! — in das Grab nachriefen, während die Christen als Rationalisten den Sterbenden ein lustiges Vivas et Crescas in infinitum in die Ohren schreien, oder als pietistische Seelenärzte à la Doctor Eisenbart auf Rechnung der Todesfurcht die Gottesfurcht, als Unterpfand ihrer himmlischen Seligkeit, einblöken! O Christenthum! Du bist der Wahnsinn in der Form der Vernunft, der schrecklichste Hohn auf das Menschengeschlecht in der Form der süßesten Schmeichelei!

Der Rationalismus gründet seinen Hauptbeweis für die Nothwendigkeit des Jenseits auf die Voraussetzung, daß der Mensch auf der Erde nicht seine Bestimmung erreicht. „Unwidersprechlich ist," sagt z. B. einer der angesehensten modernen Rationalisten, „daß die Bestimmung eines jeden Geschöpfs ausgesprochen ist in seinen Kräften und Anlagen. Was jedes Geschöpf werden kann, das soll es auch werden und das wird es auch. Pflanzen und Thiere, und eben so der menschliche Körper, der ihnen gleich stehet, haben nur solche Anlagen, welche in diesem Leben auf der Erde zur Entfaltung kommen können und wirklich entfaltet werden .... Anders aber ist es mit den Kräften und Anlagen des Geistes, diese sind einer so großen Entfaltung fähig, daß kein Menschenleben lang genug ist, um sie zu vollenden, daß jeder, auch der ausgebildetste Mensch, wenn er als Greis stirbt,

Digitized by Google

bekennen muß, er ſtehe noch am Anfang ſeiner Bildung und er könne unendliche Fortſchritte machen, wenn ſein Geiſt ein längeres Daſein hätte und in vollkommnere Verhältniſſe eintreten könnte .... Die Erkenntnißkraft ſcheint eben ſo unbegrenzt zu ſein als der Stoff des Erkennens. Das Leben iſt aber viel zu kurz, der Leib eine viel zu hemmende Feſſel .... als daß die Erkenntnißkraft völlig entfaltet werden könnte .... Wohl hätten wir die Kraft nicht, nur Einer Wiſſenſchaft, ſondern uns aller zu bemächtigen, wenn nur nicht das Leben zu kurz wäre, wenn wir nur nicht ein Viertheil deſſelben dem Schlafe und zwei andere Viertheile dem Erwerbe der Lebensbedürfniſſe und den Arbeiten für die irdiſchen Verhältniſſe zum Opfer bringen müßten. Auch die Wirkungskraft des Menſchen wird vom irdiſchen Leben nur mangelhaft entfaltet und auf keine Weiſe ausgebraucht. Insbeſondere bleibt die moraliſche Bildung, welche das Geſetz der Vollkommenheit zum herrſchenden Lebensgeſetz erheben ſoll, noch mangelhaft. Die hemmenden Verhältniſſe der ſittlichen Bildung — Bedürfniſſe, Gewohnheiten, ſinnliche Triebe, lucta carnis cum spiritu — verſchwinden nur erſt mit dem Tode, ſo daß Keiner ſo vollkommen wird, als er werden ſollte, und unter günſtigern Verhältniſſen werden könnte. Und daſſelbe müſſen wir endlich auch von unſerer Anlage für das Schöne ſagen. Auch ſie wird vom Leben nur mangelhaft ausgebildet. Eine Kunſt iſt es gewöhnlich nur, der man huldigen kann, und nur Wenige vermögen es, mehreren Künſten, Keiner kann allen genug ſein. So iſt denn der Menſch das einzige irdiſche Weſen, das Kräfte und Anlagen erhalten hat, welche das Leben nicht entfaltet, welche offenbar für eine Fortſetzung des Daſeins berechnet ſind und einer zweiten Welt bedürfen. Die Thiere und Pflanzen, welche auf der Bahn ihrer Entfaltung durch einen frühzeitigen Tod ihre Ausbildung unterbrochen ſehen, konnten doch, wenn nicht Gewalt ſie gehindert hätte, ſich völlig entfalten, dagegen von den menſchlichen Individuen — und dieſes iſt ja eben die Hauptſache! — auch nicht eines ſeine Kräfte

Digitized by Google

und Anlagen ganz entfalten kann, mag es auch das höchste Lebensalter erreichen.“ Allein dieſe Vorausſetzung, daß der Menſch und zwar in den glücklichſten irdiſchen Verhältniſſen, ſelbſt wenn er das höchſte Lebensalter erreicht, nicht ſeine Beſtimmung auf Erden erreicht, hat nur darin ihren Grund, daß man, wie ſich ſogleich zeigen wird, von Vornen herein dem Menſchen eine ſupranaturaliſtiſche, phantaſtiſche Beſtimmung anweiſt.

Der Menſch iſt aber ſo gut, als die Pflanze, als das Thier ein Naturweſen. Wer, außer der chriſtliche Phantaſt, der ſeine höchſte Ehre darein ſetzt, die augenfälligſten Wahrheiten zu ignoriren oder dem Beſten ſeines Glaubens aufzuopfern, kann dies läugnen, wer den Menſchen aus ſeinem Zuſammenhang mit der Pflanzen- und Thierwelt herausreißen? Wer die Culturgeſchichte der Menſchheit von der Culturgeſchichte der Pflanzen und Thiere abſondern? Wer verkennen, daß die Pflanzen und Thiere ſich mit dem Menſchen verändern und perfectioniren, wie umgekehrt der Menſch mit ihnen? Wer kann auch nur einen flüchtigen Blick in die Mythologieen und Religionen der Völker werfen, ohne ſtets in der Geſellſchaft der Götter und Menſchen Thiere und Pflanzen zu erblicken? Wer kann ſich einen Aegyptier ohne den Apis, einen Beduinen ohne das Kameel oder Pferd, deſſen Genealogie ihn mehr intereſſirt, als ſeine eigne, einen Lappen ohne das Rennthier, einen Kamtſchadalen ohne den Hund, einen Peruaner ohne das Lama denken? Wer kann dem Indier, der ſelbſt Nichts iſt als ein eingefleiſchter, geborner Blumiſt, eine Blume gleichſam in Menſchengeſtalt, ſeine Lotosblume, vor deren Schönheit er anbetend niederſinkt, wer überhaupt dem Botaniker, dem Blumiſten, dem Pflanzen liebenden Menſchen die Blumen und Pflanzen nehmen, ohne ihm mit ihnen die Augen aus dem Kopfe und die Seele aus dem Leibe zu reißen? Was erklärt aber der Menſch thatſächlich — und nur die thatſächlichen, nicht die mündlichen Erklärungen entſcheiden — durch dieſe ſeine bei den alten und ungebildeten Völkern in Gemäßheit ihrer Denk-, Gefühls- und

Digitized by Google

Ausdrucksweiſe ſelbſt religiöſe Liebe und Verehrung der Thiere und Pflanzen? Er erklärt dadurch, daß er nicht nur mit dem Körper, ſondern auch mit dem Geiſte, der Seele, dem Herzen mit der Natur zuſammenhängt, daß folglich die Losreißung des Menſchen von der Erde, die Verſetzung deſſelben in den Himmel oder überhaupt eine andere unbekannte, d. i. phantaſtiſche Welt nur ein Mirakel, ein Wunderwerk des allmächtigen Gottes, d. h. des allmächtigen, unbegreiflichen, übernatürlichen, chriſtlichen Egoismus iſt.

Der Menſch hat daher als Naturweſen ſo wenig eine beſondere, d. i. überirdiſche, übermenſchliche Beſtimmung, als das Thier eine überthieriſche, die Pflanze eine überpflanzliche hat. Jedes Weſen iſt nur zu dem beſtimmt, was es iſt: das Thier iſt beſtimmt, Thier, die Pflanze, Pflanze, der Menſch, Menſch zu ſein. Jedes Weſen hat den Zweck ſeiner Exiſtenz unmittelbar in ſeiner Exiſtenz; jedes Weſen hat ſeine Beſtimmung dadurch erreicht, daß es die Exiſtenz erreicht hat. Exiſtenz, Sein iſt Vollkommenheit, iſt erfüllte Beſtimmung. Leben iſt ſich ſelbſt bethätigendes Sein. Das pflanzliche Weſen hat daher ſeine Beſtimmung erreicht, indem es ſich als das, was es iſt, als pflanzliches, das empfindende, indem es ſich als empfindendes, das bewußte, indem es ſich als bewußtes bethätigt. Was ſtrahlt Dir aus den Augen des Wiegenkindleins entgegen? Die Freude darüber, daß es das Penſum, das der Menſch, wenigſtens auf dieſem Standpunkt löſen kann und folglich ſoll, denn das Sollen richtet ſich nach dem Können, gelöſt hat, die Freude über ſeine Vollkommenheit, die Freude darüber, daß es da iſt und zwar da iſt als ein zullendes, ſchmeckendes, ſehendes, ſich ſelbſt und Anderes fühlendes Weſen. Wozu iſt denn das Kind? Liegt ſeine Beſtimmung jenſeits ſeiner Kindheit? Nein! denn wozu wäre es dann Kind? Die Natur iſt bei jedem Schritte, den ſie thut, fertig, am Ziel, vollendet, denn ſie iſt in jedem Augenblick ſo viel, als ſie ſein kann und folglich ſein ſoll und will. Das Kind iſt nicht des Mannes wegen da — wie viele Kinder ſterben als Kinder! — es iſt ſeinetwegen da; es iſt

Digitized by Google

darum befriedigt und selig in sich. Was ist des Jünglings Bestimmung? daß er Jüngling ist, daß er sich seiner Jugend freut, nicht ins Jenseits der Jugend ausschweift *). Was ist des Mannes Bestimmung? daß er Mann ist, als Mann sich bethätigt, seine Mannskraft ausübt. Was lebt, soll leben, soll sich seines Lebens freuen. Lebensfreude ist ungehinderte Lebenskraftäußerung. Der Mensch ist Mensch, nicht Pflanze, nicht Thier, d. h. kein Kameel, kein Esel, kein Tiger u. s. w.; er hat also keine andere Bestimmung, als sich als das Wesen, das er ist, geltend zu machen. Er ist, er lebt, lebt als Mensch, voilà tout. Leben, sonst Nichts liegt der Natur, menschlich gesprochen, im Sinne. Der Mensch ist nicht der Zweck der Natur — das ist er nur in seinem, im menschlichen Sinn — er ist ihre höchste Lebenskraftäußerung, gleichwie die Frucht nicht der Zweck, sondern der höchste Glanzpunkt, der höchste Lebenstrieb der Pflanze ist. Nicht teleologische Weisheit, nicht ökonomische Absichtlichkeit — Trieb, Ueberfülle, Säfteüberfluß, Lebenskraftäußerungsdrang ist der Grund der Zeugung, der Fortpflanzung. Darum ist die Natur so schrankenlos in ihren Productionen. Wozu diese Wolken von Staubregen, die die Wälder zur Befruchtungszeit ausströmen? wozu diese zahllosen Eier der Pflanzen und Thiere, wovon doch die wenigsten Pflanzen und Thiere werden? Wozu? Thörichte Frage! Du siehst ja hier vor Deinen Augen den üppigen, zwecklosen, schrankenlosen Lebenstrieb der Natur. Wozu ist denn die Honigmotte? wozu die Blattlaus, wozu der Floh? Damit das Eine oder Andere nicht zu sehr überhand nehme, wie die Teleologen sagen? Nein! das heißt die Folge zum Grund machen; nur die Lebensluft hat die Blattlaus, hat den Floh in die Welt gesetzt. Was Dir zum

*) Wie das Christenthum überhaupt durch die Verheißung eines künftigen Lebens den Menschen um sein gegenwärtiges Leben gebracht hat; so bringt auch noch heute unsere christliche Pädagogik aus zärtlicher Sorgfalt für ihre Zukunft die armen Kinder um das Glück der Kindheit, die Jünglinge um das Glück der Jugend.

Digitized by Google

Schaden, gereicht dem Floh zum Genuß; überall wo Stoff zum Genuß, iſt auch Reiz, Trieb zum Genuß; überall, wo Genießbarkeit, auch nothwendig ein Genießendes. Eines iſt darum Bedingung des Andern; Eines ruft das Andere ins Leben; Eines ſetzt den Andern, um ſich Geltung und Platz zu machen, Schranken — dies der Grund von der Harmonie der Natur. Der Urſprung des Lebens, d. h. des empfindenden, individuellen Lebens iſt daher auch nur dann unbegreiflich, wenn man das Leben von der das Leben bedingenden Natur losreißt, iſolirt und die Lebensbedingungen ſchon fertig daſeiend ſich denkt, ehe das Leben entſtand. Denkt man aber Beides zuſammen, ſo iſt die Bildung der Erde, des Waſſers, der Luft, der Temperatur und die Bildung der Thiere und Pflanzen Ein Act, folglich die Entſtehung, z. B. des Waſſers eben ſo unbegreiflich, als die Entſtehung des Waſſerthiers, oder umgekehrt die Entſtehung des Lebens eben ſo wenig wunderbar, als die Entſtehung der Lebensbedingung, zu deren Erklärung doch ſelbſt ſchon denkende Theiſten des vorigen Jahrhunderts die Hypotheſe eines Deus ex machina nicht nöthig fanden. Das Leben iſt allerdings nicht Product eines chemiſchen Proceſſes, nicht Product überhaupt einer vereinzelten Naturkraft oder Erſcheinung, worauf der metaphyſiſche Materialiſt das Leben reducirt; es iſt ein Reſultat der ganzen Natur.

Fragſt Du alſo, wozu iſt der Menſch? ſo frage ich Dich zuerſt: warum oder wozu iſt denn der Neger, der Oſtiake, der Eskimo, der Kamtſchadale, der Peſcherähh, der Indianer? Hat der Indianer nicht ſeine Beſtimmung erreicht, wenn er eben ein Indianer iſt? Wenn er ſie nicht als Indianer erreicht, wozu iſt er denn dann Indianer? Eben ſo, wenn, wie der phantaſtiſche Chriſt behauptet, der Menſch durch ſeine Kindheit, folglich Jugend überhaupt — denn in der Jugend arbeiten wir am Allerwenigſten im Weinberge des Herrn — durch Schlafen, Eſſen, Trinken von der Erreichung ſeiner Beſtimmung abgehalten wird, wozu und warum iſt er denn ein kindliches, jugendliches, ſchlafendes, eſſendes, trinkendes Weſen? Warum wird er nicht als gemachter

Digitized by Google

Chriſt, Rationaliſt oder lieber gleich als Engel geboren? Warum bleibt er denn nicht im Jenſeits, d. h. beim eigentlichen Text? wozu dieſe irdiſche Abſchweifung? warum verirrt er ſich in den Menſchen? Verliert nicht das Leben gerade durch das Jenſeits, in dem es erſt ſeinen Sinn finden ſoll, allen Sinn, allen Zweck? Ihr könnt Euch das Leben nicht ohne das Jenſeits erklären? Wie thöricht! Gerade durch die Annahme eines Jenſeits wird es unerklärlich. Und ſind nicht gerade die Lebensverrichtungen, welche der Chriſt als Beweiſe *für* ein Jenſeits anführt, die ſchlagendſten Beweiſe *gegen* daſſelbe? nicht der augenfällige Beweis, daß die Beſtimmung, welcher ſie widerſprechen, eben deßwegen, weil ſie ihr widerſprechen, *nicht* die Beſtimmung des Menſchen iſt? Wie thöricht, daraus, daß der Menſch ſchläft, die Nothwendigkeit zu folgern, daß er einſt ein Weſen werde, welches nicht mehr ſchläft, immer die Augen aufgeſperrt hat, immer wacht! Die Thatſache, daß der Menſch ſchläft, iſt ja gerade ein ſinnfälliger Beweis, daß der Schlaf zum Weſen des Menſchen gehört, daß folglich nur die Beſtimmung, die der Menſch hier freilich nicht im Schlaf, aber doch in Verbindung mit dem Schlaf erreicht, ſeine wirkliche, wahre Beſtimmung iſt. Und ſind denn Schlafen, Eſſen, Trinken — von dem göttlichen olympiſchen Liebesbedürfniß will ich aus Schonung vor chriſtlichen Theologen, deren Ideal der geſchlechtsloſe Engel iſt, ſchweigen — ſind dieſe Lebensverrichtungen, welche uns die noch heute vom Geiſte des Mönchthums, theoretiſch wenigſtens, beſeelten Chriſten, ſo herabſetzen, nicht eben ſo gut, wie die Stufen der Kindheit, der Jugend, wie Alles in der Natur, zur gehörigen Zeit Selbſtzwecke, wirkliche Genüſſe und Wohlthaten? Bekommen wir nicht ſelbſt auch die höchſten geiſtigen Genüſſe und Thätigkeiten ſatt? Kann der Chriſt ohne Unterlaß beten? Würde ein Beten ohne Unterlaß nicht dem Nichtbeten, ein Denken ohne Unterlaß nicht dem Nichtdenken gleich kommen? Iſt nicht auch hier, wie ich in meinen Verſen behauptete, die Kürze die Würze? Müſſen wir uns nicht von Allem trennen, um ihm wieder den Reiz der Neuheit zu verſchaffen und

Digitized by Google

es wieder lieb zu gewinnen? Und was verlieren wir denn durch den Schlaf, durch Eſſen und Trinken? Zeit; aber was wir an Zeit verlieren, gewinnen wir an Kraft. Neugeſtärkt kehren wir zu unſrer Thätigkeit wieder zurück. Die Augen, die während der Nacht geruht, ſehen um ſo klarer am Morgen. Jeder Tag iſt ſo ein Wiedergeburts- und Auferſtehungsfeſt des Menſchen. Soll alſo der Menſch mit ſupranaturaliſtiſchem, erheucheltem Abſcheu und Widerwillen — eine nothwendige Folge des wahren Chriſtenthums — ſchlafen, eſſen, trinken? Nein! er ſoll gern ſchlafen, gern eſſen, gern trinken; aber er ſoll auch gern wachen, gern denken, gern arbeiten; er ſoll im Genuß nicht durch den Gedanken an die Arbeit den ohnedem vergänglichen Genuß ſich verbittern, aber auch in der Arbeit nicht an den Genuß denken, ſondern in der Arbeit, in der Thätigkeit Genuß finden; er ſoll überhaupt Alles, was zum Menſchen gehört, der Natur gemäß zur gehörigen Zeit um ſein ſelbſt willen, Alles alſo mit Freude und Luſt, Alles mit dem Bewußtſein, daß er in ihm ſeine Beſtimmung erfüllt, treiben. Er ſoll ſtatt an die Allgegenwart Gottes, an die Allgegenwart des Menſchen, an das Daſein des Menſchen nicht blos in der Kirche — wo er ja ſo nicht zu Hauſe iſt, wo ja noch heute dem Gott der Menſch, dem Luxus des religiöſen Bedürfniſſes die wirklichen Bedürfniſſe des Menſchen geopfert werden*) — oder in der Studirſtube oder in der Staatsſtube, ſondern auch an die Gegenwart des Menſchen in der Schlafkammer, im Speiſe- und Kinderzimmer, kurz an allen Orten und Ecken, wo er ſteht und geht, glauben; er ſoll ſtatt die Einheit Gottes, die Einheit des Menſchen beweiſen und bekräftigen, verwerfen den

*) Uebrigens liegt auch dem religiöſen Bedürfniß ein ſehr reelles menſchliches Bedürfniß zu Grunde, wenigſtens auf Seite der Theologen, nämlich das Bedürfniß, ſich wichtig und unentbehrlich zu machen, denn ſo lange die Menſchheit im Unterſchied von den Bedürfniſſen menſchlicher Bildung, menſchlicher Kunſt und Wiſſenſchaft, menſchlicher Tugend und Liebe ein beſonderes religiöſes Bedürfniß hat, ſo lange muß es auch eine beſondere Kaſte von Menſchen geben, welche keine andere Aufgabe hat, als eben dieſes erkünſtelte, luxuriöſe Bedürfniß zu pflegen.

Digitized by Google

grundverderblichen, grundirrthümlichen, grundphantaſtiſchen Dualismus des Chriſtenthums von Geiſt und Fleiſch, die Zerſpaltung des Menſchen in zwei weſentlich verſchiedne Theile, wovon der eine dem Himmel, der andere der Erde, der eine Ihm ſelbſt, der andre man weiß nicht Wem angehört, der eine Gott zum Urheber hat, der andre aber ein apokryphiſches Buch iſt, deſſen Verfaſſer man nicht weiß oder wenigſtens nicht aus chriſtlicher Klugheit beim rechten Namen nennt, der aber auf Deutſch der Teufel heißt — das Chriſtenthum iſt nichts Anderes, als ein diplomatiſcher Manichäismus, ein nur durch den Geiſt des Abendlands gemäßigter, modificirter, verclauſelter Manichäismus oder Parſismus. Der Menſch ſoll alſo das Chriſtenthum aufgeben, dann erſt erfüllt und erreicht er ſeine Beſtimmung, dann erſt wird er Menſch, denn der Chriſt iſt nicht Menſch, ſondern „halb Thier, halb Engel.“ Dann erſt, wenn der Menſch allüberall Menſch iſt und als Menſch ſich weiß, wenn er nicht mehr mehr ſein will, als er iſt, ſein kann und ſoll, wenn er ſich nicht mehr ein ſeiner Natur, ſeiner Beſtimmung widerſprechendes, folglich per se unerreichbares, phantaſtiſches Ziel ſetzt, das Ziel, ein Gott, d. h. ein abſtractes, phantaſtiſches Weſen, ein Weſen ohne Körper, ohne Fleiſch und Blut, ohne ſinnliche Triebe und Bedürfniſſe zu werden, dann erſt iſt er vollendet, dann erſt vollkommner Menſch, dann keine Lücke mehr in ihm, worin das Jenſeits ſich einniſten könnte. Und zu dieſer Vollendung des Menſchen gehört ſelbſt auch — der Tod; denn auch er gehört zur Beſtimmung, d. h. zur Natur des Menſchen. Darum heißt der Todte mit Recht der Vollendete. Menſchlich zu ſterben, zu ſterben mit dem Bewußtſein, daß Du im Tode Deine letzte menſchliche Beſtimmung erfüllſt, zu ſterben alſo im Frieden mit dem Tode — das ſei Dein letzter Wunſch, Dein letztes Ziel. Dann triumphirſt Du auch noch im Tode über den üppigen Traum der chriſtlichen Unſterblichkeit; dann haſt Du unendlich mehr erreicht, als Du im Jenſeits erreichen willſt und doch nimmermehr erreichſt.

Digitized by Google

Eine *besondere* Bestimmung, eine solche, welche erst den Menschen in Zwiespalt mit sich und in den Zweifel, ob er sie erreicht oder nicht erreicht, versetzt, hat der Mensch nur als moralisches, d. h. soziales, bürgerliches, politisches Wesen. Diese Bestimmung ist aber keine andere als die, welche sich der Mensch, im normalen und glücklichen Fall, auf Grund seiner Natur, seiner Anlagen und Triebe selbst gesetzt hat. Wer sich selbst nicht zu Etwas bestimmt, ist auch zu Nichts bestimmt. Man hört oft, wir wissen nicht, wozu der Mensch bestimmt ist. Wer so spricht, der trägt seine eigne Unbestimmtheit nur auf andre Menschen über. Wer nicht *weiß*, wozu er bestimmt ist, hat auch keine besondere Bestimmung.

Aber auch auf diesem Felde der verfehlbaren Bestimmung des Menschen zeigt sich die dualistische Phantastik in der rationalistisch christlichen Vorstellung vom Menschen sogleich wieder hierin, daß er nur den Wissenstrieb, den ästhetischen und moralischen Trieb allein für sich in der Unsterblichkeitsfrage hervorhebt, gleich als hätten nur die gelehrten Herren, die Moralisten und Schöngeister oder Künstler Anspruch auf ein himmlisches Jenseits, nicht auch die Bauern, die Handwerker, die Fabrikanten, gleich als wenn nicht auch der Trieb des Menschen, das Handwerk zu vervollkommnen, den Ackerbau immer zweckmäßiger einzurichten, die Fabriken in immer höhern Flor zu bringen, ein wesenhafter und ehrbarer Trieb wäre. Wie viele Handwerker mögen über die Verbesserung ihres Handwerkes den Kopf sich zerbrochen, ja darüber sich zu Tode gegrämt haben, daß sie ihren Vervollkommnungstrieb nicht befriedigen konnten! Wie viele junge Menschen, welche Lust zu einem Handwerk, aber gleichwohl, wie sich leider! erst später zeigte, kein technisches Geschick dazu hatten, mögen über diesen Zwiespalt moralisch und physisch zu Grunde gegangen sein! Diese armen Menschen hatten nie das geringste Verlangen in sich verspürt, Gelehrte, Künstler oder Prediger des Sittengesetzes zu werden; ihr höchstes Ideal, ihr höchster Wunsch war der Handwerker. Gleichwohl wurde dieser Wunsch zu ihrem

Digitized by Google

Verderben nicht erfüllt. Soll dieſer Wunſch im Jenſeits nicht erfüllt werden? Wie viele Andere, die ſich in ihrer Wahl nicht geirrt haben, bleiben hier zeitlebens z. B. Schneidergeſellen; und doch iſt ihr einziges Sinnen und Trachten auf den Schneidermeiſter gerichtet! Iſt dieſer Wunſch ein unſittlicher, ungeiſtiger, unmenſchlicher? Warum ſollen ſie alſo nicht jenſeits werden, was ſie hier werden wollten, aber nicht wurden? Oder gründet ſich das Schneiderhandwerk nur auf die Noth des irdiſchen Lebens? wird es nur des Brotes wegen getrieben? Gewiß nicht. Wie Viele treiben es aus Luſt, wie Viele betrachten ihr Handwerk als Kunſt! Und gehört nicht auch wirklich zum Schneider äſthetiſcher Sinn, Geſchmack? Gehören die Kleider nicht auch vor das Forum der Kunſt? Kann nicht eine abgeſchmackte Tracht den Effect eines Kunſtwerkes gänzlich aufheben? Wo iſt überhaupt die Grenze zwiſchen Kunſt und Handwerk? Iſt nicht da die wahre Kunſt zu Hauſe, wo der Handwerker, der Töpfer, der Glaſer, der Maurer Künſtler iſt? Und knüpft ſich die Kunſt nicht an die gemeinſten Lebensbedürfniſſe an? Was thut ſie denn anders, als daß ſie das Gemeine, Nothwendige veredelt? Wo man keine Häuſer braucht, da baut man auch keine ſchönen Häuſer; wo man keinen Wein mehr trinkt und ſchätzt, da ehrt man ihn auch nicht durch ſchöne Pokale; wo man keine Todten mehr beweint, da ſetzt man auch zu ihrer Verherrlichung keine Denkmale, keine Mauſoleen; wo kein Blut mehr fließt, da wird auch keine Ilias mehr geſungen, und wo Deine verwöhnten, von den Halleluja's des chriſtlichen Himmels betäubten Ohren nicht mehr die Art des Holzhauers und die Säge des Schreinermeiſters beleidigt, da entzückt ſie auch nicht mehr der Ton der Leier und Flöte. Was bleibt Dir alſo übrig von der Kunſt, wenn Du ihr den goldnen Boden des Handwerks nimmſt? Woran hat überhaupt der Schönheitsſinn Stoff, Anhalt, woran ſoll er ſich äußern, bethätigen, wenn die Gegenſtände der Kunſt verſchwunden ſind? Wenn alſo der Künſtler Anſprüche auf ein himmliſches Jenſeits hat, ſo hat ſie auch der Handwerker, ſo hat ſie überhaupt der

Digitized by Google

Mensch von Kopf bis zu Fuß; denn der höchste Gegenstand der Kunst ist der Mensch, und zwar der ganze Mensch, der Mensch vom Scheitel bis zur Ferse. Die Griechen hatten und verehrten eine Venus Kallipygos — eine nothwendige Folge des ausgebildeten, vollendeten Schönheitssinnes. Hat also nicht auch diese Venus Ansprüche auf den Himmel? Wie sonderbar! Die alten Christen zertrümmerten mit ihrem religiösen Eifer die herrlichsten Kunstwerke des Alterthums, verwarfen überhaupt die Kunst, wenigstens die selbstständige, nicht zum Mittel der Religion degradirte; denn sie hatten die Erfahrung vor Augen, daß die Kunst weltlustig, sinnlich, gottlos ist; sie wußten, daß der, welcher schöne Frauen im Bilde gern sieht, auch schöne Frauen in natura gern sieht; und die modernen rationalistischen Christen gründen sogar auf den fleischlichen Kunstsinn, auf die Venus Kallipygos, die geistliche Hoffnung eines himmlischen Jenseits!

Und welche Eitelkeit, welche Thorheit, die Kunstbefriedigung, näher den Umstand, daß unzählige Menschen hier nicht zur Entwicklung und Befriedigung dieses Sinns kommen, zum Grund der Nothwendigkeit eines Jenseits zu machen, da Unzählige hier nicht einmal ihren Hunger, wenigstens auf eine des Menschen würdige Weise stillen können? Ist es aber nicht nothwendiger, eher seinen Hunger, als seinen Kunstsinn zu befriedigen? Kann man ästhetische und moralische Gefühle im Sinne haben, wenn man Hunger oder Nahrungsstoffe, die in keinen menschlichen Magen gehören, im Leibe hat? Ist menschliche Kost nicht die erste Bedingung menschlicher Gesinnung und Bildung? Müssen wir also nicht ein Jenseits fordern, wo die Hungrigen sich satt essen, die, die hier nur vom Spülicht der ästhetischen und physischen Gourmands leben, endlich auch einmal zu einem höhern Genuß, zum Genuß eines Braten kommen? Der Rationalist ist auch im Jenseits ein Freund des gemäßigten und besonnenen Fortschritts, d. h. des Fortschritts, der nie an sein Ziel kommt; er verwirft jede gewaltsame Unterbrechung, die mit

Digitized by Google

dem Menſchen nach dem Tode vor ſich gehen ſoll; er hebt nur ganz ſachte und allmählig den Menſchen von Stufe zu Stufe empor; was iſt alſo natürlicher, billiger, nothwendiger, als daß die zahlloſen Armen und Hungerleider der Erde jenſeits erſt zum Genuſſe menſchlicher Koſt kommen, während die Andern, welche bereits über den Tafelfreuden der Erde allen Appetit zu himmliſchen Speiſen verloren haben, in den Concerten, Opern, Balletten und Pinakotheken des Jenſeits ihren Kunſtſinn befriedigen! Doch noch ein anderes Beiſpiel des menſchlichen Elends: Wie unzählig viele Frauenzimmer verfehlen hier ohne ihre Schuld ihre Beſtimmung! Die Beſtimmung des Weibes iſt offenbar, Gattin und Mutter zu werden. In dieſer Sphäre nur entfaltet das Weib ſeine Anlagen. Nicht nur phyſiſch, auch moraliſch und geiſtig verkrüppelt die ewige Jungferſchaft. Nur beſonders glückliche Anlagen oder Verhältniſſe — Ausnahmen von der Regel — bewahren das Weib vor den verderblichen Folgen des widernatürlichen Standes ewiger Jungferſchaft. Warum fordert Ihr alſo kein Jenſeits, wo der tiefſte Trieb des Weibes, den gleichwohl unzählige Weiber, wenigſtens nicht auf die dem Weſen des Weibes entſprechende Weiſe befriedigen können, ſein Recht findet? Wie lächerlich iſt es, an die Ausfüllung eingebildeter Lücken des Menſchen zu denken, aber die wirklichen Lücken des menſchlichen Lebens unbeachtet zu laſſen! Wie lächerlich, dem Menſchen eine jenſeitige Exiſtenz zu verſchaffen, ehe man daran denkt, hier den Menſchen zur Exiſtenz zu verhelfen; denn der Menſch exiſtirt nur, wenn er eine menſchliche Exiſtenz hat, ſeine menſchliche Beſtimmung erfüllt. So beweiſen uns ſelbſt noch die modernen, ſo weltlichen Chriſten in ihren Beweiſen vom Jenſeits den Grund von dem Elend der chriſtlichen Welt. Statt zu denken an die irdiſche Beſtimmung, an die Beſtimmung, die der Menſch *hier* erreichen ſoll und kann, aber nicht erreicht, denken ſie nur an die Beſtimmung, die er nicht erreicht, weil er ſie nicht erreichen kann und ſoll, um ſich die Nothwendigkeit einer jenſeitigen Exiſtenz zu ſichern. So opfern ſie die wirkliche

Digitized by Google

Bestimmung einer eingebildeten, die wirklichen Bedürfnisse des Menschen phantastischen sogenannten religiösen Bedürfnissen auf!

Der rationalistische Christ stößt sich nämlich nicht hieran, wie wir gesehen, daß unzählige Menschen hier nicht zu menschlicher Existenz gelangen, denn dieser Anstoß würde ihm blos die Forderung eines irdischen Jenseits abnöthigen, die Forderung, daß der Staat, die Menschen dafür sorgen, daß jedem Menschen werde, was des Menschen ist. Nein! er schweift mit seinem Supranaturalisten-Gelüste über die Erde, über das Leben überhaupt hinaus; er behauptet, daß selbst die Bevorzugten, die Glücklichen, die, welche schon hier in den Schätzen der Kunst und Wissenschaft schwelgen, hier keine volle Befriedigung finden? Welcher Künstler, ruft er aus, kann alle Künste, welcher Gelehrte alle Wissenschaften umfassen, und wenn auch einer alle umfaßte, wie Vieles weiß der Mensch nicht, was er wissen möchte! Der Rationalist dichtet hier dem Menschen eine Unbeschränktheit und Universalität des Triebs an, die wenigstens eine höchst seltne Ausnahme von der Regel ist, gleichwohl, wo sie Statt findet, hier ihre Befriedigung findet, denn der universelle Trieb interessirt sich nicht für das Einzelne und Specielle, er befriedigt sich daher auf die ihm entsprechende, auf universelle Weise. Der Mensch hat in der Regel, wenigstens productiven, activen Sinn nur für eine Kunst und höchstens die damit verwandten Künste. Wenn auch Einer mehrere oder gar alle Künste umfaßt, wenn er auch, wie Michel Angelo, Dichter, Maler, Bildhauer, Baumeister ist, so wird er doch nur Eine Kunstart oder doch Kunstgattung zur Hauptsache machen. Der Mensch ist vollkommen glücklich und zufrieden, wenn er nur in Einer Art Vollkommnes leistet, nur Einem Kunstsinn Genüge leistet. Kann er seine übrigen Kunstsinne nicht durch eigne, so kann er sie dann ja durch die Productionen Andrer befriedigen. Wozu ist es nöthig, daß ich selbst musicire, wenn mir Andre den Genuß der Musik verschaffen? Deßwegen leben ja eben die Menschen ein gemeinschaftliches Leben, daß sie sich auch in dieser geistigen Beziehung

Digitized by Google

ergänzen, was der Eine ſelbſt nicht thun kann, der Andre für ihn thut. Vieles verlangen wir ſogar deßwegen allein nicht zu wiſſen, weil wir es von Andern gewußt wiſſen. Es iſt aber nicht einmal wahr, daß über der Befriedigung eines Triebs, über der Ausbildung einer Anlage eine andere in dieſer traurigen Welt zurückgedrängt wird und daher einer künftigen, beſſern Welt bedarf, um zur Freiheit und Entfaltung zu gelangen. Ein Maler, der poetiſchen Sinn hat, wird dieſen auch innerhalb der Malerei befriedigen und bethätigen, ein Handwerker, der Kunſtſinn hat, dieſen auch innerhalb des Handwerks äußern. Alle Thätigkeit, die nicht eine ganz vereinzelte, mechaniſche iſt, erfordert den ganzen Menſchen, erfordert alle Kräfte und gewährt eben deßwegen allſeitige Befriedigung. Alle Kunſt iſt Poeſie, aber eben ſo könnte man auch in gewiſſem Sinne ſagen, alle Kunſt Muſik, Plaſtik, Malerei. Auch der Poet iſt Maler, wenn auch nicht mit der Hand, doch mit dem Kopf, auch der Tonkünſtler Plaſtiker, nur daß er ſeine Geſtalten in das flüſſige Element der Luft verſenkt, deren Eindrücke daher im Zuhörer nur in entſprechenden Bewegungen ihre körperliche Darſtellung finden; auch der Maler Muſiker, denn er ſtellt nicht nur die Eindrücke dar, die die ſichtbaren Gegenſtände auf ſein Auge allein, ſondern auch auf das Ohr machen; wir ſehen nicht nur in ſeinen Landſchaften, wir hören auch den Hirten blaſen, die Quelle fließen, die Blätter zittern. Der Menſch büßt über der Ausbildung ſeines Talents zu dieſer oder jener Kunſt wohl die *techniſche* Fertigkeit zu einer andern ein, die mechaniſche Seite, die nur Sache der Uebung iſt, aber nicht die Anlage, nur das äußerliche Organ, aber nicht den Nerven, oder nur die peripheriſchen, aber nicht die Centralnervenenden eines Talents. Es iſt hier, wie mit den Sinnen, aus deren theilweiſem Mangel der pſychologiſche Aberglaube auf ein *reines Nichtſein* derſelben, folglich auf die Unabhängigkeit des Menſchen von den Sinnen, auf das Daſein einer ſinnloſen Seele geſchloſſen hat, ohne zu bedenken, daß der Menſch den Mangel des fehlenden oder der fehlenden Sinne durch die andern

Digitized by Google

Sinne so viel als möglich zu ersetzen sucht, also gerade dadurch die Unentbehrlichkeit oder Nothwendigkeit des mangelnden Sinns beweist, daß er, wenn ihm auch das Organ, die technische Fertigkeit z. B. des Sehens abgeht, doch wenigstens die Anlage, das Talent gleichsam zum Sehen hat, daß, wenn auch die äußerliche Bedingung des Sehens nicht vorhanden ist, doch die Sehnervenursprünge da sind, also der Sinn, wenn auch, so zu sagen, kein sichtbares, peripherisches, populäres, doch ein centrales, esoterisches, eingewickeltes Dasein im Hirn hat, und eben deßwegen der Mensch den Trieb zum Sehen hat, und daher diesen Trieb durch die übrigen Sinne so viel als möglich zu befriedigen sucht*). So ist es also auch auf dem Gebiete der Kunst, nur mit diesem großen Unterschied, daß der Mangel eines Sinns immer ein wirklicher, beklagenswerther Mangel, ein Unglück ist, während der Mensch in der Ausbildung und Befriedigung eines Kunstsinns volle Befriedigung findet, also nicht die Befriedigung der andern Kunstsinne vermißt, weil er in dem Maße, in welchem er sie hat und ihre Befriedigung wünscht, sie auch schon innerhalb oder neben dieser Einen Kunst findet, der er die übrigen subordinirt. Es ist nämlich immer, wenigstens in solchen Menschen, die sich irgend worin ausgezeichnet haben, Eine Neigung, Ein Trieb vorherrschend, die übrigen unterwerfen oder accommodiren sich als untergeordnete Talente dem Genie dieses Einen Triebes. So findet jeder Trieb, natürlich nur in normalen Lebensverhältnissen, denn nur diese kommen ja hier in Betracht, seine Befriedigung, aber nur in dem Maße, als er sie verdient und begehrt. Michel Angelo dichtete; er befriedigte also neben seinen andern Kunstsinnen auch seinen poetischen Sinn, aber betrachtete und betrieb seine Dichtkunst nur als Nebensache, eben weil der Trieb zur eigentlichen

*) Gebornen Blinden und Tauben fehlt es gewöhnlich an den äußern Gesichts- und Gehörwerkzeugen, und wenn auch an den Nerven, so erstreckt sich doch der Fehler nicht auf die Nervenanfänge.

Digitized by Google

Poesie nur Neben- nicht Haupttrieb war. Wie er, nach seinen eignen Worten, seine Frau in seiner Malerei, seine Kinder in seinen Werken, so hatte er auch seine Poesie nicht in der Schreibfeder, sondern im Griffel und Meißel. Jeder Trieb, der ein wirklicher, nicht nur eingebildeter ist — wie Vieles bilden sich auch die Menschen in dieser Beziehung ein! — macht sich schon in diesem Leben Platz, aber der eine Trieb ist nur der Trieb zu einem Grashalm, der andere der Trieb zu einer Palme; jener findet daher Platz und zwar Platz in Ueberfluß in dem engen Raum einer müßigen Nebenstunde, dieser aber nur in dem geräumigen Attelier der Arbeitszeit. Jeder Trieb befriedigt sich, aber das Maß seiner Stärke und Tiefe ist auch das Maß seiner Befriedigung. Wenn daher ein christlicher Rationalist einem Michel Angelo auf Grund seiner hier nicht zur vollständigen Entfaltung gekommenen dichterischen Anlagen die Hoffnung auf ein poetisches Jenseits machte, so würde ihm dieser gewiß seine Gedichte als Bagatelle an den Kopf werfen und zu verstehen geben, daß er ihn mit der Unsterblichkeit verschonen möge, wenn er ihm auf Grund seiner Kunstwerke keine Unsterblichkeit verheißen könne. Ich verlange, würde er ihm sagen, die Unsterblichkeit auf Grund dessen, was ich im Schweiß meines Angesichts meinen Neidern und Feinden zum Trotz geleistet habe, nicht auf Grund dessen, was ich vielleicht hätte leisten können. In der Poesie hat schon Dante das Höchste geleistet; er hat mir die poetische Unsterblichkeit weggenommen; aber in der Malerei war noch kein Dante; dieser bin Ich. Was ich aber bin, das will ich auch bleiben, das erschöpft mein Wesen, das ist allein die Bürgschaft meiner Unsterblichkeit. Ne sutor ultra crepidam. Merk Dir diesen Spruch, phantastischer Christ! auch in Beziehung auf Dein Jenseits. Der Mensch ist der Schuster, und die Erde sein Leisten.

Wie mit dem Kunstsinn ist es mit dem Wissenstrieb. Abgesehen davon, daß es unzählige Menschen giebt, welche keinen Wissenstrieb

haben, ob es gleich ihnen nicht an Gelegenheit und Mitteln zu deſſen Erweckung gefehlt hat, welche die Befriedigung dieſes Triebes ſogar für eine bloſe Eitelkeit anſehen, es für Thorheit halten, ſich um dem Menſchen ſo ferne liegende Gegenſtände, als z. B. Sterne, Mooſe, Infuſorien ſind, zu bekümmern, ſo findet auch dieſer Trieb, wo keine Unglücksfälle dazwiſchen kommen, die aber hier nicht in Betracht kommen; denn die Nothwendigkeit des Jenſeits ſoll ja auch das normalſte, glücklichſte Menſchenleben nicht aufheben, ſeine volle Entwicklung. Und gerade je reeller und univerſeller dieſer Trieb, deſto mehr findet er hier Nahrung und Befriedigung. Insgemein hat jedoch der Menſch nur eine vorherrſchende Neigung für ein beſtimmtes Gebiet des Wiſſens. Und dieſer beſtimmte Wiſſenstrieb ſaugt gewöhnlich den ganzen Wiſſenstrieb des Menſchen in ſich auf, ſo daß der Menſch nur die Gegenſtände ſeines Wiſſens für das einzige Wiſſenswürdige hält — daher die lächerliche Eitelkeit, Dünkelhaftigkeit und Bornirtheit der gewöhnlichen Fachgelehrten. So hat der Philolog in ſeinem Gloſſarium, der Hiſtoriker in ſeiner Chronik, der Theolog in ſeiner heiligen Schrift, der Juriſt, wenigſtens der Romaniſt, in ſeinem Corpus Juris den Inbegriff aller Wiſſenswürdigkeiten. Der Theolog, wenigſtens der ächte, unverdorbne, begreift nicht, wie man, ſtatt in der Bibel, den Ariſtoteles oder ſonſt einen Profanſcribenten ſtudiren, der Juriſt nicht, wie man ſtatt den Grillen des Rechts den Grillen der Natur Gehör ſchenken, der Literaturhiſtoriker nicht, wie man an einem Dichter oder Denker, der noch nicht aus einem lebensfriſchen ſinnlichen Weſen ein Object der todten hiſtoriſchen Gelehrſamkeit geworden, auch nur den geringſten Geſchmack finden kann. Der letzte Punkt in ſeinem Buch iſt das Punctum satis des menſchlichen Geiſtes. So erſtreckt ſich der Wiſſens- und Wahrheitstrieb des Menſchen nicht weiter, als ſein Egoismus. Jeder intereſſirt ſich nur für Das, was ſeines Gleichen iſt. Jeder verlangt nicht mehr zu wiſſen, als er überhaupt iſt und verlangt zu ſein; er verlangt nur das Wiſſen, das ihm entſpricht, ihn bejaht, ihm wohlthut. Die Grenze

Digitized by Google

seines Wesens ist die Grenze seines Wissenstriebes. Plato liebt die Wahrheit, liebt die Philosophie; aber er liebt nur platonische Wahrheit, platonische Philosophie. Sein ist mehr als Wissen, Sein ist der Grund des Wissens; aber Jeder ist sich unbewußt so wie er einmal ist, die Wahrheit; Jeder will und liebt im Gegenstand, im Andern Sich selbst, denn er liebt das Andre nur, wie es Ausdruck seines Wesens ist. Der Christ liebt die Tugend, aber er liebt nicht die heidnische, die sinnliche, mannskräftige Tugend; er liebt nur die *christliche*, die supranaturalistische, die phantastische, kurz die Tugend, die sein liebes, wohlgetroffnes Ebenbild ist. Jeder verwirft als der Vernunft, der Wahrheit widersprechend, was seinem Wesen, seiner Individualität, seiner Selbstliebe widerspricht, der allerdings große Unterschied ist nur, daß die Individualität des Einen eine *universelle*, die des Andern eine *beschränkte* ist. Jeder läßt nur so viel Licht in seinen Kopf hinein, als mit seinem Selbstgefühl und dem Frieden seines Herzens verträglich ist. Die Vernunft ist immer beim Menschen die gehorsamste Dienerin des Herzens; was er *wünscht*, das stellt er sich *als seiend* vor und demonstrirt er, wenn er einmal zu räsonniren anfängt, a priori aus der Vernunft als *nothwendig*. Die Vernunftwahrheiten ändern sich nur, wenn sich die Wünsche, die Herzen, die Bedürfnisse der Menschen ändern. Das supranaturalistische, phantastische Herz hat supranaturalistische, das sinnliche, reelle Herz sinnliche Wahrheit. Daher anerkennen wir auch mit Freuden und ohne Bedenken die *Göttlichkeit* und *Wahrheit der Sinne*, wo sie uns Etwas sagen, was uns schmeichelt, wohlgefällt, kurz unsrer Selbstliebe entspricht, aber wo sie unsern Wünschen, kurz unserm Egoismus widersprechen, verwerfen wir ebenso unbedenklich ihre Gültigkeit und Autorität. So anerkennen wir mit Freuden das Dasein eines Menschen, wenn er geboren wurde, wir rechnen seine Existenz erst von dem Moment an, wo er *Gegenstand der Sinne* wurde; es fällt uns nicht im Traume ein — wir müßten denn in den Platonismus verfallen, aus dem wir

Digitized by Google

jedoch nun und nimmermehr ein liebes Manns- oder Weibsbild, sondern nur eine unsterbliche Seele herausbringen, die für Alle gilt, und doch Keinem gehört — den zeitlichen, sinnlichen Anfang dieses Menschen nicht als seinen wirklichen, wahren Anfang anzunehmen. Aber das Ende des Menschen mit dem Tode läugnen wir, und doch ist leider! dieses Ende eine eben so gemeine, einfältige, sonnenklare, sinnfällige Wahrheit, als die Geburt des Menschen, hat es die nämlichen Beweise, die nämlichen Zeugen für sich, als der Anfang. Hier entfalten sich vor unsern Sinnen die Wahrzeichen der menschlichen, dort verschwinden sie wieder vor unsern Sinnen. Aber eben dieselben Sinne, die wir bei der Geburt des Menschen als himmlische Wesen, als Götter, als Wahrsager preisen, verfluchen wir beim Tode als elende, destructive Communisten und Lügner. So sind wir nur liberal, freisinnig, wahrheitliebend, wissensdürstig in indifferenten oder unserm Herzen, unserm Egoismus entsprechenden Dingen; wo aber unser Interesse mit ins Spiel kommt, da machen wir eine Ausnahme von der Regel, da finden wir in unsrer Vernunft eine Menge der schlagendsten Gegengründe, da unterbrechen wir gewaltsam die Kette, mit der eine Wahrheit mit andern unläugbaren Wahrheiten augenfällig zusammenhängt. Die bitterste, die schmerzlichste Wahrheit ist aber der Tod; wie sollten wir ihn also anerkennen? Doch wieder zurück. Der Wissenstrieb ist immer nur beschränkt auf die Gattung, das Gebiet des Wissens, das eben den Neigungen, Interessen, dem Selbst- und Lebenstrieb, kurz der Individualität des Menschen entspricht. Was jenseits dieses Gebietes liegt, hat gar keine Existenz für ihn, ist also auch für ihn gar kein Gegenstand eines Triebes oder Wunsches. Wie lächerlich wäre es, wenn man einem Naturforscher, weil er über dem Studium der Natur das Studium der heiligen Theologie versäumte, die Nothwendigkeit eines Jenseits vordemonstriren wollte, um dort diese Lücke seines Wissens auszufüllen! Was der Mensch hier nicht treibt und weiß, davon will er auch im Jenseits Nichts wissen. Wenn man daher ja auf Grund der

Digitized by Google

Lücken des menſchlichen Wiſſens ein Jenſeits aufbauen wollte, ſo müßte man für jedes Fach des Wiſſens ein beſonderes Jenſeits etabliren; denn der Theolog verlangt vom Jenſeits nur theologiſche Aufſchlüſſe, der Juriſt nur juriſtiſche, etwa über den Fonk'ſchen Proceß oder ſonſt einen wichtigen Rechtsfall, über dem er ſich hier vergeblich den Kopf zerbrochen hat, der Aſtronom nur aſtronomiſche, der Chemiker nur chemiſche. Auch hier, wie freilich überhaupt, beſtätigt es ſich wieder, daß der Sinn des Jenſeits nur in das Dießſeits fällt. Was der Menſch im Jenſeits zu wiſſen verlangt, iſt nicht Etwas, was an ſich nicht im Dießſeits gewußt werden kann, ſondern nur was er jetzt nicht weiß. Er will nur die Grenzen, die Schwierigkeiten, die ihm auf ſeinem Gebiete aufgeſtoßen ſind, beſeitigt wiſſen. Der Menſch hat Nichts weniger, als einen ſupranaturaliſtiſchen Wiſſenstrieb, wie ihm das Chriſtenthum oder der Platonismus andichtet, keinen Trieb, der das Maß der menſchlichen Natur, welches freilich kein mit dem Zirkel eines philoſophiſchen Syſtems ausmeßbares, endliches iſt, überſchreitet; ſein Wiſſenstrieb erſtreckt ſich nur auf vom Menſchen wißbare, alſo menſchliche Gegenſtände, auf Gegenſtände, die im Laufe der Geſchichte ihre Erledigung finden; er empfindet nur ſolche Mängel und Lücken ſeines Wiſſens — und gerade die am Schmerzlichſten — welche das Daſein und die Nothwendigkeit eines irdiſchen, aber nicht himmliſchen Jenſeits beweiſen; denn er will nur die Schranken ſeines Wiſſens beſeitigt wiſſen, welche die kommenden ſein Thema fortſetzenden Geſchlechter wirklich beſeitigen. So überſieht der thörichte Chriſt über dem Himmel im Jenſeits den Himmel auf Erden, den Himmel der geſchichtlichen Zukunft, in der alle Zweifel, Dunkelheiten und Schwierigkeiten, die die kurzſichtige Gegenwart und Vergangenheit quälten, ſich in Licht auflöſten. O hätteſt Du, ruft Galilei dem Copernikus nach, die neuen Ergänzungen und Bewährungen Deines Syſtems erleben können, welche Wonne würdeſt Du aus ihnen geſchöpft haben! So ſpricht der wahre

Digitized by Google

jenſeitige Menſch, der Menſch der Zukunft zum Menſchen der Vergangenheit. Was die Menſchheit in der Jugend der Vergangenheit wünſcht, das hat ſie in Fülle im Alter der Zukunft. Copernikus ſoll es noch auf ſeinem Sterbebette betrauert haben, daß er in ſeinem ganzen Leben den Mercur auch nicht ein einziges Mal geſehen hatte, ſo ſehr er ſich auch darum bemühte. Jetzt ſehen ihn die Aſtronomen mit ihren trefflichen Teleskopen am hellen Mittag. So heilt die Zukunft die Leiden des unbefriedigten Wiſſenstriebes der Vergangenheit. Alle Fragen, die keine läppiſchen, thörichten ſind, dergleichen es freilich unzählige giebt, alle Fragen, deren Löſung Sinn, Werth und Bedeutung für die Menſchheit hat, finden im Laufe der Geſchichte ihre Löſung; freilich oft in einem ganz andern Sinne als die Vergangenheit es wünſchte und meinte. So ſind eine Menge Fragen, die ſonſt für die höchſten Myſterien der Menſchheit galten, deren Löſung unſere Vorfahren nur vom himmliſchen Jenſeits erwarteten, wie die Fragen von der wunderbaren Vereinigung der Gottheit mit der Menſchheit in Chriſto, des Leibs mit der Seele im Menſchen, der göttlichen Prädeſtination oder Vorſehung mit der menſchlichen Freiheit für uns, d. h. für Diejenigen, welche nicht jetzt noch mit ihrem Geiſte auf dem Standpunkt der Zeiten ſtehen, wo dieſe Fragen die höchſten Intereſſen der Menſchheit waren, welche die Fortſchritte der Philoſophie und Naturwiſſenſchaft ſich angeeignet haben, längſt gelöſt, d. h. verſchwunden, weil die Vorderſätze oder Gegenſtände dieſer Fragen ſich als an ſich, wenn auch nicht für ihre Zeit, willkührliche Abſtractionen oder Phantasmen erwieſen haben. Nur dann daher, wenn die Menſchheit nicht ſich veränderte und vervollkommnete, wenn ſie ſtets auf demſelben Punkte, ſtets auf den erſten unvollkommnen Anfängen der Künſte und Wiſſenſchaften ſtehen bliebe, nur dann wäre die Forderung eines übermenſchlichen, überirdiſchen Jenſeits gerechtfertigt. Freilich genügt dieſes Jenſeits nicht dem ungenügſamen Chriſten, der ſeine überſchwänglichen ſupranaturaliſtiſchen Wünſche zu Geſetzen der Wirklichkeit, zu Schöpfern

Digitized by Google

künftiger Welten macht. Der Chriſt will Gott ſein; er erklärt ja ausdrücklich die Gottheit als ſein Vor- und Urbild; er will unter andern Eigenſchaften der Gottheit daher auch die der Allwiſſenheit haben; er ſelbſt will Alles wiſſen; daß andere Menſchen wiſſen, was er nicht weiß, daß die Zukunft immer die unaufgelöſten Probleme der Gegenwart löſt, das kümmert ihn nicht. Dieſem überſchwänglichen, ungebührlichen Wunſche des Chriſten, allwiſſend, Gott überhaupt zu ſein, dieſer ſeiner eingebildeten Gottheit widerſpricht nun aber die Wirklichkeit, die Menſchheit. Er fordert, glaubt daher ein Jenſeits, wo dieſe ſeine eingebildete Gottheit zur Wirklichkeit wird. So beweiſen uns ſelbſt noch die modernen Chriſten, daß die Myſterien des chriſtlichen Glaubens nur in dem unglaublichſten, unbegrenzteſten, übernatürlichſten Dünkel und Egoismus des Menſchen, scilicet chriſtlichen Menſchen ihren Grund haben. Sie beweiſen uns zugleich, daß die Intereſſen der Kunſt und Wiſſenſchaft, auf die ſie die Nothwendigkeit eines überirdiſchen Jenſeits gründen, nur ein freilich unbewußter Vorwand ihrer Selbſtliebe ſind. Denn wer wirklich ſich für Kunſt und Wiſſenſchaft intereſſirt, der appellirt mit ſeinen Wünſchen an die Nachwelt, der iſt eben im Intereſſe der Kunſt oder Wiſſenſchaft vollkommen zufrieden, wenn nur überhaupt ein für jetzt unauflösliches Problem gelöſt wird, ſollte ihm auch nicht mehr das Glück zu Theil werden, ihre Löſung ſelbſt zu erleben. Wer ſich einmal auf den Standpunkt von Kunſt und Wiſſenſchaft erhebt, ihre Intereſſen verficht, der muß auch für ſeine Perſon auf Allwiſſenheit und Allmacht verzichten, ja er hat ſchon unbewußt im Voraus darauf verzichtet; denn Künſte und Wiſſenſchaften gedeihen nur in der Zuſammenwirkung der Menſchen; ſie ſind nicht ein Privateigenthum; ſie ſind ein Gemeingut der Menſchheit; ſie ſind die Stätten, wo der verſchriene Communismus bereits eine Wahrheit iſt. Auch iſt dieſe Reſignation keine unnatürliche und ſchmerzhafte, denn der Menſch wendet ſich ja mit vorherrſchender Neigung einem beſtimmten Gebiete der Künſte oder Wiſſenſchaften zu, und iſt daher vollkommen befriedigt, wenn er nur in

Digitized by Google

einer Wiſſenſchaft, einer Kunſt etwas Tüchtiges weiß und leiſtet; er iſt es um ſo mehr, als alle Künſte und Wiſſenſchaften mit einander zuſammenhängen, jeder ſpecielle Theil daher gewiſſer Maßen das Ganze abſpiegelt, jedes ſpecielle Wiſſen daher, wenn auch nicht der Ausdehnung, doch der Kraft nach univerſelles Wiſſen iſt.

Der Rationaliſt verſpricht übrigens als ein weltlicher Chriſt, welcher der Gottheit die Natur, dem Jenſeits das Dießſeits, dem Supranaturalismus den Naturalismus unterſchiebt, dem Menſchen nach dem Tode oder im Jenſeits nicht, wie wir bereits ſahen, eine mit einem Mal fertige, ſondern ſucceſſive, keine ewige, ſondern zeitliche, keine ſeiende, ſondern werdende Gottheit. Er nähert ſich immer mehr Gott an, d. h. eben er wird immer mehr Gott, aber er kommt nie zum wirklichen Gottſein; es bleibt beim Werden. Der Rationalismus ſchwebt zwiſchen Himmel und Erde, zwiſchen Chriſtenthum und Menſchenthum; er verneint das Chriſtenthum, indem er es bekennt, bejaht. Der Menſch iſt ihm zugleich ein himmliſches, ſupranaturaliſtiſches, göttliches, phantaſtiſches Weſen, denn er iſt Chriſt, aber auch zugleich ein irdiſches, menſchliches, zeitliches Weſen, denn er iſt eben ſo viel Nichtchriſt, als Chriſt. Der ſinnfällige, gegenſtändliche Ausdruck dieſes Widerſpruchs iſt ſein Jenſeits, wo er Gott iſt, aber auf nicht göttliche, menſchliche, ewig, aber auf zeitliche, unendlich, aber auf endliche, vollkommen, aber auf unvollkommne Weiſe. Er dichtet daher an dem Menſchen eine unendliche, eine unerſchöpfliche, eine nie zu befriedigende, nie zu realiſirende Vervollkommnungsfähigkeit — eine Fähigkeit, die daher nothwendig auch ein unendliches, ein nie ans Ziel kommendes, ein von Jahrtauſenden zu Jahrtauſenden, von Ewigkeit zu Ewigkeit fortgehendes Leben erfordert. Aber nirgends zeigt ſich die Phantaſtik des Jenſeitsglaubens und ſeine Unkenntniß der wirklichen Menſchennatur mehr, als eben gerade darin, daß er an dieſelben alten Individuen die Fortſchritte der Zukunft anknüpft. Neue Tugenden, neue Einſichten, neue Geiſter entſtehen nur, weil immer neue

Körper, neue Menſchen entſtehen. Fortſchritte macht die Menſchheit in dem Dießſeits nur deßwegen, weil an die Stelle der alten unverbeſſerlichen Stockgelehrten und Stockphiliſter überhaupt neue, friſche, beſſere Weſen treten, denn die Jugend iſt immer beſſer, als das Alter, wie die Kronprinzen immer, ſo lange ſie wenigſtens Kronprinzen, beſſer als ihre königlichen Väter, weil die Jungen die Fehler der Alten bemerken und daher das Gegentheil von ihnen thun und ſind, bis ſie ſelbſt wieder in die Fehler des Alters fallen. Die Alten, gleichgültig, ob ſie leiblich oder geiſtig auf dem Standpunkt des Alters ſtehen, ſträuben ſich immer aus allen Leibeskräften gegen neue Erkenntniſſe, verwerfen ſie als unpraktiſch, unwahr, nichtig, eitel und ihre Verkünder, die Neuerer, wenn ſie gleich im Vergleich zu den alten Sündern und Heuchlern wahre Heroen, ja Götter ſind, als unſittliche, frivole, verderbliche Menſchen. So hat es die Menſchheit zu allen Zeiten gemacht, wo Neues, Beſſeres ans Licht kam, ſo macht ſie es ja in dieſem Augenblick wieder. Das Alte iſt immer das Gute, das Rechte, das Wahre, das Heilige, das Praktiſche, das Heilſame, das Neue das directe Gegentheil. Mit denſelben Worten ſogar, mit welchen heute die alten proteſtantiſchen Philiſter, ſeien ſie nun Alte an Geiſt oder Leib, alle die, welche jetzt neues, beſſeres Leben, Wiſſen und Wollen der Menſchheit anſtreben, läſtern und verdammen, mit denſelben Worten läſterten und verdammten einſt die Katholiken die Lutheraner und Proteſtanten überhaupt, einſt die Heiden die Chriſten. Der Menſch hat ſo wenig einen unbegrenzten Vervollkommnungstrieb, daß ihm vielmehr, wie der Materie überhaupt, ein ganz entgegengeſetzter Trieb, der Beharrlichkeitstrieb, die Vis inertiae einwohnt, wie vor allen Dingen die Religion beweiſt, die nichts Anderes iſt, als die beharrliche Feſthaltung von Meinungen und Vorſtellungen, die zu einer beſtimmten Zeit das Maß des menſchlichen Denkens und Weſens überhaupt erſchöpften, das Höchſte ausdrückten, was er ſich denken

Digitized by Google

und vorſtellen konnte, aber als maßgebend, bindend und beſtimmend für alle Zeiten von Geſchlecht zu Geſchlecht „wie eine ewige Krankheit" ſich fortgeerbt haben. Er hat ſo wenig einen unendlichen Wiſſens- oder Vervollkommnungstrieb überhaupt, daß er vielmehr die Grenzen des Wiſſens, das er zu einer beſtimmten Zeit hat, ſei's nun bewußt oder unbewußt, für die Grenzen der menſchlichen Natur, alſo für keine Grenzen, ſondern für die einzig möglichen, richtigen, wahren Beſtimmungen, folglich Das, was er jetzt denkt, weiß, glaubt und thut, für das Höchſte hält, was der Menſch überhaupt denken, wiſſen, glauben und thun kann, daß er daher ſtatt einen Trieb zu fühlen, dieſe Schranken aufgehoben zu wiſſen, ſie zu Geſetzen macht, ſie verewigt und vergöttert. Jede Zeit preiſt darum ihre Dichter, ihre Künſtler, ihre Philoſophen, ihre Helden als unſterblich, wenn ſie gleich in der nächſten Zeit ſchon vielleicht nicht mehr auch nur dem Namen nach exiſtiren. Jede Zeit löſt die ſelbſt ihr unauflöslichen Probleme auf ihre Weiſe, auf die Weiſe, die für ſie die wahre iſt, denn jede andere Löſung, wenn ſie gleich die richtige iſt, hätte für ſie keinen Sinn, weil ſie nicht in den Zuſammenhang ihrer übrigen Vorſtellungsweiſe, nicht in ihr Syſtem paßte *). Jede Zeit hat ſo viel Wiſſenſchaft und Wahrheit, als ſie deren bedarf und verlangt. Was ihr nicht recht bekannt iſt, das macht ſie ſich auf die ihr gemäße Weiſe bekannt, und was ihr völlig unbekannt iſt, darnach hat ſie begreiflicher Weiſe kein Verlangen. Die Grenze des Wiſſens iſt auch die Grenze des Wiſſenstriebes. Wer nicht weiß, daß der Mond größer iſt, als er ausſieht, verlangt auch nicht zu wiſſen, wie groß er iſt. Wer nicht weiß, daß außer ſeinem Lande noch andere Länder ſind, hat keinen Trieb zur Länderkunde. Der Trieb überſchreitet nicht das Maß des Vermögens zur Befriedigung

*) Dies gilt auch von dem oben angeführten Beiſpiele. Die Vereinigung der Seele und des Leibes, der Gottheit und Menſchheit erklärte man ſich auf wunderbare Weiſe, d. h. eben auf die Weiſe, die auf dieſem Standpunkt die einzig mögliche und richtige war.

Digitized by Google

deſſelben. Der Trieb iſt ja eine Kraftäußerung, folglich nicht ſtärker, als die Kraft der Befriedigung. Ich bin nicht mehr getrieben zu thun, als ich zu thun im Vermögen habe, wenn anders mein Trieb nicht ein vorgeſpiegelter, eingebildeter, ſondern ein wirklicher Trieb meiner Natur iſt. Als der Grieche mit ſeinen Händen noch nicht den Olympiſchen Zeus bilden konnte, da hatte er auch noch nicht in ſeinem Kopfe das Ideal des Phidias, und in ſeinem Herzen nicht das Bedürfniß eines ſolchen Kunſtwerks. Jede Zeit, jeder Menſch, der nicht das Unglück hat, durch einen gewaltſamen Tod in ſeiner Laufbahn unterbrochen zu werden, erreicht daher auch, wenn auch nicht in ſeiner Einbildung, denn zwiſchen Denken und Sein, Vorſtellung und Wirklichkeit iſt ein ewiger, untilgbarer Unterſchied oder Widerſpruch, doch in Wahrheit ſein Ideal; denn was iſt das Ideal? Es iſt mein weſentlicher Naturtrieb, mein weſentliches Vermögen als Gegenſtand der Vorſtellung, des Bewußtſeins, folglich als Zweck meines Lebens, als Ziel meines bewußten Strebens. Wie die Kraft, ſo das Ideal. Wo die Menſchheit keine andern Gedichte machen kann, als Gottſched'ſche, da gilt ihr auch Gottſched für das Ideal eines Dichters. Die Theiſten erblicken in ſolchen Erſcheinungen, wie dieſe, daß die Vorſtellungen der Menſchen nicht ihre Bedürfniſſe überſchreiten, Beweiſe einer beſondern göttlichen Weisheit und Vorſehung, aber wie die Erſcheinungen in der Natur, welche am meiſten die Theiſten als Beweiſe einer unendlichen Weisheit bewundern, wie z. B. die verſchiednen Arten der thieriſchen Selbſterhaltung und Fortpflanzung nur Beweiſe von der Unwiſſenheit, Beſchränktheit und Bedingtheit der Natur ſind, ſo iſt auch jene geſchichtliche Erſcheinung nur ein Beweis von dem richtigen Tact der menſchlichen Beſchränktheit und Selbſtliebe.

Woher kommt es denn aber, daß die Menſchen auf der Beharrlichkeit und Ewigkeit ihrer wiſſenſchaftlichen und religiöſen Syſteme, Begriffe, Vorſtellungen, Meinungen und Einrichtungen mit ſolcher Hartnäckigkeit beſtehen? Daher, daß, wie wir ſchon oben ſahen, mit

Digitized by Google

der, übrigens nur scheinbaren, Ausnahme solcher Menschen, die sich besonders durch ihren Kopf auszeichnen, in denen die Kopfthätigkeit die alle andern Thätigkeiten überwiegende ist, daher der Glückseligkeitstrieb mit dem Wissenstrieb in Eins zusammenfällt, der Wissenstrieb an dem Glückseligkeits-, Lebens-, Selbstbehauptungstrieb, oder wie man diesen Trieb nennen will, seine Grenze, sein Maß hat; der Wissenstrieb, der Geist, die Vernunft überhaupt nichts Selbstständiges, nichts vom Menschen Unterschiednes ist. Ich, dieser Mensch ist es ja, der denkt, weiß, glaubt. Was ich bin, das denke ich daher unwillkührlich als wahr; und wie ich überhaupt bin, so denke ich. Der Typus meiner Individualität ist auch der Typus meiner Vernunft. Mein Denken, Wissen, Erkennen ist eines mit mir. Wir stimmen in der Vernunft nicht mehr überein, als im Menschen. Wir sind alle Menschen, aber Jeder ist ein anderer Mensch. Alle unterschiedslosen Uebereinstimmungen der Menschen in Glaubenssachen sind nur gewaltsam erzwungne oder erheuchelte. Wir können uns wohl die Gedanken Anderer aneignen, die im Besondern von den unsern abweichen; aber solche, die dem Wesen, der Gattung nach uns widersprechen, sind uns unassimilirbare Gifte. Daher sind wahre Freunde auch nur die, die auch in der Gattung wenigstens des theoretischen Denkens mit einander übereinstimmen; wo, versteht sich nicht in indifferenten oder particulären Dingen, theoretische Differenzen obwalten, da werden sich bald auch noch ganz andere Differenzen herausstellen; denn die theoretische Differenz ist nur Ausdruck einer Differenz des Seins, des Charakters, der Persönlichkeit. Daher geht auch der Haß, gegen das theoretische Wesen eines Menschen in persönlichen Haß; die Liebe, die Zuneigung zu den Lehren eines Menschen dagegen in persönliche Zuneigung über, oder setzt sie schon voraus. Einem Theologen daher zumuthen, er solle seine supranaturalistischen Vorstellungen für Träume erkennen, das heißt in seinem Sinne ihm zumuthen, er soll aus einem Engel ein Teufel werden. Einem reinen Büchergelehrten, der nie von seinen Augen einen andern theoretischen Gebrauch

Digitized by Google

gemacht hat, als daß er mit ihnen Bücher las — eine Thätigkeit, wobei das Sehen nur ein untergeordnetes und unwesentliches Mittel ist, denn das Geschriebne kann ich ja auch durch das Ohr vernehmen — zumuthen, er solle die Sinne als Lehrmeister und Urheber der Wissenschaft anerkennen, ist eben so viel, als wollte man einen Blinden zum Sehen auffordern. Einem Menschen überhaupt zumuthen, er solle seine, natürlich wesentlichen, in seiner Denkart begründeten Meinungen, Begriffe und Glaubensvorstellungen aufgeben, das heißt ihm zumuthen, er soll sein Wesen, er soll sich selbst aufgeben. Und wer wird das thun? Nirgends zeigt sich daher die Arroganz und Dünkelhaftigkeit der gewöhnlichen Gelehrten mehr, als in ihren Kritiken und Widerlegungen von Werken, die den alten, herkömmlichen, geheiligten Begriffen, Vorstellungen und Meinungen widersprechen. Sie bilden sich ein, sie könnten sich auf einen Augenblick wenigstens in den Standpunkt des Verfassers hineindenken, d. h. sie stehen in dieser, freilich auch noch anderer Beziehung auf dem Standpunkt der Kamtschadalen und andrer rohen Völker, welche glauben, daß die Seele aus dem Leibe herausspatziren und in andere Leiber übergehen könne. Allein so wenig sich die Seele der Gans in den Leib des Adlers, so wenig kann sich eine befangne theologische Seele in das Wesen eines freien Menschen und Denkers hineinversetzen. Der Neuerer, die geistige Jugend versteht wohl das Alter, aber das Alter versteht nicht die Jugend, wie selbst im häuslichen Leben die Aeltern tagtäglich zum Verderben ihrer Kinder, im politischen Leben die altklugen Regierungen zum Unheil ihrer jugendlich strebenden Völker beweisen. Die Regierungen unterdrücken mit Gewalt alle in ihrer Meinung den Menschen oder Völkern verderblichen Lehren. Aber es ist Nichts thörichter und roher, als den Menschen darüber zu bevormunden, was er glauben und denken soll; den Menschen da vertreten zu wollen, wo Jeder sich selbst am Besten vertritt, da ihn mit afterkluger, scheinbar väterlicher, in Wahrheit despotischer Besorgtheit zu beschützen, wo Jeder an dem Instinkt seiner

Digitized by Google

Selbſtliebe ſeinen Schutzgeiſt hat. Wem der Glaube oder die Lehre, daß die Gottheit, oder, was eins iſt, die Unſterblichkeit des Menſchen ein Traum iſt, wirklich verderblich iſt, der verwirft dieſe Lehre, auch ohne daß ihn die chriſtliche Geiſtlichkeit oder Polizei unterſtützt. Was dem Wohl des Menſchen widerſpricht, widerſpricht ſeinem Weſen. Was aber meinem Weſen widerſpricht, das ſtoße ich von mir ab. Allmächtig iſt der Selbſterhaltungstrieb. Wohl kann eine neue Wahrheit oder Lehre anfänglich ſtörende, verderbliche Wirkungen äußern, weil mit den alten Vorſtellungen auch immer dem Menſchen alle Grundlagen ſeiner Exiſtenz zu ſchwinden ſcheinen, aber dieſe Wunden heilen von ſelbſt mit der Zeit. Die erſt bittere Wahrheit wird ſpäter zur trauten Herzensfreundin. Allerdings kann man auch Individuen und ganzen Völkern ihrem Weſen widerſprechende Vorſtellungen und Lehren aufdringen; aber wo das geſchieht, da wird ihnen auch fremdes Weſen aufgedrungen, ihr eignes gewaltſam unterdrückt. Den Völkern, denen man das alle Menſchen über einen Leiſten ſchlagende Chriſtenthum aufgedrungen, hat man immer zugleich mit dem Joch des chriſtlichen Glaubens auch den chriſtlichen Despotismus oder doch den chriſtlichen Branntwein aufgedrungen.

Es iſt daher immer nur die neue Generation, die Jugend, welche eine Beſſerungs- und Vervollkommnungsfähigkeit des Menſchen beweiſt, und zwar aus dem einfachen, ganz natürlichen Grunde, weil die Jugend noch offen, unbeſtimmt, ungebunden iſt, alſo kein perſönliches, egoiſtiſches Intereſſe hat, ſich gegen eine neue Wahrheit zu ſtemmen, wie die Alten, welche aus Selbſtſucht, Eitelkeit, Vorurtheil, Gewohnheit bliebe; Amtspflicht, Altklugheit geſchworne Feinde aller gründlichen Neuerungen ſind. Wenn wir darum in Gedanken von den wirklichen Menſchen den Allgemeinbegriff des Menſchen abziehen und die entgegengeſetzten Eigenſchaften, welche die Menſchen in der Wirklichkeit zeigen, in dieſen Allgemeinbegriff zuſammenfaſſen, ſo bekommen wir den Satz: der Menſch iſt eben

Digitized by Google

so wohl ein stabiles, allen Fortschritten feindliches, immobibles, als ein progressives, neuerungslustiges, bewegliches Wesen. Allein die Vereinigung solcher sich widersprechender Eigenschaften, wie der Stabilität oder Ewigkeit und Perfectibilität, in einem und demselben Subject oder Wesen ist nur in der miraculösen Dialectik des christlichen Rationalismus möglich und gültig. In der Wirklichkeit und der auf die Anschauung derselben gegründeten Vernunft löst sich dieser Widerspruch dadurch, daß diese entgegengesetzten Eigenschaften auch in entgegengesetzte Wesen fallen — die Eigenschaft der Dieselbigkeit, Beharrlichkeit und Beständigkeit sowohl im Dießseits als Jenseits in die alten Menschen, die Unbeständigkeit, Besserungs- und Vervollkommnungsfähigkeit aber in die neuen, jungen Menschen. Die Perfectibilität des Menschen spricht daher so wenig für ein Jenseits, d. h. für eine Fortdauer, daß vielmehr nur der Tod der Untergang der alten verstockten Sünder und Philister die Bedingung des Fortschritts, nur auf das Nichtmehrsein der Alten, des Semper Idem die Hoffnung eines bessern, neuern Seins sich gründet. Glauben, daß man immer dieselbe Person, dasselbe Wesen bleiben und doch unendliche, also wesentliche Fortschritte machen könne, ist purer Mirakelglaube. Der Mensch auf einer höhern, wesentlich vollkommneren Stufe ist nothwendig auch ein wesentlich andrer Mensch, als der auf einer niedern Stufe.

Wie thöricht wäre es, wenn man einen Griechen aus dem Zeitalter der ersten rohen Hermen in das Zeitalter eines Phidias und Sophokles versetzte, um ihm aus christlicher Perfectibilitätsliebhaberei den Genuß der Anschauung vollkommner Kunstschönheit zu verschaffen! Der alte Grieche auf diesen Standpunkt versetzt würde entweder sich nicht mehr als sich selbst oder die Kunstwerke eines Phidias nicht als das, was sie sind, erkennen; denn er hätte keinen Sinn für sie. Sein Kunstsinn und Kunsttrieb ging nicht weiter, als die Kunstwerke seiner Zeit; ihre Rohheit war der befriedigende Ausdruck seiner eignen Rohheit.

Digitized by Google

Ich kann ihm nicht seinen unvollkommnen, rohen Kunstsinn nehmen, ohne ihm sein Wesen und Selbstbewußtsein zu nehmen. Der dieß-seitige, uncultivirte und der jenseitige, verfeinerte, vergeistigte, vervollkommnete Grieche sind, obwohl beide Griechen, doch so total andre Wesen, daß man diesen Widerspruch nur vermittelst verschiednet Zeiten und Generationen erklären, diese Gegensätze also nicht durch die Wunderthätigkeit der christlichen Dialectik in einander vermischen oder vereinen kann, ohne daß das Resultat Nichts, d. h. ein phantastischer Unsinn ist.

Denken wir uns, um ein andres uns näher liegendes Beispiel zu geben, einen alten heidnischen Germanen und dagegen einen modernen christlichen Deutschen. Welch ein Abstand! Wer kann sich einbilden, daß derselbe Germane, der nur im Kriegsgeschrei und Waffengeklirre die Stimme der Gottheit vernimmt, an den süßen Flöten- oder „Glockentönen" eines königlich preußischen Dompfaffen sich delectiren könne, ohne mit dieser Geschmacksverfeinerung sein ganzes, selbst leibliches Wesen einzubüßen? Ich sage selbst leibliches Wesen. Denn kann dieselbe Hand, die ein altdeutsches Schwert führte, ein musikalisches oder chirurgisches oder physikalisches Instrument oder gar die diplomatische, intriguante Feder eines christlich germanischen Heuchlers und Denuncianten führen? Kann derselbe Magen den biedern altdeutschen Gerstensaft und den chinesischen Thee eines „gebildeten" christlich germanischen Abendzirkels vertragen? Unmöglich; so wenig Du aus Gerstensaft Thee machen kannst, so wenig kannst Du einen alten Deutschen zu einem Neudeutschen promoviren, ohne daß Du zu verschiednen Zeiten und Personen Deine Zuflucht nimmst. Wenn daher im Jenseits sich der Mensch vervollkommnet, so ist diese Vervollkommnung entweder eine wesentliche, radicale, oder eine unwesentliche, oberflächliche. Ist sie jenes, so hebt sie die Einheit meines Wesens und Selbstbewußtseins auf; ich werde ein ganz andres, von mir

Digitized by Google

unterschiednes Wesen — so unterschieden, als es der künftige Mensch ist, der nach meinem Tode mein Thema fortsetzt und vollendet; ist sie aber das letztere, bleibe ich derselbe, so bleibt auch der wesentliche charakteristische Grad meiner Stufe und Vollkommenheit derselbe, so erhalte ich höchstens nur quantitativen Zuwachs und Zusatz, aber dann ist eben auch das Jenseits selbst nur ein mäßiger, überflüssiger, nichtsnutziger Zusatz.

Allerdings hat der Mensch, selbst der stabile, unter dem Vorwand ewiger Fortschritte auf seiner Ewigkeit und Beharrlichkeit bestehende Mensch einen Vervollkommnungstrieb; aber dieser Trieb darf nicht vom Menschen abgezogen, verselbstständigt und nun bis in die Unendlichkeit der theologischen Phantastik hinein gesteigert werden. Der Vervollkommnungstrieb des Menschen ist ein untergeordneter, ein sit venia verbo! accidenzieller, nicht substanzieller Trieb. Der Grundtrieb des Menschen ist der Selbsterhaltungs-, Selbstbehauptungstrieb, also der Trieb der Beharrlichkeit. Die Wünsche des Menschen, wenigstens die gegründeten, die nicht aus der Luft gegriffnen, erstrecken sich nicht über die Grenze dessen, was er seiner wesentlichen, charakteristischen Bestimmtheit nach ist. Die Wünsche des Bauern gehen nicht über den Bauernstand, die des Gelehrten als solchen nicht über den Gelehrtenstand, die des Philosophen als solchen nicht über die Philosophie hinaus. Diogenes will kein Alexander, Napoleon kein Raphael, Napoleon will nur immer mehr Napoleon, Diogenes immer mehr Diogenes, der Gelehrte immer mehr Gelehrter, der Bauer — versteht sich, der gerne, mit Neigung Bauer ist — kein großer Gelehrter oder Staatsmann, sondern nur ein großer Bauer werden. Der Eskimo sehnt sich selbst in London nach seinem Seehundsfleisch; seine Wünsche übersteigen nicht die Grenzen seines Gebiets; er will nur sein und haben, was der Eskimo überhaupt haben und sein kann. So will der Mensch überhaupt nichts Andres sein und haben, als er bereits ist und hat, aber

Digitized by Google

in einem höheren Grade, vermehrt, gesteigert*). Der Vervollkommnungstrieb ist nur der Beharrlichkeits- und Selbsterhaltungstrieb im Comparativ und Superlativ; er ist ein quantitativer und eben deßwegen ein durch die Qualität, die Ortbestimmtheit meines Wesens beschränkter Trieb. Die Bestimmtheit, das Maß meiner Fähigkeiten, Anlagen und Talente ist auch das Maß, die Bestimmtheit und Grenze meiner Vervollkommnungsfähigkeit. Ich bleibe daher meinem wesentlichen Charakter nach immer auf demselben Punkte stehen; denn ich kann mich nur soweit vervollkommnen, als ich mich überhaupt im Laufe der Zeit verändern kann, ohne aufzuhören, Derselbe zu sein. In den ersten Anfängen der Culturgeschichte eines Individuums ist darum schon der Charakter angedeutet, den es auf dem Höhenpunkt seiner Entwicklung darstellt; denn, wie es eine Blüthenzeit des Leibes, d. h. des Blutlebens, der plastischen, vegetativen Thätigkeit giebt, so giebt es auch eine Blüthezeit des Geistes, d. h. des Nerven-, insbesondre Hirnlebens. Und wir sind nur so lange in der Vervollkommnung begriffen, so lange wir nicht diesen Höhepunkt, diese Blüthenzeit erreicht, d. h. für unser Talent, unser Wesen noch nicht den klassischen, den entsprechenden Ausdruck gefunden haben. Wir machen zwar immerfort Fortschritte; wir machen sie so lange, als sich ein Tag an den andern reiht; aber es sind nur quantitative. Wir bilden uns zwar ein, so oft wir ein neues Werk schaffen, etwas wesentlich Neues zu bringen; aber so wie das Werk nur einige Zeit fertig vor uns dasteht, so erwachen wir aus dieser

*) Wie stimmt aber dieser Satz mit den Wünschen unsrer Proletarier, die Nichts sind und haben? Ei! die Proletarier haben bereits sehr viel, denn sie haben menschliches Selbstgefühl, menschlichen Bildungstrieb, menschliche Arbeitslust. Sie wollen nicht, wie man ihnen böswilliger Weise aufbürdet, vornehme Tagediebe, Müssiggänger und Schlemmer werden; sie wollen sich nicht im Burgunder und Champagner besaufen und an Austern und Gänseleberpasteten krank essen; sie wollen nur den Spottpreis der Arbeit steigern, den wahren Werth der Arbeit, folglich den Arbeiter als das, als was er sich bereits fühlt und weiß, nicht als Mittel, sondern als Selbstzweck, als selbstberechtigtes Wesen anerkannt wissen und geltend machen.

Digitized by Google

Täuſchung und erkennen die Verwandtſchaft, die Weſenseinheit deſſelben mit den vorangegangnen. Wie die Naturforſcher eine Freude daran haben, die geringſten Unterſchiede zu neuen Arten und Gattungen zu machen, um mit dem Namen einer neuen Pflanze, eines neuen Thiers oder Steins ſich ſelbſt einen Namen zu machen; ſo lieben wir alle es, die quantitative Zuſchüſſe, die wir eigentlich nur der Güte der Zeit verdanken, auf Rechnung unſrer Virtuoſität zu ſetzen, und die ſich im Laufe des Lebens bildenden Varietäten unſeres Weſens als neue Arten und Gattungen aufzuſtellen. Allein die Art, Gattung, Form, der Typus, der Charakter (oder wie man es ſonſt nennen will) unſres ſowohl moraliſchen, als intellectuellen Weſens ändert ſich nicht. Aus einem ſchlechten Dichter wird eben ſo wenig ein guter, vollkommner Dichter, aus einem verſchrobnen, abergläubiſchen Kopf eben ſo wenig ein richtig und helldenkender Kopf, aus einem tückiſchen, neidiſchen, kriechenden Charakter eben ſo wenig ein nobler Charakter, als aus einem Nachtſchatten eine Lilie, aus einem Eſel ein Roß wird. Alle Fortſchritte, die ich mache, bleiben ſich ja der Art, dem Weſen nach immer gleich, denn ſie tragen ja immer meine Farbe ſo gut, als die Fortſchritte der Gans, ſo viel ſie auch deren macht, immer Gänſeſchritte, die Jahrringe der Eiche, ſo viele ſie auch in ihrem raſtloſen Ausdehnungstrieb anſetzt, immer Eichenholz ſind und bleiben. Die moraliſchen Wunderkuren des Chriſtenthums gehören eben ſo, wie ſeine Todtenerweckungen und phyſiſchen Wunderkuren, ins Reich der Fabeln, oder wenn ihnen ja hie und da etwas Geſchichtliches zu Grunde liegt, in das Gebiet der, ſei es nun abſichtlichen oder unwillkührlichen Entſtellungen, Uebertreibungen und Renommiſtereien, die ſich jede Religion zur Bethörung des gläubigen Pöbels erlaubt. Allerdings wirkt alles Neue anfänglich erſchütternd, umwälzend; aber bald ſtellen ſich wieder, höchſtens nur in anderer Weiſe, die alten Eigenſchaften, Neigungen und Fehler ein, gleichwie die Heiden, wenn ſie zu dem chriſtlichen Gott bekehrt werden, in allen entſcheidenden Fällen immer wieder zu den

Digitized by Google

alten Göttern zurückkehren, die Baſtarde immer wieder nach einigen Generationen in die Urformen zurückſchlagen. So kehrt denn auch der Chriſt trotz dem Eide der Treue, den er in der Taufe dem neuen Adam ſchwört, immer wieder zum alten Adam zurück. Alte Liebe roſtet nicht, heißt es auch hier. Allerdings giebt es auch wirklich Revolutionen und Umwandlungen des Menſchen; aber ſie ſind Nichts weniger, als Mirakel. Die Umkehrung des Paulus wiederholt ſich noch täglich. Ich heirathe nie, ich liebe die Freiheit, ich haſſe die Weiber oder Männer, ſagt Die oder Der, aber ſiehe! Monſieur oder Mademoiſelle darf nur den rechten Gegenſtand finden, und das Gelübde der ewigen Keuſchheit und Freiheit iſt gebrochen. Ich haſſe die Philoſophie, die Zerſtörerin des Glaubens, ſagt Dieſer; aber ſiehe! er braucht nur an das rechte Buch oder den rechten Mann zu kommen, und er wird aus einem leidenſchaftlichen Feind ein eben ſo leidenſchaftlicher Freund der Philoſophie. So kommt jeder Menſch mehr oder weniger in ſeinem Leben an den Punkt, wo er den Eid ewiger Treue, den er irgend einem Götzen geſchworen, bricht, weil er ihn als einen unbewußten falſchen Eid erkennt. Aber mit dieſer Umwälzung iſt der Menſch nicht ein Anderer, iſt er vielmehr jetzt erſt Er ſelbſt geworden, iſt er nur aus einem Traum zum Bewußtſein ſeines Talents, Berufs und Weſens erwacht. Aber dieſer Act des Selbſtbewußtwerdens iſt nun auch der wichtigſte, der für alle Zukunft entſcheidende, der das Leben quantitativ abſchließende Act, ſo viele mich ſelbſt überraſchende Stufen und Phraſen ich auch noch innerhalb der Gattung, der Sphäre, die ich als mein Element erkenne, durchmachen mag.

Unſere Vervollkommnung beſteht in nichts Anderm, als in der Entwicklung, und die Entwicklung in nichts Anderm, als in der Verdeutlichung und Verklärung deſſen, *was wir ſind*. Der *Sinn* unſeres Weſens bleibt immer derſelbe; es ändern ſich nur die Worte; wir ſagen immer Daſſelbe, wir ſagen es nur immer deutlicher; alle unſre Fortſchritte, alle Werke, alle Worte, in denen wir uns aus-

Digitized by Google

ſprechen, ſind nur Synonyme. Unſer Weſen tritt immer, ſo lange wir wenigſtens im Wachsthum begriffen ſind, entſchiedner, klarer, beſtimmter hervor; wir reinigen es durch die Erfahrung gewitzigt von ſeinen Fehlern und Auswüchſen, wir werden kritiſch, verlieren aber leider! nur zu oft mit den Fehlern auch die Tugenden unſrer Jugend. Der Vervollkommnungstrieb iſt daher allerdings auch zugleich ein kritiſcher Trieb, aber eben deßwegen kein productiver, kein Trieb, mit dem wir das Chriſtkindchen des himmliſchen Jenſeits zeugen könnten; denn dieſe Kritik erſtreckt ſich nur auf unſre plumpen, augenfälligen und eben deßwegen ſtörenden Fehler, denn jeder fühlbare Fehler iſt eine Incommodität, eine Beſchränkung unſres Selbſtgefühls, widerſpricht alſo unſrer Selbſtliebe, unſerm Glückſeligkeitstrieb, erſtreckt ſich alſo, wenigſtens geſetzmäßig, alle ſupranaturaliſtiſchen, phantaſtiſchen Gefühle und Vorſtellungen beiſeite geſetzt, nur auf die Fehler, die wir beſeitigen oder doch beſchränken können, und auch wirklich ſchon in dieſem Leben beſeitigen oder doch beſchränken, wenn wir anders genug Willen und Verſtand beſitzen, um die von der Natur uns zu Gebote ſtehenden Mittel dagegen anzuwenden; aber nicht auf die Fehler, wenn ſie anders Fehler ſind, die wir nicht fühlen, die mit unſerm Weſen eins ſind, und daher nicht von uns abgezogen werden können, ohne daß mit ihnen zugleich unſer Weſen aufgehoben wird. Kurz wie alle Geheimniſſe der Theologie, ſo findet auch der Vervollkommnungstrieb ſeinen Sinn und ſeine Auflöſung nur in der Anthropologie; wir bringen aus dieſem Trieb keinen Gott, kein himmliſches, ſupranaturaliſtiſches Weſen — außer da, wo er ſelbſt zu einem ſupranaturaliſtiſchen, d. i. phantaſtiſchen Trieb gemacht wird — wir bringen immer und immer wieder Nichts weiter als den Menſchen heraus, denn er greift, iſt er gleich Kritiker, wie geſagt, nicht den Fond, das Capital des Menſchen an, dieſes bleibt vielmehr unverändert; es ſoll nur immer mehr Zinſen bringen. Kurz der Vervollkommnungstrieb iſt kein Schöpfer aus Nichts, ſondern nur ein Baumeiſter, der die vorhandne Materie nur formt und ausbildet.

Digitized by Google

Der Menſch hat mit der erſten entſcheidenden Schrift, ſei ſie auch noch ſo fehlerhaft und unvollkommen, dem Weſen nach alle ſeine ſpätern noch ſo vollkommnen Schriften geſchrieben. Ein ſcharfſichtiger Geiſt entdeckt in ihr alle die Eigenſchaften, die in den ſpätern nur klarer und herrlicher ins Licht treten und daher hier erſt den Augen der Stumpfſinnigen auffallen. Die erſte Schrift iſt ein kühner Grundſatz, dem alle ſpätern Schriften nur als Folgeſätze und Beweiſe nachfolgen. Glücklich iſt Der, dem es vergönnt iſt, die Conſequenzen ſeiner Grundſätze ſelbſt auszuſpinnen. Aber es iſt nicht nothwendig. Nein! die gehalt- und geiſtreichſten Schriften ſind gerade die, welche zwar den Stoff zu unerſchöpflichen Conſequenzen enthalten, aber ſie nicht ſelbſt ausſprechen. Solch ein Buch iſt auch das Leben. Es iſt nicht nothwendig, daß wir alle Conſequenzen unſrer Talente entwickeln; es genügt, es iſt der Zweck deſſelben erreicht, wenn wir nur die hauptſächlichſten Grund- und Vorderſätze ausgeſprochen haben*). Welch ein eitles, überflüſſiges und nichtswürdiges Ding iſt daher das Jenſeits, wo der gehaltvolle und in ſich vollendete Aphorismus unſers Lebens in dem Brei einer chriſtlichen Predigt oder Demonſtration von der Unſterblichkeit der Seele bis in alle Ewigkeit hin in ſeine doch ſchon hier zwar kurz und unpopulär, aber eben deßwegen geiſtvoll ausgeſprochnen Conſequenzen ausgetreten werden ſoll!

*) Allerdings ſterben die wenigſten Menſchen auf dem Punkt, wo ſich keine Fortſetzung mehr denken läßt, wo ihr Weſen ſo zu ſagen bis auf den letzten Tropfen erſchöpft iſt. Die Meiſten hätten immer noch Etwas thun können, wenn ſie länger gelebt hätten. Aber in dieſem Sinne erſchöpfen ſich auch die wenigſten Thiere, die wenigſten Pflanzen. Die meiſten hätten ihr Weſen noch länger forttreiben können, wenn nicht irgend eine beſondere Urſache des Todes die Fortſetzung verhindert hätte. Merkwürdig, obwohl ſehr begreiflich iſt es, daß die Thiere unter dem Schutze der menſchlichen Vorſehung ein weit höheres Alter erreichen, als im Freien unter dem Schutze der göttlichen Vorſehung, d. h. der Natur — ein höchſt populärer Beweis, daß in der Natur nichts Anderes waltet, als die Natur, da, wo die menſchliche Vorſehung, die menſchliche Vernunft aufhört, überhaupt die Vernunft und Vorſehung wenigſtens in unſrer Natur, d. h. auf der Erde aufhört.

Digitized by Google

Ueber meine

„Gedanken über Tod und Unsterblichkeit."

Der Hauptvorwurf, den man den „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit" gemacht, reducirt sich darauf, daß sie absolut negativ wären, die Persönlichkeit, die Individualität vernichteten. Dieser Vorwurf ist aber nur ein von der Oberfläche abgeschöpfter. Wenn ich einem Menschen beweise, daß er das nicht in Wirklichkeit ist, was er in seiner Einbildung ist, so bin ich allerdings negativ gegen ihn, ich thue ihm wehe, ich enttäusche ihn; aber ich bin nur negativ gegen sein eingebildetes, nicht gegen sein wirkliches Wesen; was er außerdem ist, anerkenne ich mit Freuden; ja ich nehme ihm nur seine Einbildung, damit er sich erkenne und sein Denken und Wollen auf einen seinem wirklichen Wesen entsprechenden, seine Kräfte nicht übersteigenden Gegenstand richte. Ich kenne, erzählt Castiglione in seinem Cortegiano, einen ausgezeichneten Musiker, welcher die Musik aufgegeben und sich gänzlich aufs Versmachen verlegt hat, und sich für den größten Dichter hält, obgleich er bei Jedermann sich mit seinen Gedichten nur lächerlich macht. Ein Anderer, einer der ersten Maler von der Welt, verachtet diese Kunst, worin er Meister ist, und hat sich dafür auf das Studium

Digitized by Google

der Philoſophie gelegt, in welcher er aber nur die tollſten Einfälle und Chimären ausbrütet. Wenn ich nun dieſem Maler die Eigenſchaft eines Philoſophen, jenem Muſiker die Eigenſchaft eines Dichters abſpreche, bin ich negativ, grauſam gegen ſie? Bin ich nicht vielmehr ihr Wohlthäter, ihr Heiland, ſelbſt wenn ich mit den Waffen des bitterſten Spottes ihre Narrheit bekämpfe, um ſie zur Vernunft und Anwendung ihrer wahren Talente zurückzuführen? Seht! gerade ſo iſt es mit der Unſterblichkeit, nur mit dem Unterſchied, daß was außer der Religion für eine Offenbarung der menſchlichen Thorheit und Verrücktheit gilt, in der Religion — die Unſterblichkeit iſt ja aber eine Sache derſelben — für Offenbarung göttlicher Wahrheit und Weisheit gilt. Der Verfaſſer ſpricht dem Individuum nur das eingebildete Talent zum unſterblichen Leben ab, damit es ſein wirkliches Talent, das Talent zu dieſem Leben geltend mache, nicht einer Einbildung aufopfere; denn überall, wo der Glaube an ein Jenſeits That und Wahrheit wird, wo die Lebensklugheit ſich nicht ins Mittel zwiſchen den Glauben und ſeine Conſequenzen ſchlägt, entzieht er dem Menſchen die Fähigkeiten und Mittel zu dieſem Leben, wie wir dies auf eine höchſt ſinnfällige Weiſe bei den Völkern ſehen, welche dem religiöſen Wahne einer Exiſtenz nach dem Tode Gut und Blut aufopfern, dem Verſtorbenen nicht nur ſein Mobiliarvermögen, ſondern auch ſeine Frauen, ſeine Diener mit ins Jenſeits, d. h. ins Grab mitgeben. Bei den Chriſten iſt es eben ſo, nur daß dieſe nicht den Leib, ſondern die Seele, die Vernunft, die Thatkraft an das Jenſeits verſchwenden. Der Verfaſſer negirt alſo nur die eingebildete, ſupranaturaliſtiſch aufgeblaſene Perſönlichkeit, um die wirkliche, lebendige Perſönlichkeit um ſo energiſcher bejahen zu können; verwirft die Anſprüche auf den Himmel nur, um die Anſprüche auf die Erde zu ſteigern, den Werth des irdiſchen Lebens und Menſchen zu erhöhen. Er will, daß die Menſchen nicht mehr auf Tauben warten, die ihnen gebraten vom oder im Himmel in den Mund fliegen, ſondern ſelbſt ſich Tauben fangen und braten, wiewohl er ſich

Digitized by Google

deßwegen nicht etwa mit der Hoffnung ſchmeichelt, daß ſie den chriſtlichen Himmel je auf der Erde bekommen werden und können, denn dieſer bleibt ewig nur im Himmel der Phantaſie. Er will nur, daß ſie über den himmliſchen Tauben nicht die irdiſchen aus den Augen und Händen verlieren, und eine mäßige, aber wirkliche Glückſeligkeit einer maßloſen, aber eingebildeten Seligkeit vorziehen.

Aber beraubt denn nicht der Glaube oder die Lehre, daß es kein anderes Leben als dieſes giebt, den Menſchen ſeiner edelſten Kraft, der Kraft, ſein Leben aufzuopfern? Wer wird dieſes Leben hingeben, wenn es den Werth des einzigen Lebens, folglich den Werth eines unerſetzbaren Gutes bekommt? Allerdings werden ſich die ſterblichen Menſchen nicht mehr zu den luxuriöſen, phantaſtiſchen Opfern der unſterblichen Chriſten verſtehen; ſie werden ſich nicht mehr zum Beſten der Kirche von chriſtlichen Tezeln das Geld gutwillig aus der Taſche ſtehlen laſſen; ſie werden ſich nicht mehr zu willenloſen Werkzeugen des geiſtlichen oder politiſchen Despotismus gebrauchen laſſen, nicht mehr für religiöſe Grillen oder fürſtliche Launen ihr koſtbares Leben verſchwenden. Aber ſie werden ſich zu den Opfern verſtehen, die nothwendig ſind, und nur dieſe ſind die wahren Opfer, die Opfer, die Sinn und Vernunft haben. Wer ohne Noth und Drang ein Opfer bringt, iſt ein Narr oder Heuchler. Opfer ſind poetiſche Handlungen, Handlungen der Begeiſterung; aber in Begeiſterung kann man ſich nicht willkührlich verſetzen; Opfer ex officio, Opfer auf Commando, ſei es nun eines Herrn oder kategoriſchen Imperativs, ſind ſo ſchlecht, als Gedichte auf Commando. Wahre Gedichte entſpringen nur aus innerer, einem äußern Vorfall oder Gegenſtand entſprechender Nothwendigkeit. Der wahre Dichter kann eben ſo wenig immer dichten, der wahre geiſtige Producent überhaupt eben ſo wenig immer produciren, als der Baum immer Blüthen und Früchte tragen kann. Die Poeſie a priori, die Poeſie, die Nichts

Digitized by Google

voraussetzt, keinen Eindruck von Außen, keine Noth, keine Leiden, taugt eben so wenig Etwas als die Philosophie a priori. Aber dasselbe gilt von der Moral. Die vom Menschen abgesonderte, für sich selbst gedachte Moral, der Nichts voraussetzende Wille, der unabhängige kategorische Imperativ hat eben so viel oder so wenig Realität, als die Nichts voraussetzende Logik. Wahre Opfer sind, wie gesagt, nur Handlungen der Begeisterung, des Affects, Handlungen, die Du thun mußt, die ein Ausdruck Deines ganzen, unwillkührlichen Wesens sind; aber zu solchen Handlungen, die allein auch den Namen von Handlungen verdienen, ist in dem alltäglichen, philiströsen Gewohnheitsschlendrian gar keine Gelegenheit; sie geschehen nur in kritischen Fällen, in außerordentlichen Momenten, in solchen, wo der Mensch Alles verliert, wenn er nicht Alles wagt, wo das Theuerste, Höchste auf dem Spiele steht, wo also ihre Unterlassung eine moralische Selbstvernichtung ist. So lange es also noch eine Nothwendigkeit zu Opfern giebt, so lange wird es auch noch, und zwar ganz unabhängig von den christlichen Glaubensartikeln und den Geboten des kategorischen Imperativs, Opfer geben, gleichwie so lange Poesie sein wird, als Ursache, Stoff zur Poesie vorhanden ist. Aber freilich die Opfer der christlichen Galanterie werden zugleich mit dem Verdienstorden der Unsterblichkeit verschwinden.

Ich bemerke, daß ich unter Opfern hier nur die thätigen, heroischen Opfer verstand; denn was die leidenden Opfer betrifft, d. h. die Uebel, welche der Mensch um seiner Ueberzeugung willen erträgt, so haben wir ja schon in unsrer Gegenwart die zahlreichsten und schlagendsten Beweise, daß der Unglaube an Gott und Unsterblichkeit oder der Glaube an das Gegentheil — die Worte: Religion und Glauben haben so widersprechende Bedeutungen, daß auch die Ungläubigen sich Religion und Glauben vindiciren, so Glauben in der Bedeutung subjectiver Gewißheit, thatkräftiger Ueberzeugung — daß, sage ich, der Glaube

Digitized by Google

an keine Unſterblichkeit dem Menſchen nicht die Kraft nimmt, auf die Glücksgüter zu verzichten. Wir ſehen ja, wie die Ungläubigen überall Zurückſetzung, Beſchimpfung, Verfolgung, Beraubung aller Art um ihres Unglaubens willen erdulden. So hat ſich das Blatt gewendet! Während ſonſt die Menſchen des ewigen Lebens wegen an Gott glaubten, ſo glauben ſie jetzt des zeitlichen Lebens wegen an ihn; während ſonſt mit dem Gottes- und Unſterblichkeitsglauben — es iſt ja im Grunde Ein Glaube — der Verluſt, iſt jetzt der Gewinn und Genuß der Glücksgüter mit ihm verbunden; während ſonſt der Atheismus nur eine Sache der Höfe, des Luxus und Witzes, der Eitelkeit, Ueppigkeit, Oberflächlichkeit und Frivolität war, iſt jetzt der Atheismus die Sache der Arbeiter, der geiſtigen ſowohl, als der leiblichen, eben damit eine Sache des Ernſtes, der Gründlichkeit, der Nothwendigkeit, der ſchlichten Wahrhaftigkeit und Menſchlichkeit geworden; kurz während ſonſt die Chriſten die Armen, die Verfolgten, die Leidenden waren, ſind es jetzt die Nichtchriſten. Welch ſonderbarer Wechſel! Die namentlichen oder theoretiſchen Chriſten und Gottesgläubigen überhaupt ſind die praktiſchen, faktiſchen Heiden, und die namentlichen, theoretiſchen Heiden ſind die praktiſchen, die wirklichen Chriſten. Doch freut Euch, Ihr Leidenden! der politiſche Triumph des Chriſtenthums iſt ſein moraliſcher Untergang. Die jetzt in ihrer und Anderer Meinung die Freunde und Beſchützer des Chriſtenthums ſind, wird man einſt als ſeine wahren Feinde, und die jetzt für die Feinde des Chriſtenthums gelten, einſt als ſeine wahren Freunde erkennen*). Falſche Freunde, wißt Ihr ja, ſind Schmeichler, ſie loben ſelbſt die Fehler des Freundes, machen aus ihm einen Gott, während die wahren Freunde den Freund

*) Wer das primitive Chriſtenthum wieder herſtellt, ſtellt mit ihm auch die Principien von allen den Conſequenzen wieder her, die er gerade durch dieſe Wiederherſtellung beſeitigen will. Das, was einſt das Chriſtenthum war und wollte, will und iſt jetzt das Menſchenthum. Nur die Wiederherſtellung, die zugleich ein neues Princip aufſtellt, iſt die wahre; jede andere iſt eine geiſtloſe Repetition.

Digitized by Google

nur als Menſchen lieben, ſeine Tugenden loben, aber ſeine Fehler verwerfen.

Ich habe behauptet, die wahren Opfer ſind nur die, welche aus äußerer und innerer Nothwendigkeit entſpringen, welche alſo eigentlich keine Opfer, keine verdienſtlichen Handlungen ſind. Eine Behauptung, die für chriſtliche Moraliſten eine ſinnloſe iſt, denn in ihrem Sinne iſt die Tugend und ein chriſtlicher Civil- oder Militairverdienſtorden ein identiſcher Begriff. Aber ich frage: ſind Eſſen und Trinken, Schlafen und Wachen, Zeugen und Säugen, Waſchen und Bügeln, Ackern und Rajolen, Malen und Zeichnen, Schießen und Jagen, Leſen und Schreiben, kurz alle die zahlloſen natürlichen und bürgerlichen Verrichtungen und Handlungen der Menſchen moraliſche oder unmoraliſche? Und jeder vernünftige Menſch wird darauf antworten: ſie ſind weder das eine, noch das andere. Wann entſteht alſo erſt der Begriff der Moralität oder vielmehr Unmoralität — denn jene ſetzt dieſe voraus; das Geſetz, die Geſetzloſigkeit oder vielmehr Naturwidrigkeit — erſt dann, wenn ich über einer an ſich nicht unmoraliſchen Handlung eine andere an ſich eben ſo wenig moraliſche Verrichtung zurückſetze. Dieſe Frau liebt Geſellſchaft, Unterhaltung; dieſe Liebe iſt nicht unmoraliſch; aber ſie vernachläſſigt über dem Beſuch der Geſellſchaften die Sorge für ihre Kinder; deßwegen nennt ſie die moraliſche, d. h. böſe Welt, eine ſchlechte Mutter, obgleich die Kinderſorge und Pflege an ſich keine moraliſche Handlung iſt, denn ſie iſt eine Folge der natürlichen Liebe der Mutter zu ihren Kindern. Was daher für dieſe Frau ein Opfer, eine Tugend iſt, wenn ſie ihre Kinder pflegt, weil ſie ihre Neigung zu Geſellſchaften bekämpft, das iſt für eine andere Frau, die nicht dieſe oder andere, mit ihrer Mutterliebe in Colliſion kommende Neigungen hat, die nirgends lieber als zu Hauſe bei ihren Kindern iſt, kein Opfer,

Digitized by Google

keine Tugend. Die Pflicht iſt daher Nichts weniger als ein Deus ex machina; ein aus dem Himmel, aus einer andern Welt auf die Erde herabgekommnes Meteor; ſie gehört zu keiner andern Gattung von Weſen, als die menſchlichen Triebe und Neigungen; ſie iſt Fleiſch von meinem Fleiſch und Bein von meinem Gebein; ſie iſt nichts Andres als ein menſchlicher Trieb, der gegen die Herrſucht eines andern Triebes ſein Recht geltend macht; ſie iſt als böſes Gewiſſen nur der zürnende Schatten oder Geiſt eines Triebes, den ein anderer ſtärkerer Trieb gewaltſam ums Leben gebracht hat oder bringen will. Wozu der Menſch keinen Trieb hat, dazu hat er auch keine Pflicht; oder: es kann dem Menſchen Nichts zur Pflicht gemacht werden, was nicht wenigſtens irgend ein Menſch nicht aus Pflicht, ſondern aus reiner Neigung oder Natur thut. Es iſt daher ganz falſch, wenn ich die Pflicht für ſich ſelbſt zum Gegenſtande mache und als ein eignes Genus oder Weſen den Trieben entgegenſetze. „Wenn die Natur", ſagt Kant, „dieſem oder jenem wenig Sympathie ins Herz gelegt hätte, wenn er (übrigens ein ehrlicher Mann) von Temperament kalt und gleichgültig gegen die Leiden Anderer wäre, vielleicht, weil er ſelbſt gegen ſeine eigenen mit der beſondern Gabe der Geduld und aushaltender Stärke verſehen, dergleichen bei jedem andern auch vorausſetzt, oder gar fordert, wenn die Natur einen ſolchen Mann (welcher wahrlich nicht ihr ſchlechteſtes Product ſein würde) nicht eigentlich zum Menſchenfreund gebildet hätte, würde er denn nicht noch in ſich einen Quell finden, ſich ſelbſt einen weit höhern Werth zu geben, als der eines gutartigen Temperaments ſein mag? Allerdings! gerade da hebt der Werth des Charakters an, der moraliſch und ohne alle Vergleichung der höchſte iſt, nämlich daß er wohlthue nicht aus Neigung, ſondern aus Pflicht." Allerdings ſoll ich nicht blos aus Neigung, Temperament, Gefühl wohlthun, ſondern zugleich aus Pflicht, aus Grundſatz, aber was iſt denn die pflichtmäßige Wohlthätigkeit anders als der zum Gegenſtand meines Bewußtſeins und Wollens erhobne Wohlthätigkeits-

Digitized by Google

trieb? *) Die Pflicht iſt nicht a priori in mir, ſie iſt erſt vom Triebe, vom Gefühle abſtrahirt. Die Pflicht iſt eine Erſcheinung, eine Folge, eine Wirkung der menſchlichen Natur, die erſt ſpäter im Verlauf der (scilicet bisherigen) Cultur, wo der Menſch den Urſprung aller Dinge vergißt, zum Grunde, zur Urſache erhoben wird. Wozu ſich der Menſch getrieben ſah und fühlte, was er als Nothwendigkeit ſeiner Natur erkannte, das hat er zum Geſetz, zur Pflicht auch für Andere erhoben. Wenn ich daher ohne alle Neigung, blos aus Pflicht handle, ſo handle ich eigentlich als Affe, zwar nicht als unmittelbarer, doch als mittelbarer Affe; denn wozu ich keine Neigung, wovon ich alſo keine Empfindung aus mir ſelbſt habe, das iſt mir auch nur auf dem Wege der Tradition zugekommen — wie denn wirklich die Tugenden der meiſten Menſchen nur traditionelle, nachgemachte Tugenden ſind, Tugenden, die nicht aus dem Urſprung, aus dem lautern Quell der Empfindung, des Triebs, ſondern nur aus der Vorſtellung von andern Menſchen ſtammen, eben deßwegen nur Scheintugenden ſind. Eine Tugend ohne Neigung iſt eben ſo viel, als ein Wort, das ich einem Andern ohne Sinn nachrede, denn die Pflicht iſt nur ein Name, ein Wort, deſſen urſprünglicher Sinn die Neigung, der Trieb iſt. Was ich ohne Neigung thue, das thue ich ungern, mit Zwang, und rechne mir es eben deßwegen als Verdienſt an, aber gerade durch dieſen Anſpruch bekenne ich, daß meine Tugend eine falſche, eine erlogne iſt, daß ich mich in meiner Tugend in einer unnatürlichen Spannung mit mir ſelbſt befinde. Denn was iſt der Verdienſt der Tugend? die Glückſeligkeit. Was iſt aber die Glückſeligkeit? das Leben im Einklang mit meinen Neigungen und Trieben. Die Tugend ſoll glückſelig werden, d. h. alſo nicht mehr

*) Omnibus enim natura fundamenta dedit, semenque virtutum: omnes ad omnia ista nati sumus. Seneca. Ep. 108. Auch Kant in ſeiner Anweiſung zur Menſchen- und Weltkenntniß ſagt: „Es giebt aber auch Menſchen, welche von Natur einen Charakter haben, und welche zur Großmuth, zur Ehrliebe u. ſ. w. geboren zu ſein ſcheinen.“

Digitized by Google

mit meinen Neigungen im Widerſpruch ſtehen, folglich nicht mehr Tugend ſein; denn Tugend iſt ja nur, was im Widerſpruch mit meinen Neigungen ſteht. Warum giebſt Du denn nun aber Deiner Tugend erſt hintendrein, warum nicht gleich im Anfang den Garaus? Erſt machſt Du Deiner Tugend Platz, und im Himmel dann Deiner Neigung. Wie verkehrt! Was im Himmel gilt, ſoll hier ſchon gelten. Was Du von oben erwarteſt, kannſt und ſollſt Du Dir ſelber verſchaffen; ſetze Deine Tugend in Einklang mit Deiner Neigung, Deiner Sinnlichkeit. Nur die dem Menſchen nicht widerſprechende und eben deßwegen glückſelige Tugend, nur die Tugend, die keine Tugend iſt und ſein will, keine Prätenſionen macht, die ein natürliches Kind, ein Kind der Liebe, iſt allein die wahre Tugend. Allerdings iſt auch dieſe Tugend eine verdienſtliche, aber in keinem andern Sinn, als es überhaupt jede Thätigkeit des Menſchen iſt, wenn ſie gleich in Neigung und Anlage ihren Grund hat; denn nirgends, ſelbſt nicht auf dem Gebiete der Kunſt, fliegen dem Menſchen die Tauben gebraten in den Mund; er muß Alles lernen, ausbilden, im Schweiß ſeines Angeſichts auf den Gipfel der Vollendung emporheben; er erreicht nirgends ſeine Naturbeſtimmung ohne Selbſtbeſtimmung, ohne Fleiß, Uebung, Anſtrengung, und eben deßwegen ohne Ueberwindung unzähliger particulärer Neigungen und Gelüſte. Aber dieſe Selbſtverleugnung hat keine andere Bedeutung, als die diätetiſche Selbſtverläugnung, die wir täglich zum Beſten unſrer Geſundheit, d. h. zur Befriedigung unſeres Triebs nach körperlichem Wohlſein anwenden. Wir haben täglich eine Menge vorübergehender Gelüſte, augenblicklicher Schauer, Antipathien und weichlicher Gefühle, die, wie die Frau Baſen den Mann, der dem rückſichtsloſen Trieb ſeines Talents folgt, uns warnen und perſuadiren wollen, daß wir doch ja nicht unſre empfindliche Haut dem kalten Waſſer oder Winde, unſre lieben Arme und Beine keiner anſtrengenden Muskelbewegung, unſer Leckermaul nicht den Grobheiten ſchlichter Hausmannskoſt ausſetzen. Aber wir erkennen durch die Erfahrung belehrt, dieſe weichlichen, bald

Digitized by Google

abwehrenden, bald anlockenden Gefühle als Schmeichler, als falsche Freunde und geben ihnen daher kein Gehör. So gehört selbst zur Erhaltung der Gesundheit, zur Befriedigung des einfachsten und natürlichsten Triebes, ein gewisser Heroismus. Aber es ist wahrer Unsinn, diese Selbstüberwindungen auf die Grundtriebe und Grundneigungen auszudehnen; Unsinn, die Negation der zahllosen Spielarten und Bastarde unsrer Neigungen zur Negation der Gattung selbst zu machen. Der Wille, das Idol des moralischen Supranaturalismus, verhält sich zu den sinnlichen Trieben und Neigungen gerade so, wie die Vernunft, die ja seine Voraussetzung ist, sich zu den Sinnen verhält — also wie die Gattung zu den Arten oder den einzelnen Individuen. Ein Beispiel. Wer, wie der Wilde, ohne an die Folgen zu denken, so lange fortißt, bis Alles rein aufgefressen, ist ein Sklave der Freßbegierde. Wer durch die Vorstellung der Zukunft das Maß des gegenwärtigen Genusses bestimmt, ißt mit Freiheit und Vernunft. Aber so wenig die Zukunft etwas der Gattung nach oder an sich Uebersinnliches, obwohl sie über diesem sinnlichen Augenblick schwebt und für mich nur ein Object des Denkens ist, so wenig ist es der Wille, durch den ich mich über diese sinnliche Begierde erhebe; ich mache im Willen nur mein sinnliches Wesen überhaupt oder im Ganzen gegen eine bestimmte Art der Sinnlichkeit, die sich zu meinem absoluten Wesen aufwerfen will, geltend. Wenn ich im Trinken mich beschränke, um mich nicht zu betrinken, ist diese Selbstbeschränkung und Selbstbestimmung ein Beweis einer übersinnlichen Kraft? Nein! denn ich beweise nur dadurch, daß ich außer und über der Gurgel auch noch einen Kopf habe, dessen normale, mein Ich selbst begründende Thätigkeit ich nicht durch die Einflüsse meiner Gurgel aufgehoben wissen will.

Es giebt also allerdings auch selbst von der auf Neigung gegründeten Tugend unabsonderliche Opfer, aber diese Opfer machen keine Ansprüche auf ein himmlisches Jenseits, eben weil sie nothwendig sind, weil wir

Digitized by Google

keinen Trieb, keinen Sinn, keinen Wunſch befriedigen können, ohne, wenn auch oft nur momentan, eine Menge anderer Nebenwünſche aufzuopfern, die heilige Ceremonie der Beſchneidung mit uns vornehmen müſſen, wenn wir Früchte hervorbringen wollen, an denen ſich Leib und Seele labe. Sich über dieſe Selbſtbeſchneidung beklagen wollen, das wäre gerade ſo viel, als wenn ein Botaniker ſich darüber beklagen wollte, daß er nicht alle Blumen, die auf der lieben Erde blühen, in ſein Herbarium einlegen könne. Allerdings giebt es auch Opfer, die nicht nothwendig ſind, die nicht ſein können und ſollen. Dieſer Vater opfert ſeinen Kindern zu Liebe, nur um ihren Hunger zu ſtillen, alle ſeine Freuden, alle ſeine geiſtigen Bedürfniſſe auf. Aber iſt dieſes Opfer nothwendig? Was dieſer arme Mann nicht hat, das beſitzt ein Andrer im Ueberfluß. Aus dieſen Opfern der Tugend, wie aus allen andern moraliſchen Leiden, ergiebt ſich daher Nichts weniger als die Nothwendigkeit eines himmliſchen Jenſeits, ergiebt ſich nur die Nothwendigkeit der Abänderung der aufhebbaren Uebelſtände des menſchlichen Lebens. Wie thöricht, aus dem Mangel der menſchlichen Gerechtigkeit, daraus, daß der Unſchuldige oft hier leidet, auf die Nothwendigkeit einer göttlichen Gerechtigkeit zu ſchließen! Was hilft es dem Unglücklichen, wenn erſt hintendrein, nachdem er zu Tode gemartert wurde, nachdem alſo bereits ſein Leiden vorbei iſt, dieſes ihm vergolten wird! Macht, daß er nicht leidet, verhindert, beſchränkt wenigſtens, ſo viel als ihr könnt — und ihr könnt, wenn ihr nur ernſtlich wollt! — Handlungen der menſchlichen Ungerechtigkeit. So hat nur in unſerm Mangel an Selbſtvertrauen und Selbſtthätigkeit das Jenſeits ſeinen Grund. Iſt aber wirklich der Schluß von dem menſchlichen Elend auf ein übermenſchliches Jenſeits begründet, ſind wirklich die moraliſchen Leiden und Uebel die Bürgen einer beſſern Welt, ſo ſind alle Verbeſſerungsbeſtrebungen auf dieſer Erde ſinnlos, denn wir beſeitigen ja mit den Uebeln der Erde die Bürgen und Stützen des Himmels. Jede Verbeſſerung der Juſtiz auf Erden iſt eine Beeinträchtigung der himmliſchen Juſtiz,

Digitized by Google

jeder Gewinn für das Dießſeits ein Deficit für das Jenſeits. Eins ſteht und fällt nur auf Koſten des Andern.'

Doch ich bin unwillkührlich aus meiner Rolle gefallen. Statt Bemerkungen über meine Schriften zu geben, wie ich vorhatte, habe ich mich in ſelbſtſtändige Entwicklungen verloren. Ich kehre daher wieder zu meiner Aufgabe zurück. Meine Gedanken über Tod und Unſterblichkeit ſind allerdings negativ, aber aus dem einfachen Grunde, weil es ihr Gegenſtand — der Tod iſt. Mag man auch über den Tod denken, wie man will, den Todten noch als exiſtirend ſich vorſtellen, ſo iſt doch immer der Tod oder dieſe Exiſtenz im Tode die Negation, die Verneinung dieſes Lebens. Die Religion ſagt zu dem Vater, dem ſein Kind der Tod entriſſen: Tröſte Dich! Dein Kind iſt nicht todt; es lebt! Gut; aber es lebt ein Leben, das ſchrecklicher als der Tod iſt; denn es lebt da, wo nicht ſeine Aeltern, ſeine Geſchwiſter, ſeine Puppen ſind, lebt in der Beraubung, der Abweſenheit ſeiner liebſten, theuerſten Gegenſtände, lebt alſo in der Höllenpein verzehrender Sehnſucht. Die Sophiſtik der Theologie kann freilich durch die Allmacht der menſchlichen Einbildungskraft den Todten allerlei Gaukeleien und Illuſionen vormachen, daß ſie den Tod nicht fühlen, die Ihrigen nicht ſchmerzlich vermiſſen; aber das unverdorbne, noch nicht für den Unterſchied von Schein und Weſen, Wahrheit und Lüge abgeſtumpfte Menſchenherz läßt ſich nicht durch die Gaukeleien und Vorſpiegelungen der Theologie an der Wahrheit und Heiligkeit ſeines Schmerzes irre machen. Das wahre Herz verſchmäht ſogar alle religiöſen Scheintroſtgründe; es hält es für Sünde gegen den geliebten Todten, ſich über ſeinen Verluſt zu tröſten, ihn nicht aufs Schmerzlichſte zu empfinden; es betrachtet den Schmerz als ein heiliges Opfer, das es dem Todten darbringt. Kurz der Tod iſt ein Uebel, wofür kein Kraut gewachſen iſt — am Wenigſten auf dem Miſt der Theologie; denn es iſt nur Selbſttäuſchung, wenn die Menſchen

Digitized by Google

glauben, es sei die Macht der Religion, des Glaubens, was sie tröste; sie schreiben Gott zu, was nur seinen Grund in natürlichen Ursachen hat, als da sind die Macht der verborgnen Ueberzeugung von der Natürlichkeit des Todes, die Macht der Vorstellung von seiner Unabänderlichkeit, die Macht der Thränen und Klagen, wodurch wir unserm Schmerz Luft machen, die Macht der Theilnahme Anderer, die Macht der Zeit, die Macht der gewohnten Beschäftigungen, die Macht der Lebens- und Selbstliebe, die Macht des Gemüths und Temperaments*). Wenn man daher den Gedanken über Tod und Unsterblichkeit den Vorwurf der Negativität macht, so macht man der Schrift ihr Thema zum Vorwurf — zum Vorwurf, daß sie nicht von dem Leben, sondern von dem Tode des Individuums handelt. Kann man aber einer Grabrede darüber einen Vorwurf machen, daß sie eine Grabrede ist, und folglich nicht von den Freuden eines Geburtstagsfestes handelt? Ist es nicht lächerlich, Forderungen an einen Schriftsteller zu stellen, die jenseits seines Themas liegen? Gewiß ist es sehr lächerlich und doch wie häufig geschieht es! Welche thörichten Consequenzen haben nicht die scharfsinnigen Kritiker aus meinem „Wesen des Christenthums" herausgebracht, lediglich weil sie Forderungen an dasselbe stellten, die absolut jenseits seiner Aufgabe lagen! Woher, schrieen sie, ist denn das Bewußtsein, woher der Mensch? Welche thörichte Frage! Ist denn der Mensch mit dem Christenthum erst entstanden? Sind die Christen die ersten Menschen? Ist also die Frage von der — übrigens nur innern, psychologisch-historischen — Entstehung des Christenthums eins mit der Frage von der Entstehung des Menschengeschlechts oder

*) Wir haben hieran ein sehr deutliches Beispiel, wie die Menschen auf Rechnung der Religion oder der Gottheit setzen, was in unendlich vielen, theils bemerkbaren, theils unmerklichen Ursachen seinen Grund hat, wie das Wort Gott nur ein kurzes und bequemes Wort ist, wodurch die Menschen das unendlich Viele der Wirklichkeit in ein Eins compendiarisch zusammenfassen, um sich der Mühe zu überheben, die Gründe im Detail kennen zu lernen und anzugeben.

Digitized by Google

gar der Welt? Die Entstehung des Menschen, der Welt überhaupt im Sinne des Christenthums ist die Erschaffung — die Ableitung derselben aus dem Willen Gottes. Und diese fand ihre Erledigung im Wesen des Christenthums. Was aber die wirkliche, die natürliche Entstehung des Menschen betrifft, so gehört diese, wenn sie anders vor das Forum der Religion, nicht vielmehr vor das der Naturwissenschaft gehört, in die vorchristlichen Naturreligionen. Der Ort, die passende Stelle zur Beantwortung der Frage: woher ist der Mensch? war daher erst die „das Wesen der Religion" — überhaupt, nicht der christlichen insbesondre — überschriebne Reihe von Gedanken. Was war aber auch hier meine Aufgabe? Etwa die, mit theoretischen Mirakeln, mit phantastischen, theosophischen Hypothesen, mit nichtssagenden Erklärungen und speculativen, Nichts, d. h. Nichts als die menschliche Willkühr und Unwissenheit voraussetzenden Gründen die Mängel unsers gegenwärtigen Wissens zu bemänteln? Gottbewahre! meine Aufgabe war eine empirische, historische, aber nicht extensiv, sondern intensiv historische — war nur die, statt mich, die Geschichte der Menschheit reden zu lassen, oder vielmehr Das, was die Menschheit in der Religion, insbesondre der Naturreligion längst gedacht und gethan hat, zu sagen. Die Gründe, die ich für die Entstehung des Menschen aus der Natur anführe — eine Entstehung, die sich übrigens für Jeden, der nur einiger Maßen Naturſinn hat, von selbst versteht, ja eine unmittelbare Gewißheit ist, wenn er gleich nicht eine specielle Erklärung sich geben kann, weil diese an und für sich unmöglich ist, dem Thema widerspricht, indem die Entstehung des Menschen und der ihm entsprechenden Thier- und Pflanzenwelt ein universeller Act war —*) diese Gründe haben keine selbstständige Bedeutung;

*) Wenn die Menschen ihren Ursprung aus der Natur unbegreiflich finden, so kommt das nur daher, daß sie die unendliche Reihe von Veränderungen und Vermittlungen, die zwischen dem Menschen als Product der Bildung und dem Menschen als Product der Natur liegen, übersehen, ihr jetziges Wesen mit dem ursprünglichen

Digitized by Google

ſie ſollen nur erklären und rechtfertigen, was der einfache Naturſinn der Völker thatſächlich in der Verehrung der Natur, als der Mutter der Menſchheit ausgeſprochen hat. Aber woher iſt denn die Natur? Sie iſt von ſich und aus ſich, ſie hat keinen Anfang und kein Ende; Anfang und Ende der Welt ſind menſchliche Vorſtellungen — Vorſtellungen, die der Menſch von ſich, weil er zu einer beſtimmten Zeit anfängt und endet, auf die Natur überträgt. Alle Erklärungen der Natur ſetzen immer ſchon die Natur voraus. Der Gott, aus dem man die Natur deducirt, d. h. der Gott, der oder wiefern er keine dem Menſchen entnommenen Eigenſchaften hat, iſt ſelbſt ein aus der Natur entſprungnes, von ihr abgeleitetes, nur Wirkungen, Eigenſchaften und Erſcheinungen der Natur ausdrückendes Weſen*). Gleichwie ich daher nicht, wie man mir kritikloſer Weiſe aufgebürdet hat, auf meine Rechnung, wo ich freilich die Rechnung ohne den Wirth gemacht hätte, ſondern auf Grund der chriſtlichen Religion den Menſchen als Gott, ſo habe ich in jenem kurzen Gedankenexcerpt aus der Religionsgeſchichte nur auf Grund der

---

Weſen des Menſchen identificiren. Allerdings iſt der Urſprung eines Lieutenants, Paſtors, Regierungsrathes, Profeſſors aus der Natur unerklärlich, aber den Inhalt meines gegenwärtigen Kopfes kann ich auch nicht unmittelbar aus dem Mutterleib oder dem Zuller, den ich einſt als Kind im Munde führte, ableiten. Wüßten wir nicht aus dem Munde Anderer und bis zu einer gewiſſen Grenze aus der eignen Erinnerung, daß wir einſt Kinder waren, ſo würden wir das Daſein des erwachſenen Menſchen eben ſo unbegreiflich finden, zur Erklärung ſeines Urſprungs eben ſo zu den Wundern der Theologie unſre Zuflucht nehmen, als jetzt zur Erklärung des urſprünglichen Menſchen.

*) Einen ſehr augenfälligen Beweis, daß der vom Menſchen, als bewußtem, wollenden, perſönlichen Weſen, unterſchiedne Gott nichts Anderes bedeutet und ausdrückt, als die Natur, habe ich ſelbſt auf Grund der ſpeculativen Philoſophie in dem Abſchnitt meiner Gedanken über T. u. U. gegeben, der urſprünglich die Ueberſchrift „Gott" hatte, hier als der „metaphyſiſche Grund des Todes" bezeichnet iſt, denn der Begriff des Weſens oder der Subſtanz, der hier die Hauptrolle ſpielt, iſt nichts Anderes, als der abſtracte, metaphyſiſche Begriff oder Ausdruck der Natur. Und der langen Rede kurzer Sinn iſt nur der: das Bewußtſein ſetzt die Natur voraus. Was ich ſpäter mit klaren Worten ausſprach, das habe ich hier nur auf ſpeculative, d. h. nebelige Weiſe ausgeſprochen.

Digitized by Google

Naturreligion die Natur als den urſprünglichen Gott hingeſtellt. Ich will nicht mit neuen in meinem Hirn ausgebrüteten Chimären die Unzahl der bereits beſtehenden Chimären vermehren; ich denke nur auf Grund der Offenbarung, aber nicht Gottes, der nur ein Erzeugniß des menſchlichen Bewußtſeins, der menſchlichen Phantaſie, Reflexion und Unwiſſenheit iſt, ſondern auf Grund der Offenbarung der menſchlichen Natur. Die Berliner Offenbarungsphiloſophie verhält ſich zu dieſer Offenbarungsphiloſophie der menſchlichen Natur ungefähr ſo, wie ſich die Syphilis einer Berliner Bordelldirne hinter der Königsmauer (S. die Proſtitution in Berlin und ihre Opfer. 1846. S. 54) zur blühenden Geſundheit einer eben dem Quell der Natur entſtiegenen Jungfrau, wie ſich die myſtiſchen Orgien ſupranaturaliſtiſcher Unzucht zur naturgemäßen Befriedigung der Liebe, wie ſich die Pollutionen eines wohllüſtigen Traums zur Zeugung des Menſchen, wie ſich die Viſionen eines Jongleurs zu den Erſcheinungen der Optik verhalten. Und die alte Philoſophie überhaupt verhält ſich zu dieſer auf die Offenbarungen der Sinne gegründeten Philoſophie*), wenn anders noch das Wort Philoſophie auf ſie anwendbar iſt, ſo, wie ſich das aus Acten und Referaten geſchöpfte Erkenntniß der geheimen Juſtiz zu dem auf die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, d. i. Wahrheit der Sinne gegründeten Erkenntniß verhält. Ein Gleichniß, das Nichts weniger als ein bloſes Gleichniß. Staat, Philoſophie, Religion ſind identiſch; denn es iſt ja der Menſch, ein und daſſelbe Weſen oder Subject politiſches, religiöſes und denkendes. Wo der Menſch ein nicht menſchliches, nicht ſinnliches Weſen als ſein höchſtes Weſen, ſein Ideal verehrt, da ſetzt auch nothwendig der Staat und die Philoſophie ihre höchſte Ehre in die

*) Die daher auch nicht, wie die ſpeculative Philoſophie, in dem myſtiſchen Dunkel einer chriſtlich germaniſchen Schuſterſtube, ſondern in dem lichtvollen „kritiſchen Wäldchen" Herders ihre „Aurora" erblickt. Siehe, Philosophus Teutonicus! Herders „Lebensbild" und empfange von dieſem Prieſter und Propheten des Menſchenthums die Taufe der ſinnlichen, menſchlichen Philoſophie.

Digitized by Google

Verneinung des Menſchen. Wo der Menſch einem unſichtbaren, abſtracten Weſen die Entſcheidung über ſich überläßt, da hat er nothwendig auch einen unſichtbaren, abſtracten Richter über ſich, d. h. ein perſonificirtes Ens rationis, ein idealiſtiſches Verſtandesweſen ohne Fleiſch und Blut, ohne Augen und Ohren, ein Weſen, das nur über den Acten brütet*) und darauf denkt, den Menſchen unter einen Paragraphen des Geſetzbuchs zu ſubſumiren. Und wo ſich der Menſch in der Philoſophie nur auf das Referat ſeiner abſtracten Vernunft ſtützt, wo er das ſchriftliche Wort an die Stelle des Weſens, den traditionellen Begriff an die Stelle der Originalanſchauung ſetzt, wo alſo die Sinne keine religiöſe und philoſophiſche Bedeutung haben, da haben ſie auch kein Recht, da werden ſie auch von dem Richter als Lumpengeſindel mit Füßen getreten. Wie kann ich, wenn ich anders conſequent bin, als Richter anerkennen, was ich als Philoſoph verwerfe, d. h. wie mit meiner juriſtiſchen Vernunft bejahen, was ich mit meiner Vernunft überhaupt nicht in Einklang bringen kann? Kurz, wo nicht der Menſch, nicht die Natur, nicht das Leben, wo die heilige Schrift die Quelle der Wahrheit in der Religion iſt, da iſt ſie es auch in der Philoſophie, da iſt ſie es auch in der Gerechtigkeitspflege. Seht hieraus, was unſre gewöhnlichen Liberalen für Leute ſind! Während ſie den Atheismus, der freilich in Wahrheit etwas ganz Anderes iſt, als im Kopfe dieſer Leute, nichts Anderes iſt als die Wiederherſtellung der Urreligion, aber nicht mehr eines Gegenſtandes kindlicher Phantaſie, ſondern des reifern, männlichen Bewußtſeins, nichts Anderes, als die Religion der Sinnlichkeit und Menſchlichkeit, in der Theorie verdammen, verdammen ſie ſelbſt in der Praxis, d. h. da, wo es ihren Egoismus, ihren Geldbeutel, ihr liebes Leben gilt, den Theismus, d. h. den Glauben, daß das geheime, unſichtbare, ſinnloſe Weſen das wahre Weſen, folglich

*) S. Betrachtungen über die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege von A. v. Feuerbach, beſonders S. 241—245.

Digitized by Google

auch der Justiz ist; denn wie es im Himmel ist, so muß es auch auf Erden sein; der Himmel ist ja Nichts, als das Urbild der Erde, wenigstens für die spätern Zeiten, denn zuerst war die Erde das Urbild des Himmels. Wenn Ihr daher zu den deutschen Rechtsinstituten wieder zurückkehren, wenn Ihr sie in einer unsern jetzigen Bedürfnissen und Verhältnissen entsprechenden Weise wieder herstellen wollt; nun so gebt auch das wälsche Christenthum auf, kehrt zur urdeutschen Religion zurück, stellt sie in einer unsrer jetzigen Bildung entsprechenden Gestalt wieder her. Nach Cäsar aber verehrten die Germanen nur die Wesen als Götter, die sie sahen: Sonne, Vulkan und Mond. Ihre Religion war also eine Naturreligion, sinnliche Religion, im Sinne des Gottesglaubens, des Christenthums keine Religion, war Das, was jetzt praemissis praemittendis der „Atheismus" ist und will.

Doch zurück! Der Vorwurf der Negativität trifft allerdings insofern meine „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit", als sie im Geiste der, nicht etwa speciell Hegel'schen, sondern überhaupt speculativen Philosophie geschrieben sind. Die speculative Philosophie ist aber nichts Anderes als die Philosophie der Misanthropie, die Ascetik, das Mönchswesen auf dem Gebiete der Theorie. Ihr Wesen ist der Dualismus von Geist und Fleisch, Uebersinnlich und Sinnlich, Ewig und Zeitlich, nur daß dieser Gegensatz hier als der theoretische Gegensatz des Speculativen und Empirischen sich ausspricht. „Hätte man es je denken sollen, ruft Hegel verwundert über Kant aus, daß die Philosophie den intelligiblen Wesen darum die Wahrheit absprechen würde, weil sie des räumlichen und zeitlichen Stoffes der Sinnlichkeit entbehren?"*)

*) Wenn freilich Nichts weiter gehört zur Sinnlichkeit als das phänomenologische „Jetzt" und „Hier", so muß man sich allerdings verwundern, wenn man deßwegen einem Wesen die Wahrheit abspricht, daß es nicht hier und jetzt ist, denn es fehlt sehr wenig einem Wesen, wenn ihm die abstracte Kategorie der Zeitlichkeit

Digitized by Google

„Wenn der gegebne Stoff der Anſchauung und das Mannigfaltige der Vorſtellung als das Reelle gegen das Gedachte und den Begriff genommen wird, ſo iſt dies eine Anſicht, welche abgelegt zu haben, nicht nur Bedingung des Philoſophirens iſt, ſondern ſchon von der Religion vorausgeſetzt wird; wie iſt ein Bedürfniß und der Sinn deſſelben möglich, wenn die flüchtige und oberflächliche Erſcheinung des Sinnlichen und Einzelnen noch für das Wahre gehalten wird?“ Welch ein mönchiſcher Dualismus! Was iſt nicht Einzelnes? Was bleibt, wenn ich das Einzelne wegnehme? Der Einzelne, inwiefern er ein bloſes Eins iſt, iſt freilich gleichgültig; Tauſende von Menſchen können zu Grunde gehen, ohne daß dadurch der Philoſoph Etwas an ſeinem Begriffe oder der Staat an ſeiner Macht verliert. Vielheit iſt und macht gleichgültig; mit der Menge verliert ſich der Werth, das Intereſſe, die Intenſivität der Liebe. Wer zwei Kinder hat, empfindet den Verluſt eines Kindes mehr, als wer ein Dutzend Kinder hat. Bayern hat 4 Millionen Menſchen. Was ſind gegen dieſe Millionen Hunderte, was Tauſende? Aber wie? wenn ich nun meine Subtraction weiter treibe, wenn ich auf alle einzelnen Bayern meine Begriffsnegativität ausdehne, wo bleibt denn dann noch der bayeriſche Staat? Wo iſt alſo das Einzelne gleichgültig? nur da, wo ſein Verluſt durch anderes Einzelne wieder erſetzt wird. Der Tod wäre daher nur dann ein Beweis von der Unwahrheit des Sinnlichen, Einzelnen, wenn mit dem Tode des erſten Menſchen das ganze Menſchengeſchlecht ausgeſtorben wäre, wenn ihm keine andern Menſchen nachgefolgt wären. Da aber nicht nur die Menſchen vergehen, ſondern auch immer wieder neue entſtehen, ſo haben wir an jedem neugebornen Kindlein einen ſchreienden Beweis von der Wahrheit und ewigen Fortdauer des Sinnlichen. Für den Denker iſt

---

und Räumlichkeit fehlt. Es zeigt ſich daher auch bei dieſer Gelegenheit wieder, daß man nur da mit leichter Mühe über die Sinnlichkeit hinauskommt, wenn man ihr unendliches Weſen auf beſtimmte, endliche Arten oder abſtracte Kategorien einſchränkt.

Digitized by Google

freilich dieſer Fortgang bis ins Unendliche ſehr langweilig, denn es kommt, wenigſtens in ſeinen Gedanken, immer Daſſelbe auf Daſſelbe; er bricht daher dieſe unendliche Reihe gewaltſam ab und ſetzt an die Ewigkeit des Lebens die Ewigkeit des Begriffs. Aber der Denker bedenkt nicht, daß dieſe in ſeinen Gedanken oder für ihn „ſchlechte Unendlichkeit" in Wirklichkeit oder für Andere eine ſehr gute Unendlichkeit iſt; denn nur ihr verdanken ſie es, daß ſie zur Freude des Daſeins gelangt ſind. Was im Gedanken ein langweiliges, unausſtehliches Semper Idem iſt, das iſt in Wirklichkeit ein durch ſeine Verſchiedenheit und Neuheit reizendes Weſen. Wenn daher der logiſche Begriff ſtatt der „ſchlechten" Unendlichkeit das Regiment der Welt hätte, ſo würde ſie bald in eine Wüſte verwandelt ſein, wo ſtatt zeugungsluſtiger und zeugungskräftiger Menſchen nur gläubige oder logiſche dem Untergang der Welt entgegenharrende Anachoreten uns begegnen würden. Der logiſche Begriff iſt der Neid der Gedankenarmuth gegen den unerſchöpflichen Reichthum der Sinnlichkeit, der es aber ſo geſcheut macht, wie der Fuchs in der Fabel, die Schuld von ſich auf den Gegenſtand wälzt, das „Ich kann nicht" in ein ekelhaftes „Ich mag nicht" verwandelt, die Unerreichbarkeit der Traube ihr als Ungenießbarkeit, als Schlechtigkeit anrechnet. Aber gerade die Trauben, welche der logiſche Begriff am Weinſtock des Lebens hängen läßt, ohne ſie eines andern als höchſtens ſchelen Blickes zu würdigen, enthalten den Stoff, der des Menſchen Herz erfreut und des Menſchen Auge entzückt. Allerdings müſſen wir, darin hat der logiſche Begriff ganz recht, wenn wir Etwas wiſſenſchaftlich begreifen wollen, das Mannigfaltige vereinfachen, das Viele auf ſeine Einheit zurückführen, von dem Einzelnen, im Sinne des Zufälligen, abſtrahiren, nur die Eſſenz herausziehen; aber deßwegen iſt nicht der Begriff ein Ens sui generis, nicht das wahre Weſen ein Unterſchied von dem ſinnlichen Weſen. Den Begriff zum wahren Weſen machen, heißt das Mittel zum Zweck machen, heißt den Gedanken an die Stelle der Sache, die Form an die Stelle des Weſens, die Wiſſenſchaft

an die Stelle der Wahrheit ſetzen, heißt die Ordnung der Natur umkehren. „Ein hauptſächlicher Mißverſtand," ſagt Hegel, „iſt, als ob das natürliche Princip oder der Anfang, von dem in der natürlichen Entwicklung oder in der Geſchichte des ſich bildenden Individuums ausgegangen wird, das Wahre und im Begriffe Erſte ſei*). Anſchauung oder Sein ſind wohl der Natur nach das Erſte oder die Bedingung für den Begriff, aber ſie ſind darum nicht das an und für ſich Unbedingte, im Begriffe hebt ſich vielmehr ihre Realität und damit zugleich der Schein auf, den ſie als das bedingende Reelle hatten." Wir ſehen, wie hier die Ordnung der Natur umgekehrt wird und wir durch dieſe Umkehrung eine doppelte Wahrheit bekommen, eine natürliche, geſchichtliche und eine unnatürliche, logiſche, von der jede das Gegentheil der andern iſt. Für den Philoſophen als Menſchen iſt die Anſchauung das Erſte, für die Philoſophie oder den Philoſophen als Philoſophen aber der Begriff; das heißt: das Urſprüngliche, Erſte in der Wirklichkeit iſt das Abgeleitete, das Unterſte in der Philoſophie, und umgekehrt das Letzte in der Wirklichkeit das Erſte in der Philoſophie. Die Philoſophie läßt zwar auch den Begriff entſtehen, aber dieſe Entſtehung iſt nur eine ſcheinbare; denn die dem Begriffe vorausgehenden Stufen der Anſchauung und des Gefühls ſetzen vielmehr den Begriff voraus, ſind ſelbſt ſchon der Begriff, aber noch in ſeinem Incognito oder Negligé, nicht in ſeiner Staatsuniform. Anſchauung und Gefühl ſind nur ſinnliche Hüllen, Formen, Masken des Begriffs; der Begriff iſt nicht das ſelbſtbewußte Gefühl, nicht die ſich zuſammennehmende und zuſammenfaſſende Anſchauung; nein! er iſt wie die Pflicht ein von den menſchlichen Neigungen und Trieben unterſchiednes intelligibles Weſen, ſo ein von Gefühl und Anſchauung unterſchiednes, ſelbſtſtändiges Weſen.

*) Das „im Begriffe Erſte" iſt freilich nicht der natürliche Anfang, denn eben der Begriff iſt ſich das Erſte, kehrt die natürliche Ordnung um, aber es iſt eben nicht zu vergeſſen, daß dieſe Umkehrung nur ſubjective, formelle Bedeutung hat.

Digitized by Google

Der ſpeculative Philoſoph kommt daher nie, eben weil ihm ſtets der Begriff als das Erſte vorſchwebt, zur Anſchauung der Dinge; ſelbſt wenn er ſeine Augen öffnet, ſo ſieht er doch nur realiſirte Begriffe; ja die ganze Welt iſt für ihn eigentlich nur eine Allegorie ſeiner Logik, Dogmatik oder Myſtik. Er kommt eben deßwegen auch nie zur wahren Geneſis, denn der Begriff iſt für ihn eine Aſeität, ein durch ſich ſelbſt Seiendes; er leitet daher überall das, wovon der Begriff erſt abgeleitet iſt, das Empiriſche, d. i. Wirkliche, Sinnliche aus dem Begriff ab. Eine im Geiſte der ſpeculativen Philoſophie gegen die Unſterblichkeit geſchriebene Schrift iſt daher nothwendig eine negative, ungenügende, dem Menſchen widerſprechende Schrift; denn ſie betrachtet die Unſterblichkeitsfrage als eine Frage an ſich, d. h. in abstracto, ohne Beziehung auf den Menſchen; ſie bejaht oder verneint ſie aus allgemeinen ſpeculativen Gründen, und giebt eben deßwegen dem Menſchen keine vollſtändige Erklärung und Befriedigung. Es bleibt immer Etwas im Menſchen übrig, was wider die Unſterblichkeit ſpricht, wenn ſie von der ſpeculativen Philoſophie bejaht wird, und eben ſo für die Unſterblichkeit ſpricht, wenn ſie von ihr verneint wird. Die wahre und eben deßwegen verſöhnende Verneinung iſt nur die, welche in der genetiſchen Erklärung des Gegenſtands ſeine Auflöſung giebt, welche ihn nur indirect verneint, ſo, daß die Verneinung nur eine unwillkührliche, ſich von ſelbſt ergebende Folge iſt, ſo, daß der verneinende Schlußſatz: es iſt keine Unſterblichkeit, nur der negative, plumpe Ausdruck von dem, was die Unſterblichkeit iſt, die Richtigkeit der Unſterblichkeit nur die Enthüllung ihres Weſens, ihre Wahrheit, die Verneinung nur die ſinnvolle Auflöſung eines Räthſels iſt. Der Sinn aber aller, wenigſtens „intelligiblen Weſen" iſt der Menſch. Die erſchöpfende und den Menſchen mit ihrem Reſultat verſöhnende Auflöſung des Räthſels der Unſterblichkeit iſt daher nur die vom Standpunkt der Anthropologie. Die Anthropologie geht aus von dem Daſein des Unſterblichkeitsglaubens. Sein iſt ihr

Digitized by Google

überhaupt das Erſte, aber nicht das Sein im Sinne der Hegel'ſchen Logik, welches vermittelſt der Kategorie der Unmittelbarkeit ſich als identiſch mit dem Denken erweiſt, ſondern das Sein im Sinne des Menſchen, das Sein, das nur der Sinn verbürgt, das Sein, das, wie ich mich anderwärts ausdrückte, Gegenſtand des Seins iſt, d. h. das man nur weiß, wenn man iſt. Die Anthropologie iſt ſo beſcheiden, zu bekennen, daß ſie vom Menſchen Nichts wüßte, wenn er nicht wäre, daß alle ihre Begriffe und Erkenntniſſe vom Menſchen, von den Dingen und Weſen überhaupt nur von ihrem wirklichen Daſein abſtrahirt ſind; was die urſprüngliche Entſtehung des Menſchen betrifft, ſo weiß ſie nur ſo viel, daß der Menſch viel älter iſt als der Chriſt und Philoſoph, alſo unmöglich der chriſtlichen Creationstheorie oder einer philoſophiſchen Conſtruction a priori ſeine Entſtehung verdankt. So bekennt denn auch die Anthropologie aufrichtig, daß ihr ſelbſt nie die Unſterblichkeit in den Kopf gekommen wäre, wenn ſie den Glauben daran nicht als einen vorhandnen vorgefunden hätte. Sie geht alſo vom Daſein dieſes Glaubens aus; aber vom Daſein geht ſie zum Weſen deſſelben über; ſie fragt ſich, nachdem ſie in Erfahrung gebracht, daß die Menſchen glauben, was ſie glauben? Indem ſie aber ſo vom Daſein, jedoch immer nur auf Grund des Daſeins, des Thatſächlichen zum Weſen übergeht, giebt ſie zugleich unwillkührlich oder nothwendig die Erklärung von dem Daſein dieſes Glaubens, ſeine innere, anthropologiſche Entſtehungsgeſchichte. Aber indem ſie nun ſo die Bedeutung und mit dieſer den Grund des Glaubens enthüllt, hebt ſie gerade den Glauben auf; denn Gegenſtand des Glaubens iſt nur das unaufgelöſte, aber nicht gelöſte Räthſel, Gegenſtand des Glaubens nur die Sonne unter dem Horizont oder hinter den Wolken, aber nicht die Sonne, die unverſchleiert vor meinen Augen daſteht. Es iſt daher Nichts oberflächlicher, als wenn man dem deutſchen Unglauben den Vorwurf der Negativität macht und deßwegen das Schickſal des franzöſiſchen und engliſchen Unglaubens prophezeit. Der

Digitized by Google

deutſche Unglaube iſt im Beſitz der Geheimniſſe des Glaubens; er hat den Glauben und ſeine Compagnie, die Speculation und Myſtik, bis auf den letzten Grund durchſchaut; er iſt nichts Anderes, als der ſeiner ſelbſt bewußte Glaube; er iſt poſitives Wiſſen und Wollen; er weiß, was er will, und will, was er weiß; er iſt nicht mehr oder in keinem andern Sinn negativ, als die Auflöſung des Räthſels gegen das Räthſel, das Licht gegen die Finſterniß negativ iſt.

Ich habe jedoch in der „Unſterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Anthropologie", — eine Arbeit, die in ſehr kurzer Zeit niedergeſchrieben wurde, obgleich die Grundgedanken derſelben ein Reſultat meines ganzen Lebens ſind — nur auf die weſentlichſten Punkte mich beſchränkt. So habe ich gleich in dem erſten Abſchnitt davon Nichts erwähnt, daß die Menſchen ihre Trauer über den Todten in den Todten hineinlegen, das, was für ſie ein Uebel, zu einem Uebel des Gegenſtandes machen, den Tod darum als einen traurigen, unglücklichen Zuſtand ſich vorſtellen, weßwegen das Hauptbeſtreben der griechiſchen und römiſchen Philoſophen nur darauf gerichtet war, zu beweiſen, daß im Tode alle, folglich auch die Empfindung des Uebels aufgehoben, nicht alſo der Todte, ſondern nur der den Todten Ueberlebende zu beklagen ſei. Aber der Tod iſt der entſchiedenſte Communiſt; er macht den Millionär dem Bettler und den Kaiſer dem Proletarier gleich. „Nun hat der Tod überwunden mich", ſagt der Kaiſer im Baſeler Todtentanz, „daß ich bin keinem Kaiſer gleich." Der Tod hat aber ſchon bei Lebzeiten mir allen ariſtokratiſchen Dünkel ausgetrieben und die Geſinnung des Communismus eingeflößt. Ich betrachte mich nicht als den Inhaber ſämmtlicher Gedanken über und wider Tod und Unſterblichkeit; was ich daher ausgelaſſen, mögen Andere ergänzen, und was ich ſchlecht geſagt habe, beſſer ſagen.

Digitized by Google

Nun noch schließlich einige Bemerkungen über meine „humoristisch-philosophischen Aphorismen.“ Manche werden sich vielleicht wundern, wie diese zu den Gedanken über oder wider Tod und Unsterblichkeit passen. Ihr Thema ist aber in der That kein anderes, als dieses. Mir schwebte damals schon der Gedanke vor, den ich erst in der Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Anthropologie ausführte, nur daß ich damals noch auf dem Standpunkt des abstracten, d. h. aristokratischen, die Sinne als Canaille von sich fern haltenden Denkens stand. Ich wollte nämlich die Unsterblichkeit widerlegen, aber auf positive, indirecte, unmerkbare Weise — worauf freilich auch die für meine ganze Schriftstellerlaufbahn so verderbliche Rücksicht Einfluß hatte, es möchten meine illegitimen Gedanken confiscirt werden, wenn sie unumwunden ausgesprochen würden — so also, daß die Widerlegung nur die Nebensache und die Verneinung der alten christlichen Unsterblichkeit im Himmel zugleich die Bejahung einer andern, mit dem wirklichen Wesen des Menschen identischen, der Erde treu bleibenden Unsterblichkeit wäre. Und der Sinn der Schrift ist kürzlich dieser: Ihr wollt, meine Herren! eine Unsterblichkeit, aber eine geistige, eine solche, wo Ihr nicht mehr esset und trinket, nicht mehr den Bedürfnissen des Körpers unterworfen seid. Ich selbst stimme Euch bei, ich will nicht immer essen und trinken, ich habe noch andere Bedürfnisse; aber ich sehe nur nicht ein, warum Ihr dieses geistige Sein erst nach dem Tode, d. h. post festum erwartet. Dieses Sein steht Euch schon hier zu Gebote. Der Denker als Denker, der Dichter als Dichter ißt und trinkt Nichts; er ist ein rein geistiges Wesen; im Schreiben trennt sich, wie im Tode, die Seele vom Leibe, der Geist von der Materie. Ist Euch aber diese geistvolle Unsterblichkeit zu abstract, zu dürftig, wollt Ihr eine corpulente, massive Unsterblichkeit; nun! so verlaßt den Tempel der Musen und begebt Euch in das Krankenzimmer des Somnambulismus oder die Rumpelkammer des Gespensterglaubens. Ein schlechter Schriftsteller ist der, der eine andere Fortdauer verlangt, als

Digitized by Google

die ſchriftliche, die geiſtige, der von ſeiner geiſtigen Thätigkeit und Wirkſamkeit ſeine Seele abtrennt und für ſie noch eine beſondere Privatunſterblichkeit in petto behält; ein Taugenichts überhaupt der, der nicht in dem, was er thut und treibt, ſeinen Himmel findet. Der „ſchlechte Schriftſteller" iſt daher nichts Andres, als die Perſonification der ſchlechten, geiſtloſen Unſterblichkeit, deren Frucht das Geiſter-, Himmel- oder Geſpenſterreich, der gute Schriftſteller nichts Andres, als die Perſonification der wahren geiſtreichen Unſterblichkeit, deren Frucht die Künſte und Wiſſenſchaften ſind. Nur wer die Schrift in dieſem Sinne lieſt, in welchem ſie nichts Andres iſt, als gleichſam eine dramatiſche Definition von der wahren, der thatkräftigen, energiſchen Unſterblichkeit, kann ſie gehörig auffaſſen und beurtheilen.

Nicht nur eine Folge meines damaligen Standpunkts, ſondern auch der Natur des Gegenſtandes, der mir geſtellten Aufgabe war es übrigens, daß das Leben, die Sinnlichkeit, „der Menſch" im Gegenſatze zu dem „Geiſt" dem „Schriftſteller" auf ſein Minimum zuſammenſchwand, dem Vivat der Schrift das Pereat des Menſchen gegenüberſtand; denn die Schrift des Menſchen exiſtirt ja noch, wenn längſt der Menſch nicht mehr iſt, und dieſer Gegenſatz, als der irdiſche oder literäriſche Antipode des chriſtlichen Dualismus von Himmel und Erde war ja eben der Ausgangspunkt. Nur am Schluſſe tritt die Liebe als die Copula zwiſchen Geiſt und Fleiſch, Himmel und Erde, Schriftſteller und Menſch auf, gleichwie am Schluſſe der Xenien an die Liebe, als die ſinnliche, thatſächliche Verneinung der Theologie appellirt wird. Iſt dieſer Schluß der Aphorismen ein aphoriſtiſcher Einfall? Iſt er nicht motivirt? Allerdings iſt er es, ſo gut als der Schluß der Xenien. Der „Schriftſteller" iſt zwar ein Philoſoph, aber ein ſolcher, der vor einem gemiſchten Publicum lieſt, der an ſeine Gedanken die Forderung ſtellt, daß ſie nicht blos ein Eigenthum der philoſophiſchen Facultät bleiben, ſondern wie die Luft und das Licht zu einem Gemeingut des Menſchen werden, der den bloſen abgezognen Gedanken negirt, ihn

Digitized by Google

verſinnlicht, veranſchaulicht, vermenſchlicht und ſo indirect die Nothwendigkeit und Wahrheit der Sinnlichkeit ausſpricht. Die am Schluſſe in der Geſtalt des Weibes plötzlich auftauchende und wider den Geiſt ſich auflehnende Sinnlichkeit iſt daher gar nichts Andres, als die perſonificirte und verobjectivirte, in ein Weſen der Anſchauung verwandelte Sinnlichkeit der Philoſophen. Sinnliches Denken findet ſeinen Schluß nothwendig in einem ſinnlichen Weſen. Wer nicht nur in ſeiner philoſophiſchen Einſiedelei *für ſich* oder höchſtens ſeine Herren Collegen, ſondern auch *für Andere* denkt, für Die denkt, die *nicht* ſeines Gleichen ſind, der kommt nothwendig auf ein *andres, von ſich unterſchiednes* Weſen, in dem er den gegenſtändlichen Ausdruck ſeines eignen Weſens erblickt, nothwendig zuletzt dahin, daß er an die Stelle der *Identität von Denken und Sein*, die nichts Andres ausdrückt, als die Identität des Denkens mit ſich, und ſich daher immer nur in einem ſich ſelbſt gleichen, identiſchen Subject vergegenſtändlicht, es heiße nun das Abſolute ſchlechtweg, oder Gott, Dreifaltigkeit, Ich, Subſtanz, die *Identität von Ich und Du*, den Communismus ſetzt, der Philoſophie des Aberglaubens (denn das innerſte Weſen des Aberglaubens iſt die Identität von Denken und Sein*), die ſich daher auch zur Rechtfertigung jeden Unſinns bereitwillig verſtanden und in dem Delirium tremens der Berliner Offenbarungsphiloſophie ihren ſinnvollen Schluß gefunden hat) das unzweideutige, menſchenfreundliche Licht der Sinne, der Wahrheit der Philoſophie, Speculation und Religion überhaupt die *Wahrheit des Lebens* entgegenſetzt. Was ich daher bereits in den Aphorismen und Diſtichen unter dem Bild des Weibes, der Liebe, d. h. als Poet ausſprach, das habe ich erſt viele Jahre nachher als Philoſoph, als Denker, d. h. als philiſtröſer Proſaiker ausgeſprochen.

*) Die Identität von Denken und Sein iſt allerdings hiſtoriſch vollkommen gerechtfertigt, auch iſt ſie, richtig gefaßt, ein ſubjectives, äſthetiſches Princip, aber ſchlechtweg als ein univerſelles Princip ausgeſprochen, iſt ſie das Princip des politiſchen Despotismus, des religiöſen Aberglaubens und ſpeculativen Weſens.

Digitized by Google

So eilt die Poeſie der Proſa voraus. Freilich kein Wunder! Der Poet ſitzt zu Pferde, aber der Proſaiker geht zu Fuße; der Poet iſt daher mit einem Satze über den Graben, über den der Proſaiker erſt eine Eſelsbrücke ſchlagen muß; der Proſaiker kommt unterwegs mit allerlei Geſindel ins Handgemenge, während der Poet von ſeinem Pferde herab mit epigrammatiſchen Peitſchenhieben ſeine Gegner abfertigt, und daher ſchon längſt der verfolgenden Menge aus den Augen geſchwunden iſt, wenn der Proſaiker ſich noch ein Langes und Breites mit ihr herumſtreiten und zum Lohne für die Wahrheiten, die er ihr ſagt, ſich mit allerlei Koth, abſonderlich aber chriſtlichen Koth bewerfen laſſen muß.

Digitized by Google

Nachträgliche Bemerkungen.

„Die Wogulen auf dem Ural, auch viele Buräten und Tunguſen halten den Tod für eine göttliche Strafe, und fürchten nach dem Tode eben ſo wenig, als ſie Etwas erwarten, weil ſie ſich einbilden, daß die Götter durch den Tod vollkommen verſöhnt worden.“*) Eben ſo glauben auch die Chriſten, daß der Tod nicht eine Folge natürlicher Nothwendigkeit (non lege naturae, wie Auguſtin in ſeiner Schrift vom Staate Gottes ſagt), ſondern durch den Zorn Gottes als Strafe dem Menſchen auferlegt ſei; aber unterſcheiden ſich dadurch, übrigens nicht zu ihrer Ehre, von dieſen Wogulen, Buräten und Tunguſen, daß ſie ihren Gott ſich nicht durch den Tod des Menſchen verſöhnen, ſondern auch noch nach dem Tode, alſo nach erlittener Strafe, den Menſchen, wenigſtens den Sünder, den Ungläubigen bis in alle Ewigkeit foltern und martern laſſen.

---

*) Meiners Allgemeine kritiſche Geſchichte der Religionen II. B., welcher Schrift auch die folgenden, von den Vorſtellungen roher Völker handelnden Stellen entnommen ſind.

Digitized by Google

Die Vorstellung des Christenthums, daß, wie Luther in der schon in meinen Gedanken „über Tod und Unsterblichkeit" angeführten Stelle sagt, „alle Thiere dahin sterben, nicht aus Gottes Zorn und Ungnade, sondern nach der Natur und göttlichen Ordnung dem Menschen zu gute, aber der Menschen Tod aus Gottes Zorn und Ungnade kommt", ist ein augenfälliger Beweis, daß das Wesen des Christenthums nichts Andres ist, als ein un- und übernatürlicher, supranaturalistischer Egoismus. Der Tod der Thiere hat Nichts auf sich, ist ganz in der Ordnung; aber der Tod des Menschen ist eine Ausnahme von der Regel, der widerspricht der natürlichen Ordnung, weil er dem Egoismus des Menschen widerspricht, wenigstens des Menschen, der sich in seiner Einbildung für ein übernatürliches, außerweltliches Wesen hält, folglich für ein Wesen, das nicht sterben soll, mit dem der Tod sich nicht zusammenvereinen läßt. Die Rohheit, mit welcher die Christen die Thiere behandeln, hat daher seinen letzten Grund im Wesen des Christenthums selbst. Es steht zwar in der Bibel: „Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehs"; es steht aber auch in derselben Bibel: die Sonne steht um des Menschen willen stille. Wenn aber Alles nur des Menschen wegen, wenn der menschliche Egoismus der letzte Grund aller Dinge und Wesen ist, warum soll ich ein Thier nicht schinden und plagen, so lange ich noch dadurch einen Nutzen für mich aus ihm ziehen kann? Wenn daher sich der Christ der Thiere erbarmt, so folgt er nur seinem natürlichen Gefühl, aber nicht den Inspirationen seines supranaturalistischen Dünkels und Egoismus'.

„Darum will's daran gelegen sein, ob Du auch glaubest, daß nach diesem Leben ein ander Leben sei. .. Wo Du in dem Glauben bist, ... daß nach diesem Leben kein ander Leben sei, so wollte ich auch um Deinen Gott nicht einen Pfifferling geben. Alsdann thue, was Dich gelüstet. Denn so kein Gott ist, so ist auch kein Teufel,

Digitized by Google

noch Hölle und iſt gleich eins, wenn ein Menſch dahin ſtirbt, als wenn ein Baum umfället, oder als eine Kuhe, wenn ſie ſtirbet, ſo iſts Alles aus. So laßt uns guter Dinge ſein, freſſen und ſaufen, denn morgen ſind wir todt, wie St. Paulus ſagt 1. Cor. 15.“ Wir haben in dieſem Ausſpruch Luthers einen eclatanten Beweis von der Rohheit des Chriſtenthums, welches nur im Jenſeits den Unterſchied zwiſchen dem Menſchen und der Kuh, zwiſchen Eſſen und Freſſen, Trinken und Saufen findet. Aber nicht nur roh, auch thöricht iſt der Schluß, den das Chriſtenthum aus der Sterblichkeit des Menſchen zieht. Eben deßwegen weil wir morgen todt ſind, wollen wir uns nicht ſchon heute zu todt ſaufen und freſſen; eben deßwegen, weil wir nicht immer leben, wollen wir uns nicht durch „Huren und Buben, Rauben und Morden“, wie eben Luther ſagt, gegenſeitig das Leben nehmen, nicht durch Thorheit und Bosheit uns das Leben verbittern. Und eben weil der Menſch ſeinen Tod vorausſieht und vorausweiß, ſo unterſcheidet ſich der Menſch, ob er gleich eben ſo gut ſtirbt, wie das Thier, dadurch von dem Thiere, daß er den Tod zu einem Gegenſtande ſelbſt ſeines Willens erheben kann. Ich muß ſterben, aber ich muß nicht nur, ich will auch ſterben. Was in meiner Natur, in meinem Weſen begründet iſt, das ſteht ja nicht im Widerſpruch und Gegenſatz mit mir, das iſt mir kein feindliches Weſen; wie ſollte ſich alſo mein Wille dagegen ſträuben? Nein! mein Wille ſei einig mit meinem Weſen, der Tod alſo als Folge meines Weſens eine Sache meines Willens, ſo gut wie jede andere Naturnothwendigkeit. Schämt ſich der Chriſt des Todes als eines thieriſchen Actes, ſo ſchäme er ſich auch des Zeugungsactes und begebe ſich ſtatt in das Ehebett in ein Karthäuſerkloſter. Iſt der Tod unter der Würde des Chriſten, ſo iſt auch der Zeugungsact, ſo iſt überhaupt der Menſch unter der Würde des Chriſten. Ein himmliſches, göttliches Weſen ſtirbt nicht, aber es zeugt auch keine Kinder. Alſo füge ſich der Chriſt entweder in die Nothwendigkeit des Todes, verzichte auf die Unſterblichkeit, oder bekenne, daß er nur im Widerſpruch mit ſeinem

Digitized by Google

christlichen unsterblichen Wesen dem Kloster des Katholicismus entsprungen ist. Daß aber der Tod nicht im Widerspruch mit dem Wesen des Menschen steht, daß folglich die christliche Unsterblichkeit, also das Wesen des Christenthums überhaupt nur auf den Zwiespalt und Widerspruch des menschlichen Bewußtseins und Willens mit dem menschlichen Wesen, wie ich eben mich ausdrückte, gegründet ist, davon haben wir einen Beweis an den Greisen, bei welchen man „meist keine Furcht vor dem Tode*), oft ein aufrichtiges Verlangen nach demselben findet, das durch Marasmus wie bei Kant selbst zu einem ungeduldigen Sehnen gesteigert werden kann.“**) Diesem ungeduldigen Sehnen Kants lag aber nicht etwa das Verlangen nach dem Jenseits zu Grunde, denn kurz vor seinem Tode antwortete er auf die Frage: was er sich von der Zukunft verspreche? „nichts Bestimmtes“ und ein andermal: „von dem Zustand weiß ich Nichts.“ Sehr wahr und schön ist daher, was Cicero am Schlusse seiner Schrift de Senectute sagt: Quodsi non sumus immortales futuri, tamen exstingui homini suo tempore optabile est. Nam habet natura, ut aliarum omnium rerum, sic vivendi modum, senectus autem peractio aetatis est tanqam fabulae, cujus defatigationem fugere debemus, praesertim adjuncta satietate.

„Die Tscheremissen .... bekannten, daß sie nicht würdig seien, zu einem andern Leben erhoben zu werden.“ Sollten wir aber nicht sammt und sonders so ehrlich sein, zu bekennen, daß wir eines andern Lebens unwürdig sind? Wie bringen wir denn dieses Leben zu? in langweiligen Gesellschaften, in kleinlichen Stadtklatschereien, in politi-

---

*) Uebrigens ist die Furcht vor dem Tode gar kein Beweis von dem Widerspruch des Todes mit dem Wesen des Menschen, denn diese Furcht beruht bei den Menschen oft auf den allerthörichtsten Vorstellungen.

**) Burdach: Physiologie III. B.

Digitized by Google

ſchen Ränken, in religiöſen Zänken, in gelehrten Thorheiten, in häuslichen Zwiſtigkeiten, kurz in Erbärmlichkeiten, Nichtswürdigkeiten und Abſurditäten aller Art! Warum bringen wir aber ſo unſer Leben zu? Weil wir zu wenig? nein! weil wir zu viel Leben, zu viel Zeit haben. Wie glücklich brächten viele Menſchen ihre Tage hin, wenn der Tag um die Hälfte kürzer wäre! Wie viele werden im Alter förmlich kindiſch! wie Viele überleben ſich ſchon in jüngern Jahren, ſowohl in geiſtiger, als moraliſcher Beziehung! Wozu ſollten ſie alſo dieſen Ueberſchuß verwenden, als dazu, das Leben zu vertändeln oder ſich und Andern zu verbittern? Ehe wir uns daher fragen, ob wir eines andern Lebens würdig ſein, wollen wir uns erſt fragen, ob wir dieſes Lebens würdig ſind.

„Die Kamtſchadalen glauben, daß Diejenigen, welche hier arm waren, in der andern Welt reich, die Reichen hingegen arm ſein werden, damit zwiſchen den beiden Zuſtänden in dieſer und jener Welt eine gewiſſe Gleichheit entſtehe. Eine jede andere Vergeltung des Guten und Böſen halten ſie für unnöthig. Wer auf dieſer Erde geſtohlen, Ehebruch getrieben habe u. ſ. w., der ſei dafür ſchon hinlänglich geſtraft, entweder geprügelt oder erſchlagen worden, habe wenigſtens keine Freunde gefunden, und ſei daher hülflos und ohne Vermögen geblieben.“ Beſchämen dieſe Kamtſchadalen nicht die Chriſten, welche außer den Strafen, die der Menſch und die Natur auf das Laſter geſetzt haben, noch obendrein einen göttlichen Criminalrichter bedürfen, und offen bekennen, daß ſie „huren und buben, rauben und morden“ würden, wenn ihnen nicht die Pfennige, die ſie, aber nicht aus Liebe, ſondern mit Widerſtreben, nur auf Commando des Herrn oder der Pflicht, ihren Mitmenſchen aufopfern, im Himmel hundertfältig erſetzt würden? O Chriſtenthum, Chriſtenthum! muß ich abermals ausrufen, Du biſt der rohſte, gemeinſte Egoismus unter dem Scheine der aufopferndſten

Digitized by Google

Liebe. Als den Anfang der Welt ſetzteſt Du den Egoismus unter den Namen Gottes, welcher die Natur nur dazu ins Daſein rief, daß ſie der Menſch verzehrt und genießt, und an das Ende der Welt ſetzeſt Du den Egoismus unter dem Namen des Himmels, um ihn für die Beſchwerlichkeiten zu entſchädigen, die mit dem Genuſſe der Natur verbunden ſind!

Plutarch in ſeiner Schrift von der Unmöglichkeit eines angenehmen Lebens nach epicuräiſchen Grundſätzen ſagt, daß die Epicuräer den Menſchen, folglich ſich ſelbſt der ſüßeſten Hoffnungen berauben, indem ſie nicht, wie die, welche wie Pythagoras, Plato und Homer von der Seele denken, ein Wiederſehen geliebter Todten erwarten können. In der That iſt der einzige honorige und reſpectable Grund für die Unſterblichkeit die Liebe, denn er iſt der rein menſchliche. Zwar ſtützt ſich auch dieſer Grund auf die menſchliche Selbſtliebe, denn das Verlangen des Wiederſehens erſtreckt ſich ja nicht auf andere, mir gleichgültige Menſchen, ich will ja nur die Meinigen, meine Kinder, meine Gattin, meine Eltern und Freunde wiederſehen; aber die wahre, im Weſen des Menſchen begründete, die nicht zu verläugnende Selbſtliebe iſt die in der Menſchenliebe ſich befriedigende Selbſtliebe; iſt die nothwendige, unwillkührliche, indirecte Selbſtliebe; denn ich kann ja keinen Gegenſtand lieben, ohne Luſt und Freude an ihm zu empfinden. Liebe zum Gegenſtand ohne Egoismus, ohne Selbſtliebe iſt eine ſupranaturaliſtiſche Chimäre — iſt eine Liebe *ohne* Liebe. Das Gefühl der Liebe nun ſträubt ſich dagegen, den Tod des Geliebten anzuerkennen, empört ſich gegen die Nothwendigkeit des Todes, denn es kennt kein Geſetz als ſich ſelbſt; ja es hält es für eine Barbarei, eine Grauſamkeit, dem Todten das Leben abzuſprechen. Die Liebe will ja Alles beſeitigen, was dem Geliebten wehe thut, was wider ihn iſt, ſein Selbſt- und Wohlgefühl beeinträchtigt: wie ſollte ſie ſich alſo von dem Tode das

Digitized by Google

Leben des Geliebten nehmen laſſen, wie den Tod, die ſchrecklichſte Verneinung ſich gefallen laſſen, anerkennen? Aber es iſt nur Selbſttäuſchung, wenn wir glauben, in dieſem Kampfe unſeres Herzens mit dem Tode für den Todten zu ſtreiten — wir kämpfen nur für uns ſelbſt; wir denken, was uns drückt, drücke auch den Todten, wir befreien ihn daher von den Banden des Todes nur, um uns ſelbſt von den Banden des Schmerzes zu befreien. Wir bedenken nicht, daß wir mit unſern Unſterblichkeitsbeweiſen viel zu ſpät kommen, daß wir den Todten ja vor unſern Augen haben that- und machtlos ſterben, alſo den ſchwerſten, ſauerſten Act, den Sterbeact beſtehen laſſen, der Todte jetzt aber keine Bedürfniſſe, folglich auch nicht das Bedürfniß des Lebens mehr hat; wir bedenken nicht, daß es nur einen einzigen Beweis der Unſterblichkeit giebt — und dieſer heißt und iſt: Nicht ſterben. Wir ſind daher in unſern Unſterblichkeitsbeweiſen, unſern Kämpfen für das Leben geliebter Todten wahre Don Quijote; wir kämpfen gegen einen bloſen Schatten, kämpfen gegen den Tod und laſſen doch unſere Geliebten ſterben; wir kämpfen alſo nicht gegen das wahre Uebel, ſondern ein Scheinübel, ein Uebel nur in unſrer Einbildung, in unſerm Sinne, aber nicht im Sinne der Todten. Wenn daher eine allmächtige Liebe exiſtirte, ſo wäre der Beweis ihrer Exiſtenz nur dieſer, daß ſie den Menſchen nicht ſterben ließe. Die Allmacht, die erſt nach dem Tode wieder den Menſchen ins Leben ruft, iſt nur die Allmacht der menſchlichen Einbildungskraft.

Endlich iſt auch noch zu bemerken, daß der auf das Bedürfniß des Wiederſehens geſtützte Unſterblichkeitsgrund nur auf eine particuläre Unſterblichkeit führt; denn es giebt unzählige Menſchen, die dieſes Bedürfniß nicht fühlen, vielmehr ſtatt des Wunſches des Wiederſehens der lieben Freund-, Vetter- und Gevatterſchaft, den Wunſch des Nichtmehrſehens haben. Es ſind nur die innig ſich Liebenden, die den Tod ſchmerzlich empfinden, und ſelbſt dieſe würden doch auch in der Unſterblichkeit nicht ihre Wünſche befriedigt finden; denn die Liebe will den

Digitized by Google

ganzen, unverſtümmelten Menſchen, den Menſchen, wie er mit allen ſeinen von der phantaſtiſchen chriſtlichen Vervollkommnungstheorie beanſtandeten Mängeln, Schlacken und Fehlern hier im Dießſeits exiſtirt.

„Die Welt", ſagte ein oberflächlicher Recenſent meiner Gedanken über Tod und Unſterblichkeit, „iſt kein tauber Baum, der blos Blätter trägt, ſondern blüthenreich, und in jeder Blüthe wird das Ganze neu geboren", in jeder Blüthe, ſetzen wir in der Sprache der Leibniß'ſchen Philoſophie hinzu, ſpiegelt ſich das Univerſum, das Unendliche ab; jede Blüthe iſt daher ſo beſtändig, ſo ewig als der Baum ſelbſt. Sehr ſchön gedacht und geſagt! Aber trotz dieſer ſchönen Worte und Gedanken ſehen wir die Blüthen welken, ſehen wir die Menſchen ſterben. Was vermögen alle Unſterblichkeitsbeweiſe gegen das ſinnliche Factum der Sterblichkeit?

Denique saepe hominem paullatim cernimus ire,
Et membratim vitalem deperdere sensum:
In pedibus primum digitos livescere et unguis,
Inde pedes et crura mori, post inde per artus
Ire alios tractim gelidi vestigia lethi.

Lucretius.

„Ja! der ſichtbare Tod erſtreckt ſich auch nur auf das Sichtbare, Sinnliche, folglich Vergängliche des Menſchen."*) Iſt denn aber die Vergänglichkeit nur ein Prädicat der Sinnlichkeit? Giebt es denn nicht auch eine geiſtige Vergänglichkeit? Gehen nicht auch die Staaten, die

---

*) Die Gründe des Lucretius gegen die Unſterblichkeit ſind, mit Ausnahme der letzten phyſiologiſchen Gründe, noch heute gültig. Was kann man z. B. gegen die unſinnige Copulation eines ſterblichen und unſterblichen Weſens Beſſeres ſagen, als er bereits geſagt hat:

Quippe enim mortale aeterno jungere et una
Consentire putare et fungi mutua posse,
Desipere est, quid enim diversius esse putandum'st?

Digitized by Google

Systeme, die Religionen, die Götter der Menschen zu Grunde? Ist der Geist des achtzehnten Jahrhunderts der des neunzehnten? der Geist des Jünglings der Geist des Mannes?

Jede Schrift, die ich schreibe, ist ein Spiegel meines Wesens, ein Abdruck aller meiner Fähigkeiten, in dem Augenblick, wo ich sie schreibe, das Höchste, was ich weiß und denken kann; aber gleichwohl verschwindet mir die Schrift, welche a priori für mich von unvergänglicher Bedeutung war, mit der Zeit in Nichts. So ist es auch mit dem Menschen. Jeder ist ein Spiegel des Universums, Jeder eine Schrift, in der die Natur giebt, was sie nur immer unter dieser und diesen Bedingungen und Umständen geben konnte; und Jeder ist, indem er seine eigne Schrift liest, so entzückt von ihr, daß er a priori ihre Unsterblichkeit demonstrirt, daß er sich unmöglich denken kann, daß sie je zu Makulatur gemacht werden könne. Aber gleichwohl zeigt sich, aber erst a posteriori, daß diese Schrift nicht das opus postumum der Natur war, daß die Natur, unaufhörlich schaffend, an die Stelle der alten Schriften neue setzt, weil sie sich selbst verändert und daher in den alten Spiegeln nicht mehr sich erkennt. Bliebe das Universum immer dasselbe, so blieben auch immer dieselben Individuen; sie würden nicht sterben, aber es verändert sich; also kommen nothwendig auch andere Individuen, in denen sich dieses sein verändertes Wesen concentrirt und abspiegelt. Und so vergänglich der Mensch, so vergänglich ist auch sein Geist. „Der Geist? der Geist, für den es keinen Raum und keine Zeit giebt, der die Sterne mißt, der das Unendliche, das All umfaßt?" Aber siehst Du nicht auch auf dem Auge das Unendliche, das All sich abspiegeln? wäre die Sternenwelt Gegenstand Deines Geistes, wenn sie nicht Gegenstand Deines Auges wäre? Und doch siehst Du dieses Auge, das Dir allein die „Wunder des Himmels" aufschließt, erlöschen. Wie reimt sich diese Erscheinung mit der himmlischen, universellen Natur des Auges? Warum vergissest Du also über der Herrlichkeit des Geistes die Herrlichkeit des Auges, der Sinne, des Körpers

Digitized by Google

überhaupt? Oder iſt etwa, wie der Platonismus und Chriſtianismus behauptet, der Körper eine „läſtige Feſſel des Geiſtes?“ Wie abgeſchmackt! Der Körper iſt das Fundament der Vernunft, das Band der logiſchen Nothwendigkeit, welches allein den Menſchen zur Räſon bringt und verhindert, daß ſeine Gedanken ſich nicht ins Gebiet phantaſtiſchen Unſinns verlieren; er iſt inſofern allerdings eine Feſſel, aber eine Feſſel, welche die Sanitätspolizei der Natur dem Wahnſinn des Menſchen angelegt hat. „Wohl könnten wir, ſagt noch im neunzehnten Jahrhundert der chriſtliche Manichäismus*), Amerika, Afrika und alle uns verborgne Länder der Erde erkennen, wenn uns nicht der ſchwere Leib an die Erdſcholle unſerer Geburt feſſelte.“ Wie lächerlich! Haſt Du denn keine Beine, die Dich nach Afrika und Amerika tragen? Aber freilich, der Gang auf den Beinen iſt Dir zu langweilig und mühſelig. Du willſt als chriſtlicher Engel in einem Nu über die Berge von Schwierigkeiten hinüberfliegen, die ſich der irdiſchen Erkenntniß entgegenſtellen. Aber ſiehſt Du denn nicht, daß dieſe im Flug erworbne Kenntniß eine flüchtige, oberflächliche ſein würde? ſiehſt Du nicht, daß die Schwere des Körpers das Fundament gründlicher, ſolider Erkenntniß iſt? Seit wann haben denn die Chriſten eine Erkenntniß der Erde, der Natur überhaupt? Seitdem ſie nicht mehr den Leib als „eine hemmende Feſſel des Geiſtes“ betrachteten, nicht mehr im Flug des Gedankens oder der Phantaſie als himmliſche Geiſter über die Natur hinweg ſich ſetzten, ſondern den Körper zum Fundament und Mittel der Wiſſenſchaft machten. „Wohl hätten wir“, fährt der rationaliſtiſche Manichäismus fort, „das Vermögen zu erkennen und zu begreifen, was auch in dem Monde, dem Merkur, der Venus, den andern Planeten, den Kometen, der Sonne iſt, aber der Körper feſſelt uns an dieſe Erde.“ Wie

*) Oder: „Die religiöſe Glaubenslehre nach der Vernunft (?) und der Offenbarung für denkende (?) Leſer.“

lächerlich! Iſt es nicht der Körper, das Auge, das uns zu Sonne, Mond und Sternen erhebt? Stammt der Reichthum der modernen Aſtronomie nicht allein daher, daß *ſie ſieht*, was die alte Aſtronomie nicht ſehen konnte? Allerdings läßt uns der Körper nicht von der Erde weg, aber dieſe Schranke iſt eine *ſehr vernünftige* Schranke, die nur das ſokratiſche: *Erkenne Dich ſelbſt* uns zuruft, nur daran uns erinnert, daß wir nicht, wie die Chriſten, über dem Himmel die Erde, über dem Fernen das Nächſte vergeſſen, nicht um Allotria uns bekümmern und mit dem Wiſſen, das der Menſch auf der Erde von den Sternen hat, haben kann und im Verlauf der Geſchichte noch bekommen wird, begnügen; denn wir wiſſen das *Nothwendige* und *Weſentliche* von ihnen, was freilich nicht die Neugierde befriedigt; aber wer kann dieſe befriedigen? ſie iſt unerſchöpflich in Fragen. Es iſt daher Nichts verkehrter, als wenn man bei der Frage von der Unſterblichkeit des Menſchen nur die Partei des Geiſtes ergreift und von ſeinem ſichtbaren, überhaupt ſinnlichen Weſen abſtrahirt, gleich als hätten die Sinne nicht auch ein gewichtiges Wörtchen mit drein zu ſprechen. Und doch iſt dieſe Verkehrtheit eine Nothwendigkeit; denn um einen unſterblichen Geiſt aus dem Menſchen herauszubringen und in den Himmel zu expediren, muß man die Sinne verſchließen, nur ſeiner Einbildung Gehör geben. Der Geiſt, das Weſen ohne Körper, ohne Sinne, ohne örtliche und zeitliche Schranken iſt freilich per se unſterblich; aber dieſer Geiſt, dieſes Weſen iſt kein wirkliches, ſondern eingebildetes Weſen, iſt nichts Andres als das Weſen der menſchlichen Einbildungskraft. In der Einbildung durchfliegſt Du wohl in einem Nu alle Zeiten und Räume; aber merke Dir wohl: es ſind nur *eingebildete* Zeiten und Räume. Wie willſt Du daher aus dieſer eingebildeten Raum- und Zeitloſigkeit eine wirkliche zeit- und raumloſe Exiſtenz folgern? Ich ſetze oder denke, ſagt der Spiritualiſt, wo er die erſten Gründe ſeiner Theologie und Unſterblichkeit entwickelt, es ſei kein Menſch, kein Körper, keine Welt; aber glaubſt Du, daß deßwegen wirklich kein Körper, kein

Digitized by Google

Mensch ist, daß Du unabhängig vom Körper bist und denkst? Wie willst Du also diesem vom Körper unterschiednen Wesen eine unsterbliche Existenz anweisen? Beweise erst, daß es kein Gedanke, keine Einbildung ist, daß es Existenz hat. Kannst Du aber das? Unmöglich. Sein heißt sinnlich sein.

Du denkst Dich mit Wissen und Willen unterschieden vom Leibe, während Du ohne Wissen und Willen mit ihm verbunden bist und nur in dieser Verbindung denkst. Dein vom Leibe unterschiednes Wesen, welches Du eben aus diesem Deinen Dich vom Leibe Unterscheiden folgerst und Dir als ein besonderes, selbstständiges unsterbliches Wesen vorstellst, ist daher Nichts weniger als Dein wahres Wesen; es ist nur ein Spiegelbild, ein Schatten, ein Product der Abstraction, ein Excerpt, das Dich aber um so mehr frappirt, als Du es aus seinem naturgemäßen Zusammenhang herausgerissen hast, ein Schlußsatz, der Dir aber für ein Axiom gilt, weil die ihn vermittelnden und begründenden Vordersätze Deinen Augen nicht gegenwärtig sind. Du denkst, ohne daß Dir während des Denkens die Grundlagen und Bedingungen, die sinnlichen Voraussetzungen des Denkens Gegenstand sind; so verselbstständigst Du das Denken in einem schlechthin unbedingten Wesen, welches daher auch nie seine Existenz verliert, aber nur aus dem einfachen Grunde, weil es keine Existenz hat, außer im Kopfe des Denkers. Die speculative Philosophie hat es daher gerade so gemacht, wie das Christenthum: das Bewußtsein, den Schein an die Stelle des Wesens gesetzt, und in ihrer theologischen Verkehrtheit aus dem Schein das Wesen, aus dem reinen, speculativen, d. h. dem abstracten, abgeleiteten Ich das empirische, d. h. wirkliche, ursprüngliche Ich deducirt.

„Die Russen glaubten noch zur Zeit Peters des Großen, daß nur die Czaren und Bojaren in den Himmel kommen würden.“ Die Leute, welche den Leib sterben, den Geist aber unsterblich sein lassen, stehen auf

Digitized by Google

dem Standpunkt der Ruſſen. Der Bojar oder Czar vielmehr iſt der Geiſt, der Unterthan oder gemeine Ruſſe der Leib. Aber wie die Majeſtät des Czaren nur in der Meinung und Einbildung des Ruſſen, ſo exiſtirt auch die Majeſtät des Geiſtes nur in der Einbildung der Menſchen und ihrer Unwiſſenheit von ſeinem wahren Weſen. Der gemeine Ruſſe weiß Nichts von der Geſchichte ſeines Czaren, weiß nicht, daß ſich die Majeſtät zuletzt auf einen Schweinehirten oder ſonſt ein anderes Weſen ſeines Gleichen reducirt; er macht daher in dieſer ſeiner Unwiſſenheit von den geſchichtlichen Bedingungen der Majeſtät den Czaren zu einem Geſchöpf ſeiner Einbildung, zu einem Weſen von Gottes Gnaden; und der Spiritualiſt weiß Nichts von der Chronique scandaleuse des Geiſtes*), Nichts von der natürlichen Entſtehungsgeſchichte aller ſeiner ſupranaturaliſtiſchen Phantasmen und Abſtractionen, Nichts von ſeiner Identität mit dem gemeinen, ſinnlichen Weſen des Menſchen; er macht ihn daher zu einem Weſen von Gottes Weſen, d. h. zu einem Weſen, das nur der menſchlichen Abſtraction, Einbildung und Unwiſſenheit ſein Daſein verdankt. Der Ruſſe weiß Nichts davon, daß der Czar nicht des Czaren, ſondern des Ruſſen wegen, der Menſch nicht des Staates, ſondern der Staat des Menſchen wegen da iſt, daß die Majeſtät nur deßwegen heilig geſprochen wird, damit Leben, Perſon und Eigenthum des gemeinen Ruſſen heilig ſei, daß der Glanz der Majeſtät alſo kein eigenes, ſondern erborgtes, abgeleitetes Licht iſt; und der Spiritualiſt weiß Nichts davon, daß der Menſch nicht des Geiſtes, ſondern der Geiſt des Menſchen wegen da iſt, daß das ſinnliche Weſen nicht ein Attribut oder gar Anhängſel des Geiſtes, ſondern der Geiſt

*) Als einſt ein Anatom die Lage der Gebärmutter zeigte, ſagte er: „Hier laſſet uns beſpiegeln, wir Menſchen, die wir mit unſerer adeligen Ankunft prangen und meinen, wir ſeien beſſer als andere, hier iſt unſere erſte Wohnung zwiſchen Harn und Koth.“ Ja hier laſſet Euch beſpiegeln, Ihr vornehmen, zimpferlichen Spiritualiſten, die Ihr den natürlichen Urſprung des Menſchen, die materielle, ſinnliche Geneſis des Geiſtes zu deſpectirlich findet, und Euch daher für uranfängliche Herren von Gott oder Geiſt haltet!

Digitized by Google

ein Attribut des ſinnlichen Weſens iſt, daß nur ein ſinnliches Weſen das Bedürfniß des Denkens empfindet, die Sinnlichkeit alſo der Grund, die Vorausſetzung der Vernunft, des Geiſtes iſt — aber eine Vorausſetzung, die ſich nicht, wie in der Hegel'ſchen Dialektik, als eine richtige, ſcheinbare, tranſitoriſche erweiſt, ſondern eine bleibende Wahrheit iſt.

Als einſt ein Erzbiſchof von Köln ſeinen großen Pomp und Prunk vor einem armen Taglöhner, welcher ihn deßhalb auslachte, mit der Diſtinction rechtfertigte, daß er „nicht ſchlecht ein Geiſtliche Perſon, ſondern zugleich ein Weltlicher Fürſt und fürnehmes Glied des h. Römiſchen Reichs ſei, wandte ihm der Taglöhner ein: Wann dann nun der Teuffel den Fürſten zur Höllen führet, wo würde alsdann der Erzbiſchof bleiben?"*) Ich frage deßgleichen die ſämmtlichen Glieder des heiligen chriſtlich germaniſchen Geiſterreichs: wo denn der geiſtliche Herr bleibt, wenn der weltliche, leibliche Herr zum Teufel fährt?

„Was vermögen alle Gründe gegen die Unſterblichkeit wider das Gefühl? Ich habe aber eine Ahnung meiner zukünftigen Exiſtenz, ich fühle es, daß ich unſterblich bin, alſo bin ich es, denn das Gefühl iſt untrüglich." Das heißt: ich bilde mir ein, ich glaube, unſterblich zu ſein, darum fühle ich mich unſterblich, gleichwie der Menſch fühlt, daß er von Butter iſt, wenn er es ſich einbildet, fühlt, daß ſeine Naſe fortwährend wächſt, wenn er, ſei es nun aus freien Stücken oder auf Einreden Anderer, glaubt, daß ſie immer größer wird. Allerdings iſt das Gefühl untrüglich, aber nur das urſprüngliche, unmittelbare Gefühl, das Gefühl, welches das offenbare Daſein, die ſonnenklare Gegenwart ſeines Gegenſtandes vorausſetzt und beurkundet. Ein

*) Zinkgref Teutſche Apophthegmata.

Digitized by Google

ſolches Gefühl iſt das Gefühl des Seins, das Gefühl, daß Du biſt. Aber wie kannſt Du fühlen, daß Du ſein wirſt? Die Zukunft iſt ja nicht; ſie iſt nur Gegenſtand der Einbildung. Und wie nun gar fühlen, daß Du nach dem Tode ſein wirſt? Zwiſchen Deiner gegenwärtigen und zukünftigen Exiſtenz ſteht ja eben der Tod in der Mitte. Wie willſt Du durch dieſe Scheidewand hindurch fühlen? Es iſt daher nur die Vorſtellung, die Einbildung und Reflexion, die Dir auch nach und trotz dem Tode eine Exiſtenz vormalt, die nun freilich, als ein Gegenſtand der Einbildung auch ein Gegenſtand Deines Gefühls iſt. Aber eben weil dieſes Gefühl nur ein Erzeugniß Deiner Einbildung und Reflexion iſt, hat es keine Gültigkeit und Autorität. Das Gefühl als ſolches ſagt Dir weder, daß Du nicht ſein wirſt, noch, daß Du ſein wirſt; es ſagt Dir Nichts weiter, als daß Du biſt; es weiß Nichts vom Tode, aber auch Nichts von der Unſterblichkeit, ſo wie es Nichts vom Atheismus, aber auch Nichts vom Theismus weiß. Das Gefühl iſt ein ewiges Kind, aber das Kind weiß weder, daß ein Gott, noch, daß keiner iſt. „Wahrlich, ich ſage Euch, es ſei denn, daß Ihr Euch umkehrt, und werdet wie die Kinder, ſo werdet Ihr nicht in das Himmelreich (d. h. das Menſchenreich) kommen."

„Die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz." Man ſiehet aus dieſen Worten Daniels, bemerkt hierzu ein chriſtlicher Theolog des vorigen Jahrhunderts, nicht nur, daß es Stufen in der Seligkeit der Auserwählten gebe, ſondern auch beſonders, daß die Gelehrten einer größeren Herrlichkeit theilhaftig ſein werden, als die Ungelehrten. Die Worte des heiligen Hieronymus von dieſer Sache ſind viel zu ſchön, als daß wir ſie weglaſſen ſollten: „Man pflegt zu fragen, ob ein gelehrter Heiliger und ein ungelehrter einfältiger Heiliger einerlei Belohnung und einerlei Wohnung im Himmel erhalten werden? Nach der Meinung des Theodotians hält man dafür, daß die Gelehrten eine

Digitized by Google

Gleichheit mit dem Glanz des Himmels haben, die andern aber, die ohne Gelehrſamkeit gerecht und auserwählt ſind, nur mit dem Glanz der Sternen verglichen werden.“ Seht! ſo nimmt im Chriſtenthum nicht einmal mit dem Tode die menſchliche Eitelkeit ein Ende. Selbſt im Himmel will Einer vor dem Andern glänzen — der Eine mit der „Klarheit der Sterne, der Andre mit der Klarheit des Mondes, der Dritte mit der Klarheit der Sonne“; ſelbſt im Himmel haben wir wieder dieſelben Unterſchiede und Stufen wie hier: Niedrigſelige, Hochſelige und Allerhöchſtſelige. Wie recht hatte doch jener Neger, welcher das Anerbieten der chriſtlichen Unſterblichkeit mit den Worten ausſchlug: „nach dem Tode iſt Alles aus, wenigſtens für uns Neger; ich will kein andres Leben, denn vielleicht wäre ich dort wieder Euer Sclave.“

„Die Gelegenheit, das ewige Leben zu erwerben, ſagen die Chriſten, wenigſtens die alten Chriſten, hat Gott dem Menſchen nur in dieſem Leben gegeben.“ „Höchſt flüchtig iſt dieſes Leben und doch wird in ihm das ewige Leben erworben oder verloren. Höchſt erbärmlich iſt dieſes Leben und doch wird in ihm die ewige Seligkeit erworben oder verloren.“ Dieſes Leben beſtimmt alſo bis in alle Ewigkeit hin die Beſchaffenheit des andern Lebens; war dieſes Leben ein ſchlechtes, ſo iſt es auch das künftige, war dieſes Leben ein gutes, ſo iſt es auch jenes. Dieſes Leben hat daher in Wahrheit keine vorübergehende, ſondern ewige Bedeutung; ich habe hier ein für alle Mal gelebt, denn meine weſentliche Qualität ändert ſich nicht. Das Jenſeits iſt nur das Echo des Dießſeits. So haben wir auch im alten Chriſtenthum die Beſtätigung davon, daß das andere Leben zuletzt nur dieſes Leben iſt, aber vorgeſtellt ohne Ende.

Digitized by Google

Schließlich muß ich zu dem Abſchnitt über den „allgemeinen Unſterblichkeitsglauben" die Bemerkung noch nachtragen, daß einige Völker ausdrücklich zwei Seelen annehmen, in Beziehung auf den Todten eine, die bei dem Leichnam bleibt, eine andere, die ins Land der Seelen geht; in Beziehung auf den Lebenden eine, die die Erſcheinung des Athmens, eine andere, die die Erſcheinung des Vorſtellens, insbeſondre des Träumens ausdrückt. Ich muß aber auch zugleich bei dem Worte Seele die Bemerkung wiederholen, daß die Chriſten wie ihre theiſtiſchen, ſo auch ihre pſychologiſchen Vorſtellungen den heidniſchen Völkern unterſchieben, obgleich dieſe eben ſo wenig Etwas von einem Gott in unſerm Sinne, d. h. einem abſtracten Weſen außer dem Menſchen, als Etwas von einer Seele in unſerm Sinne, d. h. einem abſtracten Weſen im Menſchen wiſſen. So heißt es z. B. in Cooks dritter und letzter Reiſe von den Bewohnern der Freundſchaftsinſeln: „über die Immaterialität und Unſterblichkeit der Seele haben ſie ziemlich richtige Begriffe." Gleichwohl heißt es darauf, daß „die Seelen, des gemeinen Mannes wenigſtens, von einem Vogel Namens Loata gefreſſen werden." Uebrigens haben die Chriſten allerdings auch Recht, wenn ſie in den Seelen ſelbſt der wildeſten und rohſten Völker ihre eigne Seele erkennen, denn alle unſre religiöſen und pſychologiſchen Elementarvorſtellungen unterſcheiden ſich nur dadurch von den Vorſtellungen der rohen Völker, daß ſie ſubtiler, abſtracter ſind; im letzten Grunde aber ſind ſie dieſelben.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

SEP 12 1928

Digitized by Google